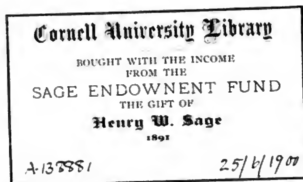
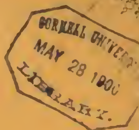
DIE UNIVERSALHISTORIE IM MITTELALTER

Max Büdinger







DENKSCHRIFTEN

DER

KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SECHSUNDVIERZIGSTER BAND.

MIT SECHS TAFELN



WIEN, 1900.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

DENKSCHRIFTEN

DER

KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SECHSUNDVIERZIGSTER BAND.

MIT SECHS TAFELN.



WIEN, 1900.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

INHALT.

I.

DIE UNIVERSALHISTORIE IM MITTELALTER.

VON

MAX BÜDINGER,

WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

I. THEIL.

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 17. JÄNNER 1898.

Vorwort.

Die Universalhistorie im Alterthume bildet die Grundlage, von welcher die weiteren Beobachtungen dieser Wissenschaft auszugehen haben. Die Grenzen, welche sich mir hiebei boten, etwa vom Jahre 117 bis 1158 nach Christo, entsprechen keinem Herkommen. Dennoch glaubte ich, innerhalb dieses Anfanges und Endes, bei der Bezeichnung Mittelalter verharren zu sollen.

Wie aber die christlichen Apologeten sich dem heidnischen Denken entwunden und emporstrebend Anschauungen einer neuen Zeit gefunden haben, so ist die Bewegung der Geister für geschichtliche Forschung und Darstellung nach diesen Mustern bis zu Karl's des Grossen Ableben nicht sehr geändert worden. Gleichsam innerhalb dieser veraltenden Strömung erhebt sich aber unvermittelt eine freie Auffassung historischer Thätigkeit. Sie wird geleitet von dem so weit als tief blickenden Kanzler Ludwig's des Frommen; aber der von dem Kanzler geeignet Befundene hat das ihm übertragene universalhistorische Werk nur lässig ausgeführt. Für ein solches wäre, nach der Ueberzeugung eines unter Muhamedanern aufgewachsenen spanischen Bischofes, zu Otto's des Grossen Zeit ein der neueren Begebenheiten und Hauptsprachen Kundiger zu der Darstellung der Neuzeit geeignet gewesen, wenn nicht seine persönlichen Interessen die wirkliche Ausführung ganz gehemmt hätten. Endlich ist der Halbbruder des Königs Konrad III. in einer vollkommenen und selbstlosen Fassung der Universalhistorie emporgetaucht, ohne längere Zeit Nachfolger zu finden.

Die Auswahl unter den im ersten Abschnitte vorgeführten Vertretern unserer Wissenschaft ist nach Möglichkeit vollständig gestaltet. Den vier, den zweiten Abschnitt Einnehmenden ist ihre Eigenart gewahrt worden; die hohe Bedeutung des Letzten tritt um so mächtiger entgegen.

Erster Abschnitt.

Gestaltung durch das Christenthum.

Wie um das beginnende zweite nachchristliche Jahrhundert die gebietenden Kreise des Römerreiches über die dem Bestehen desselben drohenden Gefahren dachten, ersieht man am besten aus Tacitus. Eine Bewältigung der Germanen erschien jedem Verständigen unmöglich; genug, wenn man sich durch Grenzbauten und Garnisonen gegen ihren Angriff schützte. Als der andere unbewältigte, durch alle Mittel staatlicher Gewalt zu bekämpfende Gegner erschien das Christenthum.

I. Die Universalhistorie als religiöses Zeugniss.

Einleitung.

Wie die besten Bekenner damals über ihren Beruf und seine Gefahren dachten, lehrt in klaren Worten, wie mich dünkt, das vierte Evangelium. Siegesgewiss verkündet dasselbe, wie aus Jesu Munde gleich den anderen Evangelien,[1] die Verfolgung durch die Ungläubigen. Doch nur dieses vierte Evangelium begleitet seine Nachricht mit der Erklärung, dass die Verfolger ein frommes Werk zu thun glauben. Es bezeichnet den von dem Täufer Angekündigten als das wahrhaftige Licht, welches jeden in die Welt kommenden Menschen erleuchtet; seinen Opfertod fasst es auf als auch bestimmt, ‚die zerstreuten Kinder Gottes zu vereinigen‘. Mit dem Anspruche universeller Giltigkeit der neuen Lehre wird Existenz wie Gewalt der römischen Macht ignoriert; die Gläubigen aber werden auf ihre eigene, die hebräische, Literatur verwiesen.[2]

Von den biblischen Geschichten sachlich oder chronologisch auszugehen, erscheint denn auch seit Justinus dem Märtyrer den christlichen Apologeten des zweiten Jahrhunderts als Pflicht, wenn sie heilige und Profangeschichte in chronologische Uebereinstimmung zu bringen suchen. So hat schon Tatianus eine Liste der Argiverkönige, vielleicht aus Apollodoros' versificierter Chronographie, in seine Ansprache ‚an die Griechen‘ eingefügt. Dann findet sich in Clemens' von Alexandrien ‚Teppichen‘ (griechisch: Stromata) eine Art von

[1] Matth. 10, 17 bis 22 mit 38 und 39; 24, 9. Marc. 13, 9. Luc. 21, 12. Joh. 16, 2: ἀποσυναγώγους ποιήσουσιν ὑμᾶς. ἀλλ' ἔρχεται ὥρα, ἵνα πᾶς ὁ ἀποκτείνας ὑμᾶς δόξῃ λατρείαν προσφέρειν τῷ θεῷ. Dies könnte die ursprüngliche Tradition sein. — Ueber Entstehung und Stellung des vierten Evangeliums — wohl kleinasiatischer Heimat und vortrajanischer Zeit — theile ich nicht die ungünstige Meinung meines hingeschiedenen hochverehrten Freundes Theodor Keim: ‚Geschichte Jesu von Nazara‘ I (1867), 103 bis 172, besonders 123 ff., 141 bis 143 und die übrigen, III (1872), 673 verzeichneten Stellen. Die spätere theologische Fachliteratur zu verzeichnen, darf ich unterlassen. — Schon hier mache ich auf das aufmerksam, was A. Gercke (Hermes XXIX 392) in einer präcisen Abhandlung dargethan hat: dass der Arzt Lucas, des Apostels Paulus treuer Begleiter nach Rom, in dem ersten, vielleicht in den Jahren 62 bis 64 geschriebenen Buche seiner Denkwürdigkeiten die Hauptelemente für die erste Gestalt — den nach der Zerstörung Jerusalems verfassten πρῶτος λόγος — des dritten Evangeliums geboten hat, dessen jetzige Gestalt, der δεύτερος λόγος, ‚in die Jahre 80 bis 90 gehören mag‘.

[2] 1, 9 und 11, 51 f. — 5, 39: ἐρευνᾶτε τὰς γραφάς. — Th. Keim in ‚Celsus' wahres Wort‘ (1873), S. 139 Anm., macht darauf aufmerksam, dass freilich ‚schon der Apostel Paulus auf Rom zielte: Römer 1, 5 ff. 13, 1; ... wie aber doch nicht zu verkennen ist, dass ... Rom von den Christen wieder negiert wird, nicht nur von der Apokalypse 13, 1. 17, 1, sondern selbst von Paulus 1. Korinther 2, 8. 15, 24, dann Irenäus, Tertullian, Commodian, Lactanz u. s. f.‘

chronographischem Abriss festgestellt, von welchem in den wichtigsten Ansätzen abzuweichen den Nachfolgern während des dritten Jahrhunderts unthunlich erschienen ist. Zu diesen Ansätzen gehörte auch der von Justinus gefundene, dass Moses' Zeit vor alle griechischen Begebenheiten falle, oder, nach einem andern damaligen Autor einer ‚Ansprache an die Griechen', Moses sowohl Inachos' als Ogyges' Zeitgenosse gewesen sei. Als eigentliche Quelle dieser seltsamen Behauptung ist wohl mit Recht Justus von Tiberias genannt worden; dieser hat auf Grund der historischen Angaben des alten Testamentes — es sei ausdrücklich bemerkt: bei Tacitus' Lebzeiten — eine Art Weltchronik bis in Trajan's Regierung zu schreiben unternommen;[1] bei dieser Arbeit hat er seinerseits auch die in jener ‚Ansprache an die Griechen' genannten drei älteren Autoren benutzt.

1. Africanus.

Mit einem weit höheren Masse von Welt- und Menschenkenntniss, auch mit genügender Kunde lateinischer Sprache und Literatur ist nach etwa einem Jahrhunderte ein solches Werk wirklich verfasst worden.

a) Lebensstellung.

Es war ein christlich überzeugter Kriegsmann, der eine Weltchronik zu schreiben unternahm, und zwar für Christen als ‚ein auf wissenschaftlicher Grundlage ruhendes Handbuch'. Africanus hat, wie so mancher Andere in dem weiten römischen Reiche, den seit Caesar's Siegen verbreiteten Namen eines Angehörigen des Julischen Geschlechtes als zweiten, eigentlich nichts mehr bedeutenden, Namen geführt und als ersten den aus der gar kleinen Zahl altrömischer Vornamen gewählten Sextus. Denn noch führt jeder zur regulären Armee gehörige Soldat als römischer Bürger die herkömmlichen drei Namen; der dritte, der Hauptname Africanus, lässt nicht eben auf eine seit längerer Zeit im Besitze des Bürgerrechtes stehende Familie schliessen, eher auf libysche Abkunft; wirklich wird Africanus bei Suidas ein libyscher Philosoph genannt.

Sein Rang in der Armee ist unbekannt. In den Jahren 194 und 195 war er nach Syrien commandiert und in eine parthische Grenzprovinz. Mit einem christlichen Könige von Edessa, den er einen heiligen Mann nennt, war er nahe befreundet; dessen von 211 bis 216 regierenden Sohn begleitete er auf Jagden. Aus Wissensdrang bereiste er zwischen 211 und 215 auch Egypten. Wahrscheinlich im Jahre 223 erscheint er unter den Veteranen des ehemaligen biblischen Emmaus, welche Stadt seit der Bewältigung Judaea's durch Vespasian zu einer Militärcolonie Nikopolis geworden war. Als der Sprecher ihrer Abgesandten an den Hof des Kaisers Alexander Severus erlangte er die Erhebung von Nikopolis zu städtischen Rechten und wurde mit der Neubildung dieses Gemeinwesens betraut.

b) Literarische Bildung.

Seine literarische Thätigkeit nahm allem Anscheine nach zunächst eine Alexander Severus' Wünschen entsprechende Richtung. Er schrieb in vierzehn oder vierundzwanzig

[1] Alfred von Gutschmid in den Jahn'schen Jahrbüchern für Philologie von 1860, S. 107 f. Im Uebrigen bin ich hier und weiter den Forschungen von Heinrich Gelzer ‚Sextus Julius Africanus' I (1880) 1 bis 39 gefolgt; über die Verwendung heidnischer Autoren bei Africanus besonders: S. 19 und 20. Das Verbältniss stellt sich nun so, dass Justus bereits Hellanikos, Philochoros, Kastor, Thallos und sicher auch Diodor ausschrieb, Africanus aber noch ausserdem Polemon, Apion und Ptolemaeus.

Bänden eine zum Theile erhaltene Realencyclopädie, welcher er nach damaliger Sitte den für uns, wie Origines' oben erwähnte ‚Teppiche', befremdenden Titel ‚Stickerei' (griechisch: Kestoi) gegeben hat. Das Werk enthält vorwiegend naturwissenschaftliche, unter diesen viele ärztliche, zum Theile sehr anstössige Belehrungen, dazu praktische Anweisungen für den Landbau und für egyptische Zaubermittel. Derartige wie andere Ueberlieferungen der Priesterschaft des Nillandes sind damals von den Christen unbefangen und bewundernd übernommen worden.[1]

Erst wenn man sich dieses Einleben des Christenthums in die bestehenden menschlichen Ordnungen und Schwächen vergegenwärtigt, gelangt man zu einem Verständnisse der Wirksamkeit einer vom christlichen Gesichtspunkte abgefassten Universalhistorie, wie es die von Africanus geschriebene gewesen ist. Ein weiteres wesentliches Moment ist aber die Thatsache, dass der Verfasser vor Allem der Wahrheit, wie er sie eben verstand, dienen wollte. In zwei späteren Schriften hat er mit scharfsinniger und heiterer Handhabung der Kritik die Nichtigkeit der Susanna-Fabel erwiesen und ebenso die Erfindung von priesterlichen und königlichen Stammeltern Jesu enthüllt.

c) *Christliche Universalhistorie.*

In fünf Bänden hat er die Universalhistorie von Adam bis zu des Kaisers Elagabal drittem Regierungsjahre (221/222 n. Chr.) als Chronographie vorgeführt. Auch ihm sind, wie sie es zweifellos für Justus von Tiberias waren, ‚Moses' heilige Bücher' die höchste historische Autorität. Auf diese gestützt, hat er seine Zeitrechnung mit der Erschaffung Adam's begonnen — wie er denn nach Jahren Adam's datierte —, so dass bei dem Abschlusse des Werkes unter Elagabal's Regierung das Jahr 5723 von ihm verzeichnet werden konnte. Doch lässt sich nur vermuthen, dass er unter dem Begriffe ‚Jahr' das julianische verstand. Das erste Buch gieng von der Welt Schöpfung bis zu ihrer Theilung im Jahre 2661, das zweite bis Moses in einem Jahre 3707, das dritte bis zur ersten Olympiade, das vierte bis zum Ende des Perserreiches, so dass das fünfte von Alexander dem Grossen bis zum Jahre 222 n. Chr. reichte.

Das Ende der Welt setzt Africanus gleich mit dem Beginne des tausendjährigen Weltsabbates; denn auch er glaubte mit den damaligen Juden und Christen an das System der sechs oder sieben Weltwochen, welches zu der Zählung von sechstausend Jahren in der griechischen Bibelübersetzung bestens passt. Africanus' ganze Bemühung gipfelt aber in dem Satze, dass Christi Geburt, ‚die göttliche Fleischwerdung', im Jahre 5500 eingetreten sei.

Eine Uebersicht der von ihm benützten Quellen zu gewinnen, ist nach dem fragmentarischen Zustande unserer Ueberlieferung unthunlich. Immerhin muss ausdrücklich bemerkt werden, dass von diesem ersten christlichen Chronographen ‚nur überaus dürftige kirchliche Angaben sich erhalten haben'. Es wird mit Recht die Erklärung in der Thatsache gesucht worden sein, dass Eusebios' aus den besten Quellen geschöpfte Kirchengeschichte durchaus Africanus' Uebersicht entbehrlich machte.

---

[1] Gelzer I 17 citiert mit Recht von dem Briefe Hadrian's aus Egypten (Vopisci Saturninus 8, 2) über das Zusammenleben der dortigen religiösen Bekenntnisse: devoti sunt Serapi, qui se Christi episcopos dicunt, ... nemo Christianorum presbyter non mathematicus, non haruspex, non aliptes. Schon Th. Keim hat in seiner Analyse dieses Briefes treffend bemerkt: ‚Hadrian zeigt auch hier seinen Beobachtungsgeist und sein Detailwissen.' Vgl. ‚Rom und das Christenthum', herausgegeben von H. Ziegler (Berlin 1881), S. 550 f. Was die liebe Unkunde über die Entstehung der historia Augusta vorgebracht hat, wird aus den Arbeiten des Wiener historischen Seminars genügend zurückgewiesen werden.

Und doch hatte dieser unermüdlich forschende, auf so verschiedenen Gebieten unterrichtete Soldat die Darstellung dieser Universalhistorie als religiöse Pflicht seinen Glaubensgenossen und der Nachwelt vorgelegt. Gleichzeitig mit ihm haben Sanct Hippolytus in Alexander Severus' Zeit und ein Ungenannter nach dessen Ermordung in weit unzureichenderer Weise versucht, in christlichem Sinne Chronographien zu liefern; aber Africanus' ob auch mangelhafte Sachkunde zeigt sich ihnen weit überlegen.[1]

2. Gleichzeitige heidnische Historiker.

Gar manches Werk war freilich ohnehin seit Tacitus geschrieben worden, welches, je bis auf die eigene Zeit der Verfasser, nach älteren Mustern Geschichten des Römerreiches berichtete. Von Africanus' heidnischen Zeitgenossen haben namentlich zwei oder drei einigermassen Universalhistorie betrieben. Die beiden Bedeutenderen waren zu hohen Beamtungen aufgestiegen, als sie Begebenheiten der Vorzeit und Gegenwart des römischen Reiches darstellten, dazu etwa seiner mächtigsten Nachbaren, der Germanen und Parther.

Marius Maximus'[2] Arbeit in lateinischer Sprache schloss sich an Sueton's Kaiserbiographien an, wenn wir auch erst seit Hadrian's Regierung sein Werk verfolgen können, welches für stadtrömische Herkunft gezeugt haben dürfte. Sein Zeitgenosse Kassios Dion, aus dem nordwestlichen Kleinasien stammend, schrieb zwar in griechischer Sprache, doch etwa nach Livius' Vorbild und diesen reichlich excerpierend; er schilderte in achtzig Bänden römische Politik und Kriegführung von den Anfängen des römischen Staates bis zu Kaiser Alexander Severus. Der ebenfalls noch zu nennende Dritte, der jüngste in dieser Reihe, ist ein schreibfertiger Syrer Herodianos,[3] welcher Historie ebenfalls griechisch in acht Büchern schrieb. Es ist eine auf ein bequemes Leserpublicum eingerichtete, oft auf guter, häufiger auf mangelhafter Kunde der Begebenheiten ruhende Arbeit, welche von Marc Aurel's Ende bis zu den Gordianen reicht. Herodian gelangte also zur Schilderung von Regenten, deren Herrschaft auch Africanus noch erlebt zu haben scheint.

Ueber dieser drei Verhältniss zum Christenthume, und somit auch zu dessen Stellung in der Entwicklung der Menschheit, lässt sich etwa Folgendes sagen.

Marius Maximus trat, vermuthlich erst in späten Jahren, unter dem Kaiser Macrinus als Präfect der Hauptstadt mit einer ganz Italien umfassenden Amtsbefugnis in dienstliche Beziehungen zu den Christen. Er musste sie freilich als Mitglieder von Begräbnissgenossenschaften kennen und die Päpste als oberste Vorsteher dieser Genossenschaften. Wenn sich nun in den Excerpten aus seinen Werken, wie sie in der Kaisergeschichte (der historia Augusta) vorliegen, weder eine christenfeindliche Aeusserung findet, noch ein Wort der Theilnahme zu ihren Gunsten bei den Verfolgungen unter Marc Aurel und Septimius Severus, so kann die Erklärung vielleicht in der Erwägung gefunden werden, dass Marius Maximus gleichgiltig gegen die neue Lehre war und von derselben keine dringende Gefahr für den Staat befürchtete.

---

[1] Gelzer I 283, II[a] 1—23.

[2] Johann Jakob Müller — vorzeitig hingeschieden — ‚der Geschichtschreiber Marius Maximus' im dritten Bande der von mir herausgegebenen ‚Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte', S. 17 bis 202. Ueber den im Texte bemerkten Anfang vgl. S. 24, über sein Verhältniss zu Cassius Dio: meine Bemerkungen in demselben dritten Bande S. VII.

[3] Ich glaube, auf meine wie meiner Schüler und Mitarbeiter Forschung über denselben, besonders in dem erwähnten dritten Bande der ‚Untersuchungen', speciell auf Karl Dändliker's Abhandlung S. 203 f. verweisen zu können.

Vollkommen überzeugt von einer solchen Gefahr war sein senatorischer College Cassius Dio. Von diesem wird die Nothwendigkeit der scharfen Repression des Christenthums dringend erklärt. Es geschieht (Buch LII, 36, 1—4), bei dem fictiven Gespräche der Augusteischen Zeit über die zu schaffenden Ordnungen des neuen Reiches, in Mäcenas' Rede deutlich genug und in Uebereinstimmung etwa mit den Grundsätzen des zeitgenössischen Juristen Julius Paullus.[1]

Herodian hält sich in bescheidener, aber auch kläglicher Vorsicht fern von der den römischen Erdkreis bewegenden religiösen Differenz.

II. Christliche Universalhistorie als wissenschaftliche Pflicht.

1. Porphyrios und die letzte Christenverfolgung.

1. Einigermassen wird man den in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts thätigen, so gelehrten wie scharfsinnigen Philosophen und Geschichtschreiber Porphyrios[2] als den natürlichen heidnischen Gegner von Africanus' christlicher Universalhistorie zu betrachten haben. Auch für die letzte eigentliche Christenverfolgung des römischen Staates, die Diocletianische, sind Porphyrios' Anregungen und Beweisführungen ein wichtiges Moment.

Bei aller Hingebung an seine religiös-literarische Aufgabe hatte Africanus doch weder die nöthige Schulung, noch die erforderliche umfassende Kenntniss von den bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete gewinnen können, um Eindruck auf die heidnische Gegnerschaft zu machen. Als aber die Kirche nach der Verfolgung sich unter Constantinus' kaiserlichem Schutze erhob, da geboten Pflicht, Ehre und Klugheit gleichmässig, ein Werk zu schaffen, welches den neuen Lebensbedingungen entsprach. Man musste an Africanus' Absicht festhalten, die allgemeine Geschichte zu einem religiösen Zeugnisse des ringenden Christenthums werden zu lassen, aber die Schwächen zu meiden, welche dieses Vorgängers Behandlung und mangelhafte literarische Kunde jeden Sachverständigen erkennen liess. Ein Bischof, welcher dem ersten christlichen Kaiser ohnehin nahe stand, durch seine Biographie desselben sein eigenes Verständniss für die veränderten Aufgaben seiner zur Herrschaft gelangten Glaubensgenossen klar genug bewährte, war als Forscher von umfassendster Gelehrsamkeit gleichsam destiniert, dies Ehrenwerk zu schaffen.

2. Eusebios.

a) Beurtheilung.

Einer der mächtigsten späteren Förderer der Universalhistorie, Lord Henry Bolingbroke, hat freilich vor anderthalb Jahrhunderten von den universalhistorischen Schriften

---

[1] Qui novas et usu vel ratione incognitas religiones inducunt, ex quibus animi hominum moveantur, honestiores deportantur, humiliores capite puniuntur. Näher erklärt: ... concitatores populi pro qualitate dignitatis aut in crucem tolluntur aut bestiis objiciuntur aut in insulam deportantur. Julii Pauli sententiarum liber quintus, tit. XXI de vaticinatoribus et mathematicis § 2 und tit. XXII de seditiosis § 1 (Huschke, Jurisprudentiae antejustinianae quae supersunt. 1861) p. 436.

[2] Ueber dessen Benützung für Historisches durch Hieronymus in dessen so inhaltreichem Erklärungsbuche zu Daniel vgl. v. Scala in den ‚Verhandlungen der 43. Philologenversammlung' (1893), S. 357. Hieronymus' ganze, für uns noch so wichtige Daniel-Arbeit ist doch eigentlich zur Widerlegung von Porphyrius entstanden, welcher die Entstehung des Buches Daniel um 167 v. Chr. erwiesen hatte.

dieses Bischofs Eusebios, Pamphilos' Sohnes, gemeint, der Verfasser habe ‚nur die Wasser getrübt'.[1] Selbst Gibbon's durchdringender Scharfsinn hat an Eusebios nur gefunden,[2] dass er mit Leichtgläubigkeit weniger gefärbt ‚und mehr geübt in den höfischen Künsten gewesen sei als irgend einer seiner Zeitgenossen'. Eindringende Studien haben aber in unseren Tagen das Urtheil über Eusebios' Verdienste, vollends als Universalhistoriker, überaus günstig gestaltet. Neben seinen umfassenden, vielseitigen Kenntnissen, seinem weiten Blicke, hat man gefunden, dass er auch Africanus' gute Eigenschaften als Geschichtschreiber besitze: vollkommene Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe.[3]

So hat man — in dieser leidenschaftlich bewegten Zeit des siegenden Christenthums — als aufrichtiges, von wissenschaftlichem, ruhig erwogenem Freimuthe zeugendes Bekenntniss anzusehen, was Eusebios bei Begründung einer Abweichung von der bisherigen christlichen Chronographie niederschrieb: ‚Ich habe mir mit Eifer vorgenommen, die Wahrheit in hohen Ehren zu halten und genau zu erforschen.'[4]

In der Neuzeit ist es Joseph Justus Scaliger gewesen, dessen niemals ermüdendem Scharfsinne zuerst wieder der unvergleichliche Werth von Eusebios' universalhistorischer Forschung, namentlich für die Chronologie des Alterthums erkennbar wurde. In diesem Sinne edierte er 1606, nur drei Jahre vor seinem Tode, in Leyden das grosse Geschichtswerk des Bischofs von Caesarea, freilich noch ohne Kunde von dem ersten, wesentlich in armenischer Sprache erhaltenen Theile. Was ihm vorlag, bezeichnete er doch als den ‚Schatz der Zeitrechnung' und knüpfte daran[5] seine eigenen kühnen und fundamentalen Beobachtungen. Er preist an Eusebios ‚mannigfache Gelehrsamkeit, unermüdliches gelehrtes Studium, höchste Kunde des Alterthums' — und dies Alles, obwohl er ihn ‚lediglich für den Ausschreiber des Africanus hielt'.[6] Diese Ansicht ist durch die Auffindung des ersten Buches der Chronik ganz beseitigt.

b) Verwendetes Material.

Am stärksten zeigt sich die sehr entschiedene Kritik, welche Eusebios an Africanus übt, in dem Verzeichnisse der zehn für vorrömische Geschichte benutzten Autoren. Africanus wird unter ihnen überhaupt nicht genannt, obwohl in dieser Tafel neben den berühmten Namen Manetho, Kastor, Diodor, Abydenos, Longinos und Porphyrios auch die nicht eben bedeutenden Sammler zum Theile bedenklicher Art genannt werden: aus den letzten Jahrzehnten der römischen Republik Alexander Polyhistor, aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., speciell aus Hadrian's Regierung, neben dem gelehrten Phlegon der windige Kephalion. Africanus' Name wird, so weit sich erkennen lässt, im ersten Buche der Eusebianischen Chronik nur bei biblischen Geschichten und auch hier nicht eben mit Achtung erwähnt.

Erst die Keilschriftforschung hat die Bedeutung würdigen gelehrt, welche der von Eusebios gebrachten babylonischen Geschichte zukommt. Er schöpfte sie, wie es scheint,

---

1 Vgl. meine Züricher Antrittsvorlesung in Sybel's historischer Zeitschrift VII 126 (1861).

2 The decline and fall of the Roman empire (ed. Halifax 1848) IV 346.

3 Gelzer II[a] 23, 94, 97.

4 Ἐγὼ δὲ περὶ πολλοῦ τὸν ἀληθῆ λόγον τιμώμενος καὶ τὸ ἀκριβὲς ἀνιχνεῦσαι διὰ σπουδῆς προυθέμην. Eusebi chronicorum libri duo ed. Alfred Schoene, t. II (1866), mit dem Doppeltitel Eusebi chronicorum canonum quae supersunt, p. 4. Tomus I, 1875.

5 Thesaurus temporum complectens Eusebii Pamphili chronicon in zwei Bänden.

6 Gelzer II[a] 23 und 24, wo auch aus Schöne's Edition I 263 ff. die Quellenwerke für vorrömische Geschichle genannt sind. Gelzer urtheilt über Abydenos' Zeit S. 28, über Kephalion's Erfindungen S. 34.

vornehmlich aus dem unter den julischen Kaisern lebenden Abydenos. Der Versuch des trefflichen Forschers, im Gegensatze zu Porphyrios' unbefangener Kritik, in dem Danielbuche mit Hilfe von Abydenos' Nachrichten wahre Begebenheiten nachzuweisen, ist heute nicht mehr ernst zu nehmen. Uebrigens bewahrt er auch den biblischen Geschichten gegenüber, recht zum Unterschiede von Africanus' blindgläubigen Berechnungen, den freien Blick mindestens so weit, dass er als der früheste Kritiker der Bibel genannt werden kann. Er zuerst hat unter Andrem von den Fictivzahlen der Exoduszeit bis auf den König David abgesehen und diesen als in die fünfte Generation von der Exodus an gehörig eingereiht.[1] Mit offener Absage von der ihm sonst so theuren hebräischen Ueberlieferung[2] hat er erst mit Abraham's Geburt die glaubwürdige Geschichte in der Bibel beginnen lassen; von dieser Geburt zählt seine allmählich zu einer Art von kanonischem Ansehen gelangte Aera. Bei solcher Neuerung nahm er auch keine Rücksicht auf die durch Africanus scheinbar abgeschlossene christliche Chronographie, welche Abraham's Zeit zwei Jahrhunderte vor Sykion's und Assyrien's Gründung gesetzt hatte.

c) *Kritik.*

Wie jüdische so hat Eusebios auch griechische und römische Geschichte mit kritischer Quellenbenutzung darzustellen gesucht; da hielt er sich ausser dem früher erwähnten Diodor auch ausdrücklich an Herodot und Dionysios von Halikarnassos. Er benutzte Kastor's[3] Tabellen in dessen Chronik und mag nach dem betreffenden, Kanon genannten Theil dieser Chronik den entsprechenden Doppeltitel des zweiten Bandes seines eigenen Werkes gewählt haben.[4] Dieses enthält eben in zwei Haupttheilen je die Chronographie und die synchronistischen Tabellen; das Werk endet mit dem Jahre 325 n. Chr., auf unsere Zählung reducirt.

Von griechisch schreibenden Nachfolgern dieses geistesmächtigen Erforschers der Universalhistorie ist kaum noch Kyrillos von Alexandrien zu nennen, welcher in einer mehrbändigen Streitschrift gegen den Kaiser Julianus gewagt hat, Moses' Zeit im Gegensatze zu Eusebios wieder vor alle griechische Cultur zu setzen. Aber auch in aller folgenden byzantinischen Historiographie universeller Art wird Africanus als ‚leitender Forscher' angesehen, einigermassen als der correctere oder religiösere Schriftsteller Eusebios gegenüber vorgezogen.[5]

Inzwischen hatten aber in lateinischer Sprache noch im vierten und beginnenden fünften Jahrhunderte für die Christen des Westens hervorragende Gelehrte der Universalhistorie eine Bahn bereitet, welcher wir noch eingehend zu folgen haben. Die Nach- und

---

[1] Wie ich auf einem andern Wege zu demselben Ergebnisse gekommen bin, wolle der Leser in der nach Möglichkeit eingehenden Abhandlung de coloniarum quarundam Phoeniciarum primordiis cum Hebraeorum exodo conjunctis (Wiener akademische Sitzungsberichte CXXV, 1891) S. 17 f. näher erwägen. — Gelzer II^a 42, 90 ff. weist auf Eusebios' Berechnung der Abstammung David's und die Kühnheit seiner Aera von Abraham's Geburt; ebendas. S. 47 bis 51 über sein Verhältniss zu Africanus' Chronologie.

[2] Gelzer II^a 90.

[3] Ueber Kastor vgl. meine ‚Universalhistorie im Alterthume' S. 171 f.; über die Register und die Bezeichnung Kanon: O. Stiller, De Castoris libris chronicis (Berlin 1878), S. 15 ff. 38 ff. Gelzer II^a 89 billigt dies, nachdem er S. 83 f. und 88 im Anschlusse an Mommsen's ‚Chronographen von 354' die Benutzung der Staatskalender erörtert hat. Ebendas. S. 97 das im Texte Gerühmte über Africanus. Der Chronograph von 354 hat inzwischen im ersten Bande der chronica minora von Mommsen selbst eine andere Gestalt bekommen.

[4] Also richtig für den zweiten Band bei Alfred Schöne's Edition von 1866: Eusebi chronicorum canonum quae supersunt, entsprechend dem Originaltitel χρονικοὶ κάνονες. Möglich bleibt freilich der von Otto Zöckler ‚Hieronymus' Leben und Wirken' (1865), S. 84 begründete Gesammttitel: χρονικῶν κανόνων παντοδαπὴ ἱστορία.

[5] Gelzer II^a 107 bis 121 auch für das Folgende wiederholt benutzt.

Missbildungen unserer Wissenschaft in Constantinopel und im muhamedanischen Oriente liegen ja ohnehin grossentheils ausserhalb unserer Aufgabe.

3. Ammianus Marcellinus.

Aber noch im ausgehenden vierten Jahrhunderte tritt in dem Antiochener Ammianus Marcellinus[1] ein Geschichtschreiber seltsamer Art uns entgegen, welcher in lateinischer Sprache römische und einigermassen auch universelle Historie vom Jahre 96 bis 378 n. Chr. behandelte. Formell gehört er dem Heidenthume an, wenn auch in gemässigt philosophischer Form; trotz aller Entzweiungen der fanatischen Secten seiner Zeit weiss er doch das Christenthum zu schätzen und steht nach manchen Aeusserungen dem Eintritte in dasselbe nahe.

Die unbedingte Verehrung, mit welcher er sich, als eine Art Gardeofficier unter des Kaisers Julianus Commando gegen die Perser, für dessen militärische und philosophische Tugenden durchdrungen hatte, wird ihm vermuthlich irgend welches Bekenntniss des Christenthums als eine Unwürdigkeit haben erscheinen lassen. Immerhin gibt er von den zeitgenössischen Kämpfen der christlichen Parteien noch mancherlei zuweilen wohlwollenden Bescheid. Die christliche Entwicklung in den nahezu vier Jahrhunderten bis zum Abschlusse von Ammianus' Werk ist ihm übrigens gleichgiltig; von Bibelexegese und Concilien nimmt er möglichst wenig Notiz.

Von seiner sonstigen Arbeitsweise ist für den vorliegenden Zweck nur etwa das Folgende zu bemerken: Er bringt eine Menge von Beobachtungen und Nachrichten verschiedenster Art, welche sich nur noch theilweise nach ihren Quellen verfolgen lassen. Er gestattet sich Freiheiten bei echten Ueberlieferungen, auch anmuthende Phantasien; das Vertrauen in die Zuverlässigkeit seiner Berichterstattung wird durch Beides erschüttert. Freilich will er, obwohl als Antiochener in griechischem Idiom und besonderer syrischer Sympathie aufgewachsen, sich möglichst nach Mustern bewähren, besonders nach Tacitus' Vorbild in Sprache, Stofftheilung, Personalcharakteristik; die Nachahmung erhält aber nur zu oft eine schematisch ermüdende Form. Neben dem feurigen Gehalte der für Jahrhunderte wirksamen christlichen Universalhistorie erscheint Ammianus' Werk doch nur als Singularität.

4. Hieronymus.

a) Lateinische Tabellen.

Eusebios' synchronistische Tabellen hat als Chronik um das Jahr 380 in Constantinopel Hieronymus in das Lateinische übersetzt und bis zum Jahre 378 weiter geführt. So ist ein Theil von Eusebios' Werke die Grundlage der meisten universalhistorischen Arbeiten von, nicht byzantinischem Einflusse unterworfenen, europäischen Schriftstellern bis in die beginnende Neuzeit geworden. Von den mancherlei Irrungen seiner Uebersetzung des eusebianischen Griechisch hat man hiebei zu seiner gerechten Würdigung[2] abzusehen. Es

[1] Ich habe im XLIV. Bande der Wiener akademischen Denkschriften von 1895 meine Auffassung über Ammian eingehend begründet, auch in Bezug auf seine Ignorierung der erstehenden christlichen Universalhistorie.

[2] Zöckler a. a. O. S. 343 bis 357; das folgende Citat S. 53; über die Verbesserung der Itala auf Wunsch des Papstes Damasus S. 100 ff.; weitere Arbeit an der Vulgata S. 257 ff.; an der Chronik S. 382 ff.; Flüchtigkeit S. 377; Inconsequenz S. 364, 369. Geburtszeit S. 21 bis 24.

geht nämlich mit diesen Mängeln ebenso wie mit denen seiner lateinischen Wiedergabe der hebräischen Bibeltexte. ‚Die Kühnheit und Entschiedenheit, mit der er sich und damit nachgerade die ganze abendländische Christenheit von der Autorität der Septuaginta losmachte‘, konnte wohl freilich an ihm trotz vieler Fehlgriffe vor dreissig Jahren noch gerühmt werden. Seit der authentischen Publication der vaticanischen Handschrift[1] dieser griechischen Uebersetzung ist man aber aufmerksam geworden, wie weit gerade die Septuaginta den auf uns gekommenen interpolierten hebräischen Texten überlegen ist.

Aehnlich verhält es sich nun mit Uebersetzung und Weiterführung der eusebianischen Zeittafeln. Man weiss aus Hieronymus' Briefen, wie er Freunde bat, die Eilfertigkeit zu entschuldigen, mit welcher er das Werk habe dictieren müssen. Flüchtigkeit und Inconsequenz wird ihm ja mit Grund auch sonst vorgeworfen. Kritiker haben aber in der Chronik weniger auf das hohe Verdienst der Ergänzungen von Eusebios' Angaben in Bezug auf römische Geschichte und für die Anfügung der Begebenheiten von 325 bis 378 n. Chr. Rücksicht genommen, als auf den Nachweis von zum Theile sogar irrthümlich vorausgesetzten Fehlern.[2] Wenn er z. B. ‚nur sieben Jahre zwischen der Gründung Rom's und der Wegführung Israel's durch Salmanassar ansetzt‘, so wissen wir jetzt authentisch genug, dass dieser Assyrerkönig vor dem Transporte der Bewohner von Samaria gestorben ist; aber die Jahrzählung geht doch auf eine ganz achtbare Autorität zurück; denn Cincius Alimentus hat die Aera der Stadtgründung auf das Jahr 729[3] bestimmt, also für Hieronymus genau sieben Jahre vor die Einnahme Samaria's im Jahre 722. Unbefangen genug notiert er die Nachrichten aus seiner in den Vierzigerjahren des vierten Jahrhunderts beginnenden Lebenszeit bis zu jenem Jahre 378, welches auch Ammianus als Epoche für den Abschluss seines Werkes geeignet schien, weil es den grossen Gothensieg über das oströmische Reich gebracht hat.

Diese seine universalhistorische Leistung gehört aber vor die Zeit, da er während seines letzten Aufenthaltes in Rom von 382 bis 385 nicht nur von dem Papste Damasus I. bis zu dessen Tode (10. December 384), sondern auch von vornehmen Kreisen der römischen Gesellschaft, namentlich von einer Anzahl Damen derselben, sich voller Bewunderung und gänzlichen Vertrauens in allen religiösen Fragen erfreute. Als Neid und Weltlust der Römer ihn im August 385 nach dem Oriente verscheuchten, folgte ihm eine jener Damen mit ihrer Tochter. Ihrem asketischen Sinne verdankte er die Möglichkeit der Gründung je eines Männer- und Frauenklosters in Bethlehem. Eben dort haben auch nach der Einnahme Rom's durch die Gothen unter Alarich viele Flüchtlinge der höheren Stände Aufnahme gefunden. Hieronymus' Correspondenz zeigt den grossen Einfluss, den er fortwährend, bis in das Jahr vor seinem im September 420 erfolgten Tode, auf gebietende Kreise in Rom übte. Wie er aber von allen streitfähigen Gegnern seiner religiösen Ansichten auf das heftigste bekämpft wurde und doch unermüdlich war, ihnen in Büchern, Abhandlungen, Briefen entgegenzutreten, so genoss er bei allen rechtgläubigen Katholiken, den etwas

[1] Näheres in der oben (S. 8, Anm. 1) citierten Abhandlung ‚De coloniarum quarundam Phoeniciarum primordiis‘ p. 6, adn. 2, wo doch der Schluss Ceterum . . . inveniri zu streichen ist, da Nestle proleg. 72 den Vorwurf nur in zwecklosem Wiederabdruck bringt, welcher sich auf eine ältere römische Septuaginta-Edition bezieht. — Die Herausgeber der neuen Septuaginta urtheilen über die jetzige Vulgata sehr ungünstig, an welcher zuletzt von dem Papste Sixtus V. eine Verbesserung der wesentlich hieronymianischen Uebersetzung versucht worden ist.

[2] Zöckler S. 383 f. Die Citate aus dem Werke des epochemachenden Bibelforschers Richard Simon wie aus Scaliger's Vorrede finden sich auf S. 352.

[3] Vgl. ‚Die Universalhistorie im Alterthume‘ (Wien 1895) S. 67 und 72.

jüngeren Augustinus voran, das höchste Ansehen. Ein für uns wichtiger gallischer Autor weilte bei ihm sechs Monate und war während dieser Zeit Zeuge von Hieronymus' steten Kämpfen gegen ‚die Schlechten', ‚die Häretiker'. Er verzeichnet, wie ‚alle Guten Hieronymus bewundern und lieben'; nie wäre er von einem so grossen Manne geschieden,[1] wenn ihn selbst nicht ein Gelübde gebunden hätte.

5. Sulpicius Severus.

Es ist Sulpicius Severus, Sanct Martin's von Tours treuer Schüler, welcher in so warmen Worten des ‚Pfarrers' (Presbyter) Hieronymus gedenkt.

a) Lebensänderung.

Seine Jugend[2] fällt in die Blüthezeit gallischer Rhetorik in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Er übte den Beruf eines geachteten Sachwalters und vermählte sich mit einer Dame aus reicher consularischer Familie; als Witwer trat er, gegen den Willen seines Vaters, doch unter Billigung seiner Schwiegermutter, auf des erwähnten Bischofs Martinus von Tours Rath in mönchisches Leben und nach einiger Zeit, sich kirchlich und politisch an des bewunderten Bischofs Muster haltend, in den geistlichen Stand, in welchem er als Presbyter geblieben ist. Seine nunmehrige Geistesrichtung erkennt man deutlich genug aus den beiden Bänden, welche in oder nach dem Jahre 403 geschrieben sind und nach einer vermuthlich aus Bequemlichkeit später entstandenen Bezeichnung: Chronik genannt werden, während nach Livius' und Tacitus' Muster der echte Titel gelautet zu haben scheint: ‚zwei Bücher vom Anfang der Welt' (a mundi exordio libri duo).

b) Literarische Thätigkeit.

In der Einleitung versichert er, auf vielseitiges Verlangen seine ‚Büchlein' geschrieben zu haben; denn Viele wollten eben ‚in Eile die göttlichen Dinge auf dem Wege eines zeitsparenden Lesens kennen lernen'. Als entsprechende Ausführung wird gleich in den ersten Worten erklärt: ‚die in der heiligen Schrift überlieferte Geschichte seit dem Weltbeginne kurz zusammengefasst mit genauen Zeitangaben bis auf die Gegenwart in grossen Umrissen zu erzählen'. So habe Sulpicius Severus ‚die heilige Geschichte bis zu den Evangelien und der Apostelgeschichte durchlaufen'. Gleichsam entschuldigend fügt er hinzu, es ‚nicht unpassend' gefunden zu haben, ‚auch spätere Begebenheiten anzuknüpfen: die Zerstörung Jerusalem's, die Bedrängnisse der christlichen Gemeinde, die dann folgenden Zeiten des Friedens und dann wiederum die allgemeine Verwirrung durch Gefahren der Kirche'. Dann folgt etwas ängstlich das Geständniss der ‚Benutzung auch heidnischer Geschichtschreiber zu genauer Zeitangabe und Fortführung der geschichtlichen Reihenfolge'.

---

[1] . . . vel exiguum temporis punctum a tanto viro discedere noluissem. Sulpici Severi (libri qui supersunt ed. Halm 1866: Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum . . . academiae . . . Vindobonensis I) Dialogi I 9, 4 bis 6; 8, 2 und 3; 25, 5 und 6 = S. 161, 159, 174.

[2] Jacob Bernays ‚Ueber die Chronik des Sulpicius Severus' (1861, S. 5 f.; über deren Titelbenennung S. 71 f.; Uebersetzung der nicht ganz sicher überlieferten Einleitung S. 43 f.; die Copierung Hilario's über Arianismus II 35, 3 S. 88 f., Halm S. 61; die Ausnutzung classischer Autoren S. 30, 47 ff., 21 bis 28 und 45. — Missverständnissen vorzubeugen, bemerke ich doch, dass die im Jahre 733 abgeschlossene spanische Fälschung einer Weltchronik des sogenannten Severus Sulpicius von Oswald Holder-Egger in seiner Göttinger Dissertation (1875) und im ‚Neuen Archiv' I (1876) 276 bis 278 in ihrem Quellenbestande erwiesen ist.

Für den der Entwicklung der Universalhistorie bis auf Tacitus Kundigen ist dieses ausschliessliche Hervorkehren des religiösen und Zurückdrängen des politischen Elementes nicht so ganz befremdlich. Die grössten Vertreter unserer Wissenschaft im Alterthume haben sich freilich vor derartigen Abwegen sorgfältig gehütet. Doch hat sich schon bei Ephoros eine starke Einwirkung der religiösen Ueberlieferung gezeigt; Timaios hat ihr breiten Raum gewährt; bei Fabius Pictor bildet sie die eigentliche Grundlage der Darstellung; zur Besserung und ethischen Befriedigung des Lesers hat sie Diodor in mindestens drei seiner universalhistorischen Buchrollen vorgetragen. Weder Africanus noch Eusebios scheinen übrigens biblische Geschichten in solchem Missverhältnisse zu den profanen behandelt zu haben, wie Sulpicius Severus.

Seines Landsmannes Quintus Julius Hilario im Jahre 397 n. Chr. erschienene ‚Chronologie oder Weltdauer' copierte er für die arianische Lehre.[1] Africanus hat er nachweislich gekannt, aber wenig benutzt. Eusebios' Chronik hat er zuweilen nachgeschlagen, ohne seine chronologischen Constructionen nach ihm zu richten.

Seine Sprache ist, wo er ungezwungen nach der Weise der damaligen Aquitanier schreibt, keineswegs correct.[2] Er verfügt jedoch über einen grossen Vorrath von Redewendungen und Worten nicht nur der ihm besonders geläufigen Jurisprudenz, sondern auch der Historiker und Poeten classischer Zeit. Es ist überraschend genug, die Terminologie des römischen Forums für die mosaische Gesetzgebung verwendet zu sehen. Dass in seinem Geschichtsbuche Leseblüthen aus den Historikern, besonders aus Sallust und Tacitus, aber auch aus Vellejus angebracht werden, ist weniger überraschend. Seltsam fällt aber auf, dass er ganz ungewöhnliche Ausdrücke aus Plautus und Terenz einstreut. Nicht als ob das Alles um zu prunken geschähe! Sulpicius Severus hat durchaus reine Absichten: die künstliche Sprache ist ihm ein mühsam angelerntes Gut!

Zum Troste mag ihm einigermassen gereicht haben, dass er sich mit der Redeweise der lateinischen Classiker aus einer Zeit bekannt gemacht hatte, da das römische Universalreich noch unbesiegbar erschien. Schmerzlich genug ertönt seine Klage, dass diese vierte Weltmacht der danielischen Prophezeiung[3] nicht nur unter mehreren einander bekämpfenden Herrschern stehe, sondern auch ihr Boden von fremden oder aufständischen Völkern besetzt sei: ‚Unsere Heere, Städte, Provinzen sind mit barbarischen Nationen gemischt'.[4] Für unvermeidlich scheint schon er die Auflösung der Westhälfte des Römerreiches gehalten zu haben.

Wie sie weder Schutz noch Sicherheit gewährt, ist ihm die römische monarchische Gewalt selbst widerwärtig geworden. Indem er (II 5) nach der Bibel von der göttlichen Anbetung der Statue Nebukadnezar's berichtet, spricht er auch seinen Abscheu vor der bei den Imperatoren üblich gewordenen Adoration aus. Schon früher (I 32) hatte er mit Worten warmer Beistimmung von des ‚Priesters Samuel heilsamer Rede gegen den unsinnigen Volkswillen' der Wahl eines Königs sich geäussert.

Auch auf kirchlichem Gebiete hat er betrübende Erfahrungen gemacht. Bei dem Berichte von der in der Bibel vorgeschriebenen Besitzlosigkeit der Leviten angelangt, schärft

[1] Ueber Hilario ist Gelzer a. a. O. II 121 bis 129 sehr instructiv. Bernay's Ansicht, dass von Sulpicius Severus Eusebios, beziehungsweise Hieronymus erheblich benutzt sei, weist Gelzer zurück; er hält ihre und Africanus' Verwendung S. 108 für ungefähr gleich.

[2] Bernays 42 Anm. Die verwerthete Autorensprache für Prosa und Poesie, namentlich auch für technische Ausdrücke der Jurisprudenz, findet sich ebendaselbst S. 29 ff. erwiesen.

[3] Das Nähere hierüber in meiner ‚Universalhistorie im Alterthume' S. 75 ff.

[4] Severus' Chronik II 3, 65 und 6 S. 58 ff. ed. Halm.

er der Geistlichkeit seiner eigenen Zeit dieses Muster ein; wie eine Pest sei die Begierde nach Besitz über sie gekommen.[1] Der kummervolle Bericht über Aufkommen und Verbreitung der Arianer, neuerlich auch der für die Gläubigen so schädlich gewordenen Priscillianisten, bildet den Inhalt fast des letzten Drittels in dem zweiten, mit dem babylonischen Exile beginnenden und mit solcher Dissonanz (II 35 bis 51) das ganze Werk abschliessenden Buche; alle sonstigen Weltbegebenheiten sind dem Autor gleichgiltig geworden. Ueberhaupt hat er rein sachliche Ereignisse, auch wenn sie in der Bibel berichtet werden, besonders Königsfolgen, möglichst weggelassen. Er erklärt das ausdrücklich als seine Absicht in Bezug auf die Herrscher des nordisraelitischen Reiches.[2] Die — bei Diodor's Auswahl des Stoffes oft entscheidende — Ergötzlichkeit für den Leser hat er doch nicht ganz vernachlässigt; ausführlich genug werden (II 12 bis 17) die Geschichten Esther's und Judith's vorgetragen.

Die Nachwelt hat von seiner Abneigung gegen die Königsfolgen keine Notiz genommen. Was er derart eben ordnungshalber bringen musste, hat in einige Handschriften von Hieronymus' Königreichen Aufnahme neben Africanus' Angaben gefunden.[3] Im Uebrigen ist sein Werk doch allmählich vergessen worden.

III. Die christliche Universalhistorie als Kampfmittel.

Vorbemerkung.

Die reinen Formen, mit welchen christliche Universalhistorie als wissenschaftliche Pflicht vom dritten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts bis zum ersten des vierten dargestellt wurde, räumen nunmehr anderen, meist minder edlen Arbeiten den Platz. Man erkennt nur zu bald, dass Sulpicius Severus' Werk, welches schon den Begebenheiten so wenig Raum gönnte, eine Wendung in der Behandlung des Gegenstandes ankündigt. Unter den Schriften der Zeitgenossen wird man zunächst an des Bischofs Augustinus zweiundzwanzig Bücher vom Gottesstaate erinnert, welche menschlicher Universalhistorie überhaupt verhältnissmässig nur wenig Raum belassen, doch mit ihren oft hinreissenden und zuweilen erschütternden Schilderungen uns noch heute öfter ergreifen. Aber ihr Verfasser hatte vorzügliche Kunde von Profangeschichte vornehmlich der Griechen und Römer, so dass bei ihm eine Unterweisung über Grundsätze und Gesichtspunkte einer christlichen Universalhistorie vielleicht am besten und wohl sicherer geordnet als bei dem älteren Zeitgenossen Hieronymus zu erhalten war.

1. Orosius.

a) Lebensnachrichten.

Von Beiden hat sich Orosius mit vieler Aufmerksamkeit Informationen geholt. Auf der iberischen Halbinsel heimisch, lebte er dort vor und nach seinen Reisen in Nordafrika und Palästina als untergeordneter katholischer Geistlicher. Er hatte bei der Ueberfluthung Iberien's durch Vandalen, Sueven und Westgothen hinlängliche Gelegenheit, bei diesen neuen, weitaus überwiegend arianischen Eroberern sich auch über besonders wichtige häre-

[1] . . . tanta hoc tempore animos eorum habendi cupido veluti tabes incessit. I 23, 5, S. 26 Halm.

[2] Horum nos regum omniumque, qui in parte decem tribuum Samariae praefuerunt, annotanda esse tempora non putavimus, quia brevitati studentes superflua omisimus. I 47, 2 Halm.

[3] Gelzer, Africanus II 120.

tische Auffassungen und Machtverhältnisse zu unterrichten. Oft und zuweilen seltsam beschäftigt ihn der Gedanke an die gothischen Feinde und gegenwärtigen Herren. So wenig er die römische Gewaltherrschaft liebt, so bestreitet er doch (V 1, 13) nachdrücklich, dass die gothische vorzuziehen sei.

b) Sieben Bücher gegen Heiden.

Mit mangelhafter Befähigung[1] und noch mangelhafterer Genauigkeit hat er es in dieser Situation unternommen, bis zum Jahre 417 eine bis auf die Gegenwart reichende Universalhistorie zu schreiben, welche den Locktitel führt: ‚Sieben Bücher gegen die Heiden'. Das Werk ist in Karthago abgeschlossen worden; schon das fünfte Buch ist in Afrika geschrieben; da preist er (2, 2), wie man ihn ‚gern, friedlich, herzlich, nach gemeinem Rechte' empfangen habe. Noch heute kann man doch nicht ohne Bewegung die freilich seltsame und ungeschickte Einleitung lesen, in welcher er seine unbedingte, auch sonst gelegentlich betonte,[2] Hingebung an Augustinus zu erkennen gibt; er rühmt dabei (§ 3) etwas Aehnliches von den Hunden. Sein einbändiges Werk wird äusserst bescheiden dem Leser vorgeführt als ausschliesslich abgefasst nach des verehrten Meisters Vorschrift zur Widerlegung der Heiden, doch mit Benutzung des ganzen vorhandenen historischen Materiales.[3] Auf Augustinus' Weisung und Empfehlung war er, obwohl ‚unbekannt und arm', auch nach Bethlehem gereist, ‚um Gottesfurcht zu Hieronymus' Füssen zu lernen', den er ‚als eine der beiden noch lebenden Stützen und Säulen der katholischen Kirche' auffasste.[4] Dass Orosius für seine Universalhistorie Hieronymus' eusebianische Chronik reichlichst benutzt hat,[5] erwähnt er freilich mit keinem Worte und ebensowenig dessen Beispiel für quellenmässige historische Erwägung. Von Augustin's ‚Gottesstaat' citiert er zwar in der Einleitung schon das elfte Buch, benutzt hat er aber eigentlich nur die fünf ersten. Daneben hat er im siebenten Buche von Rufinus', und hiermit auch von Eusebios' übersetzter, Kirchengeschichte reichlich Gebrauch gemacht.

c) Benutzte Schriften.

Wer sich, von Cassiodorus Senator abgesehen, mit Historikern der nächsten Jahrhunderte beschäftigt hat, wird Orosius' Bekanntschaft mit gar manchem Autor bemerkenswerth finden, welcher erst in den letzten Abtheilungen des Mittelalters und den ersten der beginnenden Neuzeit echter Forschung wieder, ob auch nur theilweise, erschlossen ward. Er konnte allem Anscheine nach noch ein vollständiges Livius-Exemplar benutzen; für Vespasian's und Domitian's Regierungen bringt er aus Tacitus' Historien — andere taci-

---

[1] Theod. de Mörner, De Orosii vita eiusque historiarum libris ... dissertatio. Berolini 1844, p. 5. Dessen Ablehnung eines Vornamens Paulus S. 16.

[2] Hübsch III 4, 6 (Pauli Orosii historiarum adversum paganos libri VII; accedit eiusdem liber apologeticus ed. Zangemeister, Vindobonae 1882, p. 148. Ib. p. 3 sq.): uber ... mihi iste doloris atque increpationis locus est, sed in quo iam reverentia tua studium sapientiae et veritatis exercuit, mihi super eo audere fas non est. Commonuisse me satis sit et ex qualibet intentione lectorem ad illius lectionis plenitudinem remisisse. Dazu auch VI 1, 12: quamvis reverentia sanctitatis tuae multa fortissimeque disseruerit, tamen mihi locus exigit, ut pauca subiciam.

[3] ... praeceperas ergo, ut ex omnibus, qui haberi ad praesens possunt historiarum atque annalium fastis ... — ... ordinato breviter voluminis textu ordinarem.

[4] Latebam in Bethlehem ignotus advena pauper ... traditus a patre Augustino, ut timorem domini, discerem sedens ad pedes Hieronymi. Orosii liber apologeticus 3, 2. — ... patres ... quibus etiam nunc permanere adhuc in carne necessarium est, qui sunt columnae et firmamenta ecclesiae catholicae Aurelius Augustinus et Hieronymus. Ib. 1, 4. — beatus Hieronymus, cuius eloquium universus occidens, sicut nos in vellus, exspectat. Ib. 4, 6.

[5] a. a. O. Zangemeister's index scriptorum, quibus Orosius usus est p. 697—699. Livius' Benutzung S. 688—692 ist imposant. Die Tacitusstellen ebendas. S. 692. Titus ... templum in Hierosolymis incendit ac diruit: VII 9, 6.

teische Schriften erwähnt er nicht — mit bekannten Citaten, doch auch für uns sonst verlorene Nachrichten; mit Sulpicius Severus' eingehendem Excerpte stimmt hier eine kurze Notiz über die Verbrennung des Tempels von Jerusalem durch Titus. Wie mit Tacitus hat es dieser flüchtige Autor auch mit Caesar gehalten: er excerpiert nur den gallischen Krieg. Seine Erinnerung an classische Dichtung scheint sich, von einzelnen anderen Versen abgesehen, auf die erste Hälfte von Vergil's Aneide und dessen Georgica zu beschränken.[1] Selbstverständlich sind ihre Bibelcitate, besonders des neuen Testamentes, gegenwärtig. Von umfangreicheren Historikern der Kaiserzeit hat er neben Tacitus' Historien nur und gänzlich Sueton's Kaiserbiographien benutzt; im Uebrigen hält er sich besonders gern an die bequemen Handbücher von Florus, Justinus und Eutropius; charakteristisch ist aber für Orosius, dass er zwar bei dem ersten Citate aus Justinus denselben (I 8, 1) als ‚Abkürzer des Geschichtschreibers Pompejus' (Trogus) bezeichnet, diesen Pompejus aber wenige Seiten später (I 10, 1) neben ‚Cornelius', d. h. Tacitus, als Quelle nennt, nur im nächsten Satze mit einem ‚oder Justinus' aus diesem citiert; später (IV 6, 6) figurieren ‚Trogus Pompejus und Justinus' als zwei Autoren seiner Gelehrsamkeit, bis gegen das Ende (VII 27, 1) ‚Pompejus Trogus und Cornelius Tacitus' als die selbstverständlichen Quellenschriftsteller erscheinen, dann mit der früheren Vertraulichkeit (VII 34, 5) ‚Pompejus und Cornelius', obwohl die Identität wohl niemals Jemandem geläufig gewesen ist.

d) Werthmessung.

Man wird doch bald inne, dass Orosius' universalhistorische Compilation weder von dem Gesichtspunkte eines religiösen Zeugnisses, noch von dem einer frei erkannten wissenschaftlichen Pflicht aufgefasst werden kann. Wenn Augustinus wirklich, wie in dem Prologe, in dem Vorworte des dritten Buches und am Schlusse des Ganzen zu lesen ist, als der eigentliche Veranlasser des Werkes zu gelten hat, so kann man mit einiger Sicherheit annehmen, dass der gefeierte Kirchenvater an der Leistung des Schülers nicht eben viele Freude empfand. In dem letzten Satze dieser Arbeit erklärt denn auch Orosius, dass er sich seines Werkes nur als eines ersehnten des Gehorsams erfreue und dem Meister auf dessen Verantwortung Publication oder Vernichtung ganz anheimstelle,[2] wie er schon in dem Vorworte des dritten Buches dem Auftraggeber[3] etwas gereizt die Schwierigkeit gedrängter Auswahl des ihm vorgeschriebenen Stoffes einigermassen aufzählt. Am Schlusse kann er mit Selbstbewusstsein geltend machen, dass er seine Aufgabe als ‚von Erschaffung der Welt bis zum heutigen Tage 5618 Jahre reichend behandelt' habe. Als Kampfmittel konnte ja auch Augustinus diese mässige Leistung passieren lassen.

e) Mässige religiöse Richtung.

Die Vertheidigung christlicher und speciell katholischer Lehre wird von Orosius meist in gelegentlicher Discursform den Heiden und sehr selten den Häretikern gegenüber ge-

[1] Die in VII 35, 18 verwertheten Claudianverse können aus zweiter Hand genommen sein. Nicht viel besser dürfte es mit den Lucancitaten stehen; II 18, 3 ‚plus quam civile' aus Lucan's Anfangsvers und III 8, 5 und 6, wo Zangemeister eine Nachahmung von Lucan I 60—62 notiert, können unfreiwillig von Vorgängern aufgenommen sein. Das Verstück VI 1, 29, aus demselben ersten Buche der Pharsalia als verba poetae optimi citiert, mag immerhin auf eine Schulerinnerung zurückgehen, wie etwa die drei Worte I 12, 10 auf Ennius' Medea und die incorrecte Erinnerung an einen Komödienvers IV 8, 10, p. 232 Note.

[2] . . . tibi adiudicanda si edas, par te indicata si deleas VII 43, 20.

[3] . . . contestatus sum . . . secundum praeceptum tuum III, praef. 1.

halten; zunächst aber sichert er die religiöse Grundlage des Glaubens in der Bibel durch einige Beweise ihrer Uebereinstimmung mit heidnischen Autoren. Tacitus' Historien (V 6 und 7) werden für den in der Genesis[1] berichteten wundersamen Untergang der Fünfstadt Sodom und Gomorra als wichtige Grundlage vorgeführt; die Nutzanwendung gilt diesmal den Römern, welche trotz der neuerlichen Besetzung ihrer Stadt durch die Gothen in ihrer Ueppigkeit und Circusliebhaberei verharren. Auch für die Josephgeschichten (I 8) geht des Heiden Justinus Bericht dem biblischen vor, für die Exodus (I 10) bringt vor der Bibelerzählung Orosius sogar zwei heidnische Autoren: ausser Justinus noch Tacitus. Unbefangen erwähnt er (IV 4) die heidnischen üblen Vorzeichen zwischen dem pyrrhischen und dem ersten punischen Kriege bis in dessen Verlauf mit Citierung der Sibyllinen; nur in einer nachträglichen Erinnerung liest man (IV 5, 8), dass Derartiges ‚ohne des allmächtigen Gottes Entscheidung überhaupt nicht geschehen' wäre.

Bald darauf schiebt er einen Excurs ein (IV 6, 34 bis 42) ‚gegen die Tadler christlicher Zeiten'. Dem entspricht doch auch, dass bei den Kämpfen gegen Hannibal gesagt wird, ‚die Stadt Rom sei durch diesen selben wahren Gott, „der ist Christus Jesus", erhalten und wegen ihres jetzigen Antheiles am Unglauben gezüchtigt worden' — Orosius meint wiederum durch die Gothen. Mit seinen Diatriben gegen den Götterglauben und für den unzerstörbaren christlichen Gottesglauben (VI 1, wiederholt VII 1, und VI 5, 8 ff.) macht er wenig Eindruck, vollends bei breiter Ausbeutung von Mithradat's Zweifeln über Götterexistenz. Als wesentlich missrathen sind die im dritten Buche eingestreuten christlichen Ermahnungen anzusehen, die zum Theile aus Augustinus' Gottesstaat genommen sind; denn die nicht übel gewählten Grenzen dieses Buches, vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zum Beginne des pyrrhischen, sind im Uebrigen mit leidlichen Excerpten aus Livius und Justinus gefüllt. Die Ermahnungen so seltsamen Platzes in diesem dritten Buche erinnern an die bei Phalaris' eisernem Brandstier (I 20), dass die Bewohner von Sicilien und Italien sich für die milde Herrschaft ihrer christlichen Kaiser dankbar erweisen sollen. Wie ‚die glückseligen Sprossen christlicher Zeit' (VII 4, 3) sich entwickelt haben, wird in dem eigentlich der Entwicklung des Christenthums bestimmten siebenten Buche durch zwei Capitel (3 und 4) in keineswegs erbaulicher Weise ausgemalt. Anmuthiger ist am Schlusse des sechsten Buches Augustus' Lobpreisung als Friedensstifter zu lesen, als welcher er grundlegend für Christi Geburt geworden sei, oder, wie es bald darauf gefasst ist (VI 22, 9): ‚Christus hat dem Caesar die ruhigste Herrschaft gegeben.'

Auffallend ist, dass gerade Orosius, an den selbst Augustinus eine, mit des Schülers Versuch im Titel fast gleichlautende, Schrift ‚gegen Priscillianisten und Origenisten' richtete,[2] in dieser Universalhistorie von den Häretikern so wenig Notiz nimmt. Selbst über die Arianer, welche doch in des Autors spanischem Heimatlande bei den erobernden drei Germanenstämmen — und vielleicht auch bei den mit diesen eingedrungenen Alanen — speciell bei den Westgothen so mächtig vertreten waren, findet man nur vier, selbstverständlich verdammende, Erwähnungen, ordnungsmässig im siebenten Buche. Unter diesen

---

[1] Orosius I 5 und 6.

[2] Pauli Orosii ad Aurelium Augustinum commonitorium de errore Priscillianistarum et Origenistarum ed. Georgius Schepss (in der Wiener akademischen Sammlung der lateinischen scriptores ecclesiastici vol. XVIII Priscilliani quae supersunt) 151—157. Was Augustinus davon hält, sieht man aus der 151 von Schepss mitgetheilten Stelle der retract. II c. 44: Orosii cuiusdam Hyspani presbyteri consultationi de Priscillianistis ... quanta potui brevitate ... respondi. Im liber apologeticus lässt Orosius schon Capitel 1, p. 65 und 6 mit Origenes, Priscillianus und Jovinianus auch die neuesten Häretiker Pelagius und Caelestius mit scharfer Rüge erscheinen.

sind die schärfsten: die Verwerfung des Arianismus auf dem Concil von Nicaea (28, 25) und mit besonderer Heftigkeit die Erwähnung von des Kaisers Valens Absendung arianischer Glaubensboten zu (33, 19) den nach dem Christenthume verlangenden Gothen.

f) Würdigung der Westgothen.

Abgesehen davon, dass diese Bekehrungsfrage keineswegs so einfach zu erledigen ist, bemerkt man doch bald, dass der Autor die kriegerische und intellectuelle Bedeutung der Gothen sehr wohl kennt. Ueberhaupt sucht er sich über die Begebenheiten der Gegenwart zu unterrichten; was er etwa von den zwei letzten Jahrzehnten vor dem Abschlusse seines Werkes im Jahre 417 n. Chr. berichtet, bringt er — wenn er nicht seine Nachrichten selbst als Gerüchte bezeichnet — unter einer Art Garantie, wie er sich einmal ausdrückt (VII 36, 12): ‚auf die Ueberzeugung derer, welche dabei waren'.

Zu dieser Kategorie gehört ihm auch ein Gewährsmann aus Hieronymus' Männerkloster in Bethlehem (VII 43, 4 bis 8), der, aus Narbonne gebürtig, unter Theodosius' Leibwache gedient hatte und später zum vollen Vertrauen des Gothenkönigs Athaulf gekommen war; da durfte Orosius von dem nunmehrigen Mönche einen für dessen Vorgesetzten Hieronymus bestimmten mündlichen Bericht mit vernehmen, der über Athaulf's in das Ungemessene und doch auf Erhaltung des Römerreiches gehende Ideen erwünschte Auskunft gab. Indem er nun die westgothische Geschichte bis in sein Schlussjahr[1] verfolgt, stellt er dem Leser vor, wie zuträglich für die Erhaltung des Römerreiches es sei, die Hilfe des kriegsgewohnten Gothenvolkes zu gewinnen; der neue König Wallia sei (VII 43, 10) ‚von Gott bestimmt, dass er den Frieden bestätige' für die römische Sicherheit unter Geiselstellung. Die milde Haltung der Gothen hat ihn auch sonst beschäftigt; am Ende des zweiten Buches vergleicht er die gothische Besetzung Rom's mit der einstigen so furchtbaren durch die Gallier. So weit geht allerdings seine Gothensympathie nicht, dass er unter dieser germanischen Herrschaft zu leben sich wünschen könnte; wir haben oben (S. 14) gesehen, wie er römische Reichsgewalt vorzieht.

g) Das Römerthum und die vier Weltmonarchien.

Mit den Kriegen und Völkerunterdrückungen der Römer ist er keineswegs einverstanden. So scharf er sich aber auch gegen sie äussert (V 1), der römische Universalstaat bietet, namentlich in kirchlicher Beziehung, zu viele Vortheile für die Menschheit, als dass er ihn nicht vertheidigen sollte (V 2). Bei jedem Anlasse tritt er doch für seine spanischen Landsleute gegen römische Vergewaltigung ein. Die rühmlichen Kämpfe der Numantiner und ihren muthigen Untergang schildert er mit Begeisterung (V 5 bis 7); nachdrücklichst tadelt er den römischen Senat wegen versuchter Auslieferung des unglücklichen Römerfeldherrn Mancinus. Constantinopel als die neue Hauptstadt steht ihm mit dem alten Rom ziemlich gleich; bei dem römischen Erdbeben von 378 v. Chr. nimmt er (III 3, 1 und 2) Gelegenheit, die Rettung des christlichen Volkes von Constantinopel bei dem Erdbeben von 396 n. Chr. den Gebeten des Kaisers Arkadius und daneben auch der Bevölkerung zuzuschreiben.

---

[1] Ueber Eutropius' Benutzung bringt Mörner S. 144 bis 148 noch richtige Beobachtungen; aber er hat doch S. 166 bis 171 den eigenthümlichen Charakter der Schlussabtheilung nicht erkannt.

Vielfach beschäftigt ihn die von Augustinus, besonders präcis, wenn auch abweichend von Hieronymus, vorgetragene, auf Bibelverse begründete Theorie[1] von den vier Weltmonarchien. In curioser Ueberhebung wagt er ein neues Schema derselben aufzustellen: mit Babyloniern, Makedoniern, Karthagern und Römern; die Neuerung rechtfertigt er zur Erheiterung des heutigen Lesers auf verschiedene Art. Er vergleicht in Augustinus' Sinne (II 3, 5 bis 10) die beginnende babylonische mit der abschliessenden römischen Monarchie; mit wunderlichen Auskünften versucht er aber (VII 2) bei allen vier eine siebenhundertjährige Dauer nachzuweisen.[2]

h) Flüchtig und geschickt.

Er gestattet sich, bei seinen Erzählungen aus vorchristlicher Heidenzeit gar manche Leichtfertigkeit und Flüchtigkeit in seinen Excerpten oder trotz derselben. Ein Musterstück derart ist (I 21) im Anschlusse an Justin's Bericht die erste Uebersicht griechischer Geschichte von den messenischen Kriegen bis zum Ende des peloponnesischen. Die Perserkriege erscheinen dann noch einmal im zweiten Buche (8, 8 bis 11, 10) und dann eingehender der peloponnesische mit seinen nächsten Folgen bis zu Sokrates' Tod (14, 4 bis 17, 17). Es ist aber gerathen, in allen sechs ersten Büchern und einem guten Theile des siebenten seine sämmtlichen Berichte mit aller Vorsicht zu benutzen. Immerhin kann man für die uns verlorenen Liviusstücke Orosius' Hilfe so wenig entrathen wie bei den früher erwähnten taciteischen Historien.

Bei allen seinen Schwächen ist dieses rasch gearbeitete, immerhin ganz lesbare Werk ein nicht zu unterschätzendes Kampfmittel gegen Heiden und Häretiker. Die religiösen Ermahnungen zu einem lebendigen katholischen Christenthume sind gar manchmal an ungeschickter Stelle eingeschoben und daher vermuthlich öfter ohne Wirkung geblieben. Wenn aber diese ganze, auf echt religiöser Ueberzeugung ruhende Universalhistorie viel gelesen und durch Jahrhunderte excerpiert wurde,[3] so wird ein solcher Erfolg nicht am wenigsten dem Umstande zuzuschreiben sein, dass der Verfasser, wie einst Diodor von Sicilien, mit Geschicklichkeit viele unterhaltende Erzählungen einzuflechten verstanden hat. Ein eigentlich wissenschaftliches Interesse, wie es bei Eusebios unsere Bewunderung erregt und auch bei dem fleissigen Africanus nicht fehlt, liegt Orosius ganz fern. Bei all' seiner Polemik gegen Ungläubige und Halbgläubige weiss er doch ganz gut, dass das katholische Christenthum, vollends wie es seit des grossen Constantinus Zeiten organisiert ist, trotz des Kaisers Julianus Phantasien, einen Kampf um seine Existenz nicht mehr zu besorgen braucht. Das Kampfmittel, wie es in dem Geschichtswerke dieses spanischen Pfarrers sich uns darstellt, gilt wesentlich solchen Heiden, die mit der Bekehrung zögern, oder Häretikern, wie die Gothen, die inmitten katholischer Bevölkerungen noch an ihren auf die Dauer unmöglichen Abweichungen festhalten. Ob Orosius' Werk jemals einen Erfolg der Bekehrung davongetragen hat, ist freilich recht zweifelhaft; aber sein Werk ist auch von Jordanes und Gregor von Tours als eine Hauptquelle angesehen und ausgeschrieben worden.

Es sind aber zunächst andere, meist weniger beachtete Geschichtschreiber, mit welchen wir uns zu beschäftigen haben.

---

[1] Vgl. meine Züricher Antrittsrede von 1861 in der Sybel'schen historischen Zeitschrift, Bd VII, S. 108 ff., ‚Ueber Darstellungen allgemeiner Geschichte, insbesondere des Mittelalters'.

[2] Die Gewaltsamkeit von Orosius' chronologischem Schema ist Mörner 67 bis 82 (de chronologia Orosii) entgangen. Die Auskunft, ihn für imperitus fortasse atque incautus zu halten, genügt doch nicht, obwohl sie für Einzelheiten unzweifelhaft richtig ist.

[3] Man vergleiche nur den ‚Index scriptorum, qui Orosio usi sunt' in Zangemeister's Edition S. 701 bis 707.

2. Fortsetzer hieronymianischer Ordnung.

So weit das Schema von Hieronymus' Chronik, mit seiner notizenhaften Erzählung der Ereignisse, doch leidliche Rahmen universalhistorischer Darstellung als möglich erscheinen lässt, sind die zeitgenössischen Nachrichten einiger eifrig katholischer geistlicher Kämpfer des fünften und sechsten Jahrhunderts, welche sich an jenes Schema halten. in unsere Kreise zu ziehen.

a) Prosper Tiro.

Zuerst in einem aquitanischen Pfarrer Prosper Tiro tritt uns eine solche Figur entgegen. Seine Chronik schliesst sich mit Excerpten von Adam bis zum Jahre 378 einfach an Hieronymus an, den er in der Kaiserzeit ein wenig, etwa mit Consulnamen, ergänzt, auch mit etwas spärlichen Citaten aus Augustinus. Seine eigene Leistung nimmt jetzt im Drucke kaum vierundzwanzig halbe Quartseiten ein. Sie reicht von dem Jahre 379 bis 433 und ist dann bis 455 fortgesetzt: möglichst mühelos, wie die neueste Prüfung festgestellt hat,[1] aber doch mit eigenartiger Genialität in manch' imposanter Schilderung. Er hat sein Buch ganz zutreffend Chronikenauszug (epitoma chronicon) genannt; die von ihm noch ausser Hieronymus benutzten Schriften historischen und religiösen Inhalts sind ja auch im Wesentlichen nachgewiesen; dem älteren Zeitgenossen Augustinus, dem er auch brieflich und vertheidigend nähergetreten war, hat er doch manches Material entnommen. Orosius' Werk scheint ihm trotz übereinstimmender Thatsachen nicht zu Handen gekommen zu sein. Was er für die Jahre 379 bis 439 an Begebenheiten bringt, ist ungemein dürftig (Seite 460 bis 476); nur bei kirchlichen Meinungsdifferenzen und bei Berichten über Verfolgungen von katholisch Gläubigen, vollends geistlichen Standes, durch die Vandalen erhält man etwas ausführlichere Kunde.

Von etwa dem Jahre 440 an verfügt Prosper, mit steigendem Interesse für die so bedeutenden Thatsachen der noch übrigen fünfzehn Jahre, über einige Schilderungen, welche genügend eine nicht ganz geringe Begabung für historische Darstellung bezeugen, und selbst universalhistorisches Verständniss bei einiger Anstrengung. Das Büchlein schliesst freilich mit lebhaftem Unwillen über die ‚Hartnäckigkeit' des Bischofs von Alexandrien, welcher die Osterfeier von 455, entgegen der Weisung des Papstes Leo I., um eine Woche zu früh begieng. Aber vorher geht doch eine, wenn auch nicht vollständige, so doch ansprechende Erzählung von dem kläglichen Tode des Usurpators der Kaiserwürde Petronius Maximus, dann von der Verhandlung des Papstes mit König ‚Gisiric' vor den Thoren der Stadt, welche hiemit in dessen Gewalt übergeben wurde; aber der Vandalenkönig habe sich doch hierauf ‚des Feuers, Mordens und Marterns' enthalten, sich begnügt mit einer vierzehntägigen Ausplünderung Rom's und Abführung von vielen tausend Gefangenen, auch der kaiserlichen Witwe und ihrer Töchter. So berichtet Prosper auch ganz anschaulich aus dem vorhergehenden Jahre 454 über die Ermordung des von ihm wiederholt gepriesenen ‚Patricius' Aetius; ein Eunuch Heraclius habe Valentinian III. zu der That veranlasst; so

[1] In summa re: minore studio et diligentia liber conscribi vix potest, quam hunc conscripsit homo Aquitanus (M. G. H. Auctores antiquissimi vol. IX. = chronicorum minorum saeculi V, VI, VII, vol. I. ed. Th. Mommsen: p. 343—485), p. 343. Er wird übrigens im paschale Campanum S. 745 desselben Bandes Prosper presbyter genannt. S. 344 sind die Beweise zusammengestellt, dass er Kleriker war, von Bischof Victor Tonnennensis, Fulgentius Ruspensis u. A. vir religiosus oder eruditus et sanctus oder sanctus et venerabilis, im Index scriptorum orthodoxorum von der römischen Synode des Papstes Gelasius I. (495/6) genannt wird, auch (S. 346) sanctus Prosper von Casiodor.

sei der Feldherr ‚von des Kaisers Hand und den Schwertern der Umstehenden im geheimen Innern des Palastes' getödtet worden. Ganz wohl gelungen, wenn auch nicht eben vollständig und nicht ganz richtig,[1] ist auch die Schilderung der römischen Gesandtschaft vor dem mit erneuerten Streitkräften in Italien im Jahre 452 eingebrochenen Attila; mit einem Consular und einem früheren Commandanten der Leibwache begibt sich der ‚glückseligste Papst Leo' zu dem Hunnenherrscher, welcher ‚die Gesandtschaft würdig aufnahm; über des höchsten Priesters Gesandtschaft hat der König sich so gefreut, dass er vom Kriege abzustehen befahl und nach Friedensversprechen über die Donau zurückwich'. Ueberaus vorsichtig äussert Prosper sich über die Schlacht von 451 zwischen Attila's und Aetius' von den Gothen verstärktem Heere. Trotz des ungeheuren Menschenumkommens sei das Ergebniss ein unentschiedenes, ‚die Hunen aber seien dadurch besiegt gewesen, dass die Ueberlebenden, nach Verlust des Vertrauens in das Kämpfen, in ihre Wohnsitze zurückkehrten'.[2]

b) Hydatius.

Weit höher an Fleiss und Zuverlässigkeit zu stellen als dieser gewandte Prosper Tiro ist sein spanischer Zeitgenosse Hydatius Lemicus,[3] so nach dem jetzt Jinzo de Lima genannten Städtchen in Galicien bezeichnet. Aus seiner Chronik erfährt man, dass er, um 394 geboren, ‚als Knabe und Mündel' im Jahre 406 nach Palästina mitgenommen wurde. Er sah in Bethlehem Hieronymus in Wirksamkeit und fand sich dann in Egypten, von wo er Erinnerungen an Alexandria bewahrte. Schon im Jahre 416 wird er als Kleriker bezeichnet; neun Jahre später war er Bischof, vermuthlich in der Nähe seiner Heimat, in Aquae Flaviae, jetzt Chaves im nördlichen Portugal. Seit 411 war dies nordwestliche Iberien von Sueven besetzt, unter der Form römischer Föderaten, welche thatsächlich unter ihren Königen das Land beherrschten; Hydatius bewirkte im Jahre 431 als Gesandter der römischen Bewohner Gallaecien's bei Aetius, welcher damals in Gallien commandierte, die Herstellung des von dem Suevenkönige verletzten Friedens mit dem weströmischen Kaiserthum. Eifriger Katholik — nicht ohne Zulassung von heidnischem Zeichen- und Wunderglauben —, auch Feind von Priscillianisten wie Manichäern, hatte er im Jahre 444 dem Metropolitanbischof von Emerita (Merida) über die Entdeckung solcher Häretiker sammt ihrem Bischof zu berichten. Dann hat ihn (461 oder 462) ein arianischer Nebenkönig der Sueven drei Monate in Haft gehalten. Bald nach Vollendung seiner bis zum Jahre 468 reichenden historischen Arbeit ist er gestorben.

Sein Fleiss wie seine Zuverlässigkeit wurden schon erwähnt; doch hat er bei seinen Jahrzählungen nach hieronymianischem Muster, entfernt, wie er von den betreffenden Hilfsmitteln war, irrige Zeitbestimmungen nicht vermeiden können. Redlich hat er in der Einleitung Eusebius' Verdienste gerühmt, ehe er Hieronymus' Uebersetzung und Fortsetzung von Eusebius' Tafeln erwähnt, die er selbst weiterzuführen unternommen hat. Da geht ihm nun zunächst ab, sichere Kunde über die Bischöfe von Jerusalem und Alexandrien ge-

[1] Mommsen a. a. O. 347 bis 353. Eine massgebende Bemerkung desselben, wie weit die Arbeit Prosper Tiro's nach dem Ende der hieronymianischen Chronik gediehen, also von 379 bis 455 füge ich hier ein (S. 349): Sed mittemus has disquisitiones utpote non ab editore sed a rerum gestarum enarratore et dijudicatore tractandas.

[2] In quo conflictu quamvis neutris cedentibus inaestimabiles strages commorientium factae sint, Chunos tamen eo constat victos fuisse, quod amissa proeliandi fiducia qui superfuerant ad propria reverterunt, p. 481.

[3] Chronica minora vol. II ed. Mommsen (1894. Vgl. oben S. 19, Anm. 1), p. 1—35, mit einer wie immer musterhaft vollständigen Einleitung. — Hydatius berichtet in seinem Vorworte von sich (S. 13): provinciae Gallaeciae, natus in Lemica civitate; der Ort hiess übrigens civitas, oppidum oder forum Limicorum.

winnen zu können; er nennt von den letzteren nur den einen, den er als Knabe gesehen hat, und auch diesen mit irrigen Zeitangaben. Ebenso fehlerhaft sind seine Zahlen der Regierungen von Kaisern und Päpsten nach dem Jahre 378, und zwar die der Kaiser öfter, die der Päpste meistens. Er betont in der Einleitung lebhaft, aus Geschichtschreibern, anderen zuverlässigen Berichten und seiner eigenen Lebenserfahrung geschöpft zu haben; genau erwähnt er dann bei Gelegenheit Briefe und Relationen, die ihm zugekommen sind. Ausnahmsweise hebt er, wie Seite 29, hervor, er erzähle nach Angaben von römischen, den Spaniern zugesendeten Beamten oder auch von Seefahrern. Seine Darstellung passt wohl nicht in ein universalhistorisches Schema; aber sie umfasst doch wie Gallien und Italien, so das nördliche Afrika und Provinzen des römischen Ostreiches auch in Asien; am meisten berichtet er Begebenheiten aus der iberischen Halbinsel, namentlich aus Callaecien,[1] wo er nach seinen eigenen Worten als Zeuge und öfter mitthätig erscheint.

Schon in der mehrerwähnten Einleitung schildert er mit ergreifenden Worten den kläglichen Zustand[2] der Angehörigen des in Auflösung begriffenen Römerreiches. Wiederholt kommt er auf die traurige Thatsache zurück, insbesondere für seine spanische[3] Heimat Callaecien. Nächst Augustinus, dessen Hinscheiden im siebenundsiebzigsten Lebensjahre er (S. 22) mit grösster Ehrerbietung berichtet, empfiehlt er von seinen älteren Zeitgenossen ganz dringend einen in anderem Zusammenhange oben (S. 19 f.) geschilderten Schriftsteller; Sulpicius Severus hatte schon mit seiner Biographie des heiligen Martinus bei Hydatius lebhaften Eindruck hinterlassen; besonders aber bewundert er dessen Chronik, indem er bescheiden hinzufügt: ‚eine andere als die vorliegende,[4] da sie vom Anfange der Schöpfung reicht bis zur höchst verderblichen Secte der Priscillianisten‘.

Er suchte eine möglichst genaue Bestimmung für die Zeit des Einbruches der Alanen, Vandalen und Sueven während des Jahres 409 in ‚die Hispanien‘; übereinstimmend fand er die Angabe eines Dienstags, aber zweifelhaft blieb, ob am 28. September oder 12. October.[5] In der Entrüstung über Aetius' Mord stimmt er mit Prosper Tiro überein; von dem bei diesem genannten Eunuchen, welcher den Kaiser zu der That bewog, und von den Schwertstreichen der Umgebung Valentinian's ist Hydatius keine Kunde zugekommen. Aber er hat eine andere, dort fehlende Nachricht; mit Aetius seien, ‚durch den kaiserlichen Schwertträger einzeln hereingerufen, mehrere Höchstgestellte getödtet worden‘.[6] Weiter erfährt man von ihm, dass der an Valentinian's III. Ermordung mitschuldige Usurpator Petronius Maximus seinen Sohn Palladius zum Caesar ernannte und mit einer Tochter Valentinian's vermählte. Dennoch will er es nur für ein ‚übles Gerücht‘[7] halten, dass deren Mutter, die Kaiserin-Witwe Eudoxia, des Vandalenkönigs Besetzung Rom's veranlasst habe; die That-

[1] Ueber diese richtigere Form und das handschriftliche Gallaecia: Mommsen S. 13 Anm.

[2] ... non ignarus omnium miserabilis temporis aerumnarum.

[3] Die Halbinsel ist ihm ‚Spanien‘; so schon S. 14: Theodosius natione Spanus de provincia Gallaecia, civitate Cauca. Correcter bringt er Hispaniae. Auch Jordanes schreibt (Romana 315) Theodosius Spanus.

[4] ... chronica alia quam haec sunt, p. 16, c. 37[a].

[5] Nach Mommsen's Bestimmung in der Anmerkung zu S. 17, c. 42. Das in den Text aufgenommene Datum III idus Octobres führt auf einen Mittwoch; es muss IV id. Oct. lauten.

[6] ... cum ipso per spatharium ejus aliqui singulariter intromissi jugulantur honorati, p. 27, c. 162. Prosper (S. 483, c. 1373) weiss nur (vgl. oben S. 20): Aetius ... crudeliter confectus est, Boëtio praetorii praefecto simul perempto, qui eidem multa amicitia copulabatur. Marcellinus Comes bringt eine Fassung, welche auch der Kaiser Justinian (vgl. unten S. 24) nicht missbilligen und am Schlusse nur gerne hören konnte: (chron. minora II 86) Aetius, magna occidentalis rei publicae salus et regi Attilae terror a Valentiniano imperatore cum Boëthio amico in palatio trucidatur, atque cum ipso Hesperium cecidit regnum, nec hactenus valuit relevari.

[7] Gaisericus sollicitatus a relicta Valentiniani, ut mala fama dispergit, p. 27, c. 162.

sache, dass diese Urenkelin des ‚grossen‘, Tochter des zweiten Theodosius durch Briefe den König geladen habe, wird von einem jüngern, doch über die Traditionen des theodosianischen Hauses meist bestens unterrichteten Schriftsteller versichert.[1] Vergleicht man aber bei diesen furchtbaren Begebenheiten Prosper's und Hydatius' Schilderungen, so ist des Ersteren trotz aller seiner Schwächen, wo er irgend aus der eigenen Lebenszeit berichtet, anziehende Erzählung weit mächtiger als die des bedächtigen spanischen Bischofs. Auch bringt der Letztere, von Prosper durchaus gemiedene, Berichte in nicht geringer Zahl über Zeichen und Wunder, welche jedem heidnischen Schriftsteller der Zeit wohl angestanden hätten.

c) Victor Tonnennensis.

Ganz eigenthümlich fesselt uns ein afrikanischer Historiker, welcher seiner Wirksamkeit nach in das folgende Jahrhundert gehört, aber noch ganz in den Uebergangsformen sich bewegt, welche bei Prosper und Hydatius von Hieronymus' Chronik zu einer zusammenhängenderen Darstellung hinüberleiten. Bischof Victor Tonnennensis muss zur Unterscheidung von Anderen mit diesem Beiworte bezeichnet werden, welches dem uns unbekannten Hauptorte seiner Diöcese gilt;[2] ihrerseits gehörte diese zur proconsularischen Provinz, deren Hauptstadt Karthago fast drei Menschenalter Residenz vandalischer Könige und dann wieder des kaiserlichen Statthalters gewesen ist. Victor's Chronik ist von einem gothischen Abte und in Saragossa fortgesetzt worden; so sind eben alle drei Arbeiten vereinigt auf uns gekommen und auch in der neuen Edition wie ein Zusammengehöriges erschienen. Das ist aber dem Inhalte keineswegs entsprechend, wie wir denn dem trefflichen westgothischen Abte unter den Universalhistorikern des sechsten ausgehenden Jahrhunderts zu begegnen haben.

Der uns hier beschäftigende Bischof Victor bekannte rücksichtslos seine, Concilbeschlüssen pünktlich entsprechenden, katholischen Ueberzeugungen. Wegen eines pünktlich von ihm vertretenen Concilsbeschlusses gerieth er im Jahre 555 nach seinem eigenen Berichte in Conflict mit dem Kaiser Justinianus. Auf den Balearen, in Egypten und Constantinopel, meist in Klöstern, ist er bis zu dieses Kaisers Tod (13. November 565) in mehr oder weniger strenger Haft[3] gehalten worden. Wegen einer irrigen Berechnung dieses Todesfalles und hiemit der Thronbesteigung des Kaisers Justinus II. hat er am Ende seiner Chronik (S. 206) beide Ereignisse in das Jahr 567 verschoben. Ob er dann wirklich in seine Diöcese zurückkehrte oder in Constantinopel starb, ist nicht mehr bestimmbar. Doch wird in jenen Schlusssätzen erwähnt, dass des Autors gleichzeitig mit Justinian und in dessen Hauptstadt verstorbener bischöflicher Exilgenosse bei den dahingebrachten Gebeinen von bischöflichen Märtyrern vandalischer Verfolgung[4] beigesetzt wurde: Victor's eigener Heimkehr wird nicht gedacht.[5]

---

[1] Gizericus rex Vandalorum ab Eudoxia, Valentiniani uxore, epistulis invitatus Romam ingressus est. Marcellinus S. 86; deren Geburt erwähnt er 422 S. 75, ihre Vermählung und Flitterwochen 437 S. 79.

[2] Ueber Tonnennensis vgl. Mommsen, Chron. min. II 178 f. bei Beginn der eigentlichen, bis S. 206 reichenden Edition. — Von demselben wird S. 165 ff. die in meinem Texte bestrittene Zusammengehörigkeit mit zwei anderen Chroniken erörtert.

[3] Er schildert das genügend S. 204, Z. 5 bis 9.

[4] ... urbs regia attestatur, ubi eorum corpora jacent, sagt Victor selbst zum Jahre 479 S. 189. Ueber die Bestattung des Leidensgefährten bemerkt er S. 206: juxta confessores, quibus Uguericus Vandalorum rex linguas absciderat.

[5] Mommsen hält die Möglichkeit der Rückkehr offen S. 179: exul videtur chronica dictavisse; nach dem Tode seines Gefährten Theodori Cebarsuscitani episcopi dürfte er die Chronik abgeschlossen haben, dann domum potest reversus esse. Auf der vorhergehenden Seite hat Mommsen doch aus Isidor von Sevilla über Victor Tonnennensis citiert: in eadem damnatione, ut dicunt, permanens moritur.

Er betrachtete sich als den Fortsetzer von Prosper Tiro's Chronik, von der er ein bis Ende des Jahres 443 reichendes Exemplar im Beginne seines Werkchens als ausschliesslich benutzt erwähnt. Er endet, wie gesagt, mit dem angeblichen Jahre von Justinus' II. Regierungsbeginne. Die Irrung ist leicht zu entschuldigen, wenn man erwägt, auf welche Hilfsmittel der Rechnung er angewiesen war. Von 444 bis 563 zählte er, wenn auch mit Ausfällen, nach Consul- dann Kaiserjahren. Bei Anwendung der Consularverzeichnisse mit ihren Notizen hat er die des Westreiches von 444 bis 457 und von 501 bis 563 benutzt, für die Jahre 458 bis 500 mit drei Ausnahmen die des Ostreiches.[1]

Trotz des verkündeten Abschlusses von Prosper's Chronik im Jahre 443 ist schon vor längerer Zeit bemerkt worden,[2] dass Victor's Schilderungen von Aetius' Ermordung, Maximus' kurzer Usurpation und der Fürsprache des Papstes Leo I. bei der Uebergabe Rom's an den Vandalenkönig vielfach wörtlich mit Prosper's Berichten stimmen. Es sind dies aber, wie schon oben (S. 20) bemerkt, und wie auch bei dem Vergleiche mit Hydatius hervortrat, besonders imposante Stücke aus Prosper's Feder, welche auch von einem andern, Victor zugekommenen, Erzähler benutzt sein können.

Seine ganze historische Schilderung, nach hieronymianischem, ob auch für Jahresfolgen mehrfach modificiertem, Muster angelegt, zeugt von festen religiösen Ueberzeugungen und Hochachtung für Gleichgesinnte. Er bringt die Thatsachen, soweit seine Kunde reicht, möglichst genau und in gedrängter Kürze. Auch der Leser theilt einigermassen des Autors Unwillen, wenn dieser (S. 191) das gewaltsame Trugspiel schildert, welches der Kaiser Anastasius bei seiner Thronbesteigung dem Bischofe von Constantinopel gegenüber sich zu Schulden kommen liess.

Für die Geschichte und Machtstellung der Päpste hat er wenig Interesse. Gelegentlich verzeichnet er (S. 199 und 181) die Namen von fünf ‚römischen Bischöfen‘ ohne Rücksicht auf ihre Regierungszeiten. Den letzten dieser Reihe, Agapet (I.), lässt er, wieder ohne Bemühung um richtige Zeit, zweimal als Erzbischof figurieren; diesen Ehrentitel gewährt er auch dem höchsten Geistlichen von Karthago (S. 202 und 205), welcher an die elf Jahre in treuer Ueberzeugung die Leiden des Exils bis zum Tode getragen hatte. Im Uebrigen gelten bei diesem Historiker als dem römischen Bischof gleichstehend:[3] die Bischöfe von Alexandrien, Antiochia, Jerusalem und Constantinopel. In dieser letztgenannten Stadt, der kaiserlichen Residenz, präsidieren sie angeblich mit dem Papste Vigilius gleichmässig im Jahre 553 einer Synode, welche ‚die drei Capitel‘ des Concils von Kalchedon verdammte. Schon im Jahre 550 hatten ‚die afrikanischen Kirchenväter‘ (antistites) ‚den römischen Bischof Vigilius‘ wegen Verwerfung der drei Capitel ‚mit Wahrung eines Reuelocales aus der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen‘. Die Glaubenslehre war angegriffen, für welche auch Bischof Victor so viele Trübsal erleiden musste. Nun aber, da ein förmlicher Synodalbeschluss vorlag, schrieb er (S. 203), wie ihm von Gleichgesinnten berichtet sein wird: ‚nach dieser That erfolgte ein Erdbeben, welches sehr viele Bauwerke zerstörte und in den verbleibenden Basiliken fast alle Altäre‘. Die Nachricht stimmt zu einer anderen (S. 198), nach welcher ein die Dreieinigkeit lästernder Arianer in einem Badehause von Constantinopel durch drei feurige Würfe eines Engels getödtet wurde.

[1] Mommsen a. a. O. S. 180.

[2] Felix Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika (Berlin 1837), S. 361 ff.

[3] Alle fünf werden 553 bei der Synode von Constantinopel (S. 203) mit den Worten praesules sedium aderant eingeführt, freilich Vigilius Romanus episcopus als der erste, dieser jedoch mit dem Vorwurfe: superstite Silverio ordinatus.

Immerhin bewahrt der Autor genug nüchternen Sinn, um eines im Jahre 467 vierzig Tage lang leuchtenden Kometen zu gedenken. Er behält eben neben der Fülle von kirchlichen Angelegenheiten, welche ihn stets beschäftigen, aufmerksames Interesse für den Gang der weltlichen Dinge. So notiert er Begebenheiten aus nahen und fernen Theilen des unter Justinianus' Regierung zu so erstaunlich weiter Herstellung gelangten Romäerreiches. Besonders gern folgt er den Ereignissen in dem den Vandalen wieder abgewonnenen nordafrikanischen Gebiete, des Historikers Heimatlande. Daneben unterlässt er doch nicht, zum Jahre 563 aufzunehmen, die erste Gesandtschaft von (so unmilden und heidnischen Kriegern wie die) Avaren sei bei Justinian erschienen, der sie ‚mit grössten Geschenken zurückkehren liess, von wo sie gekommen waren‘.

Dieser redliche, streng und scharf denkende Autor mit weitreichender Kunde von so mannigfachen Begebenheiten ist noch lange geschätzt geblieben. Wir werden das noch bei seinem westgothischen Fortsetzer zu erörtern haben, der, durch höhere Bildung zu einem begründeten Urtheile befähigt, diesen Vorgänger zu den Wenigen zählte, welche ‚in gedrängter Kürze die Geschichte fast aller Völker bis auf die Gegenwart‘ zu behandeln verstanden,[1] wie wir sagen: der universalhistorischen Aufgabe gerecht wurden.

Excurs über den Comes Marcellinus.

Nicht durch einen Vermittler hieronymianischer Ordnung, wie es Prosper Tiro für Victor Tonnennensis gewesen ist, sondern direct an Hieronymus' Chronik angeschlossen, haben wir noch einer andern, nur scheinbar in unsere Kreise gehörenden historischen Darstellung zu gedenken. Da hat ein aus dem westlichen Illyrien stammender, lateinischer Zunge sich selbst zurechnender Geistlicher und früherer Beamter in Constantinopel eine Zusammenstellung von Ereignissen seit 379 bis 534 geliefert, welche in der neuesten Edition sammt dem handschriftlichen Apparate dreiundvierzig weite Quartseiten einnimmt. Er wird Marcellinus mit zwei Ehrentiteln genannt, welche über seine praktische staatliche Position doch nicht täuschen dürfen. Durch ein literarisches Werk, vermuthlich eine Topographie des östlichen Römerreiches, in vier Büchern mit genauen und sehr belobten sachlichen Schilderungen, besonders eingehend über Constantinopel und Jerusalem, hat er sich eine geachtete Lebensbahn eröffnet. Vielleicht ist er mit Justinian selbst allmählich aufgestiegen; denn dieser wurde erst nach der Thronbesteigung seines Oheims im Jahre 518 einem Gardeoberst als ‚Candidat‘ zur Ausbildung im Dienste zugewiesen; doch schon 519 ist er Chef der Haustruppen, 520 zum Commandanten der Infanterie ernannt, 521 mit dem eponymen Consulate als activer Commandant von Reiterei und Fussvolk und von einem Zeitgenossen zugleich als Patricius bezeichnet, 523 wird er als notorischer Patricius erwähnt. Man wird hienach annehmen dürfen, dass Marcellinus in Justinian's Dienst eben im Jahre 521 eintrat. Er erhielt nun, wenn auch kein anderes Beispiel nachweislich ist, von Justinian, als Truppenbefehlshaber in der Hauptstadt, die bescheidene, aber zu stetem Dienstverkehre mit dem Gebieter bringende Stelle eines Cancellarius; die Ehrentitel eines Chefs (comes), schwerlich niederen Ranges, und eines entsprechend hochgestellten Mannes

[1] . . . qui historiam omnium paene gentium summa brevitate et diligentia contexere visi sunt et usque ad nostram aetatem congeriem perduxerunt annorum et quae acta sunt in mundo ad agnitionem nostram transmiserunt. Johannes Biclarensis in der Einleitung (Chronica minora II) 211.

(vir clarissimus) sind ihm doch zu Theil geworden.[1] Nach einer nicht sehr klaren Nachricht Cassiodor's hat er sich vor Justinian's Thronbesteigung mit Aufgeben des Dienstes in den geistlichen Stand begeben und der Kaiser ihn bei dem historischen Werke unterstützt, ihn auch, in ‚angenehmer' Erinnerung an des Gelehrten ‚übernommenen Gehorsam' bei den Schranken (cancelli), ‚später in seiner eigenen Regierungsgewalt reichlich als sehr beliebt erscheinen' lassen.[2] Diese letzteren Worte dürften wohl bedeuten, dass Kaiser Justinian bei Abfassung der Chronik für Marcellinus jene Ehrentitel verfügt hat, deren sich derselbe in seinem Vorworte zu der ersten, bis zum Ende des Jahres 518 reichenden Edition wunderlicher Weise bedienen konnte.[3]

Mit Erwägung der früheren topographischen Forschung des Verfassers und seines Emporkommens am kaiserlichen Hofe hat man auch ein leichteres Verständniss der Ziele seiner Chronik gewonnen. Er gedenkt in dem Vorworte keiner andern Fortsetzung von Hieronymus' Werk als seiner eigenen, deren ausschliessliche 140 und in der zweiten bis 534 reichenden Edition 156 Jahresbezeichnungen nach Indictionen und Consulaten er selbstbewusst hervorhebt; zugleich betont er, dass er nur ‚das östliche Reich' behandelt habe. Prosper's religiöser Verdienste gedenkt er (S. 88) in einem Excerpte aus Gennadius, doch mit dem Zusatze, dass dieser viel verfasst haben soll. Mit grösster Sorgfalt ist in der nun vorliegenden vollständigen Ausgabe von Marcellinus' Werkchen das ganze auf uns gekommene, zum Theile nur in Bruchstücken erhaltene Material vorgeführt, dessen sich der Verfasser, wohl nicht selten nach Justinian's Verlangen, bedient hat; gar manche Quelle für die späteren Theile der Arbeit ist uns freilich unbekannt geblieben. In dem ersten Theile ist Orosius reichlich benutzt, ihm aber doch nur in einem Excerpte aus Gennadius (S. 73) ein kühler Nachruf gewidmet. Angelegenheiten des Westens werden nur wenig und in Kürze behandelt. Es geschieht, wenn die kaiserliche Autorität, wie bei dem Ausgange des weströmischen und der Gründung des ostgothischen Staates, in Betracht kommt, oder auch kaiserlich theodosianische Verwandtschaft oder religiöse Action von Seiten der Päpste gegen Häretiker. Die Häresien werden mit Abscheu behandelt, auch zu Justinian's Befriedigung; die Sündhaftigkeit der Nestorianer des Ostens und der Eutychianer wird besonders nachdrücklich betont. Soweit dient ja auch eine solche Zusammenstellung als Kampfmittel!

Dem Sinne des so strengen wie empfindlichen Kaisers ist die ganze Chronik dieses ‚hochgestellten Chefs' gleichsam bis auf jedes Wort angepasst geschrieben. Das sofort mit der Weiterführung der hieronymianischen Arbeit vom Jahre 379 an auftretende theodo-

---

[1] Marcellinus . . . quattuor libros de temporum qualitatibus et positionibus [locorum (Mommsen S. 42 vermuthet einleuchtend eine Topographie) pulcherrima proprietate conficiens itineris sui tramitem laudabiliter percurrit, quem vobis pariter dereliqui. — . . . Constantinopolitanam civitatem et urbem Hierosolymarum . . . minutissima ratione descripsit. Aus Cassiodor's institutiones divinarum humanarumque literarum l. I, c. 17 de historicis christianis und c. 25, von Mommsen in den Chronica minora II 40 f. mit dem vollen handschriftlichen Apparate einleitend Marcellinus' Chronik vorgesetzt, über deren Charakter ich im Texte Cassiodor's Worte gern einfüge. Die Lebensnachrichten geben ohnehin wesentlich auf Cassiodor zurück. Victor Tonnennensis p. 196 a. 518: cui (Justino imperatori) nepos Justinianus vocabulo fuit candidati militia functus mit Mommsen's Erklärung S. 41, Anm. 5. — a. 520: . . . ex candidato magister militum ordinarius constituitur. — p. 197, a. 523: . . . Justiniani patricii factione. — Mommsen l. l. 41: a. 519 comes domesticorum nach seinem eigenen Briefe an den Papst Hormisda bei Thiel ep. pont. I 8, ep. 57. — a. 521: in Diptychen als comes, mag. eqq. et p. praes. et c. ordinarius. Das Leben S. Sabae von Cyrillus Scythopolitanus bezeichnet Justinian als πατρίκιον . . . καὶ ὕπατον καὶ στρατηγόν. — Die Möglichkeit des Dienstes als Cancellarius bei Justinian als Truppencommandant erörtert Mommsen S. 42, Comitat und Clarissimat S. 41.

[2] Marcellinus . . . patricii Justiniani fertur egisse cancellos; sed meliore conditione devotus a tempore principis usque ad fores imperii triumphalis Augusti Justiniani opus suum domino juvante perduxit, ut qui ante fuit in obsequio suscepto gratus, postea ipsius imperio copiose amantissimus appareret. l. l. 40.

[3] Ego vero vir clarissimus comes Marcellinus . . . Praefatio p. 60.

sianische Haus wird, wie etwa die echte Vorgängerschaft der nunmehr herrschenden kaiserlichen Familie, gerühmt und endet mit dem ‚den guten Herrschern' zuzuzählenden Gemahle Pulcheria's Marcianus im Jahre 457. Dieser Erkorene der Enkelin[1] Theodosius' des ‚Grossen', wie er in dem Vorworte und bei seinem Tode genannt wird, erscheint schon 379 bei der allgemeinen und namentlich auch katholisch religiösen Lobpreisung des Vorfahren als dessen Nachahmer. Von den drei nächsten Kaisern werden Leo und Zeno nicht eigentlich getadelt, Leo wegen meuchlerischer Tödtung (im Jahre 471) seines eifrig arianischen Caesars Asper und dessen Söhnen gelobt oder doch entschuldigt, bei Zeno dessen, streng gesinnten Katholiken[2] so verhasstes, für Justinian eher sympathisches Einheitsgesetz (Henotikon) von 482 nicht erwähnt, die Katholikenverfolgung durch den arianischen Vandalenkönig (484) umsomehr, auch mit einer Wundergeschichte, eingeschärft. Der dritte dieser Kaiser, Anastasius, dessen sparsame und massvolle Verwaltung seinen Nachfolgern Justinus und Justinianus erst ihre Unternehmungen ermöglichte, wird aus religiösen, politischen und militärischen Gründen bei jedem Anlasse, auch in seinen Feldherren und Beamten mit gehässigen Wiederholungen getadelt, so dass die Glorie der beiden Nachfolger um so heller strahlt. Was wir von Victor Tonnennensis erfahren, dass Justinus im Jahre 525 seinen Neffen auf Bitte der Senatoren ‚ungern' (invitus) zum Caesar ernannte, wird von Marcellinus unter der Mission des Papstes Johannes I. nach Constantinopel begraben.

Der Leser wird wohl von diesem ergebenen und bewundernden Diener Justinian's keine redliche und freie universalhistorische Auffassung erwarten, wie sie uns in unbefangenen Sätzen Prosper, Hydatius und Victor geboten haben.

d) Cassiodorus.

Ein Jahrhundert nach Orosius' Geschichtswerk wäre immerhin wohl Niemand zu einer universalhistorischen, bis auf seine Zeit reichenden Darstellung befähigter und mit allen Hilfsmitteln besser ausgestattet gewesen, als der langjährige vertraute, bis über Theodorich's Tod getreue und bewundernde Rathgeber des ostgothischen Königthums: Cassiodor.[3] Aber er hat in seiner Chronik sich nach kurzen, auf Hieronymus gestützten Uebersichten von Adam bis zur Sündfluth, dann der assyrischen, latinischen und römischen Könige[4] für die stadtrömische Bevölkerung geeignete, doch nach zahlreichen Schriftstellern besonders Spiele und Baulichkeiten Rom's betreffende Nachrichten angefügt an die Reihenfolge der Consuln bis zum Jahre 519. In diesem Jahre bekleidete nämlich des Königs Theodorich Schwiegersohn und präsumtiver Nachfolger Eutharich — welchen Cassiodor ‚unsern Herrn' und vor dem byzantinischen Herrscher nennt — mit dem Kaiser Justinus den Consulat;[5] der Chronist konnte etwa dieses Jahr als das des Abschlusses aller Differenzen zwischen beiden

---

[1] Vgl. oben S. 22, Anm. 1, über die Urenkelin Eudoxia.

[2] Zenon imperator Eutychiani poculi sopitus ... per henoticum ... polluitur et ... a catholica fide recedit. Victor Tonnennensis p. 190.

[3] Cassiodori Senatoris Variae ed. Mommsen (MGH, auctores antiquissimi t. XII, 1894) bringt S. VII und VIII alle Aufschlüsse über Namen und Vorgeschichte der ursprünglich syrischen Familie. Κασιοδῶρος sei zweimal inschriftlich bezeugt, a Jove Casio sive Cassio sic appellato a montibus Syriae et Aegypti. Entsprechend ist Heliodorus als Epistola I 4 genannter Verwandter. Dieses Casiodor Lebenszeit wird wohl richtig von Mommsen a. a. O. S. X und XI auf 490 bis 583 bestimmt.

[4] Chronica Magni Aurelii Cassiodori Senatoris (ed. Mommsen MGH, chronica minora II 109—161) 120 bis 123, mit genauen Nachweisen aller Quellen; Hieronymus' Chronik hat er bis zu ihrem Ende benutzt, zusammenhängend doch nur bis zum Anfange der römischen Republik, wo er zunächst Livius vorzieht.

[5] a. a. O. S. 113 und 109, 123 bis 161.

Reichen betrachten oder doch wünschen. Nur formell und theilweise will diese Chronik universalhistorischem Bedürfnisse entsprechen.

3. Jordanes.

Vielfach hat sich an Cassiodor's Forschungen Jordanes gehalten, ein Schriftsteller, dessen Name, Herkunft, Beruf und Wohnsitz längst und vollends in unserem Jahrhundert zu seltsamen Irrungen Anlass gaben. Es gehört, wie uns eben bei Anderen, speciell bei Cassiodor entgegengetreten ist, so auch bei Jordanes, zu den so vielfachen unvergänglichen Verdiensten Theodor Mommsen's, die Nebel über den seltsamen Autor zerstört zu haben.[1] Er gehört zu den mösischen und thrakischen Gothen, welche mit dem Könige Theodorich nach Italien zogen; mit den Gothen äussert er sich besonders günstig über die Alanen, nicht unmöglich: wegen weiblicher Verwandtschaft. Er war Notar, dann Mönch, unzweifelhaft katholischen Glaubens und von der göttlichen Einsetzung des Kaiserthums zur allgemeinen Oberherrschaft überzeugt wie Cassiodor und gleich diesem von der Nützlichkeit gothischer Mitwirkung. In Untermösien mit der Hauptstadt Marcianopolis hat er seinen herkömmlichen Wohnsitz. Die nächsten Landschaften und Völker sind ihm genau bekannt, und gern berichtet er über sie mit Belehrung über barbarische Benennungen; von Italien ist bei ihm wenig Kunde zu finden, noch weniger von Iberien; seine etwas bessere Kunde von Gallien erklärt sich aus dem westgothischen Herrschaftsantheile; selbst aus dem ganzen westlichen Illyricum weiss er nur von Vindobona (Wien) und Salonae (Spalato). Seine literarische Thätigkeit wird (nicht wie bei Orosius als religiöse Pflicht durch Augustinus) von bequemen Freunden mit billiger Zusprache geweckt. Zu der gothischen Geschichte, die er als Excerpt aus Cassiodor's zwölf Bänden publicieren möge,[2] wird er von einem Castalius ermuntert — dessen Bezeichnung als ‚Bruder' noch keineswegs geistlichen Stand bedeuten muss; ihm sind die ‚Geten'-Geschichten dediciert, welche sofort mit einem Orosius-Citate beginnen. Dessen Compositionsweise, ob auch eilig, nachzuahmen, mag überhaupt des ostgothischen Autors Absicht gewesen sein.

Es wird Jordanes auch von einem Vigilius,[3] einem anderen ‚Bruder', welcher überdies als irgendwie hervorragend (nobilissime) bezeichnet ist, zu einer Darstellung ermuntert, welche zwar universalhistorisch beginnen, aber doch die Römerthaten bis auf die Gegenwart schildern solle. Er nannte seine neue Arbeit zuerst: Römisches (Romana); aber in eben dem Jahre 551, in welchem er noch den Sieg der Langobarden über die Gepiden erlebte und verzeichnete, unterbrach er einige Zeit des kleine Werk,[4] um das grössere der Gothengeschichte zu vollenden; dann hat er doch beide Schriften in diesem Jahre abgeschlossen.

[1] Jordanis Romana et Getica, recensuit Th. Mommsen (MGH, auctores antiquissimi t. V, pars prior, 1882), p V—XXII. Ergänzend hat derselbe in den chronica minora p. 53—55 erwiesen, wie pünktlich Jordanes den comes Marcellinus und neben ihm entweder noch andere uns unbekannte Chroniken benutzte oder, wie an einigen Beispielen mit Marcellinus' Fortsetzung gezeigt wird, es haben Beide aus einer Fortsetzung der consularia Constantinopolitana derart excerpiert, dass sie sich gegenseitig ergänzen.

[2] Suades, ut nostris verbis duodecim Senatoris volumina de origine actusque Getarum ab olim et usque nunc per generationes regesque descendentem in uno et hoc parvo libello choartem. Getica 53, S. 54, berichtet er freilich, dass er das Werk von einem Verwalter Cassiodor's nur auf drei Tage erhielt, doch antehac relegi, was frühere Kunde bedingt.

[3] Der Irrthum, in ihm den gleichnamigen Papst dieser Zeit zu vermuthen, ist von Adolf Ebert beseitigt worden: ‚christlich-lateinische Literatur' I 563 durch Hinweis auf Jordanes' Ermahnung an ihn in der Einleitung zu den Romana, dass Vigilius relicto saeculo ad Deum se convertat. Dem stimmt auch Mommsen S. 16 bei.

[4] De summa temporum vel origine actibusque Romanorum. S. 1 bis 52. Die Dedication an Vigilius nimmt S. 1 und 2 ein. Mommsen's Zusammenstellung: auctores libelli de actibus Romanorum findet sich S. XXIII bis XXX.

Da hat er aber statt des Titels ‚Römisches' den etwas richtigeren gewählt: ‚Von dem Ganzen der Zeiten oder dem Ursprunge und den Thaten der Römer'. So bringt er in der Dedication eine Art Entwurf für die Darstellung. Er verkündigt, übrigens ohne Kunde von Sulpicius Severus' Werke, den Beginn mit einem ganz kurzen Auszuge aus der biblischen Geschichte bis zur Sündfluth, man gelange dann zu dem assyrischen Königthume, welches ganz Asien unterworfen habe, hierauf zu einer Erinnerung an das Mederreich; es folgt eine andere, an ‚den Perser Cyrus', ‚welcher gleichfalls das bewältigte Mederreich auf die Parther übertragen hat'; so gelangt er rasch genug zu Alexander dem Grossen, welcher ‚nach Besiegung der Parther den Staat zu griechischer Botmässigkeit umwandelte'. Nun meint er, den rechten Uebergang zu ‚Octavianus Augustus Caesar' gefunden zu haben, welcher ‚das Reich der Griechen umstürzte und zu Recht wie Herrschaft der Römer führte'. Er hat dann nur noch die Aufgabe zu lösen, die 700 Jahre vor Augustus mit der Gründung ‚von dem Erbauer Romulus' an zu schildern und die Erzählung mit dem vierundzwanzigsten Jahre des Kaisers Justinian' (551 n. Chr.) zu schliessen. Mit all' diesen Irrungen und Seltsamkeiten ist denn auch der Text des Büchleins ausgestattet (S. 3 bis 52), welches doch mit einem Citate des dem Christenthum entgegenstehenden, sonst viel gerühmten Gelehrten Jamblichus anhebt; die chronologischen Nöthe der Universalhistorie führt er vor, gedenkt der Bibelzählungen von Adam an und ist nach etwa zwei Seiten bereits zu Aeneas gelangt. Die Einzelforschung hat übrigens die Benutzung einer grösseren Zahl von Büchern erwiesen, als wir annahmen; einige Quellen von Jordanes' Darstellung sind doch nicht mehr zu bestimmen.[1]

4. Gregor von Tours.

a) Persönliche Verhältnisse.

Noch in derselben zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, doch ohne Kunde von Jordanes' Arbeiten, hat der über die Geschichten seiner Zeit, namentlich des fränkischen Herrschaftsgebietes, wahrscheinlich Bestunterrichtete ein weit zurückgreifendes Werk geliefert, welches wesentlich mit der letzten Vergangenheit die Gegenwart behandelt. Wenn stets geltend gemacht wird, dass Gregor aus senatorischer Familie stamme, so lässt das doch keineswegs auf italische oder gar stadt-römische Herkunft schliessen, da dieser Titel erblich manchem gallischen Grossgrundbesitzer zu Theil wurde. Für ihn selbst mag von grösserem Belange gewesen sein, dass er viele Bischöfe, und namentlich von Tours seit Sanct Martinus' Tode (401), zu seinen Vorfahren zählte. Etwa im Jahre 538[2] geboren, ist er im Jahre 573 von dem Clerus und Volke zu Tours nach dem Tode des dortigen Bischofs zum Nachfolger erbeten, von dem Könige Sigibert in Rheims bestätigt und dort consecriert worden. Bis zu seinem wahrscheinlich im November 594 erfolgten Tode hat er seines Amtes unter

[1] ‚Aber die Zählung von 5500 statt der eusebianisch-hieronymianischen von 5200 Jahren bis zu Christi Geburt ist doch nicht, wie Mommsen S. XVI' annimmt, von einem Ign(otus) entnommen, sondern irgendwie von Africanus (Gelzer I 24), welcher, wie man noch aus dem Synkellos sieht, bei der byzantinischen Geistlichkeit genug Autorität hatte.

[2] Gregorii opera (MGH, Scriptores rerum Merovingicarum I, 1885). Bis S. 450 ist das Geschichtswerk von dem inzwischen hingeschiedenen Wilhelm Arndt ediert, die sämmtlichen übrigen Schriften sind bis S. 883 von Bruno Krusch herausgegeben. Für Gregor's Leben und die Abfassungszeit seines Geschichtswerkes und dessen Quellen folgte ich Arndt's Ausführungen in der Einleitung und den Anmerkungen, einige Male auch dem Vorworte von Waitz, sonst Krusch's inhaltreichen Ausführungen. Unvergessen bleiben sollen aber noch heute die einleitenden, einfachen, nach Form und Inhalt trefflichen Bemerkungen, welche im Jahre 1851 der verewigte Wilhelm Giesebrecht in den ‚Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit' seiner Uebersetzung von Gregor's ‚10 Büchern' S. VII bis XLVII vorgesetzt hat.

allseitiger Anerkennung gewaltet, ist in vielfache Beziehungen zu den fränkischen Königen und Königinnen, auch wohl zu allen franco-gallischen Bischöfen und Grossen getreten, wie er denn Süden und Norden des Landes fast ganz bereiste. Mit dem italischen Schöngeiste Venantius Fortunatus,[1] welchem durch der Königin Radegunde Hochschätzung geistlicher Wohnsitz in Poitiers zu Theil geworden ist, unterhielt Gregor sehr freundschaftlich nachbarliche Beziehungen, wie er denn dem poetischen Fremdling auch ein Landgut an der Vienne geschenkt hat.

b) Literarische Leistungen und Quellen.

Sein Geschichtswerk hat er vor dem Tode des Königs Guntram im März 593, wahrscheinlich im Jahre 592, vielleicht 591, nach wiederholter Durchsicht beendet. Am Schlusse desselben bringt er das vollständige Verzeichniss aller seiner Schriften; an erster Stelle nennt er ‚zehn Bücher Geschichten‘ (decem libros historiarum); mit diesem Titel stimmen auch die alten Handschriften[2] und der mannigfache Inhalt des Werkes. Die Bezeichnung ‚Frankengeschichte‘ (historia Francorum) ist jünger und nicht zutreffend; sie ist aber trotzdem bis in die neueste Edition vorgezogen worden.

Bei einem so umfangreichen, in langer Zeit und bei Unterbrechungen vor dem fünften und siebenten Buche, allmählich entstandenen Werke setzt es doch in Erstaunen, wie gering des Autors Kenntniss von römischer Literatur gewesen ist; ausser Vergil's ‚Aeneide‘ und Sallust's ‚Catilina‘ scheint er nur die theodosianische Gesetzsammlung und eine ‚Rechenkunst‘ gekannt zu haben. Wenn er in der Einleitung (S. 34) ausser Hieronymus' Jahrchronik auch Eusebius als seine Stütze nennt, so kann wohl nur gemeint sein, dass dieser das Originalwerk geschrieben habe. Ueberdies hat er (I 5 und 7, S. 35 f.) die von Eusebius so gründlich verworfenen, von Africanus geglaubten zwanzig Generationen von Adam bis Abraham wiedergegeben. Orosius hat er gepriesen und viel benutzt, dazu Rufinus und Einiges von Augustinus. Er konnte ein Exemplar der einige Jahrzehnte als ravennatische[3] Annalen, jetzt aber als ‚italische Consularangaben‘ (consularia Italica) bezeichnete Jahresaufzeichnungen, mit einer Beilage von Nachrichten aus Arles ausschreiben. Von Geschichtswerken, die uns verloren sind, citiert er das dritte und vierte Buch eines Römers Sulpicius Alexander (II 9) und das zwölfte eines durch eine Zuschrift des Papstes Vigilius vom 29. Juni 538 bekannten Bischofs von Braga Renatus Profuturus Frigiretus, eigentlich Frigaireth genannt (II 8 und 9). Auch sonst hat sich doch ein erhebliches handschriftliches Material für sein Werk nachweisen lassen, noch ganz neuerlich die auch von seinem Zeitgenossen, dem Bischofe Marius von Avenches benutzten ‚italischen Consularangaben‘.[4] Aber mit den Epen über die Thaten der früheren fränkischen Könige und Heroen benutzte Gregor doch vornehmlich mündliche Nachrichten und besonders gern solche von Geistlichen.

---

[1] Seine Schriften im vierten Bande erster Hälfte der ‚auctores antiquissimi‘. Im 19. Gedichte des achten Buches S. 199 die Nachricht über Gregor's Schenkung.

[2] Ut veteres codices scribunt, bemerkt Waitz S. VII a. a. O. Historiarum libri scheint zu überwiegen.

[3] Holder-Egger im Neuen Archive 1876, S. 268 bis 278, dazu desselben Dissertation über ‚die Weltchronik des sogenannten Severus Sulpitius‘ (Göttingen 1875), S. 25. Ueber den von Mommsen (chronica minora I) eingeführten Titel ‚consularia Italica‘ vgl. auch S. 29, Anm. 3.

[4] Mommsen, Einleitung zu Marii Aventicensis chronica (MG II, auctores antiquissimi XI = Chronica minora II) 230 verweist in anziehender Selbstcorrectur auf Gregor's Geschichte II 9 mit dessen Worten: in consularibus legimus.

c) Anlässe der Publication.

Wie einst Polybios, weil es sonst Niemand that, aus reinem Pflichtgefühl gegen seine Neigung und ohne genügende Vorbereitung[1] seine wesentlich zeitgenössische Universalhistorie geschrieben hat, so erklärt auch Gregor in der ersten Vorrede, trotz seiner mangelhaften Vorbildung[2] sein Werk unternommen zu haben, weil sich Niemand fand, welcher schilderte, ‚was sich unter uns zugetragen hat‘. In der zweiten Vorrede bittet er den Leser förmlich um Verzeihung, dass er mit der Wissenschaft der Grammatik nicht recht bekannt sei. Ueber die Mängel seiner literarischen Vorbildung spricht er ganz unbefangen und heiter im Vorworte zum Buche ‚vom Ruhme der Bekenner‘: er sei ‚ohne rhetorische Kenntnisse und grammatische Kunst‘,[3] worauf Beispiele folgen, dass er nicht einmal die Genusregeln und den Gebrauch der Präpositionen kenne, wie das seine Schriften hinlänglich bestätigen.

Nach seines belobten Vorgängers Orosius Muster beginnt auch er sein erstes Buch mit biblischen Geschichten von Adam an. Wenn aber Orosius vornehmlich die Pflicht des Kampfes gegen die Heiden bei seiner Universalhistorie im Auge hat und die Häretiker nur wenig erwähnt,[4] so betrachtet den Kampf gegen diese der Bischof von Tours als seine besondere Pflicht. In einem anderen Werke äussert er sich einmal dahin, dass ‚in unserer Zeit die Ungläubigkeit und die gehässige Secte der Arianer in den Plätzen Hispanien's durch der Schlechten schändliche Behauptungen verbreitet ward‘.[5] Er erklärt sachlich in den ‚Geschichten‘ die Arianer als ausserhalb der christlichen Gemeinschaft stehend, indem er sowohl von den furchtbaren Verfolgungen in dem deshalb zu Grunde gegangenen Vandalenreiche, als auch von des Königspaares Goswintha und Leuwigild in Hispanien Grausamkeiten gegen Katholiken unter dem Titel berichtet (II 3 und V 38): ‚von der Verfolgung der Christen‘. Förmliche Religionsgespräche mit einem arianischen Gesandten des Westgothenkönigs und dann (V 34 und 44) mit seinem eigenen, sabellianischer Häresie verfallenden Könige Chilperich verzeichnet er in einer Art von Excerpten und lässt seine eigenen Argumente mit gröblichen Tadelworten ausklingen; man muss wohl auch annehmen, dass diese Schelte mitgewirkt haben, um jenen in der Heimat erkrankten Arianer zum katholischen Glauben zu bekehren und diesen König zum Verzichte auf seine häretischen Absichten zu bringen.

Das verhindert aber unsern Autor gar nicht, am Ende des sechsten Buches bei dem Berichte von Chilperich's Ermordung diesen ‚Nero und Herodes unserer Zeit‘ mit den düstersten Farben als König, doch namentlich, auch den Bischöfen gegenüber, als Schriftsteller zu kennzeichnen. Man muss das um so bemerkenswerther finden, als Gregor sich sonst den mit einander hadernden Frankenkönigen gegenüber so charaktervoll als gütig erwiesen hat, wenn er auch die fränkische Barbarei in dem römisch cultivierten Lande thatsächlich genug hervorhebt.

Mehr nach Orosius' Weise klingt seine Bekämpfung des römischen Heidenthums, in welchem er das Muster alles anderen Unglaubens gesehen haben dürfte. So bildet in dem besonders fabelreichen zweiten Buche die wiederholte und ausführliche Zusprache der

[1] Meine ‚Universalhistorie im Alterthume‘ 88 und 91.

[2] ... philosophantem rhetorem intellegunt pauci, loquentem rusticum multi. Praefatio prima p. 31.

[3] ... sum sine literis rethoricis et arte grammatica, p. 747.

[4] Vgl. oben S. 15. Orosius' beide Sonderschriften gegen Häretiker S. 16, Anm. 2.

[5] ... nostro tempore, cum incredulitas ac iniqua Arrianorum secta in locis Hispaniae per malorum pessimas assertiones disseminata fuisset. Liber in gloria martyrum 1 81, p. 543.

frommen Königin Chrotichilde an ihren Gemahl König Chlodovech gegen dessen heidnische Auffassungen eine Art begeisterten Musterstückes (II 29). Es fällt doch auf, dass von dem Heidenthume der Germanen wenig die Rede ist; selbst bei dem Doppelsiege, welchen ein christlicher Enkel Chlodovech's über eine von der See eingebrochene nordgermanische Kriegsschaar unter einem Seekönige Chrochilaich[1] davontrug — es sind die ersten Wikinger auf fränkischem Boden —, selbst bei diesem Anlasse wird ihr Heidenthum nicht mit einem Worte berührt.

Es entspricht auch der frühere Theil des ersten Buches dem von Orosius übernommenen biblischen Berichte. Gregor hat es jedoch nöthig gefunden, vor solche Erzählungen, überhaupt vor den eigentlichen Anfang des Werkes in einem zweiten Vorworte sein katholisches Glaubensbekenntniss aufzuzeichnen mit ausdrücklicher Hervorhebung des Gegensatzes zu den Häretikern (S. 33 f.), gegen welche gleich hier der Kampf beginnt.

Die vierundzwanzig ersten Capitel sind gänzlich im Predigertone gehalten. Sie reichen bis zu Pilatus' und Herodes' angeblichen Selbstmorden, mit Einflechtung mancher andern nützlichen Nachricht, wie etwa über Egypten und das rothe Meer; dazu stimmt auch die chronologische Gleichsetzung von Daten israelitischer Geschichte seit Abraham bis zu Christi Geburt mit den Reichen der Assyrer, Egypter, Römer — diese enden mit Caesar und Augustus — ferner mit bemerkenswerthen griechischen Staaten.[2] Dass hiebei eine Anzahl irriger oder auch missverstandener Namen bedenklicher Herkunft mit unterlauft, versteht sich bei unserm keineswegs wissenschaftlich gebildeten Autor von selbst. Die Einfügung der Gründung Lyon's als kaiserlich römischer Centrale in diesen chronologischen Excurs würde einer Belehrung des Bischofs von der Kanzel auch entsprechen.[3]

d) Selbständige Fortsetzungen.

Von dem fünfundzwanzigsten Capitel an empfängt man über die Darstellung einen andern Eindruck. Es sollen mit kurzer Erwähnung der vom Apostel Petrus in Rom gestifteten Christengemeinde die Christenverfolgungen bis zur Friedenszeit unter dem Kaiser Constantinus geschildert werden. Da werden des ersten Verfolgers Nero Laster mit widrigen, in keine Kirche gehörenden Einzelheiten geschildert, und mit manchen einander widersprechenden Angaben die Thaten und Leiden hervorragender Märtyrer bis zu des Kaisers Diocletianus Ende. Immer mehr tritt hiebei Gallien in den Vordergrund mit zum Theile freilich irrigen Nachrichten oder Behauptungen, wie denn der Autor Gelegenheit nimmt, auch zu erzählen, dass die schönste Kirche von Bourges, Eigenthum eines Heiden, diesem nach seiner Bekehrung gewidmet wurde. Obwohl nun Gregor gar manche andere schriftliche und auch wohl mündliche Nachricht schon hier in seine ‚Geschichten' verwebt hat, so meldet er doch pünktlich, wie nach dem Ende von Eusebius' und dann Hieronymus' Chronik — als ob er nicht in dessen lateinischer Uebertragung Eusebius gelesen hätte — Orosius' Werk beginnt. Von diesem hat er aber hier nur Weniges über die Kaiser des endenden vierten Jahrhunderts aufgenommen und sich fast ausschliesslich gallischen, vornehmlich bischöflichen Geschichten zugewendet, unter denen ihm besonders die seines Vorgängers,

[1] Arndt bemerkt III 3, S. 110: in carmine Anglosaxonico Beowulf nominatur Hygelac.

[2] Capitel 11 und 17 bis 19.

[3] Löbell, ‚Gregor von Tours' (zweite Auflage 1868) wird man, trotz der warmen Vorrede Heinrich v. Sybel's (S. V bis VIII), welchem ich die erste Einführung in historische Studien stets zu danken habe, vollends in der Analyse des Werkes S. 322 ff. nicht nachahmen wollen.

des heiligen Martinus am Herzen liegen. Schon früher (Cap. 39) hatte er diesen für Gallien's Sonne erklärt; nun lässt er das erste Buch mit dessen Hinscheiden und wundersamer Bestattung enden. Nur etwa ein Sechstel oder Fünftel dieses Buches beschäftigt sich mit gallischen Dingen.

Zu den erwähnten Worten der Bewunderung seines heiligen Vorgängers stimmt völlig, dass Gregor seinen Freund Venantius Fortunatus veranlasste, dessen Leben in einer grossen Dichtung zu schildern, wie uns das in Venantius', die vier versificierten Bücher[1] zu Martinus' Ehren einleitendem Briefe an den befreundeten Bischof gesagt wird. Dieser selbst hatte in vier Büchern (S. 584 bis 661) über ‚des heiligen Bischofs Martinus Tugenden' geschrieben, und das mit einer langen Reihe von Wundern. Schon die Angaben über dessen Lebenszeit von 81 statt 65 Jahren sind bei Gregor irrig und dies auch im Schlusscapitel des ersten Buches der ‚Geschichten'. In den ‚Tugenden' finden sich aber auch noch andere starke Verstösse dieser Art; Martinus' Tod wird, wie sein Lebensalter und seine bischöfliche Amtszeit, ganz genau von seinem treuen Schüler Sulpicius Severus angegeben; er starb am 11. November 401 und war seit dem 4. Juli 370, also 31 Jahre 4 Monate 7 Tage Bischof; nach Gregor's Specialschrift ist er 397 gestorben und war 25 Jahre 4 Monate 10 Tage Bischof; dazu habe der heilige Ambrosius, welcher selbst zu Ostern 397 starb, Martinus' Tod in Mailand noch verkündet.[2]

e) Schwächen und Vorzüge.

Finden sich nun so erhebliche Irrungen bei dem zweifellos Wahrheit liebenden Bischofe in der Geschichte des am meisten von ihm verehrten seiner Vorgänger, ja aller gallischen Bischöfe, so können die ungemein zahlreichen Verstösse, Missverständnisse und Flüchtigkeiten[3] in seinen Schriften, namentlich aber in den ‚Geschichten', nicht eben auffallen. Und je mehr man seine literarischen Arbeiten kennen lernt, um so mehr muss man doch die Vielseitigkeit seiner schriftstellerischen Bemühungen anerkennen, dazu seine echte und thätige religiöse Ueberzeugung, seine Unermüdlichkeit im Verkehre mit Zeitgenossen aller Lebensstellungen von den fränkischen Herrscherfamilien bis zu den Dürftigsten und Unfreien. Um in den richtigen Zeiten der gottesdienstlichen Handlungen nicht zu irren, hat er sich einige astronomische Kenntniss anzueignen gewusst, die er in achtbarer Weise in einem besondern Schriftchen niedergelegt hat.[4] Wie er gern ein wahrer Friedensstifter gewesen ist und die inneren Kämpfe der merowingischen Könige als ein schweres Unglück betrachtete, sieht man ergreifend aus dem Vorworte zum zweiten Theile seiner Historien.

[1] a. a. O. S. 293 bis 370.

[2] Gregorii Turonensis opera (s. oben S. 28), S. 589 und 591 mit Bruno Krusch's Anmerkungen, unter denen sich auch andere heitere Nachweisungen über Gregor's Irrungen finden. Besonders hübsch wird S. 652, Anm. 1, aus Severus' vita Martini c. 20 nachgewiesen, dass die von Gregor als noch vorhandenes kostbares Stück des Kirchenschatzes von Tours gepriesene saphirfarbige Schüssel keineswegs ein Geschenk des Kaisers Maximus an S. Martinus gewesen ist.

[3] Besonders anziehend hat Wilhelm Giesebrecht (oben S. 28) S. XXXVIII bis XL diese Schwächen bei Anerkennung von Gregor's Wahrheitsliebe hervorgehoben.

[4] Text von S. 857 bis 872: In Christi nomine incipit de cursum stellarum ratio, qualiter ad officium implendum debeat observari. Es wird von Arndt schon S. 12 darauf aufmerksam gemacht, dass ein so scharfsinniger Philolog wie der verewigte Friedrich Haase (Breslau 1853) dieser Schrift eine besondere lateinische Darlegung gewidmet hat. In der That ist sein Verdienst von Krusch S. 854 dahin gewürdigt worden, ut libellum pretiosissimum a. 1853 in codice vetustissimo fortuito reperiret und sie als Gregor's Arbeit erkannte, von welcher bis dahin nur Fragmente bekannt waren. Krusch bemerkt auch, dass der Titel nicht ganz passt, da in dem Schriftchen zunächst ausführlich von den sieben Weltwundern die Rede ist, bei denen Gregor statt des Dianentempels von Ephesus und eines andern heidnischen Mirakels die Arche Noäh und den Tempel Salomonis entdeckt hat.

Er beklagt den ausgebrochenen Bürgerkrieg und ermahnt zu fleissiger Lecture der Alten, welche die Wirkungen solcher Bürgerkriege geschildert haben.[1]

Mit seiner freien, lebhaften und oft sehr anziehenden Darstellung zeitgenössischer Begebenheiten hat er sich den Anspruch erworben, zu den lesenswerthesten Geschichtschreibern des Mittelalters gezählt zu werden. Aber auch unter der Schilderung so mannigfacher, von ihm erlebter oder erfahrener Ereignisse hat er sich den über die Grenzen der Merowingerstaaten reichenden Blick gewahrt und ist seiner Pflicht der Bekämpfung von Ungläubigen und vornehmlich von Häretikern eingedenk geblieben.

IV. Beschränkung universalhistorischer Forschung.

Für lange Zeit zum letzten Male tritt bei Gregor von Tours eine nach allen erheblichen Thatsachen zum Zwecke der Darstellung forschende Thätigkeit hervor, welche zugleich Gelegenheit findet, solch' bequem ausschreitende Universalhistorie als Kampfmittel gegen Ungläubige und besonders gegen Häretiker zu verwenden. In Gregor's mit Heiterkeit zugestandener Lückenhaftigkeit historisch-philologischen Wissens konnte verständige und wissenschaftlich gebildetere Ueberlegung doch nur eine Mahnung finden, an feste chronologische Ordnung verkürzten hieronymianischen Vorbildes eine weit reichende und doch die heimatlichen Gebiete gehörig berücksichtigende Historiographie gedrängter Fassung zu knüpfen.

1. Marius von Avenches.

Eine solche dürfte zuerst der Bischof Marius von Avenches oder Lausanne[2] verfasst haben; man muss eben beide Städte nennen, da die Zeit der Verlegung des Bischofsitzes nach Lausanne unbekannt ist. Geboren im Jahre 530 oder 531 — ich nehme an: von romanischer Familie, nicht zu fern von seinen späteren Bischofsitzen — gelangte er 574 zur bischöflichen Würde und ist am letzten Tage des Jahres 594 gestorben; er kann recht als ein Zeitgenosse Gregor's von Tours bezeichnet werden. Sein Geschichtsbuch hat er, ohne nachweislichen Titel, an Prosper's Chronik angeschlossen; dessen Ordnungen nach Consulaten hat er principiell beibehalten, obwohl er von den byzantinischen sich wenig Kunde verschaffte. So haben sich zahlreiche Irrungen für Regierungszeiten byzantinischer Kaiser und für die Consulatsjahre ergeben. Aus unbekanntem Anlasse fügt er von 523 an die Indictionszahlen bei, wenn auch nicht in richtiger Weise. Er benutzt die consularischen Jahrnotizen von Italien und dem Oriente getrennt, die letzteren für die Consulfolgen mit Geringschätzung, so dass er meist diese Namen an zweiter Stelle oder gar nicht bringt. Italische Consularnachrichten,[3] wenn auch nicht die auf uns gekommenen, hat er wie Gregor von Tours (oben S. 29, Anm. 3 und 4) benutzt. Beide verwenden auch dieselben gallischen Annalen; doch stimmen die von dem Compilator von 511 gebrachten nur für drei Jahre mit Marius überein. Er verwerthet Nachrichten, zum Theile wohl mündlicher Ueberlieferung, aus dem in den grossen Frankenstaat aufgegangenen Burgunderreiche, vermuthlich

---

[1] Scrutamini diligenter veterum scripta et videbitis, quid civilia bella parturiant, p. 190 sq.

[2] Chronica minora II 228—239 Marii episcopi Aventicensis chronica ed. Mommsen. Wo nichts Anderes citiert ist, folge ich dieser inhalt- und gedankenreichen Edition.

[3] Der von Waitz 1865 in den Nachrichten von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1865, S. 81 bis 114, aufgebrachte Titel ‚ravennatische Annalen' ist als zu eng von Mommsen (chronica minora I) 251 durch consularia Italica für sieben epitomae ersetzt worden. Zu den gallischen Annalen, speciell des Compilators von 511, vgl. chronica minora I 627.

seiner Heimat. Auch des Comes Marcellinus Zusammenstellungen, die ihm zu Handen waren, ergänzt er zuweilen für Namen und Thatsachen aus burgundischer Quelle.

Zuerst zum Jahre 500 bringt er etwas eingehendere und einem Angehörigen des nur nominell noch fortbestehenden burgundischen Reiches wohl anstehende Nachrichten. Da erzählt er von des Königs Gundobad siegreichem Kampfe gegen die Franken und seinen bösen Bruder ‚Godegesel', der die Fremden gerufen hatte, aber nach Eroberung von dessen Hauptstadt Vienna von Gundobad getödtet wurde; dieser hat auch Todesqualen über dessen vornehmste Anhänger verhängt und sein so gewonnenes Gesammtreich ‚bis zu seinem Todestage glücklich regiert'. Dann aber findet er nur kurze Notizen, entsprechend für die burgundischen Geschichten, die er mit der definitiven fränkischen Eroberung von 534 ohne weitere Bemerkung schliesst. Nur bei der Plünderung Mailand's von 538 lässt er neben dem Namen der Gothen noch einmal den der Burgunder als Sieger tönen. Die nächste, eingehender gebrachte, für einen warmen Anhänger des altrömischen Reiches gar erfreuliche Nachricht gilt dem Wiedergewinne Nordafrika's ‚durch den Patricius Belisar nach zweiundneunzig Jahren'. Das sind Worte, welche der Comes Marcellinus doch klüglich vermieden hatte, statt deren man vielmehr bei ihm ein frommes ‚nach Gottes Willen' zu lesen bekommt mit einer Rechnung von Vertreibung und Besiegung der Vandalen aus Karthago im 96. Jahre,[1] nach dessen Besetzung nämlich im Jahre 439. Marius aber fährt mit römischer Befriedigung fort: ‚Der Vandalenkönig Gelimer wird als Gefangener in Constantinopel gezeigt und dem Kaiser Justinian mit Frauen und Schätzen von dem oben erwähnten Patricius vorgestellt.'[2] Dieser Auffassung entspricht auch, dass er nach des Gothenkönigs Totila — oder wie ihn Marius nennt: Baduila — Entleerung und Verwüstung der alten Hauptstadt gern verzeichnet: ‚in diesem (547) hat mit wieder gesammelten Streitkräften der Feldherr Belesarius das Stadtgebiet Rom zur römischen Herrschaft zurückgebracht'.[3] Für das ostgothische Reich geht ihm jedes Interesse ab, die Vernichtung desselben durch die Streitkräfte ‚der Republik', wie er das römische Ostreich in Kürze nennt, hat vielmehr seine volle Sympathie; er beklagt zum Jahre 568, dass der in Italien zum Statthalter und Patricius erhobene Narses nach so vielen löblichen Kriegsthaten von dem Kaiser Justinus II. abberufen wurde; mehrere Siege und Niederlagen, auch wohl Krankheitsausbrüche bei fränkischen Truppen, auf dem von den Byzantinern beanspruchten italischen Boden hat er ohne weitere Bemerkung verzeichnet; König Theudebert, der im Jahre 539 in das nördliche Italien als verheerender Eroberer eingebrochen war, scheint doch bei Marius einige Bewunderung erweckt zu haben, da er bei dessen Tode (548) von ihm als ‚grossem Könige der Franken' spricht. Das verhindert aber nicht, dass Marius nach einem Siege, welchen ein fränkisches Heer über das byzantinische in Italien erfocht, mit ‚Fortschaffung vieler Reichthümer', nämlich in das Frankenreich, — dass Marius noch in demselben Jahre 548 mit Genugthuung einen römischen Erfolg zu verzeichnen hat. ‚Das Heer der Republik hat nach Herstellung seiner Kräfte einen Theil Italien's besetzt, welchen König Theudobert erobert hatte.' Mit Localnachrichten von Himmelserscheinungen, Krankheiten, Wetterberichten und Ueberschwemmungen nehmen doch die Aufzeichnungen über fränkische

[1] Justiniani Augusti IV et Paulini (= 534) Provincia Africa . . . volente Deo vindicata est. Carthago quoque civitas eius anno excidionis suae nonagesimo sexto pulsis devictisque Vandalis et Gelimer rege eorum capto et Constantinopolim misso, quarto Justiniani principis consulatu ipsius moderatione (!) recepta est, sua cum patria firmius, quam dudum fuerat, redintegrata, p. 103 sq. Ueber des Autors Rücksichten vgl. oben S. 25.

[2] . . . et Justiniano Augusto cum uxoribus et thesauris a supra scripto patricio praesentatur. Marius p. 235.

[3] Eo anno resumptis viribus Belesarius dux civitatem Romam ad Romanum dominium revocavit. Marius p. 236.

Begebenheiten zu, auch in der königlichen Familie, in Bezug auf einzelne Geistliche und Klöster von 548 bis zum Schlusse im Jahre 581. Marius' Blick wird im Jahre 569 aufmerksam auf die geordnet, und doch nicht ohne Verluste, von Pannonien in Italien eingebrochenen Langobarden unter ihrem Könige ‚Albonnus'; im dritten Jahre darauf (572) hat er schon dieses Königs Ermordung zu verzeichnen, die Flucht seiner Gattin mit einem Thronansprecher und allen Königsschätzen nach Ravenna, im folgenden Jahre die Erhebung eines neuen gar strengen Langobardenkönigs, bis auch dieser (574) von seinem Knappen ermordet wird. Hierauf meldet er zufrieden, dass Langobarden bei einem Einbruche in das fränkische, früher burgundische Gebiet gänzlich von den Franken vernichtet wurden; diese besiegten auch in die Provence sich wagende Mauren und ‚andere Völkerschaaren', wie der Historiker mit Genugthuung weiter berichtet.

Marius hat ja auch gelegentlich — vielleicht nach der Fortsetzung von Marcellinus' Arbeit — zum Jahre 540 einen Ueberfall Antiochiens durch die Perser bei einer Verheerung derselben in Syrien gemeldet; aber so weit nach dem Osten reicht wohl sonst seine Wissbegierde nicht. Was er leisten wollte, war, eine Fortsetzung von Prosper's Chronik zu liefern, wie sich nun zeigt und der Leser bald erfährt, doch mit selbständigem Wege. Es geschicht nur in dem Sinne, dass die Thaten des noch fortlebenden Römerreiches bis zur Gegenwart gebührend hervortreten sollen, wenn auch nicht eingehend im Oriente, überall ohne Prunk und in gedrängter Ordnung erwähnt, namentlich auch für die in Italien vollbrachten Thaten; die Hauptbegebenheiten des Frankenreiches, so etwa im letzten halben Jahrhundert, nämlich seit dem Ende des Burgundenstaates (534), sind von ihm kurz und gerecht zu erwähnen, nachdem auch dem besten Burgunderkönige sein Recht geworden ist; die Niederlage der Langobarden in Italien wird wohl nicht als eine bleibende angesehen, aber mit Aufmerksamkeit behandelt.

Ich denke, dass hier eine Beschränkung universalhistorischer Arbeit vorliegt, welche in diesem, wissenschaftlicher Thätigkeit wenig geneigten Zeitalter sich verständig selbstgewählte Grenzen steckte.

2. Johannes Biclarensis.

a) Lebensgeschichte.

Noch einmal wie bei jenem Bischof Victor Tonnenensis komme ich in die seltsame Lage, einen Historiker, dessen Taufname einer nähern Bezeichnung wegen Verwechslung bedarf, nach einem Locale zu nennen, dessen Lage wohl noch unbekannter ist[1] als jener afrikanische Bischofsitz, welcher sich doch zuverlässig in der proconsularischen Provinz befand. Von dem Kloster Biclarum, welches dieser Johannes mit einer, durch Isidor von Sevilla gerühmten, neuen Ordensregel versah, ist nur die Lage auf der iberischen Halbinsel ohne jede nähere Bestimmung bekannt; mehrere Versuche mit ähnlichem Namensklange sind gescheitert. Der uns jetzt beschäftigende Autor westgothischer Abkunft ist weit im Westen, in Santarem geboren und im Nordosten als Bischof von Gerona gestorben, nach dem Jahre 610, da er zuletzt in einer Decretale erwähnt, und vor oder in dem Jahre 633, wo sein Nachfolger genannt wird, wie sein Vorgänger im Jahre 589. Als Jüngling begab er sich nach Constantinopel, wo er eine Ausbildung in griechischer und lateinischer Sprache

[1] Johannis abbatis Biclarensis chronica a. 567—590 ed. Mommsen (chronica minora II) 207—223. Die hier gebrachten Aufklärungen in Einleitung und Noten habe ich ohne weitere Citate benutzt.

erhielt; im siebzehnten Jahre kehrte er als streng überzeugter Katholik in die Heimat zurück. Vergeblich bemühte sich sein König Linvigild, ihn zum Arianismus zu bekehren. Er liess ein zehnjähriges Exil in Barcelona und Nachstellungen von dortigen Arianern über sich ergehen, ohne die Treue für seine westgothischen Stammgenossen zu verletzen und für seinen thatkräftigen, aufrichtig von ihm bewunderten König, welcher bis auf die Reste byzantinischen Besitzes die ganze Halbinsel in westgothischen Besitz brachte und den südgallischen Antheil bewahrte. Er lässt in seiner Historie Linvigild von dessen zweitem Regierungsjahre an neben den Kaisern Justinus II., Tiberius II. und Mauricius in den Jahreszählungen als gleichberechtigt erscheinen und bleibt bei dieser Ordnung vollends unter Reccared, dem katholischen Sohne und Thronerben dieses Königs; die vier ersten Jahre Reccared's werden mit Mauricius' fünftem bis achtem zum Schlusse gleichgesetzt.

b) Pietät.

Bei all' seiner Bildung und ungewöhnlichen historischen Befähigung sind doch auch ihm starke Irrthümer in Regierungszeiten nachgewiesen. Das hängt aber mit seiner Hochschätzung von Victor Tonnennensis' Chronik zusammen, die er (wie oben S. 23 schon bemerkt), weil sie ‚in grösster Kürze und Anstrengung die Geschichte fast aller Völker zusammenzufügen' vollbracht hat, neben den Arbeiten Weniger rühmt, und diese sind keine Geringeren als Eusebios, Hieronymus und dazu Prosper. So hat dieser Johannes, der sein Werk einfach mit den ersten Worten als Fortsetzung von seines verehrten Vorgängers Victor Chronik betrachtet wissen will, auch dessen Rechnungsfehler mit herüber genommen. Wie die Vorgänger bis auf ihre Zeit, ‚was in der Welt geschehen ist, zu unserer Wissenschaft gebracht haben', so hat auch Johannes ‚sich bemüht, in kurzer Fassung den Späterlebenden kundzuthun, was in unseren Zeiten geschehen ist, zum Theile was wir als Augenzeugen gesehen, zum Theile was wir nach Bericht Glaubwürdiger erfahren haben'.

c) Gestaltung seiner Arbeit.

In überaus gedrängter, doch stets gut verständlicher Form bringt er jahrweise seine Nachrichten über die Weltbegebenheiten in Absätzen. Nehmen diese, wenn auch dem Inhalte nach sehr wichtig, etwa nur einige Zeilen ein, so mögen sie zuweilen in den Abschriften übersehen worden sein; zwei Fälle dieser Art mit dem freilich irrigen Jahre 572 sind aus vermuthlich besseren Copien in Isidorus' von Sevilla Chronik bei der neuesten Edition (S. 213) als wahrscheinlich bezeichnet worden; die eine dieser Nachrichten enthält doch die wichtige Bestätigung der von Narses, wegen seiner durch die Kaiserin Sophie bewirkten Abberufung, an die Langobarden ergangenen Aufforderung zum Eindringen in Italien.

Vom Anfange seiner Arbeit mit Justinus' II. Regierung bis zum nominellen Jahre 576 bringt er für seinen Aufenthalt in Constantinopel zeugende Nachrichten aller Art aus dem Ostreiche. Eben im Jahre 576 scheint er nach Spanien zurückgekehrt zu sein. So eröffnet er, wie zur Genugthuung für Victor Tonnennensis, seine Darstellung mit der Nachricht, dass Justinus II. gleich im ersten Jahre seiner Regierung die Beschlüsse des Concils von Kalchedon, bei denen die afrikanischen Bischöfe so treu verblieben waren, wieder in volle Wirksamkeit setzte. Darauf lässt er unmittelbar die persische Kündigung des Friedens mit den Romäern folgen, weil diese in ihren Landen die christlichen Armenier und Iberier beschützten, welche den Uebertritt zum persischen Glauben verweigert hatten. Auch in den

beiden nächsten Jahren Justin's wird wesentlich von byzantinischen Nachrichten gehandelt, zu welchen natürlich auch solche aus dem nördlichen und gelegentlich dem inneren Afrika gehören.

Nur kurz, selbst bei den Westgothen, wird eines Thronwechsels gedacht, in dessen Folge doch in Justin's drittem Jahre Liuvigild zur Regierung im diesseitigen Spanien gelangt und ,wunderbar' die dortige Gothenmacht wieder herstellt, wie denn seine Thaten Johannes' Interesse mehr und mehr fesseln; daneben folgt er von nun an den Geschicken der Sueven in Callaecien bis zu ihrem Verschwinden unter westgothischer Herrschaft.

Bei der vernichtenden Niederlage der Gepiden durch die Langobarden unterlässt er nicht (S. 212), zu bemerken, dass die gepidischen Kronschätze von einem überlebenden Neffen des letzten Königs und einem arianischen Bischofe dem Kaiser Justinus überbracht wurden. Dasselbe kann er — irrigerweise aus dem hier gleich folgenden, sonst fast richtigen Jahre 573 — von dem langobardischen Königsschatze berichten, der nach Alboin's Ermordung ,in römischer Republik Besitz gelangte'. In demselben Jahre hat er von einer Pest zu erzählen, an welcher er in Constantinopel ,viele tausend Menschen dahinschwinden sah'. Schon in Byzanz wird ihm die hier folgende Nachricht zugekommen sein, dass Liuvigild seine beiden Söhne erster Ehe Hermenegild und Reccared zu Mitregenten ernannt hat. Im vorletzten Jahre (575) seiner nähern Kenntniss von romäischen Begebenheiten kann er noch eingehend von einem grossen Siege über die Perser berichten und von der sparsamen Verwertung der Beute in Constantinopel zu Gunsten des Staatsschatzes. Später muss er sich mit Notizen begnügen, so über thrakische Verwüstungen und Belagerung der Hauptstadt von der Landseite durch die Avaren.

In seinem westgothischen Heimatlande hat er bald nach seiner Rückkehr Hermenegild's Empörung gegen den Vater erlebt, der, fortwährend im Interesse des Königreiches unermüdlich thätig, den widerspenstigen Sohn nach mancher Zögerung im fünften Jahre mit den Waffen bewältigte, der Thronfolge beraubte und in Valencia internierte. Der Historiker billigt durchaus, was Liuvigild in diesem Falle verfügte; von Hermenegild's katholischem Eifer nimmt der so streng katholische Autor keine Berechtigung, das ganze westgothische Staatswesen in Gefahr zu bringen; mit dessen Ermordung in Tarragona bringt er den königlichen Vater in keine Beziehung; dass Reccared bald nach seiner Thronbesteigung den Thäter ,mit schmählichster Tödtung' enden liess, wird kurz und allem Anscheine nach billigend berichtet. Seiner Vorstellung entspricht denn auch die am Schlusse seiner Arbeit (S. 220) bis in das Einzelne geschilderte Bestrafung des nach der Krone strebenden vornehmen Häuptlings einer Verschwörung gegen den neuen König.

d) Wirken unter Reccared.

Es könnte schon als selbstverständlich gelten, dass der Geschichtschreiber für König Reccared, dessen vier erste Regierungsjahre er noch zu schildern hat, nur Worte der Dankbarkeit und Verehrung findet; hatte dieser Fürst doch den katholischen Glauben im westgothischen und suevischen Volke zur Herrschaft gebracht, überdies grossen Kriegsruhm geerntet, da im Jahre 589 ein von ihm ausersehener Feldherr mit erlesener, wenn auch nicht grosser Truppenmacht[1] bei Carcassonne einen vollen Sieg über das angerückte

[1] Nam Claudius dux vix cum CCC viris LX ferme milia Francorum noscitur infugasse et maximam eorum partem gladio trucidasse. Dies wird dem Siege von Gideon's 300 Mann über die Midianiter gleichgestellt (S. 218), wird aber vielmehr

Frankenheer davontrug. Begreiflich ist, dass unser Abt Johannes von Biclarum die im Jahre 590 gehaltene Synode aller Bischöfe des westgothischen Gesammtreiches, auf welcher der König das Arianerthum ‚bis zur Wurzel' vernichten wollte, mit Befriedigung eingehend behandelte, auch eine kurze Uebersicht über die Geschichte der arianischen Lehre seit Constantinus dem Grossen bis zur Gegenwart beifügte. Eben in diesem Jahre 590 mag er, da sein Vorgänger zuletzt 589 erwähnt wird (vgl. oben S. 35), für das Bisthum von Gerona bestimmt worden sein, das er vielleicht vom Jahre 591 an bekleidete; der Abschluss seiner universalhistorischen Arbeit erklärt sich dann leicht genug.

e) Weiter Blick.

Bis zum Ende bleibt sein Interesse auch auf ferne Gebiete menschheitlicher Geschichte gerichtet. Wenn sein Zeitgenosse, der Bischof Marius, zweifelte, ob die Langobarden sich in Italien behaupten können, so ist der westgothische Abt davon überzeugt. Ein von ihm in das Jahr 586[1] gesetzter Sieg des Langobardenkönigs ‚Autharic' über die Römer, von deren Truppen ‚eine Menge erschlagen ward', gibt dem Historiker Gelegenheit, den Satz mit den Worten zu schliessen: Authari ‚nahm die Grenzen Italien's in Besitz'. Aus dem für den Autor so erfreulichen Jahre 590 berichtet er aber auch, dass ‚der Beherrscher (imperator) der Perser Christi Glauben annahm und Frieden mit dem Kaiser Mauricius schloss'. In der That hat Chosroës II. Parviz gleich nach seiner Proclamation als König auf römisches Gebiet flüchten müssen, auf welchem er sich vom 1. September 590 an bis zu seiner Herstellung mit römischer Hilfe im Januar 591 befand.[2]

Ein gleichzeitiger, über die persischen Zustände wohl unterrichteter griechischer Geschichtschreiber bemerkt, dass dieser Chosroës nach der Flucht aus seinem Reiche die persische Religion aufgegeben und mit dem Wechsel des Glaubens auch das Glück günstig[3] gefunden habe; ein Brief mit völliger Hingebung dieses Königs an den Kaiser Maurikios aus der Zeit seiner Bedrängniss ist erhalten, dazu nach seiner Herstellung in seine Regieruugsgewalt eine feierliche Anerkennung des persischen Märtyrers Sergius, dem der romäische Kaiser in besonderer Sendung ein goldenes Kreuz gewidmet hatte. Man wird allerdings anzunehmen haben, dass die Nachrichten über die für das Christenthum günstige Wendung in Persien dem Abte oder neu ernannten Bischofe Johannes erst mit dem Ende des Jahres 590 zukamen oder dem Anfange des folgenden und noch ohne begründete Einzelheiten in der nachträglich eingetragenen kurzen Form.

Er gibt durch Schlussrechnungen bis zum Jahre 590, beginnend mit Adam, mit der Sintfluth, mit Abraham's und mit Christi Geburt zu erkennen, dass er irgendwelche Fortsetzung seiner historischen Arbeit keineswegs beabsichtige. Wie sie jetzt vorliegt, wird sie dem Verfasser durch Genauigkeit, edle Gesinnung und weiten Blick immer ein gutes Andenken sichern.

---

aus dieser biblischen Erzählung entstanden sein. Da anderseits in Gregor's von Tours Schilderung der Schlacht (IX 31) die Niederlage durch einen gothischen Hinterhalt gegen die das gothische Hauptheer verfolgend vorrückenden Franken erklärt wird, so mag allerdings die Entscheidung durch eine nicht sehr grosse Zahl von Kämpfern bewirkt worden sein.

[1] ... Authari rex cum Smaracdo patricio, qui tunc Ravennae praeerat, usque in annum tertium pacem fecit. Pauli historia Langobardorum III 18 ed. Waitz. In meiner Anmerkung verweist derselbe auf ein probables Argument von Horatio Bianchi, wonach dieser Stillstand Ende 584 oder 585 geschlossen sein muss. Das Gefecht ist daher für 586 nicht zulässig

[2] Theodor Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden. ... Chronik des Tabari. ... Leyden 1879, S 430 über die Zeitbestimmung und S. 287 über die anfängliche Begünstigung der Christen, mit Ergänzung S 283 f.

[3] ... τὴν πίστιν μεταβαλλόμενος μεταβάλλει καὶ τὴν τύχην πρὸς δεξιότητα. Theophylaktos Simokatta IV 10. Der Brief des um Hilfe bittenden Königs IV 11. Anerkennungen des heiligen Sergios V 13 und 14.

Die in den Handschriften von Victor Tonnennensis und Johannes Biclarensis zusammengeschriebenen Aufzeichnungen, welche sich als Reste einer Chronik von Saragossa erwiesen haben[1] und besonders Nachrichten aus den nächstgelegenen Landschaften, dann aus dem westgothischen Reiche überhaupt von 450 bis 568 bringen, sind wohl mit Recht als auf die Feder des Bischofs Maximus von Saragossa zurückgehend bezeichnet worden. Zeitgenosse und Amtsbruder des uns näher getretenen Abtes und nun Bischofs Johannes, würde er uns, wenn sein auf das gothische Spanien beschränktes Werk erhalten wäre, vielleicht als Localarbeiter einen belehrenden Gegensatz zu jenen beiden universalhistorischen Versuchen bieten. Die erhaltenen Reste liegen ausserhalb unserer Aufgabe.

3. Isidorus von Sevilla.

a) Entwicklung.

Zum ersten Male haben wir jetzt nach Eusebios und Hieronymus wieder einen Forscher zu beobachten, welcher, ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, sich mit römischer Literatur der Kaiserzeit, überwiegend der prosaischen, sehr fleissig und mit ausreichender Kunde lateinischen Sprachgebrauches beschäftigte. Immerhin hält er sich in seinen historischen Arbeiten an die Vorgänger zwar auch des ersten Jahrhunderts, aber doch wesentlich vom vierten Jahrhundert ab. Altspanischer Abkunft und mit der gothischen, nun katholischen Herrschaft in gutem Einvernehmen, hat er etwa an die vier Jahrzehnte bis zu seinem Tode am 4. April 636 den Bischofsitz von Sevilla innegehabt. Von den beiden auf uns gekommenen geschichtlichen Schriften gilt gleichmässig die Thatsache zwiefacher und recht veränderter Edition, derart, dass in beiden Fällen die zweite Bearbeitung die umfangreichere ist, in welcher doch manches Erhebliche der ersten vernachlässigt wird. Dies Urtheil wird als ein wesentlich richtiges anzusehen sein, wenn auch schon bei Isidorus' Lebzeiten über Interpolierung und Verstümmelung seiner Publicationen geklagt ist.[2]

b) Historische Leistungen.

Das grössere Werk historischen Inhaltes wird von einer Geschichte der Gothen, Vandalen und Sueven gebildet, zuerst mit des Königs Sisebut Ende im Jahre 619/620 abgeschlossen, dann unter dessen zweitem Nachfolger Svinthila im Jahre 624 verändert, auch vermehrt in definitive Gestalt gebracht. Ausser seiner eigenen Chronik hat er die hieronymianische, Orosius, Prosper, Hydatius, Victor Tonnennensis, Johannes Biclarensis und Maximus von Saragossa benutzt, also, ausser dem letztgenannten bis auf Fragmente verlorenen, die fünf auch uns erhaltenen Historiker, deren dem Ausschreiber Isidorus vorliegende Texte sich zum Theile haben definieren lassen. Genannt hat er keinen von seinen Autoren; wie unerfahren und nachlässig er seinen Stoff zusammentrug,[3] ist aus den Randnoten des jetzt bestens vorliegenden Textes ersichtlich. Da auswärtige Geschichtschreiber sich für diese Jahr-

[1] Ebenfalls von Mommsen in den Chronica minora II 221 bis 223 mit den über Maximus' Arbeit handelnden Nachrichten aus Isidorus publiciert.

[2] In der ungemein inhaltreichen Edition (chronica minora II 241—501), welche Mommsen den historischen Arbeiten Isidor's und ihren Fortsetzungen mit unvergänglichem Verdienste gewidmet hat, wird das im Texte geäusserte Bedenken wiederholt geltend gemacht, besonders scharf für die Gestaltung der Chronik (S. 410): . . . ut . . . ad formam genuinam perveniamus conjunctis duabus. Id ut verum fortasse, certe non est verisimile, et bene scio, dubitationes ita magis moveri, quam sedari.

[3] Es sind Mommsen's Worte S. 244, doch mit der Entschuldigung: ad suam aetatem pertinentia quae adfert Isidorus, ut ipsa non meliora sunt, ita summa hujus temporis auctorum penuria ut spernamus non admittit.

hunderte spanische innere Angelegenheiten kaum berührten, so war Isidorus für die suevische Königsfolge auf Hydatius angewiesen; nach dessen Schluss im Jahre 468 konnte er nur für etwa ein Jahrhundert und nur im Allgemeinen versichern, dass ‚viele Könige der Sueven zum arianischen Glauben abgefallen seien (S. 302); die Nachrichten über den Ausgang des suevischen Reiches konnte er dann wieder Johannes Biclarensis entnehmen, welcher ihm drei Könige nannte von 570 bis 585 und die Eroberung des Landes durch die Westgothen nach der Ermordung des dritten, eines Enkels des ersten dieser Könige, Theudemir, welchen Isidorus als Hersteller des katholischen Glaubens ohnehin kannte. Die vorhergehende Geschichte der Vandalen ist eine besonders mühelose Compilation. Schon in den gothischen Geschichten hatte er die ‚wundersam rasche‘ Unterwerfung der Sueven in dem Jahre vor des zwar arianischen, aber kriegerischen Königs Liuvigild Tode freudig erwähnt.

Am Schlusse dieser ersten Abtheilung hatte er einen weitern, ganz besonders erfreulichen Kriegserfolg gegen die Byzantiner zu verzeichnen, welchen König Sisebut in glücklichem Kampfe einige Städte entriss und dann Svinthila ihren ganzen Besitz auf der Halbinsel; dieses regierenden Herrn Trefflichkeit preist er vor dem Rückblicke auf westgothische Geschichte in den überschwänglichsten Worten, was ihn nach wenigen Jahren nicht verhinderte, bei der Absetzung desselben wegen Grausamkeit zu Gunsten eines neuen Königs mitzuwirken. Aber Svinthila's Nachfolger Sisenand (631 bis 636) verlangte ebenfalls über die von Isidorus behandelten spanischen Bevölkerungen, auch die ‚römischen‘ Eingeborenen und die Alanen, instruiert zu werden; dies geschieht in einer Dedication (S. 303), die sich auf ein Exemplar der Dreivölkergeschichte zu beziehen scheint — in Handschriften findet sie sich bei dem einen oder anderen der drei — aber auch selbständig in äusserster Kürze aus Bibel und römischer Geschichte die Herkunft der nun fünf Völker sehr lehrhaft zu erläutern sucht. Das rechte Gegenstück zu dieser selbstbewussten Schulgelehrsamkeit bildet (S. 267) das Vorwort zur Geschichte von Gothen, Vandalen und Sueven in einer Lobpreisung Spanien's, welche an Entzücken über der iberischen Heimat Herrlichkeit vielleicht auch heute seines wunderlichen gleichen findet.[1]

c) Die beiden Chroniken.

Das recht eigentlich in unsere Kreise gehörige Werkchen mit Chroniktitel ist von Isidorus in zwei Formen publiciert worden. Die grössere — zuerst 615 ausgegeben, dann 624 etwas verbessert und fortgesetzt, 630 formell abgeschlossen —, ist als eine gedrängte und bequem zu handhabende Universalhistorie geschätzt worden. Ein Auszug, die kleinere, im Jahre 627 abgeschlossene Form, ist, wie mir scheint, einem dringendern Interesse weiterer des Lesens kundiger Kreise entsprungen zu denken, zum Nachschlagen für Zahlen und Thatsachen möglichst bequem, einigermassen den assyrischen Täfelchen vergleichbar, auf denen sich durch Jahrhunderte die Jahre und Namen der eponymen Beamten verzeichnet fanden. Dass ein grosses Nachschlagebuch ein Bedürfniss der Zeit sei, hatte wohl dem ungemein schreibfertigen und vielfach belesenen Bischofe von Sevilla dessen Amtsbruder Braulio von Saragossa einleuchtend genug gemacht, als er ihm, nach Braulio's

[1] Für die byzantinisch-arabischen Fortsetzungen bis 741 und 745, aus Spanien selbst auf S. 323 bis 368 von Mommsen ediert, hat Theodor Nöldeke S. 368 bis 370 in einem epimetrum nachgewiesen, dass die byzantinisch-arabische Fortsetzung von einem monophysitischen Verehrer der Omeijaden in Syrien griechisch verfasst, lateinisch übertragen wurde, der spanische Fortsetzer, von den Streitigkeiten der Omeijaden ergriffen, für Vorzeit Arges, für eigene Zeit immer besser schrieb.

eigener Nachricht,[1] rieth, eine solche Arbeit zu verfassen. Isidorus hat durch viele Jahre an demselben gearbeitet, das er Buch der Etymologien nannte, vielleicht auch der Ursprünge: aber er starb vor der Vollendung, ohne die kleinere, hiefür verfasste, Chronik eingereiht oder Abtheilungen des Werkes vorgenommen zu haben, welche nachträglich Braulio und Andere zu den zwanzig bis achtundzwanzig Büchern oder Abschnitten gestalteten, wie sie jetzt die Handschriften zeigen. Dementsprechend findet sich dort auch der Chronikauszug in zwei Capiteln des fünften, sechsten oder siebenten Buches.

Für uns aber hat die stricte Aufnahme in die Sammlung eine nicht unwichtige Bedeutung. Isidorus wollte in seinen Etymologien auch das leicht finden lassen, was ihm hier in gedrängtester, von Braulio beklagter, Kürze als das Wichtigste und Neueste an universalhistorischer Auffassung erschien und wissbegierigeren Lesern in der grössern Chronik mit schliesslicher Begründung schon vorgelegt war. In der That wird in diesen beiden Schriften zum ersten Male ausgeführt, dass man die gesammte Menschengeschichte in sechs den Schöpfungstagen entsprechende Weltalter theilen könne.

Aber in der früheren grössern Fassung scheint der Gedanke dieser so weit ausgreifenden Theilung des historischen Stoffes erst allmählich gereift zu sein. Schon das erste Weltalter (prima aetas saeculi oder mundi) wird in den Handschriften, wenn überhaupt erwähnt, unsicher vor oder nach den sechs Schöpfungstagen angesetzt (S. 426), noch unsicherer das zweite Weltalter vor oder nach der Sintfluth (S. 429), das dritte vor oder nach Abraham's Geburt (S. 432); für die Abtheilung von der Sündfluth bis Abraham mag unserem Isidorus die entsprechende Generationenzählung in Augustinus' Gottesstaat (XVI 10) erleuchtend gewesen sein, wie ja auch Eusebios Abraham's Geburt als eine Epoche bezeichnet, von der aus allein erst sichere Zählung möglich sei — was freilich für Beda's genaue Rechnungen seit Adam nicht störend wirkte.

Mit dem vierten, durch David's Königthum bezeichneten Weltalter scheint (S. 439) eine gesicherte Ordnung vorzuliegen, die auch für das fünfte, mit der babylonischen Gefangenschaft der Hebräer beginnende (S. 445), gilt; das sechste ist wieder etwas zweifelhaften Anfanges, ob nach Christi Geburt (S. 454) oder vor Octavianus Augustus' Herrschaft. Erwägt man ferner, dass in den beiden ursprünglichen, dem Jahre 615 zuzuweisenden[2] Einleitungsabsätzen (S. 424 f.) nur von einer Abtheilung nach Generationen und Königreichen die Rede ist, so tritt die allmähliche Entstehung der neuen Ordnung deutlich zu Tage. Man wird daher die feierlichen Schlusssätze über das menschlicher Einsicht verschlossene Ende des dermaligen sechsten Weltalters und die für Jeden mit dem Tode eintretende Vollendung desselben als der zweiten Bearbeitung vom Jahre 624 zugehörig aufzufassen haben. Es ist das Jahr, in welchem der von Isidorus noch hochverehrte König Svinthila, wie der letzte historische Bericht (S. 480) besagt: ‚Krieg gegen die noch übrigen römischen Städte begann und mit raschem Siege als der Erste die Alleinherrschaft des ganzen Reiches Spanien erlangte'.

d) Fortsetzung der vier Universalmonarchien.

Jetzt, da alle römische Herrschaft in dem grossen Westgothenreiche beseitigt war, würde eine historische Eintheilung nach Universalmonarchien, bei natürlichem Abschlusse

[1] Mommsen, S. 411 und 410 auch für das Nächstfolgende. S. 422 f. die Erklärung der irrig berechneten Zahlen, welche 624 und 630 zu bedeuten haben.

[2] Unterschiede der Quellenbenutzung in den beiden Editionen von 615 und 624 zeigt Mommsen S. 408 f.

mit den Römern, wie nach danielischer Weissagung Hieronymus, Augustinus, Orosius sie mit sonst verschiedenen Namen behaupteten, in der That für einen spanischen Bischof nicht am Platze gewesen sein. Die ganze Theorie der vier Weltherrschaften wird von Isidorus ignoriert, wie nach einem halben Jahrtausend von dem grossen Historiker, dem Bischofe Otto von Freising, was wir noch erörtern werden. Der Bischof Isidor von Sevilla aber hat das System der sechs Weltalter an die Stelle gesetzt.

So ist es für ihn ein wichtiges Vermächtniss gewesen, wenn er in seiner Etymologiensammlung die kleine Chronik mit so vielen puren Namen und Zahlen im Jahre 627 aufnahm und (S. 425) in drei erheblichen Absätzen einer zugleich gelehrten und begeisterten Darlegung die neue Lehre vortrug und mit sechsmaliger deutlicher Namennennung, das sechste Weltalter reichend ‚bis wo jene Welt geendet wird'. Die in der grossen Chronik an die Spitze gestellten ‚Generationen und Königreiche' haben ihren ‚Ablauf' nur in diesen Weltaltern. Deren sechs Abschnitte werden denn auch in den Handschriften ohne Differenzen wiedergegeben, der sechste unbedenklich mit Octavianus' sechsundfünfzigjähriger Regierung und Christi Geburt beginnend. Nun kann das Schlusswort kurz und doch befriedigt lauten: ‚des sechsten Weltalters übrige Zeit ist Gott allein bekannt'.

Die von Isidorus aufgestellte Ordnung sollte noch unerwartete Früchte freier Behandlung der Universalhistorie tragen. wie sich das an der Wirkung der Nachahmung durch Beda zeigen wird.

Seine beiden Chroniken selbst sind freilich sonst zu irgendwelcher ernsten Erörterung nicht geeignet. Wenn sogar ein Zeitgenosse von Braulio's Stellung und Bedeutung klagte, dass er von den Etymologien, deren Abfassung er doch selbst angerathen hatte, erst nach siebenjährigem Harren ein nicht einmal corrigiertes Exemplar des unvollendeten Werkes von dem Verfasser erhielt und doch verstümmelte, gefeilte Exemplare in vieler Leute Besitz wusste,[1] so ist schon begreiflich, dass auch die beiden historischen Arbeiten nur interpoliert und verstümmelt auf uns gekommen sind. Das in der Einleitung (S. 394 bis 396) vollständig und überdies am Rande der Edition jedesmal genau vorgelegte Quellenmaterial beweist, dass, abgesehen von der Bibel, einigen Plinius- und Josephusexcerpten dieser Geschichtschreiber nur Autoren vom 4. Jahrhunderte an, besonders reichlich Hieronymus, benutzt hat. Unter diesen hat er recht fleissig die von uns früher geschilderten excerpiert: den Aquitanier Prosper, die beiden spanischen, sowie den von ihm in der Einleitung zu der grössern Chronik nach Hieronymus noch einmal so belobten afrikanischen Bischof Tonnennensis, der ja auch unsere Achtung gewonnen hat.

4. Die fredegarianische Sammlung.[2]

a) Die echte Form.

Nur in beschränktem Sinne gehört hieher eine Erörterung über das bis zum Jahre 642 reichende Geschichtsbuch, welches, wesentlich in dem fränkischen Burgunderreiche ent-

[1] notesco . . . detruncatos corrososque a multis haberi. Bei Mommsen S. 410.

[2] In Gallia auctor corporis Fredegariani cet. bemerkt Mommsen (chronica minora II 407) doch wohl nur in dem Sinne, dass ein Unbekannter die allmählich entstandene Sammlung zusammengefügt habe. Ueber die namenlosen Autoren, besonders der dem vierten Buche gehörigen beiden Hauptheile bis 613 und 642 (beziehungsweise 658), dazu einen Bücherabschreiber besonders für das erste Buch und einzelne Helfer in Kapiteln, hat doch Bruno Krusch (M G H., Scriptores rerum Merovingicarum, t. II Chronicarum quae dicuntur Fredegarii scholastici libri IV, p. 1—168) in seiner Einleitung zur Edition S. 1 bis 7 überzeugende Nachweise gebracht.

standen, vermuthlich in Metz[1] zu seiner definitiven Gestalt gebracht worden ist. Ueber das benutzte Material der Arbeiter an diesem Sammelwerke sind wir nur unvollständig unterrichtet.

So wird der grösste Theil des ersten Buches von einer vollständigen lateinischen Abschrift eingenommen, welche das ‚Generations'-Buch des Bischofs Hippolytus aus dem endenden zweiten und beginnenden dritten Jahrhundert wiedergibt mit all' seinen Excerpten aus der Bibel, geographischen wie historischen Nachrichten, Verzeichnissen der alexandrinischen Könige bis Kleopatra, schliesslich der römischen Kaiser bis zu Severus Alexander's Ende (235); einige Einfügungen fränkischer Hand sind ohne Belang. Es wird aber vielleicht mit Recht vermuthet, dass ein auf jene beiden Herrscherreihen folgendes Verzeichniss der hebräischen Könige von Saul bis zu Cyrus' erstem Jahre — gemeint ist: in Babylon — ebenfalls Hippolytus angehöre. Dann wird nach hieronymianischem Muster eine charakteristische Jahresberechnung von Erschaffung der Welt angestellt bis zu dem (im Jahre 613) zwölfjährig in Metz König gewordenen Sigibert II., welcher doch noch in diesem Jahre getödtet wurde, wie das eingehend im vierten Buche, Kapitel 42, erzählt ist. Ein in ähnlichen Fassungen auch sonst erhaltener Papstkatalog folgt von Petrus bis zu dem 642 erhobenen Papste Theodor. Das Anfangsstück der isidorischen grösseren Chronik (S. 426) von den sechs Tagen der Schöpfung, mit der Adam's endend, ist zunächst übernommen. Aus noch unbekannter griechischer Quelle geschöpft, macht eine Generationenzählung von Adam bis zum 31. Regierungsjahre des Kaisers Heraclius (= 641) den Schluss dieser uns zwar entbehrlichen, aber doch von mannigfacher Bemühung[2] zeugenden Arbeit.

Die hier gebotene Uebersicht des ersten Buches kann einigermassen auch die Eigenart der beiden folgenden erläutern. Es soll, soweit eben die literarischen Mittel reichen, eine entsprechende Reihe von Excerpten geliefert werden, welche den Leser über alles Wesentliche des seit der Weltschöpfung bis zur Gegenwart Geschehenen unterrichte. So beginnt noch das zweite Buch gut hieronymianisch mit assyrischen Anfängen und Abraham's — von Eusebios als Epoche eingeschärfter — Geburt; das Ende bildet eine angebliche Besiegung Belisar's durch die Franken, welche aus Gregor von Tours als, nächst Hydatius, nunmehriger Hauptquelle geschöpft ist; das dritte Buch führt bis zu Chilperich's I. Ermordung (584), mit welcher auch Gregor sein sechstes schloss, das letzte, welches den Autoren dieser Sammlung zur Verfügung stand. Begreiflich und fast selbstverständlich ist, dass von den Trojanerzeiten an die Franken, nach gern aufgenommener mannigfacher Sage und ganz zögernd leidlich wahrheitsgemässer Geschichte, in den Vordergrund treten. Gar manche sagenhafte und gar wunderliche Ueberlieferung anderer Art, doch fast gänzlich ohne Heiligenwunder, hat inzwischen auch ihren Platz gefunden.

b) Gleichzeitige Darstellung.

Der Hauptverfasser des vierten, bis gegen Ende des Jahres 642 reichenden Buches empfiehlt sich mit einer Einleitung (S. 123); nach Sicherung durch einige hieronymianische

[1] Die Kapitel 81, 82, 87, 88 des vierten Buches sind um 658 von einem Austrasier eingefügt. Als die Heimat der besten Handschrift, gleichsam Quelle der übrigen, hat Metz zu gelten, und zwar im Mittelalter das dortige St. Arnulf-Kloster. Krusch S. 2 und 6. Dass die beiden Haupttheile in Avenches (Aventicum, Wifflisburg) entstanden seien, macht derselbe S. 5 wahrscheinlich.

[2] Fredegarius Scholasticus . . . in magna bonorum auctorum inopia utilis ac necessarius, nec usque quaquam contemnendus, cujus brevitas et caetera omnia vitia temporibus imputari debent. Diese Worte eines so trefflichen Forschers wie Heinrich Valois (Valesius) hat Krusch richtig als eine Mahnung aufgenommen S. 7.

Sätze spricht er bescheiden von seiner gar mangelhaften Befähigung; er ermahnt aber den Leser, von der wahrhaftigen Wiedergabe der Quellenschriften überzeugt zu sein; nach Erledigung von Gregor's Werk habe er, wo er irgend konnte, zeitgenössische Aufzeichnungen eingesehen; über die Thaten und Kriege der Könige habe er lesend, hörend und auch sehend kennen gelernt, was er von Chilperich's Tode an hier einzutragen sich bemühte; die Bemühung lässt freilich gar Manches zu wünschen.

Dem hier Angekündigten entspricht das Buch, welches möglichst genau die fränkischen Geschichten von 584 bis 642 behandelt, aber gelegentlich auch die der Romäer, der Avaren, der Saracenen, d. h. Araber, des westgothischen und des langobardischen Nachbarreiches.[1] Von byzantinischen Berichten ist der kurze über des Kaisers Phokas Aufkommen unbrauchbar, der spätere über seine Todesart mindestens zweifelhaft; neben nachweislich Irrigem bringt der Autor jedoch über des Kaisers Heraclius Kämpfe mit Persern und ‚Saracenen' Glaubwürdiges, vollends über die Persönlichkeit desselben, vermuthlich nach Mittheilungen einer nur hier erwähnten wirksamen Gesandtschaft desselben an den König Dagobert wegen Bekehrung der Juden; von dem Verluste Palästina's an die Araber und von deren weiteren Fortschritten unter der kurzen Regierung von Heraclius' Sohne wird doch einige Kunde gezeigt; auf Constantinus lässt er, ohne die Zwischenregierung zu kennen oder zu beachten, Constans III. folgen; dessen unglückliche Kämpfe gegen die Araber, mit nachträglicher Nennung der Eroberung Jerusalem's (637), werden bis zu Muawija's Friedensanerbieten im Jahre 658 in einem nicht unrichtigen[2] Excerpte erwähnt, dessen Fortsetzung ‚mit Gottes Gestattung' der Verfasser liefern will.

Der Avaren wird zunächst wegen eines schweren inneren Kampfes um die Herrschaft gedacht, der mit ihrem Siege über die bedrohlichen Bulgaren endete; wie 9000 Mann mit ihren Familien auf bayerischem Boden nach fränkischem Königsbefehle trügerisch, bis auf einen später von den Langobarden gütig aufgenommenen Rest, umgebracht wurden, ist schon oft erörtert worden;[3] die Zeitangabe des Autors (631/632) unterliegt erheblichen Bedenken für jene Schlacht wie diese Blutthat.

Mit ungünstigem Vorurtheile sind die westgothischen Geschichten gestreift, wenn ja der betreffende Verfasser auch (10[a]) die fränkische Niederlage von 589 zugibt, welche Johannes Biclarensis freudig schildert; es geschieht von diesem schon seines ersten katholischen, hochgepriesenen Königs Reccared halber, dessen Vater Liuvigild trotz seines scharfen Arianismus ihm als Herrscher und Sieger so bewunderungswürdig erscheint (oben S. 37); der fredegarische Autor bringt über Beide nur die Nachricht von des Vaters Tod und des Sohnes Nachfolge. Ausführlich schildert er dafür zu dem Jahre 606/607, wie sein König Theuderich des westgothischen Königs Witterich Tochter mit schönsten Versprechungen heiratete und sie nach einem Jahre ohne ihre Schätze heimschickte, und dies ohne von einem Kriegsbunde des Westgothen mit zwei fränkischen Königen und auch einem langobardischen behelligt zu werden.

---

[1] Nach folgenden Kapiteln: Romäer: 23, 63 bis 66, 81; Avaren: 72; Sarazenen: 66; Westgothen: 5, 6, 30, 33, 73; Langobarden: 69 bis 71. Mit welcher Nachlässigkeit die Quellen benutzt sind, zeigt zu Kapitel 36 an Jonas' Vita Columbani ganz schlagend Krusch S. 135, Anm. 1.

[2] Krusch's Anmerkungen zu S. 162.

[3] Meine Ansicht mit Erklärungsversuchen der Blutthat habe ich in meiner Oesterreichischen Geschichte I 81 f. ausgeführt; an den trügerischen Mord von Ungaren durch bayerische Grosse im Jahre 904 (ebendas. S. 221) sei doch erinnert. Wegen jenes Bulgarenmordes und theilweisen Entkommens vgl. mit Krusch 157 noch besonders Caspar Zeuss' unvergängliches Werk: ‚Die Deutschen und die Nachbarstämme' (1837), S. 116 f.

Endlich liefert er zum Jahre 631 eine, mit nicht mehr controlierbaren Einzelheiten ausgestattete, Erzählung ‚über spanisches Gebiet und dessen Könige'. Aus Sisebut's und Svinthila's Regierungen weiss er nichts Rühmliches zu melden; von dem letztern Herrscher berichtet er aber als Thatsache, dass er gegen seine Unterthanen gehässig (in suis inicus) und bei allen Grossen seines Reiches verhasst gewesen sei; mit welcher Bewunderung, besonders über ihre Kriegsthaten gegen die nun aus Spanien vertriebenen Byzantiner, Isidorus über beide Könige sich äussert, haben wir (S. 40) gesehen; mit wärmster Verehrung spricht er zu und von Svinthila, bis dessen rücksichtslose Härte ihm die Gemüther entfremdet. Nun aber wird der von Isidorus freilich recht kühl als König angeredete Sisenand von dem Fredegarianer als der von einer Partei designierte Regent bezeichnet. Dieser erhält gegen sehr viel Edelmetall — die Richtigkeit einer Summe von 200.000 Goldstücken mag zweifelhaft sein — von dem mächtigen Frankenherrscher Dagobert zur Hilfe ein bis Saragossa vorrückendes Heer, wegen dessen Unwiderstehlichkeit Svinthila abgesetzt wird. Eine zeitgenössische genügende Controle über das hier Berichtete steht uns nicht zur Verfügung.

Aehnlich geht es mit dieses Autors langobardischen Neuigkeiten (Kapitel 69 bis 71). Bei seiner Tradition von des Königs Arivald verabredeter und geleisteter Geldzahlung an den byzantinischen Statthalter Isaacius für die Ermordung des Herzogs Taso ist, trotz begründeter Bedenken gegenüber einem anderen Berichte bei Paulus Diaconus über Taso's Tod, doch nicht zu übersehen, vollends bei der Thatsache, dass dieser Gelehrte ausdrücklich seine Unkenntniss von Arivald's Regierung hervorhebt.[1] Nun ist er aber auch im Irrthume, wenn er des Königs Agilulf und Theudelinda's Tochter Gundiperga nicht als Rodvald's, sondern erst als des zweitnächsten Königs Gemahlin[2] kennt. So wird man nicht des Fredegariers Version ablehnen können, dass diese Königin Gundeperga nach Arivald's Tode, in Folge eines von den Langobarden geleisteten Gelöbnisses, dem Herzoge Rothari das Königthum durch formelle Wahl der Grossen bestimmte; ob sie ihn wirklich heiratete und gar die Ehe zur Bedingung seiner Erhebung machte, steht dahin und selbstverständlich ihre üble Behandlung durch den gewählten König; denn hier werden Rothari auch, gegen sonstige Ueberlieferung dieses um die Rechtspflege verdienten Herrschers, viele Tödtungen von langobardischen Edlen zum Vorwurfe gemacht. So wird auch seine Eroberung der byzantinischen Städte an der Riviera als ein Act von Wildheit und Erbarmungslosigkeit geschildert. Da aber zugleich Gundaperga's Herstellung in ihre Rechte als Königin und nochmals Rothari's Gemahlin, nur von einer fränkischen Gesandtschaft bewirkt, bei dem Fredegarianer erzählt ist, auch mit drohendem Hinweise der Gesandten auf die fränkische Abstammung, nämlich Theodelinda's, so wird wohl Manches in diesem Berichte als übertrieben zurückgewiesen werden müssen.

Für die uns beschäftigende ‚Einschränkung der Universalhistorie' mangelt es dem Fredegarier doch an Kenntniss und Bildung.

c) Uebersicht der Fortsetzungen.

Immerhin sind die Fortsetzer der fredegarischen Bücher universalhistorischem Interesse noch ferner als die Vorgänger. Von diesen jetzt klar bestimmten drei Continuatoren[3] sind ja

[1] De cuius (Arivaldi) regis gestis ad nostram notitiam aliquid minime pervenit. Historia Langobardorum IV 41. Taso's Ende in Oderzo als Herzog von Friaul wird Cap. 38 erzählt; aber Paulus nennt den damaligen ‚Patricius' — die Bezeichnung als Exarch ist jünger — irrig Gregorius. [2] l. l. c. 47 mit den Anmerkungen der Waitz'schen Edition.

[3] Bruno Krusch a. a. O. S. 8 f. Die Fortsetzungen selbst mit Erläuterungen in den Anmerkungen S. 168 bis 193.

freilich weite Gebiete und mancherlei Völker Europa's von 642 bis 768 zu historischer Behandlung gebracht worden; aber diese geschichtlichen Erzählungen gelten überhaupt nur dem Frankenreiche und allmählich immer mehr den Thaten, Siegen, auch Entzweiungen und Schwierigkeiten des karolingischen Hauses. Schon der erste Fortsetzer — gleich den hier folgenden Schreibern geistlichen Standes — erledigt seine Aufgabe in diesem Sinne. War der Fredegarier in seinen Berichten von den Begebenheiten in den letzten von ihm behandelten Jahren 623 bis 642 über die Geschichte des merowingischen Frankenreiches eher zu ausführlich, so begnügte sich der nächste Fortsetzer mit einer gedrängten Uebersicht von 642 bis 736. Er entnahm sie, mit entsprechenden kurzen Hinzufügungen, dem in diesem Jahre 736 beendeten ‚Buch einer Geschichte der Franken', deren Schlussworte über das dermalige sechste Regierungsjahr des Königs Theuderich IV. er dahin ändert, dass ‚man seine Lebensjahre zugleich mit seinem dermaligen Thronbesitze abwarte'.[1] So geringen Werthes erscheint dem Austrasier das merovingische Königthum! Mit den Worten: ‚nachdem dies so beseitigt war' greift er von 724 bis 734 auf die ruhmreiche Geschichte des ‚Fürsten Karl' zurück, welchen man anderthalb Jahrhunderte später als den Hammer (Martellus oder Tudites) bezeichnet hat. Er endet mit Karl's etwas eingehend geschilderter, siegreicher Bekämpfung der Friesen zur See. Auf dem einzigen, selbständig beschriebenen Blatte der ersten Fortsetzung wird mit etwa doppelt so vielen Worten wie bei den Friesen der grosse erste Sieg über die Araber unter Abderrahman geschildert, welcher hier König genannt ist. Ueber Herkunft, Wohnsitze, Eigenart dieser ‚Saracenen' erfährt der Leser gar nichts.

Eben dieser Schriftsteller ist doch wahrscheinlich der erste von den beiden gemietheten Schreibern der folgenden, bis zu Pippin's Königthum im Jahre 751 reichenden Abtheilung. Als ‚sehr fleissiger' Verfasser, des Schreibens vermuthlich unkundig, wird uns Pippin's Oheim Graf Childebrand genannt. Dass unter solcher Leitung die zu schildernden fünfzehn Jahre ganz wesentlich dem Preise des neuen Herrscherhauses dienen, bedarf keiner Erklärung, vollends da bei den siegreichen Kämpfen von 737 im südlichen Gallien gegen die nun auch Ismaeliter genannten Araber und vermuthlich auch bei der Reorganisation des Landes Childebrand unter den Befehlshabern gewesen ist. Ohne Papstthums und Kaiserthums weiter zu gedenken, erzählt er die, wie er selbst sagt, ‚unerhörte und ungesehene' Thatsache, dass seinem Bruder, dem Fürsten Karl, eine Art Schutzherrschaft Rom's von dem Papste Gregor III. mit den Schlüsseln des Apostelgrabes und ‚unzähligen' Geschenken unter Lossagung von dem byzantinischen Kaiserthume durch eine Gesandtschaft zukam, welche von Karl ‚für die wunderbare und grossartige Ehre' geziemend erwidert ward. Nach dessen Tode im October 741 gibt Childebrand auf etwa einem Blatte (S. 180 bis 182) Nachricht von der siegreichen Regierung seiner beiden Neffen und nach des älteren Eintritt in geistlichen Stand (747) von der Pippin's allein bis zur Königswahl und Weihe. Da wird von wiederholten Kämpfen gegen Baiern und Sachsen, von einmaligen gegen Wenden und Friesen, auch von einer ‚wüthenden' Bestrafung alamannischer Rebellen durch den nun geistlich gewordenen Neffen berichtet, aber nichts sonst, was nicht unmittelbar karolingischem Ruhme entspricht.

Die dritte Fortsetzung ist von dem Grafen Nibelung, Childebrand's Sohne, besorgt, und durch einen Schreiber zwar noch mangelhafterer Kunde des Lateinischen als die

[1] Theuderico rege statuerunt in sedem regni qui nunc locum solii regalis obtenit ann(is?) vitae simul praestolatis. l. l. p. 174, c. 10 s. f.

vorigen, aber weit besserer Darstellung, die ja freilich auch Nibelung's besserem Geschmacke entsprechen mag. Es galt, die ganze königliche Regierung Pippin's bis zu dessen Tode und bis zur Anerkennung seiner beiden Söhne als Thronfolger zu schildern, und zwar in einer den bisherigen beiden Fortsetzungen an Umfang und Inhalt einigermassen entsprechenden Weise. Das ist denn auch (S. 182 bis 193) ausgeführt worden. Da wird bald im Einzelnen von des durch die Langobarden bedrängten Papstes Stephan (III.) Reise zu dem Frankenkönige berichtet, welcher nach vergeblicher Gesandtschaft den Langobardenkönig Aistulf durch einen siegreichen Heereszug (754) zu aller Nachgiebigkeit nöthigt; wie der Conflict in Italien entstanden und eine neue politische Stellung des Papstes eingetreten war, bleibt unerwähnt. So wird auch der zweite glückliche Zug Pippin's (756) gegen Aistulf wegen Vertragsbruches ausführlich erzählt. Ehrlich wird dann bei einem im folgenden Jahre mit dem, nur eben erwähnten, Kaiser Constantinus (Kopronymos) geschlossenen Freundschaftsvertrage, der wirkungslos blieb, gesagt: ‚ich weiss nicht, durch wessen Thun'. Es folgen (760 bis 768) die Kriege gegen Herzog Waifar von Aquitanien und seine Basken; erst bei einer letzten Heerfahrt des Königs ward Aquitanien, da Waifar von den Seinigen getödtet war, zum Gehorsam gebracht. Während der letzten Kämpfe um dieses Land und seine südgallische Nachbarschaft kehrten die im Jahre 775 an den ‚Emir al Mumenin' (Gebieter der Gläubigen), den ‚König der Saracenen', d. h. an den abbasidischen Khalifen Abu Dschafer al Mansur, ausgesendeten Boten mit dessen Gesandten zurück, für deren beste Aufnahme Pippin noch Sorge trug. Nicht mit einem Satze wird die Bedeutung der Sache für den Kampf der Karolinger gegen die spanischen Ommaijaden erwähnt! Wie man sieht, ist auch bei Nibelung kein weiter reichendes oder gar universalhistorisches Interesse zu finden.

II.

DIE UNIVERSALHISTORIE IM MITTELALTER.

VON

MAX BÜDINGER,

WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

II. THEIL.

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 3. FEBRUAR 1898.

IV. Beschränkung universalhistorischer Forschung.

5. Beda Venerabilis.[1]

a) Vorbemerkung.

Die fredegarianische Sammlung konnte in ihrer gegenwärtigen Gestaltung für die vorliegende Darstellung nur in beschränktem Sinne zur Erörterung gelangen. Die drei ersten Bücher, welche bis 584 als zum Ende eines unvollständigen Exemplars von Gregor's von Tours Geschichte reichen, sollen — obwohl nur Copien bietend, oder seltsame Erfindungen, Sagen, Excerpte aus bekannten Schriften — immerhin den Leser auf den Zusammenhang menschlicher Dinge von Erschaffung der Welt bis zur Gegenwart hinweisen. Neben diesem wenig ergiebigen Resultate bot doch das vierte Buch in einer Reihe von Berichten über fremde Völker Spuren universalhistorischen Interesses, welches bei den drei Fortsetzern der wunderlichen Sammlung bis 775 gänzlich verschwunden ist.

b) Zu Beda's Lebensgeschichte.

Nun tritt in Beda einer der merkwürdigsten Forscher, Darsteller und Erzähler in unsere Kreise. Sein Geburtsjahr wird wohl zweifelhaft; in dem seine Autobiographie und das Verzeichniss seiner Schriften enthaltenden Anhange zu der mit dem Jahre 731 abschliessenden anglischen Kirchengeschichte nennt er sein nunmehr neunundfünfzigstes Lebensjahr, so dass seine Geburt in das Jahre 672 gehören würde;[2] aber eine andere Auffassung tritt für das Jahr 674 ein,[3] in welchem auch das Kloster von Wearmouth gegründet wurde, dem er von

[1] Venerabilis Bedae opera historica . . . recensuit Josephus Stevenson (Londini 1841) I 21 und Carl Werner, Beda der Ehrwürdige . . . (Wien 1881), S. 93, bringen über das Aufkommen des Beinamens nur Auszüge aus Mabillon's betreffendem Elogium historicum, welches aus dessen Acta ordinis S. Benedicti t. III wie eine Einleitung zu Beda's Schriften auch in die Patrologia latina t. XC von Migne (Paris 1850) aufgenommen ist und eben S. 26 kein älteres Beispiel für das Ehrenwort Venerabilis hat als bei dem Erzbischofe Amalar von Trier (809 bis 814); auch Charles Plummer's Edition von Baeda's anglischer Kirchengeschichte und zwei kleineren Stücken (1896 Oxonii) bringt nichts Besseres. Venerabilis Bedae opera quae supersunt omnia . . . ed. I. A. Giles (Londini 1843), vol. I bringt in einer so weitläufigen wie inhaltarmen Einleitung nicht einmal eine Vermuthung über den Ehrennamen. Beda selbst nennt u. A. (De temporum ratione XLVII, Migne a. a. O. S. 492) Dionysius Exiguus venerabilis abbas Romanae urbis.

[2] Werner a. a. O. S. 81 für 672 ‚mit mathematischer Gewissheit', besonders nach H. Gehle's Leydener Dissertation von 1838, S. 8.

[3] Stevenson I, S. VII folgt Pagi's Critica in annales Baronii A. D. 693, § 8 für 674 gegen Mabillon a. a. O. (I 2) S. 10 für 673, welche Zeitbestimmung als eine versöhnliche auch von Giles, Band I, S. XLIV ff., angenommen wird.

seiner Knabenzeit an zugehörte, und auf dessen Gebiete geboren zu sein er ausdrücklich mit der ihm eigenen Pünktlichkeit erklärt.[1] Als siebenjährige Waise fand er dort durch Vermittlung von Verwandten gütige Aufnahme und blieb zeitlebens in dem Verbande dieser Stiftung; nach Hinzufügung eines neuen Klosters in Jarrow (682) wurde er demselben später zugetheilt und ist dort verblieben: neunzehnjährig Diakon, dreissigjährig geweihter Priester, am 27. Mai 735 gestorben.

Es möge mir an dieser Stelle gestattet sein, des grössten Philosophen der Neuzeit in Kant zu gedenken, welcher die nächste Umgebung der Stätte seiner Wirksamkeit ebenfalls niemals überschritten hat. Die Erinnerung an diese Thatsache darf hier mit der weiteren verbunden werden, dass derselbe altschottischer Familie entstammte,[2] so dass er einigermassen als ein Landsmann Beda's, obwohl nach mehr als einem Jahrtausend, gelten mag. Auch der Umstand ihres beiderseitigen stillen Verkehres ist hier erwähnenswerth: Kant erfreute sich mit Königsberger Universitätsangehörigen und Beamten eines zufriedenen Daseins; Beda's unermüdliches Wirken inmitten von mehr als sechshundert angelsächsischen, bei bestem Einverständnisse thätigen Benedictinern dürfte in irdischer Arbeit und himmlischer Hoffnung glücklich zu schätzen sein.

Die Thatsache des so freundlichen Zusammenlebens der Mönche beider Klöster erhält eine ergreifende Bestätigung durch die briefliche Schilderung der letzten Tage Beda's und seines Hinscheidens. Geschrieben ist der Bericht für einen früheren Mitschüler von Cuthberht, dem treuen Augenzeugen, welcher später Abt dieser Benedictiner geworden ist. Aus dem in alle Einzelheiten eingehenden Schreiben ersieht man,[3] wie die ganze Genossenschaft die Liebe vergalt, welche ihr gewidmet war, und welche sich besonders in dem warmen Verhältnisse zur Schülerschaft bewährte.

In seiner geistlichen Heimat wurden Beda die reichlichsten Hilfsmittel zu Theil, Beides für Studium und literarische Production. Man hat sich hiebei zu vergegenwärtigen, ein wie behagliches Dasein die weiten Besitzungen der Abtei den Klosterbrüdern gewährten. Ein mächtiger Impuls zu geistiger Arbeit fand sich aber in der Bibliothek, welche von dem ersten Abte der Stiftung bei wiederholten Romfahrten sorgsam und umfangreich gesammelt war und von dessen Nachfolgern vermehrt wurde. Mit der Bibliothek war aber durch die Fürsorge jenes Abtes auch eine kirchliche Kunstsammlung geschaffen worden,[4] deren Anschauung auch der literarischen Thätigkeit weitere Förderung gewährte. Erhebliche Nachrichten über Beda's Ausbildung liegen freilich nicht vor, abgesehen von seiner eigenen Lebensgeschichte und dem früher geschriebenen Histörchen von einem seiner Lehrer.[5] Von seiner Lehrthätigkeit geben auch die Dedicationen Kunde, welche er in fünf Werken an frühere Schüler gerichtet hat. Schon diese Schriften zeugen für seine Vielseitigkeit; sie handeln von den biblischen Königsbüchern, Zahlentheorie, Metrik, Offenbarungen, Zeitenberech-

[1] ... natus in territorio ejusdem monasterii ... Historia ecclesiastica gentis Anglorum ed. Stevenson 421. Spuren kleinerer Reisen weist doch Giles, Band I, S LXXIV ff. nach.

[2] In der Abhandlung ‚Zeit und Raum bei dem indogermanischen Volke' (Wiener akademische Sitzungsberichte XCVIII, 1881), S. 512, habe ich meine Beweisführung in eine Lehre Kant's auslaufen lassen, für welche mir seine schottische Herkunft erheblich schien. Ausser den dort gegebenen Nachweisungen verweise ich auf Rawson Gardiner, fall of the monarchy of Charles I. I 161, 389, ferner: Zöllner, ‚Wirkungen in die Ferne' (1878) über Familien Cant in der Umgebung von Aberdeen.

[3] Stevenson I, S. XIV bis XIX.

[4] Werner S. 77 f.

[5] ... frater quidam de eis, qui me in scripturis erudiebant ... vocabulo Trumberct ... Historia ecclesiastica gentis Anglorum IV 3, § 263, p. 253, ed. Stevenson.

nung oder -Ordnung; die letztgenannte enthält auch die uns angehende Chronik; so mag gleich hier bemerkt sein, dass Beda im Vorworte des Werkes den schon 716 zum Abte gewählten, also seinen nunmehrigen ‚geliebtesten' Vorgesetzten, Huactberht, dringend bittet ihm etwa nöthige Verbesserungen sofort mitzutheilen.[1] Gar manche seiner Schriften sind für das Schulbedürfniss verfasst; von den historischen ist hier der ‚Kirchengeschichte des anglischen Volkes' zu gedenken, welche in fünf Büchern trotz sagenhafter Ueberlieferungen und Lückenhaftigkeit des Materiales in umfassender Weise[2] Nachricht gibt von den weltlichen und geistlichen Begebenheiten seiner Stammgenossen in Britannien bis formell zum Jahre 731.

c) *Kosmologie.*

Noch mit dem Abschlusse dieses Werkes beschäftigt, hat er nach dringlichen, in der Vorrede geschilderten Vorstellungen von Conventualen die oben erwähnte, ebenfalls umfangreiche ‚Zeitenberechnung' geschrieben. Das Datum, welches über die Abfassung Aufschluss gibt, findet sich im Beginne des letzten Absatzes von Capitel LXVI der Chronik mit den Worten: ‚Leo neun Jahre'; gemeint ist Leo III., der sogenannte Isaurier, dessen neuntes Regierungsjahr vom 25. März 725 bis zum 25. März 726 zählt.[3] Immerhin mag der Abschluss auch dieses Werkes etwas später erfolgt sein, wie ja auch in der anglischen Kirchengeschichte trotz des wiederholt betonten Endjahres 731 längst bemerkt worden ist, dass mindestens in der jetzigen Fassung auch des Frankensieges über die Araber von 732 (25. October), freilich ohne Nennung des fränkischen Namens, früher gedacht wird.[4]

Die mehrerwähnte Vorrede beginnt mit einem Hinweise auf zwei ältere für den Unterricht geschriebene Arbeiten des Autors: ‚Von der Natur der Dinge' und ‚Von den Zeiten'. Beide sind von geringem Umfange und vornehmlich nach Isidorus von Sevilla gearbeitet; die erstere nach dessen Schrift gleichen Titels, doch mit reichlicher und verständiger Benützung von Plinius' Naturgeschichte, mit der im dritten Capitel ausgesprochenen Absicht, hier möglichst zu bieten, was die Griechen nach seiner Meinung als Kosmos verstanden hätten: alles auf der Erde, in der Luft, am Himmel Sichtbare und dazu alles Ueberirdische nach Gottes Rathschluss,[5] soweit es nach den religiösen Vorschriften zulässig ist, hierüber eine Meinung zu äussern oder zu hegen.

d) *Zeiten und Chronik.*

Das engere Gebiet des sich an die Kosmologie anschliessenden Büchleins ‚Von den Zeiten' wird weit überwiegend von isidorischen Excerpten eingenommen, welche eben die

[1] ... editum pro captu meo libellum tibi, dilectissime abbas meus Huetberte, percurrendum atque examinandum offero, multum dreprecans, ut si quid in eo tu vituperabile deprehenderis, statim mihi corrigendum insinues; at ubi ordinale ac rationabiliter actum videris ... devotus gralias agas. De temporum ratione praefatio. Migne l. l. 296.

[2] Mit besonderer Pietät und Sachkunde beurtheilt von W. Stubbs, constitutional history of England I (1875) 41, 70 sq., 133, 154 sq., 229 sq.

[3] Θεοδόσιος; ... ἐγχειρίζει αὐτῷ (Λέοντι) τὴν βασιλείαν ..., κε' τοῦ Μαρτίου μηνὸς τῆς ιε' ἰνδικτιῶνος. Theophanis chronographia ed. C. de Boor I 390, 412, wo auch Leo's Regierung bis zu seinem Tode am 18. Juni 741 mit 24 Jahren, 2 Monaten, 25 Tagen gezählt ist; dennoch hat der so verdiente Herausgeber II 483 das neunte Jahr desselben, 724—725, angesetzt, wie im vorigen Jahrhundert Smith auf 724. — Anastasii (bibliothecarii) chronographia tripertita in derselben Theophanes-Edition II 251, 267 hat die Daten dem griechischen Autor mit belanglosen Zusätzen entnommen; über Anastasius' ‚Oberflächlichkeit der Kenntnisse' und ‚Leichtfertigkeit beim Uebersetzen' auch bei der reichlicheren Benutzung griechischer Handschriften ‚nach der Rückkehr aus Byzanz' urtheilt de Boor II 419, 402.

[4] Quo tempore gravissima Saracenorum lues Gallias misera clade vastabat et ipsi non multo post in eadem provincia dignas suae perfidiae poenas luebant. Hist. eccl. gentis Anglorum V 23, § 448.

[5] Werner a. a. O. 107 bis 121, dann 122 ff. über die Benutzung von Isidorus in dem mit der ‚Natur der Dinge' vielfach verbundenen kleinen Zeitbuche.

Zeiteintheilung, mit Tag und Nacht fortschreitend, dargeboten haben. Erst mit dem sechzehnten dieser kurzen Capitel bis zum Ende mit dem zweiundzwanzigsten kommt Beda zu einer kurzen universalhistorischen Uebersicht, welche, mit der Theorie der sechs Weltalter beginnend, nach Isidorus' Lehre in der Einleitung zu seiner kleinen Chronik (vgl. dort I, S. 40) in den wichtigsten Sätzen wörtlich wiedergegeben wird, doch nicht ohne einige selbständige Zahleneinfügungen, darunter der Generationen im ersten Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Für die historische Erzählung in den letzten meist ganz kurzen sechs, den Weltzeiten entsprechenden, Kapiteln wird bis fast zu Ende Isidorus' kleinere, aber auch die grössere Chronik excerpiert, wenige selbständige Angaben ausgenommen. Da beide Chroniken des spanischen Bischofs in des Kaisers Heraklios Zeit enden, musste aus einer anderen Quelle bis zur Gegenwart vorgesorgt werden; das geschieht in acht, meist kleineren Sätzen bis zu des Gegenkaisers Tiberius III. (Apsinaros), übrigens schon im 14. Capitel erwähnten, fünften Regierungsjahre 703 n. Chr. Die Jahresangabe dürfte auch der Abfassungszeit des Büchleins entsprechen, soweit eine solche Schlussfolgerung, wie wir gesehen haben, bei Beda möglich ist; sein diesmaliger Schlusssatz wiederholt nur mit leichter Wortänderung den von Isidorus' kleiner Chronik: ‚Der Rest des sechsten Weltalters ist Gott allein bekannt.'[1]

Das sind nun die beiden Abhandlungen oder Schülerunterweisungen, deren Umgestaltung und inhaltreiche Erweiterung in dem 66. Capitel der ‚Zeitenordnung' vorliegt. Es beginnt aber die neue ‚Chronik oder von den sechs Altern der diesseitigen Welt (hujus saeculi)' mit einem später zu erörternden Satze. Hierauf folgen sechs kurze Vorreden, wie Anzeigen der mit Thatsachen zu füllenden sechs Weltalter, und in jede sind dieselben Satztheile aus Isidorus' Einleitung zur kleinern Chronik eingefügt, welche schon im 16. Kapitel des Lehrbuches über die Zeiten gedient hatten.[2] Uebrigens lässt sich, trotz notorischer Benützung der älteren Arbeit in der neueren, eine weitere Copierung des Bischofs von Sevilla nicht sicher bei sonst so vielen gleichen universalhistorischen Namen noch nachweisen.

e) Verhältniss zu Isidorus.

Bei Beda's strenger Ehrenhaftigkeit fällt es uns auf, dass er als Finder der neuen historischen Eintheilung Isidorus gar nicht nennt, obwohl er ihn in anderen Schriften citiert. Vielleicht erklärt sich dieses Schweigen aus einer allmählich gewachsenen tiefen Abneigung gegen den unermüdlich schreibenden spanischen Vorgänger, dessen Deferenz gegen das gebietende Gothenvolk dem freien Angelsachsen missfallen haben mag. Von ihm urtheilte er wegen eines Werkes noch kurz vor seinem Ableben: ‚Ich will nicht, dass meine Schüler eine Lüge lesen und sich in dieser nach meinem Hinscheiden vergeblich abarbeiten.'[3] Des von ihm viel gebrauchten Orosius' Preisen der vier in die römische Oberhoheit mündenden Universalreiche konnte dem Verfasser der Kirchengeschichte des anglischen Volkes unmöglich zusagen.

---

[1] Bei Beda: reliquum sextae aetatis Deo soli patet. Bei Isidorus: residuum sextae aetatis soli Deo est cognitum.

[2] Prima est . . . aetas ab Adam usque ad Noe. — secunda a Noe usque ad Abraham. — tertia ab Abraham usque ad David. — quarta a David usque ad transmigrationem . . . Babylon (is — la). — quinta usque (in — ad) adventum . . . salvatoris in carne(m). — sexta quae nunc agitur. . . . — Migne, Patrologia . . . latina XC 288, 520 sq. = Beda ed. Giles VI 132, 271 sq = Beda ed. Stevenson II 163 sq. = Isidorus junior ed. Mommsen, chronica minora II 425.

[3] In dem früher (S. 2) erwähnten Briefe über Beda's letzte Tage an Cuthberht von Cuthwin liest man: . . . de libris rotarum Isidori episcopi excerptiones (facere studebat) dicens: ‚nolo ut pueri mei mendacium legant et in hoc post obitum meum sine fructu laborent'. Stevenson I, p. XVII.

Die vier Weltmonarchien waren freilich sonst nach Hieronymus, aber eigenwillig von Orosius, vorgetragen worden (I, S. 18). Schon Isidorus konnte im Jahre 627, drei Jahre nach der glücklichen Wiedergewinnung aller römischen, nämlich byzantinischen Besitzungen in Spanien durch die siegreiche Gothenherrschaft eine römische Obmacht nicht als Grundsatz verkünden wollen. Aus viel tieferen und noch heute unübertroffenen Beobachtungen hat nach einem Ablaufe von vier Jahrhunderten seit Beda der Bischof Otto von Freising sich von den vier Weltmonarchien abgewendet. So dürfte auch der Angelsachse auf die isidorischen Weltalter gerathen sein, welche mit Beda's Chronik auf dem europäischen Continente neue Gestaltungen von freier und doch fester Eintheilung der Menschengeschichte geweckt haben.

f) Weltalter.

Aber ihm selbst genügten in seiner ‚Zeitenberechnung' oder ‚-Ordnung' die sechs Weltalter nicht mehr, welche er in den Schlussworten des älteren Lehrbuches mit Isidorus' bescheidener Einschränkung gefeiert hatte. Bei der Umarbeitung hatte er sich in dem neuen Werke Platz für seine nunmehrige beseligende Ueberzeugung von einem siebenten und achten jenseitigen Weltalter[1] geschaffen. Schon im 10. Capitel gibt er eine Erläuterung über diese erweiterte Eintheilung; gleich im Beginne der Chronik verweist er auf das dort Gesagte und bezeichnet die beiden neuen Alter als solche der Ruhe und des himmlischen Lebens, indem er von ihnen einen Uebergang zu dem im Folgenden zu schildernden menschlichen Einzelleben gewinnt, welches er nach griechischer Philosophie als Mikrokosmos bezeichnet. Wie er nun selbst über Isidorus' Grenzen hinausgegangen ist, warnt er in dem auf die Chronik folgenden Capitel vor Häresie bei Erörterung über das Ende des sechsten Weltalters. In dem letzten Theile des neuen Werkes bringt er eine begeisterte Schilderung von dem siebenten und achten Weltalter in einer unbekannten Zukunft. Besonders das achte bezeichnet er als ein ‚von den Gläubigen immer zu liebendes, zu hoffendes, zu erflehendes'; das sei die Zeit, da ‚Christus deren, mit der Gabe unverderblicher Körper ausgestattete, Seelen einführt zur Aufnahme in das himmlische Reich und zur Betrachtung seiner göttlichen Majestät'. Dem entspricht einigermassen, dass er von seinem Buche gegen das Ende sagt, es sei ‚über den veränderlichen und wogenbewegten Zeitenlauf gehörig geordnet und habe einen passenden Schluss über die ewige Beständigkeit oder beständige Ewigkeit'.[2]

Mit einiger Ueberraschung findet man auch in dem irdischen Inhalte der Chronik ein weit überwiegendes religiöses Interesse. Bis zum fünften Weltalter mit dem babylonischen Exile tritt profane Ueberlieferung weit mehr zurück als etwa bei Prosper Tiro (I, S. 19), welcher doch so viel als möglich Hieronymus' Chronik für assyrische, griechische und italische Geschichte wiedergibt; zuweilen kommt man freilich in Zweifel, ob wirklich Hiero-

[1] Werner 142 deutet, unter wohl irriger Beziehung auf de temporum ratione c. 51 statt c. 10, das siebente Weltalter wie den auf die Schöpfungstage folgenden Ruhetag; das achte Weltalter sei ‚ein letzter ewiger Tag, der ebensowenig einen anderen Tag nach sich haben wird, als der erste Schöpfungstag einen anderen vor sich hatte'. Der siebente wird für ‚die Märtyrer und Gerechten' bestimmt, welche ‚dem absolut letzten Welttage entgegenharren'. Das stimmt doch nicht mit dem im letzten, einundsiebzigsten, Kapitel Gesagten.

[2] . . . noster libellus de volubili ac fluctivago temporum lapsu descriptus oportunum de aeterna stabilitate ac stabili aeternitate habeat finem. Cap. 71 s. f., p. 578, Migne. Stevenson's Edition der Chronik (II 163—206) hält sich mit Verbesserung aus zwei bis dahin nicht benutzten — nach Giles VI, p. VI, in das zwölfte Jahrhundert gehörigen — Handschriften an Smith's Lesungen, gibt aber von den fünf ersten Weltaltern nur ‚the general outline', und zwar auf zwei Seiten. Giles VI, S. 272 bis 300, bringt freilich den Text der fünf erstan Weltalter vollständig nach der Basler Edition mit handschriftlichen Verbesserungen aus dem britischen Museum (VI, p. VII), doch nur mit sechs Zeilen Rechtfertigung seiner Lesarten auf S. 452. Daher war ich genöthigt, für diesen Theil bei Migne XC 522—545 den Abdruck Smith's mit gewagten handschriftlichen Verbesserungen zu benutzen.

nymus oder das Excerpt bei Prosper benützt ist. Immerhin hat man nach langer Dürftigkeit derartiger Arbeiten ein gelehrtes Bemühen vor sich um möglichste, freilich oft verfehlte, Genauigkeit für Thatsachen und Zeitbestimmungen.

Dem entspricht, dass die Zeit von Adam bis Christi Geburt, wie in der Einleitung angekündigt, sowohl nach der Jahrzählung des hebräischen Bibeltextes als auch nach der der Septuaginta bei jedem Absatze verzeichnet wird. Es geschieht wegen der erheblichen Rechnungsdifferenzen zwischen beiden Quellen, welchen Beda möglichst aufmerksam nachgeht, auch wohl mit Hilfe anderer Zeugen, etwa der synoptischen Evangelien. Vor Beginn des dritten Weltalters fügt er aus Augustinus' Gottesstaat (XVI 10) noch eine tröstliche Stelle ein, in welcher der Kirchenvater doch auch eine Art Weltalter zwischen der Sündfluth und Abraham mit der Bemerkung erweist, dass in der von ihm genannten Geschlechterfolge der hebräische Text ‚bei Weitem weniger Jahre' biete, und zwar ‚mit keiner oder doch einer sehr schwierigen Begründung'. Schon bei der Schilderung der Schöpfungstage sucht sich freilich die Rechnungskunst des Autors sichere Angaben; der vierte Schöpfungstag gibt Anlass, die hiebei zu vermuthende Zeit des Frühlingsäquinoctiums zu bestimmen. Es war dem Leser, vom 16. Capitel desselben Werkes angefangen, eine Menge von astronomischen und geographischen Thatsachen, Zählungen und Vermuthungen vorgelegt worden, so dass auch die Aequinoctialfrage als verständlich vorausgesetzt werden konnte. Derartige Berechnungen, wie für den vierten Tag, so für den sechsten mit der Schöpfung des Menschen kannte der Chronist schon von dem palästinensischen Bischofe Theophilos aus dem endenden zweiten Jahrhunderte und, wie er mit ‚schicklicher' Erläuterung hinzufügt: ‚von sehr vielen anderen Bischöfen'.[1]

g) Verwendung der Literatur.

Neben einer gelegentlichen Quelle dieser Art hält er sich doch regelmässig an die Bibel alten und neuen Testamentes, soweit sie eben im Fortgange seiner Erzählung reicht. Beiden stellt er die Makkabäerbücher fast gleich an Glaubwürdigkeit, wie er ja auch, ohne unsere kritischen Bedenken, aus Josephus' jüdischer Archäologie schöpft, welche ihm in einem vollständigen Exemplare der zwanzig Bücher zur Verfügung gestanden zu haben scheint. So sehr er, wie oben bemerkt, ‚die hebräische Mehrheit' den — wie wir aus der Edition der vaticanischen Handschrift wissen, so viel zuverlässigeren — ‚siebzig Uebersetzern' vorzieht, so erklärt er doch, sich für das hebräische Idiom an Eusebios' und Hieronymus' Angaben zu halten.[2] Von dem Griechischen rühmt er, dass Theodor von Tarsus, welcher am 27. Mai 669 zum Erzbischof von Canterbury geweiht wurde, von seinem Begleiter Hadrian unterstützt, so segensreich auf die Ausbildung des von ihm gesammelten Schülerkreises gewirkt habe, dass ‚noch heute' Lebende ‚die lateinische und griechische Sprache kennen gleichwie die eigene', in der sie geboren sind.[3] Sich selbst hat der Geschichtschreiber zu

---

[1] . . . beatus Theophilus cum ceteris non solum Palaestinae, sed et permultis aliarum regionum episcopis, de Pascha disputans, scripsit, eodem decimo kalendarum Aprilium die Dominum fuisse crucifixum. Decebat enim una eademque non solum hebdomadis, sed et mensis die secundum Adam pro generis humani salute vivifica morte sopitum eet. Stevenson II 165 sq. Ueber Leistungen und Lebenszeit des Bischofs Theophilos von Caesarea vgl. Theodor Keim, ‚Rom und das Christenthum', herausgegeben von H. Ziegler (Berlin 1881), S 486 ff.

[2] . . . peractis a principio mundi secundum Hebraeos annis, ut Eusebius in chronicis suis signat eet. — . . . nos qui per beati interpretis Hieronymi industriam puro Hebraicae veritatis fonte potamur. Stevenson II 168 und 204. Das erstere Citat bringt neben dem Jahre von Erschaffung der Welt, auch wie schon zweimal vorher und dann immer das Jahr nach Christi Geburt; diesem Muster folgend haben auch die Historiker des Festlandes allmählich eingeführt, nach Christi Geburt zu zählen.

[3] . . . usque hodie supersunt de eorum (Theodori et Hadriani) discipulis, qui Latinam Graecamque linguam aeque ut propriam, in qua nati sunt, norunt. Historia ecclesiastica gentis Anglorum liber IV, caput II, § 256, p. 246, ed. Stevenson.

solchen Kennern des Griechischen offenbar nicht gezählt; immerhin hat seine Kenntniss zu sorgfältiger Vergleichung der Septuaginta ausgereicht, in einem Falle entschiedener Fehler derselben auch genügt zu einer Polemik wegen Unaufmerksamkeit[1] ‚der griechischen Chronographen‘, also mit Afrikanos doch Eusebios in erster Linie. Trotzdem haben Smith's Anmerkungen öfter zu ändern gehabt, wenn Eusebios' Angaben denen der Septuaginta ohne Rechtfertigung vorgezogen werden. Die sonst beliebte Sicherung durch Sanct Augustinus' Ansehen hat Beda eher gemieden; er nennt ihn in besonders schwierigen Fällen, wie bei Methusalem's Alter, wo er aus dem fünfzehnten Buche des Gottesstaates noch neben Hieronymus citiert; eines Actes der Pietät für Uebertragung von Augustinus' Gebeinen haben wir noch gegen Schluss dieser Schilderung des gerechten Angelsachsen zu gedenken. Aus den zahlreichen sonst von ihm benutzten Autoren mag doch der grosse Forscher Dionysius Exiguus genannt sein; von dessen Osterberechnung[2] wird in der ‚Zeitenordnung‘ wiederholt Nachricht gegeben, besonders eingehend im 47. Kapitel; in der Chronik seiner zu gedenken gab der kurze Abschnitt über Justinian's I. Regierung Anlass; denn Dionysius ist unter dieser nach Vernichtung des Ostgothenreiches gestorben, dessen volle Blüthe er noch gesehen hatte.

Noch bleibt die historische Quellenfrage als solche für die Chronik zu erörtern.

Wie schon (S. 5) bemerkt, ist, soviel ich sehe, ausser den Angaben über die Grenzen der Weltalter in der Chronik selbst nichts direct und unzweideutig auf des Bischofs Isidorus von Sevilla Muster zurückzuführen;[3] auch von Josephus, Theophilos und Dionysius Exiguus als Quellenschriftstellern war schon die Rede. Noch mag bemerkt werden, dass ausdrücklich Eusebios, welcher zuweilen im griechischen Originale zu Rathe gezogen zu sein scheint, Hieronymus und Augustinus als Führer der Historie, ob auch gelegentlich mit Einwänden, genannt werden. Mit einem heitern Citate aus Arnobius wird die Frage der Sprachentrennung bei dem babylonischen Thurmbau erledigt. In den nächsten Absätzen folgt dann der Anfang von Tempelbauten und Monarchien, wie sie im skythischen, dann dem egyptischen, hierauf dem assyrischen und gleichzeitig dem sikyonischen Reiche erscheinen; trotz seiner Vorlagen — man räth hier eher auf Africanus — wird die Zusammenstellung wesentlich auf des Autors eigene Verantwortung zurückgehen.

In der Schilderung des dritten und vierten Weltalters wird die Profangeschichte noch immer, wie gesagt, spärlich, doch etwas mehr als in den beiden früheren behandelt, fast fortwährend mit Hieronymus' wörtlicher, wenn auch zuweilen etwas freier, Benützung,[4] doch für raschere Orientierung allem Anscheine nach aus einem Excerptor schöpfend.[5] Schon in den beiden nächsten Absätzen (Migne 533) sind nur kleine hieronymianische Copien wiedergegeben. Das Wesentliche von zweier Assyrerkönige Feldzügen nach Westen, bei denen

[1] Zu dem hebräischen Jahre 1693, der Septuaginta 2379 mit Smith's Citat aus Scaliger bei Migne XC 525.

[2] Werner 131 f.

[3] In anderen Theilen dieses Werkes de temporum ratione ist Macrobius mehrfach benutzt worden, nach Werner S. 125 f. wie ja auch Isidorus' reichliche Verwerthung, besonders in den früheren Theilen des Werkes, von demselben nachgewiesen ist.

[4] Wörtliche frühere Beispiele: 1. Beda hat zu Isaak: his temporibus apud Argos regnavit Inachus annis L, cuius filia Jo, quam Aegyptii mutato nomine Isidem colunt, aus Hieronymus (Eusebi chronicorum canon ed. Schoene II, 1866), S. 15 wörtlich. — 2. Beda hat: Heli sacerdos annis XL, in Hebraeorum libro XL anni, in LXX autem interpretatione XX, genau aus Hieronymus S. 55. — 3. Ebenso sind die folgenden Sätze S. 55 und 57 ausgeschrieben.

[5] Selbständig und bestreitbar, z. B. schon nach Smith: Joatham filius Oziae annos XVI; dann: Olympias prima ab Eliensibus constituitur (statt sieben Zeilen aus Hieronymus hat Prosper Tiro S. 393 in Mommsen's Nummer 149: . . . constituitur Olympias prima; Elii agunt . . .) post annos Trojanae captivitatis annos CCCCV (aus Hieronymus S. 59 a captivitate Trojae geändert) Remus et Romulus generantur Marte et Ilia (wörtlich bei Hieronymus a. a. O.).

das Reich Israel zu Grunde ging, ist aus Eusebios' eigenem zweiten Buche der Chronik entnommen; das wäre eben in griechischer Sprache oder auch aus einer anderen als der hieronymianischen, etwa nicht auf uns gekommenen lateinischen Uebersetzung; einzelne Stücke des hier von Beda Gebotenen finden sich doch in der Retroversion aus dem Armenischen, dem Hieronymus-Abdrucke gegenüber in Schoene's Ausgabe S. 80. Daselbe gilt (S. 92) von Beda's Schlussabsatze ganz einleuchtender Art vor dem fünften Weltalter. Die Angaben über die babylonische Gefangenschaft der Juden, die Verbrennung des Tempels, die chaldäische Bewältigung Egypten's dürften ebenfalls Eusebios entnommen sein. Von den Zahlen stimmt jedoch die der Tempeldauer nur mit Josephus.

h) Eigenartige Verwendung des Materials bis zu Christi Geburt.

Die Zusammendrängung der Begebenheiten bis zum Ende dieses Abschnittes mit Christi Geburt, an die 600 Jahre, auf neun Halbseiten der Migne'schen Edition ist aus der Absicht erklärlich, auch für diese Zeit die Geschichte der Juden als Vorgeschichte des Christenthums durchaus als das Wesentliche, jegliche Profangeschichte aber als nebensächlich zu bezeichnen. Neben Eusebios und Hieronymus tritt, besonders für die heidnische Historie, Orosius als Quelle ein, deren Benützung zuweilen seltsam ist, wie man an der Andeutung von Xerxes' Perserkriege sieht.[1] Vielleicht noch seltsamer ist, dass die Sätze über Cäsar's Alleinherrschaft und seine Beziehungen zu Kleopatra (S. 544, Migne) wörtlich aus Hieronymus (S. 137) entnommen sind. Was in diesem Abschnitte an jüdischen Geschichten vorliegt und nicht etwa auf Josephus zurückgeht, darf als Beda's eigene Leistung aus anderer Quelle angesehen werden.

Der letzte, das sechste Weltalter bis zur Gegenwart umfassende Abschnitt bleibt zwar nach Möglichkeit in dem Schema der früheren, bietet aber doch aus Profangeschichte ein mannigfaches Material mit einer Fülle von Zahlangaben für die Zeiten von Begebenheiten, wie für die Dauer von Regierungen; nicht wenige Nachrichten, vornehmlich aus den zuletzt behandelten Jahrzehnten, lassen sich auf ihren Ursprung nicht mehr verfolgen, werden aber doch auf Grund der Zuverlässigkeit des Autors für seine zeitgenössischen Berichte unbedenklich von den späteren Geschichtschreibern übernommen sein. Unter den Nachfolgern in diesem Sinne ist vor Allen des Langobarden Warnefrid Sohn Paulus Diaconus zu nennen, welcher nachweislich im Jahre 787, sonach gegen den Ausgang des achten Jahrhunderts, in Montecassino anwesend war und dort die anmuthige, wenn auch nicht eben kritische Geschichte seines Volkes geschrieben hat; da konnte er auch Beda's Chronik benützen, und aus dem Schlussabsatze derselben hat er (VI 48) wörtlich die schon oben S. 7 erwähnte Nachricht übernommen, dass sein verehrter König Liutprand, mit dessen Tode (744) diese Langobardengeschichte für uns schliesst, die Gebeine des heiligen Augustinus aus Sardinien wegen der dortigen Einfälle der Araber nach Pavia gebracht und ‚mit gebührender Ehre beigesetzt' habe.

Mit Feierlichkeit beginnt Beda den letzten Abschnitt für die, welche während desselben gelebt haben, aber auch für die noch Lebenden: nachdem ‚durch Gottes Ordnung der Cäsar (Octavianus Augustus) den festesten und wahrhaftesten Frieden bereitet hat, weihte Jesus Christus, Gottes Sohn, das sechste Weltalter durch seine Ankunft'. Unmittelbar folgt aus

[1] Beda S. 538 (Migne): . . . Xerxes . . . DCCX (Orosius hat septingenta) milia armatorum de regno et CCC de auxiliis, rostratas etiam naves MCC, onerarias autem MMM numero habuisse narratur: wörtlich aus Orosius II 9, 1, S. 102 (Zangemeister). Bei Beda folgt selbständig: attamen victus patriam refugit, dann: Herodotus historiarum scriptor, Zeuxis pictor agnoscitur, wörtlich aus Hieronymus S. 103.

Hieronymus (S. 145) die Beschreibung von Herodes' abschreckender Todeskrankheit. Bis zum Schlusse von dessen Chronik mit dem Jahre 378 hat Beda dieselbe gelegentlich copiert.[1] Orosius zu excerpieren ist er bis zu dessen Ende ebenfalls thätig, soweit dasselbe sich nämlich auf Britannien bezieht; da bringt er noch einmal aus seiner Kirchengeschichte des anglischen Volkes (I 9, § 24) in dem auf die letzte Benutzung von Hieronymus' Chronik folgenden Absatz eine Abschrift über des Gegenkaisers Maximus dortige Erhebung genau mit Orosius' Worten (VII 34, 9).

Die Verwerthung desselben für britische Geschichte beginnt aber schon im Weltjahre 3903 mit der Erwähnung von Cäsar's Eroberungen bei ‚Germanen und Galliern, dann auch der Britannen', wie er schon ausführlich, aber fast wörtlich aus Orosius (VI 9), in der anglischen Kirchengeschichte (I 2) dargelegt hatte; diese eingehende Schilderung von Cäsar's missglückten beiden Feldzügen gegen die Briten war im Ganzen richtig; in der Chronik aber hielt er für passend, wie auch sonst, nach einer kleineren Zusammenstellung abzulenken, indem er sich aus Eutropius' Breviarium verleiten liess, Britannien als neu entdeckt, Geiseln und Tribut liefernd, darzustellen[2] — eine Quelle, die ihm von nun an zur Hand blieb. Zwischen zwei Nachrichten aus dem Lucas-Evangelium über römische Hungersnoth bringt er des Kaisers Claudius Eroberung Britannien's zunächst aus der anglischen Kirchengeschichte (I 3), thatsächlich aus Orosius (VII 6, 9 und 10). Aus seinem anglischen, übrigens wiederholt dem sächsischen Namen gleichgestellten, Werke schöpft er mehr als vierzig Male, wie schon Stevenson's Ausgabe notiert, Nachrichten für seine Chronik, man muss doch sagen: unverhältnissmässig viele, mit den sonstigen nicht eben zahlreichen geistlichen sowohl als weltlichen Schilderungen verglichen. Für diese beiden Gattungen zusammenhängendes Quellenmaterial zu bezeichnen, ist mir aber nicht vergönnt. Von den früher in unserem Buche erörterten Fortsetzungen der hieronymianischen Geschichtsarbeit hat er, so viel ich sehe, keine benutzt, auch Prosper Tiro für diesen späteren Theil nicht ausgenommen; die Provenienz seiner byzantinischen Nachrichten ist dunkel bei zuweilen bestreitbarer Zuverlässigkeit, wie er denn Heraklios nur 24 Jahre der Regierung zutheilt; ähnlich ist es mit den römischen Nachrichten bestellt, auch über die Päpste,[3] wenn von solchen kein Contact mit Britannien vorliegt.

In Uebersichtlichkeit und geeigneten Einfügungen lassen trotz dieser Mängel beide Gattungen von Berichten nichts zu wünschen. Man scheidet doch von Beda's Eigenart mit Gefühlen hoher Achtung.

---

[1] Beda zum Weltjahre 4332, nach Christo 381, unserer Zählung 378: . . . (Gothi) . . . sine armorum depositione suscepti . . . per avaritiam Maximi ducis fame ad rebellandum coacti sunt. Wörtlich bei Hieronymus S. 198; in einem Halbsatze, ohne Hieronymus' Schlussbericht von dem kläglichen Kriege in Thrakien und des Kaisers Valens Verbrennung wiederzugeben, hat Beda nur die Besiegung von Valens' Heere in Thrakien notiert, und: simul omnia caedibus, incendiis rapinisque fuderunt.

[2] Beda zu 3903, Septuaginta 5251: Caesar Germanos et Gallos capit et Britannos quoque (entsprechend Orosius VI 9, 1: Germaniam . . . terret, mox in Galliam . . . reconcedit . . . unde in Britanniam) quibus ante eum ne nomen quidem Romanorum cognitum fuerat, (Eutropius: eosque) victos obsidibus acceptis stipendiarios fecit, wörtlich Eutropius VI 17, 3 entsprechend; das stammt nun freilich aus Caesar's bellum gallicum V 22; wie grundlos die Prahlerei ist, welche doch ihren Zweck in Rom zunächst erreichte, habe ich in der Abhandlung ‚Catull und der Patriciat' (Wiener akademische Sitzungsberichte, Band CXXI, 1890) S. 12 ff. dargelegt.

[3] In dieser Anmerkung sei doch bemerkt, dass zum Weltjahre 4290, nach Christi Geburt 339 (Beda'scher Zählung), ein langes Stück Constantinischer Schenkungen in Rom und Italien mitgetheilt wird, welches mit den Fassungen der Päpste Felix IV. und Conon bei Duchesne, Liber pontificalis I (1886), S. 74 bis 81, nur theilweise, noch weniger mit der seconde édition, S. 170 bis 187, stimmt. Vgl. J. Friedrich, Die Constantinische Schenkung (1889), S. 107 ff.

Zweiter Abschnitt.

Neubeginn wissenschaftlicher Universalhistorie.

Bei aller Dürftigkeit der fredegarianischen Sammlung und ihrer Fortsetzer, wie in der nach strengen Principien ausgearbeiteten epochemachenden Chronik Beda's kündet sich dem aufmerksamen Leser das Wünschenswerthe an, dass auf christlicher Grundlage, aber mit genügender Benützung der heidnischen Autoren eine nur auf die Wahrheit gerichtete, von Polemik und ängstlicher Beschränkung gleich freie Darstellung der Menschheitsgeschichte geliefert werde. Den Uebergang erleichtern die seit etwa dem letzten Viertel des sechsten Jahrhunderts nachweislichen Annalen, welche zunächst am Rande von Ostertafeln erscheinen, dann in Klöstern und Hofversammlungen zu geordneten Aufzeichnungen der zeitgenössischen Jahresbegebenheiten verwendet worden sind. Mit der unter Karl dem Grossen einen ausgedehnten Theil des europäischen Festlandes umfassenden Reichsmacht ist eine, für uns mit der Kaiserkrönung von Weihnachten des Jahres 800 wahrscheinlich abschliessende, dem höfischen Interesse entsprechende Annalistik mit ‚rohem Stil‘, doch vorzüglicher Sachkunde entstanden, welche, wahrscheinlich von Einhard, besonders seit 796, umgeformt und bis zum Jahre 829 stilgerecht fortgesetzt, eine Art Uebergang zu universalhistorischer Darstellung bietet.

1. Frechulph.

a) Der Kanzler Helisachar.

Eine solche Darstellung liegt in weit höherem Masse, als man bisher beobachtet hat, aus der Zeit Ludwig's des Frommen vor. Nicht als ob dieser zweite Kaiser karolingischen Stammes selbst Interesse für die Leistung gezeigt hätte. Aber an dem Kanzler Helisachar hatte er als König von Aquitanien und dann bis in das Jahr 819 als Kaiser einen, wie wir gleich sehen werden, ungewöhnlich sachkundigen Kenner der Aufgaben des Geschichtschreibers; hier ist jedoch zunächst noch Zweierlei über ihn zu bemerken. Nach seinem vielleicht freiwilligen Rücktritte von der Geschäftsleitung hat er etwa um das Jahr 822 die Abtei St. Ricquier bei Abbeville erhalten und ist bis 830 in des Kaisers Gunst, dann durch einige Jahre in der Partei der aufständigen Söhne desselben gewesen, im Jahre 835 wieder in Kaiser Ludwig's Aufträgen thätig; dann ist er noch vor demselben gestorben.[1]

Seine Herkunft ist unbekannt; aber nicht ganz unwahrscheinlich ist vermuthet worden, dass er im Kloster Fulda einmal als Lehrer gewirkt habe, wenn auch sein Name in Fuldaer Aufzeichnungen schwerlich genannt wird. Die Vermuthung ohne diesen Beisatz ist ausgeführt von meinem vor einem Jahrzehnt hingeschiedenen theuren ersten Schüler des Züricher Seminars, Dr. Emil Grunauer von Winterthur, im Beginne seiner 1864 erschienenen und von allen Sachkundigen hochgeschätzten Dissertation über die Quellen von Frechulph's, des

[1] Th. Sickel, Die Urkunden der Karolinger I (1867) 86 ff. Ausdrücklich wird doch S. 86, Anm. 1, bemerkt, dass ein Elisachar cancellarius im Jahre 811 eine Privaturkunde für Notre Dame de Paris unterzeichnet hat, und daher, wenn er identisch mit Ludwig's Kanzler ist, ‚vielleicht schon früher aus Aquitanien zurückgekehrt wäre‘.

Bischofs von Lisieux, Geschichtswerk.[1] Vielleicht hat aber des Königs und dann Kaisers Ludwig I. Kanzler einen etwa germanischen Namen gehabt, welcher dem Herrscher unangenehm war oder unpassend erschien, so dass Helisachar eine erst angenommene, aus zwei hebräischen Worten[2] gebildete Namensform wäre. Immerhin bleibt jedoch auch die Möglichkeit, dass Frechulph's Anrede an den ‚Geliebtesten' ‚und durch die Liebe zu unersättlicher Weisheit verehrungswürdigen Lehrer'[3] nur eine höfliche Form und keine Erinnerung an früher empfangenen Unterricht bietet. Zu dieser Deutung stimmt auch das zunächst Folgende: ‚Nach den Uebrigen, welche Du dringend durch Antriebe liebevoller Achtung zu bewegen pflegst, dass sie, wachsam und treu, was ihnen anvertraut ist, zu geeigneter Zeit den Dienern ihres Herrn zutheilen, hast Du endlich meine Wenigkeit vorgenommen.'[4] Man gewinnt doch aus diesen Worten den Eindruck, dass Helisachar das Interesse seines kaiserlichen Herrn bei den ihm untergebenen Beamten sorgfältig und rücksichtsvoll zu wahren weiss, also noch bei Frechulph's Widmung sein Kanzleramt bekleidet, von welchem er, wie oben bemerkt, im Jahre 819 zurücktrat.

Es ist nun freilich von mir selbst in meiner Antrittsvorlesung[5] bei Uebernahme eines Ordinariates der Züricher Hochschule am 23. October 1861 auf die Bedeutung von Frechulph's Werk und dessen Oekonomie hingewiesen worden; aber die Abfassungszeit und die Dedication der ersten, bis zu Christi Geburt reichenden, Hälfte schien mir damals so wenig erheblich, dass ich nur bemerkte, es seien die in dieser Hälfte beobachteten Grundsätze ‚dem Verfasser früher von seinem Lehrer eingeschärft worden'. Den Abschluss der zweiten Hälfte glaubte ich damals ‚wohl im Jahre 830' annehmen zu dürfen, weil die Kaiserin Judith im Anfange dieses Jahres für ihren Sohn Karl zu ruhigem Besitze der demselben durch des Vaters Machtspruch im Vorjahre zugeschiedenen Herzogsgewalt über Alamannien weitesten Umfanges mit Stücken Rätiens und Burgunds gelangt zu sein schien. In der That aber hat das Datum sich jetzt, wie wir sehen werden, als ein um reichlich acht Jahre verfrühtes ergeben. Wegen der im April 830 ausgebrochenen ersten Empörung der älteren Söhne konnte freilich im Februar des folgenden Jahres eine erhebliche Erweiterung von Karl's Regierungsgebiet und 832 sogar für ihn eine Verleihung Aquitaniens mit Bestimmung zum Königthume nach Judith's Wunsch von dem Kaiser Ludwig I. gewagt werden. Diese Veränderungen zu Gunsten des Knaben Karl fanden aber ein jähes Ende mit dessen Haft in Prüm, der Mutter in Tortona, dem Ausschlusse des kaiserlichen Vaters von den Geschäften. Es hat freilich für alle drei im Jahre 834 eine günstige Wendung des Geschickes und frohes Zusammensein gegeben; aber erst nach Jahren, im October 837 oder etwas später[6] bot sich die Möglichkeit, unter starker Einwirkung der Kaiserin und der auch ihrem heran-

[1] De fontibus historiae Frechulphi episcopi Lixoviensis (Vitoduri = Winterthur 1864), p. 7. Ich bemerke bei diesem Anlasse, dass ich Frechulph's Chronicorum libri duo in der 1597 erschienenen Ausgabe in Octavformat mit 662 Seiten Text apud Hieronymum Commelinum benutze.

[2] Elisachar kann nur ‚mein Gott belohnt' (mich) oder Aehnliches bedeuten.

[3] Tu quidem, mi dilectissime Elisachare et amore insatiabilis sophiae venerande praeceptor . . . Praefatio auf der ersten von sechs nicht numerierten Seiten der einleitenden Vorworte. Dieser Praefatio geht freilich voraus: in priorem huius operis tomum authoris ipsius ad Elisacharum suum praeceptorem; aber der Herausgeber, nicht Frechulph, hat dies erfunden.

[4] . . . (praeceptorem) post caeteros, quos stimulis instanter charitatis agitare soles, ut vigilantes fideliter ea, quae eis credita sunt, domini sui famulis tempore distribuant opportuno, tandem meam aggressus parvitatem . . .

[5] ‚Ueber Darstellungen der allgemeinen Geschichte, insbesondere des Mittelalters', abgedruckt im siebenten Bande von Sybel's historischer Zeitschrift, ebenfalls 1861. Ueber ‚Frekulf', wie ich damals noch schrieb, handelt S. 115 f. Die Leseart Frechulphus hat Grunauer aus dem besten, dem Sanct Galler Codex, aufgenommen und so zur herrschenden gemacht.

[6] ‚Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern (751—918)' nach Johann Friedrich Böhmer neu bearbeitet von Engelbert Mühlbacher (Innsbruck 1889) I 356 für die Reichsversammlung von Aachen und I 360 für die von Quiercy.

wachsenden Sohne zugeneigten Hofleute für denselben das Mittelland und mit diesem das weite Gebiet von der Weser bis zur unteren Seine zur Herrschaft zu gewinnen.

b) Bischof Frechulph in Karl's II. Dienst.

Konnte nun auch hier schon die Huldigung der Unterthanen verlangt werden, so ist der ordnungsgemässe Besitz doch im September 838 auf einem Reichstage von Quiercy erlangt worden;[1] denn erst hier wurde der am 23. Juni 823 geborene jüngste Sohn als volljähriger König mit Schwert und Krone von Ludwig dem Frommen ausgestattet; zugleich erhielt derselbe von dem Halbbruder Pippin von Aquitanien die Abtretung des Herzogthums und des übrigen, schon 837 ins Auge gefassten Gebietes zwischen Loire und Seine. Erst durch diesen Act ist auch der Bischof Frechulph von Lisieux des Königs Karl II. Unterthan geworden. An seiner Ergebenheit für den jugendlichen Herrscher und dessen Mutter war ohnehin nicht zu zweifeln, wie er denn noch im Jahre 835 erschen ward, Beider Feind und Herabwürdiger von Ludwig's I. Kaiserthum, den im Kloster Fulda zu milde behandelten früheren Erzbischof von Reims, Ebbo, in seine Verwahrung zu Lisieux zu übernehmen. Indem er dies und die weitere Thatsache hervorhebt, dass dieser Bischof von Lisieux auch nach Ludwig's des Frommen Tode sich von Ebbo's Herstellung in sein Erzbisthum fernhielt, bemerkt mit Recht der verewigte Grunauer (S. 8), dass Frechulph zu des Kaisers treuesten Anhängern gehörte.

c) Verehrung der Kaiserin Judith.

Jetzt versteht man, wie mich dünkt, die begeisterte Dedication der im zweiten Buche der Chronik genannten Universalhistorie an die Kaiserin Judith. Ihr einziger Sohn, welchen ‚die verehrungswürdige Herrin auszubilden verpflichtet ist', wird als ‚der König unserer Freude und eines neuen Zeitalters' bezeichnet. Es sind Worte, welche doch erst seit dem September 838 berechtigt erscheinen, da Karl die Königskrone und ausser dem früher in Aussicht genommenen Gebiete auch alles Land zwischen dem unteren Laufe der Seine und Loire empfangen hatte. Den jungen neustrischen König vergleicht der Geschichtschreiber mit Jedid-Jao, dem ‚gottlieben' ebenfalls jungen König Salomo, welcher unter der Leitung seiner Mutter ‚Bathseba zum Weisesten' der früheren Jahrhunderte geworden ist ‚wie er dieser seiner zarten Jugend selbst gedenke'.[2]

---

[1] Abgesehen von den genauen Einzelbestimmungen Nithard's I 6 bringt noch für unsern Zweck die Vita Ludovici (MG II. Scriptores II 613) das Beste. Zunächst (c. 58) wird ausgeführt, Ludwig dem Frommen sei im Jahre 838, wie auf der Jagd in den Ardennen, so auch sonst Alles gelungen. Dann folgt (c. 59): Praeter ea insistente Augusta et ministris palatinis quandam partem imperii Imperator filio suo dilectissimo Carolo Aquis tradidit; sed quia inofficiosa remansit, a nobis quoque silentio premitur. Quam rem auditam cum fratres eius aegre tulissent, mutuum iniere colloquium. Sed nil se contraire posse videntes et coeptum dissimulantes motum patris, qui ex hoc accidisse videbatur, facillime composuere. In his Imperator tota aestate consistens, indixit generalem conventum . . . Septembrio mediante in Carisiaco. In quo loco et tempore filius ejus Pippinus ab Aquitania ad eum venit et ipsi conventui interfuit. Ubi domnus imperator filium suum Karolum armis virilibus id est ense, cinxit, corona regali caput insignivit, partemque regni, quam homonimus eius Karolus habuit, id est Neustriam attribuit. Hiebei ein Rückweis auf Einhardi annales a. 768 im ersten Bande der Scriptores. Eben hier (I 361) in den Fuldaer Annalen 838: optima pars regni Francorum Karolo juveni data est und (I 432) Prudentius 838: ducatus videlicet Cenomannicus omnisque occiduae Galliae ora inter Ligerim et Sequanam constituta.

[2] Decet enim Dominam te venerabilem unicum erudire filium, nostrae jucunditatis et novi saeculi regem et memorem esse Betsabeae, quae Ididam (Jedidjam II Samuelis 12, 25) priscorum erudivit sapientissimum seculorum, ut idem de se ait (proverbia Salomonis 4, 3—8): ‚nam et ego filius fui patris mei tenellus cet. p. 386 sq.

d) Universalhistorie für König Karl.

Dem entspricht auch die solch vergleichender Ermahnung vorhergehende und nachfolgende Hervorhebung einerseits des mütterlichen Mahnens in frommer Hingebung und ihrer geheiligten Weisungen zu historischem Studium, anderseits die demüthige Anerkennung des dermalen auch über Frechulph gebietenden jungen Herrn.[1] In der Einleitung des Vorwortes zu diesem zweiten Theile seines Werkes preist er Karl als ‚Ruhm der Welt und Ergötzen der Menschen, wie er durch anmuthige Gestalt, beste Sitten und thätiges Studium der Wissenschaft sein unreifes eigenes Alter siegend übertrifft‘[2] — für einen fünfzehnjährigen Fürsten wohl passend. Eingekleidet ist des Sohnes Preis in eine überschwängliche Bewunderung[3] der Mutter, welche als ‚glücklichste Herrin unter den Kaiserinnen‘ gefeiert wird, ‚da sie‘ — nachdem der Sohn mit einem grossen Reiche sichere Ausstattung erhalten hat — ‚so hoch, als unter Menschen denkbar, gestiegen ist‘. Ihre wissenschaftliche Ausbildung und Befähigung für die geistige Leitung des Sohnes[4] mochte er wahrheitsgemäss betonen dürfen. Er knüpft an diese Bemerkung eine allgemeine Inhaltsangabe des von ihm präsentierten Werkes, eben nur des zweiten Theiles, wie er auch hervorhebt. Die Grenzen bezeichnet er ‚von Octavianus Augustus und der Geburt unseres Herrn Erlösers bis zu den Reichen der Franken und Langobarden‘.[5]

e) Helisachar's Einzelvorschriften.

Es sind Helisachar's Grundsätze, nach welchen er auch in diesem zweiten Theile im Wesentlichen, doch mit weniger Mühe, zu verfahren sucht. Jetzt dürfte die wissenschaftliche Urtheilskraft des ersten Reichskanzlers Ludwig's des Frommen zu gebührender Würdigung gelangen, wie sie uns in der Vorrede des ersten Theiles entgegentritt, welcher wir schon (S. 11) andere Momente entnommen haben. Frechulph erinnert nach demselben, dass Elisachar in seinen Ansprachen sich zuletzt an ‚meine Wenigkeit‘ gewendet und ihm befohlen habe, dass er die Bände der Alten fleissig durchforschen solle, sowohl der Hagiographen als auch der heidnischen Geschichtschreiber, wie sie eben zur Wahrheit der Geschichte gehören; kurz und deutlich zu sammeln‘ solle er sich ‚anstrengen, nämlich von dem Zustande des ersten Menschen bis zu Herrn Christi Geburt‘.[6] Dann wird noch, wohl aus Beda geschöpft, die Regel der zwei ersten Weltalter bis zur Sündfluth und bis zu Abraham's Geburt mit des Assyrerkönigs Ninus Herrschaft citiert und dem Fleisse des Bearbeiters mit

[1] Vorher: In his (libris) enim velut in speculo, per tuae sanctissimae devotionis ammonitionem atque jussionem dominus meus Carolus gloriosissimus tuae filius excellentiae inspicere, quid agendum vel quid vitandum sit, poterit. Nachher: Is autem, prout de domini confidimus pietate, sacris jussionibus tuis parebit et inter caeteras maternae dilectionis ammonitiones hos libellos suae non dedignabitur contradere memoriae; quibus imperatorum gestis sanctorumque triumphis atque doctorum magnificentiam doctrinis illustratus cautius quid agendum sit sive subtilius inveniet, quid si vitandum.

[2] Domina Augustarum felicissima Judith, dum in humanis, quo altius adcrescas, non invenitur rebus . . . — . . . Sin autem de prole, nonne mundi gloria et hominum delectatio Carolus, qui elegantia corporis de moribus optimis seu agili prudentiae studio immaturam vincendo propriam superat aetatem.

[3] . . . sin autem de venustate (nicht: vetustate) corporis, ut absque adulationis fuco proferum, quod verum est: pulchritudine superas omnes, quas visus vel auditus nostrae parvitatis comperit reginas.

[4] . . . in divinis et liberalibus studiis, ut tuae eruditionis cognovi facundiam, obstupui, statimque deliberare mecum coepi, quodnam munusculum meo labore congestum, tuae offerrem Almitatis flagrantiae.

[5] Igitur ab Octaviano Augusto et Domini nativitate Salvatoris nostri secundum aggressus sum scribendo opus, quod peregi usque ad regna Francorum et Langobardorum.

[6] . . . tandem meam aggressus parvitatem jussisti, ut perscrutando diligenter volumina antiquorum seu hagiographorum sive etiam gentilium scriptorum, quaecunque pertinent ad historiae veritatem, breviter ac lucide colligere desudarem a conditione primi hominis usque ad Christi nativitatem Domini.

einigem Zweifel empfohlen (pandere diligentius curarem); ‚die schwierigen Fragen, welche in diesen Zeiten in den Schriften des Gesetzgebers' — d. h. wohl dem Pentateuch — ‚enthalten sind, solle er zu lösen nicht vernachlässigen,[1] soviel davon zur Wahrheit der Geschichte gehört'. Hiemit ist aber auch die Abtheilung nach Weltaltern vergessen.

Die Unterweisung Frechulph's geht nun weiter dahin, die heidnischen und biblischen Geschichten getrennt zu behandeln, also von den Königen der Assyrer, Meder, Perser, Griechen zur Monarchie des Cäsar Octavianus zu gelangen; die vier Weltmonarchien sind wie bei Isidorus und Beda vermieden; ‚von dem Assyrerreiche gelange man durch Ableitung in aufeinander folgenden Zeiten zu diesen Völkern'. Das ist eine sichere, von keinem Schema, vollends nicht der Weltalter bei Isidorus und Beda abhängige, Betrachtung des universalhistorischen Zusammenhanges. Eine andere Weise der Betrachtung empfiehlt aber Elisachar gleichzeitig für die biblischen Geschichten: ‚bei dem Volke Gottes habe ich (Frechulph) für die Patriarchen, Richter, Könige sammt Priestern und wiederum Könige auf die Zahl der Jahre aufzumerken mit sorgfältigerer Beobachtung.' ‚Was in den einzelnen Theilen der Welt geschehen und des Gedächtnisses würdig ist, habe ich zu bemerken, so dass ich darlege, wie Jegliches unvergänglich in den einzelnen Zeiten eingehend behandelt werde, wann und wo diejenigen gewesen sind, welche damals in den bedeutenderen Reichen geboten oder dem Volke Gottes vorgestanden haben. Ueberdies hast du mich angetrieben, von der Zerstörung des Tempels von Jerusalem bis zur Geburt unseres Herrn Christi nach den Hauptsachen geordnet zu sammeln, was dem Volke der Juden geschehen ist, da wegen der ihnen begegneten Unfälle Verwirrung dazusein scheint. Dies Alles hast du zwar wie auf einer kleinen Tafel gemalt meiner Geringfügigkeit gezeigt, keine Gelegenheit der Entschuldigung übrig gelassen, sondern sofort ans Werk zu gehen befohlen. Also mit Gottes Hilfe unterstützt, der den Stummen Sprache verleiht, habe ich, nicht des Wagnisses, sondern des Gehorsams halber dieses doch so gewaltige Meer als unkundiger Schiffer mit einem Nachen zu befahren begonnen . . . der du dem Schiffbrüchigen befohlen hast, reiche ihm die Hand.'

f) Frechulph's Entschuldigungen.

Zunächst hebt dann Frechulph hervor, dass er durch kirchliche und weltliche Geschäfte gebunden sei, in der Sprache gehemmt, im Verständnisse abgestumpft, dies grosse Werk als ungebildeter Anfänger ergriffen habe, welches weisen Männern hätte zugetheilt werden sollen.[2] Alle früheren Erwägungen dürften durch diesen Satz dahin bestärkt sein, dass der spätere Bischof von Lisieux den ersten Theil seines Werkes als Untergebener Elisachar's in der Reichskanzlei verfasst hat. Immerhin ist der völlige Abschluss dieses Theiles erst erfolgt, als Beide getrennt waren; denn der Verfasser erklärt nach dem eben mitgetheilten Satze, er habe des, wie es scheint, fernen frühern Vorgesetzten Wohlwollen sich nicht entziehen können, sende ihm das Werk zur Prüfung und, wenn es günstig beurtheilt werde, solle es dem Verfasser nicht erwünschter gekommen sein als dem Kritiker. Zunächst an diesen gerichtet sind noch einige Bemerkungen über Abweichung von des Meisters Vorschrift über pünktliche Benennung der benützten Quellen. Elisachar wird keineswegs sich an der Entschuldigung ergötzt haben, Frechulph habe in seinen sieben Büchern die Namen

[1] Quaestiones etiam difficiles, quae per haec tempora in scriptis habentur legislatoris enodare non negligerem, quantum attinet ad historiae veritatem.

[2] Quamvis enim ecclesiasticis alligatus ac secularibus negotiis, lingua praepeditus, sensu obtusus, hoc tam magnum ineruditus tiro arripui opus, quod sapientibus erat committendum.

der von ihm benutzten Schriftsteller nicht immer eingefügt, ‚wie vorgeschrieben war' (ut praemonuisti); die von ihm vorgebrachte Begründung zeigt nur zu sehr, wie wenig er den Werth von Geschichtschreibern zu beurtheilen vermochte. Er habe eben, ‚wo sie übereinzustimmen schienen, den Inhalt des Ausgewählten, in Kürze zusammengefasst, gedrängt darzustellen sich bemüht, die Namen derer jedoch, welche ändernd von den Uebrigen abzuweichen scheinen, Christen wie Heiden, habe er aufzuzeichnen beschlossen, ihre Auffassungen vorgelegt, wie sie sich in ihren Büchern finden."[1]

Nicht eben anmuthig klingen die beiden Schlusssätze dieser Vorrede, in welchen Frechulph den Leser ersucht, etwaiges Missfallen an seinen Büchern nicht etwa einer Voraussetzung seiner Unfähigkeit zuzuschreiben, sondern seinem Gehorsame, von welchem er doch unmittelbar vorher wahrlich kein Zeugniss abgelegt hatte. Und nun gar seine schliessliche Bitte, sich eines Tadels zu enthalten, bis man die hier benutzten Schriftsteller selbst gelesen habe, auf deren Zuverlässigkeit er sich beziehe! Nicht leicht konnte ein Geschichtswerk in anmassenderer und ungünstigerer Weise empfohlen werden. Auch die für die Kaiserin Judith und ihren königlichen Sohn begeisterte Vorrede des zweiten Theiles konnte die Unschicklichkeit in dem Abschlusse des ersten Vorwortes keineswegs beseitigen, dessen Schlussworte nur zu charakteristisch für den Verfasser sprechen, welcher sich in seinen Schwächen bis zum Ende gleichgeblieben ist. Eines entsprechenden Stückes der Erleichterung in seinem vor Kurzem angetretenen bischöflichen Berufe möge hier gedacht sein; es ist ein auch gewährtes Ansuchen um Unterweisungs- und Predigtstücke aus dem Pentateuch für die noch kirchlich rohe Bevölkerung des Bisthums Lisieux an seinen früheren Lehrer in Fulda, nunmehr (822) zum dortigen Abte gewordenen Hraban,[2] welchem Alkuin in seiner Schule den Ehrennamen Maurus gegeben hatte.

g) Definitive Gestaltung.

Es sind zwölf Bücher der Frechulph'schen Chronik, denn auch die Theilung in zwei nach einem langen Zwischenraume beendete Bände von je sieben und zwölf Büchern bewahrt die Gleichartigkeit des Ganzen. Immerhin fällt auf, dass in dem zweiten, bis zum Franken- und Langobardenreiche geführten, Bande das über zwei Jahrzehnte auch die langobardische Niederlassung in Italien behandelnde Werk Gregor's von Tours dem Verfasser gerade bei dem Abschlusse des letzten Buches nicht zugänglich gewesen sein kann; denn an eine Unkunde Gregor's ist bei einem mit der erforderlichen Literatur leidlich bekannten Geschichtschreiber auf westfränkischem Boden während des zweiten bis vierten Jahrzehnts des neunten Jahrhunderts nicht leicht zu denken. Dennoch ist die einzige eingehender geschilderte Erzählung aus fränkischer Geschichte, Chramm's Empörung und Ende im Kampfe gegen seinen Vater Chlothar I. (II, V 22), ohne Kunde oder Rücksicht auf Gregor's Darstellung (IV 20 mit Kap. 4 und V 16) geschrieben. Nach Frechulph ist Chramm einfach nach Tödtung des Königs der Britonen durch das Frankenheer gefangen, mit Frau und Töchtern lebend verbrannt, das besiegte Britonenvolk von Chlotar I. dem Frankenreiche unterworfen und tributpflichtig gemacht worden. Gregor lässt ‚die Herren der Bretonen seit Chlodovech's Tode immer unter fränkischer Botmässigkeit stehen und Grafen, nicht Könige

[1] . . . quoniam in his, in quibus concordare videbantur, sensum eorum, quae elegeram, compediose complexus, sub brevitate dictare studui; eorum autem nomina adnotare decrevi, sive nostrorum sive gentilium, sententiasque illorum assumpsi, ut in suis habentur libris, qui variando a ceteris exorbitare videntur

[2] Grunauer S. 15 ff.

genannt' werden, den Grafen der Britannen auf der Flucht umkommen, Chramm selbst vor der Verbrennung erdrosseln und weiss nichts von einer neuen Unterwürfigkeit mit Tributpflichtigkeit der Britonen an König Chlothar I.

Nicht anders als mit Gregor von Tours dürfte es mit Warnefrit's Sohne Paulus dem Diakon stehen, welcher an Karl's des Grossen Hofe zwischen den Jahren 781 bis 787 so hoch geschätzt war. Mit dessen Langobardengeschichte (II 5 und 6) stimmen wohl einige doch auch schon bei Paulus entlehnte Wortfügungen bei Frechulph (II, V 23 und 25);[1] aber die von Paulus gemiedene Nachricht der Verbrennung der Langobardenwohnsitze in Pannonien vor der Uebersiedlung nach Italien wird (Kap. 25) als ein wichtiges Ereigniss vorgeführt, während Paulus das Abkommen mit den Hunen-Avaren zu etwaiger Rückkehr in die bisherigen Wohnsitze als das Entscheidende ansieht.

Die Zusammenstellung Grunauer's (S. 17 bis 50) über die von Frechulph benützten Quellen wird, wie sie bisher nur Billigung erfahren hat, auch in Zukunft voraussichtlich nach ihrem Verdienste anerkannt werden. Eine erwünschte Ergänzung hat noch neuerlich Huemer gebracht,[2] indem er zum ersten Male die Benützung von Hieronymus' Schrift ‚von den berühmten Männern' in den Handschriften namentlich auf die griechischen Citate prüfte, welche öfter verlesen, auch in dem Sanct Galler Codex oft weggelassen sind. Man empfängt hier wiederum den Eindruck, dass Elisachar's Weisung, nach den besten Hilfsmitteln die historische Wahrheit darzustellen, mindestens principiell von Frechulph befolgt worden ist.

Die eigentlich für den ersten Theil gegebenen Anweisungen sind auch für den zweiten im Wesentlichen befolgt worden, wenngleich das Material verhältnissmässig mit geringerer Bemühung aufgesucht und ausgewählt ist. Die Benutzung von Beda's Chronik ist hier allerdings von Anfang bis zu Ende reichlicher oder bequemer ausgefallen. Dazu ist Jordanes, dessen Excerpt das Werk beginnt, mit Orosius, eusebianischen und hieronymianischen Schriften überwiegend geworden. Des damals noch so gefeierten Meisters Alkuin Forschungen zur Genesis sind gleichsam selbstverständlich nach Jordanes und Orosius im ersten Buche dieses historischen Werkes verwerthet worden. Die unbefangene Verwerthung von des sogenannten Bibliothekars Anastasius Chronographia Tripertita im zweiten Theile (3 bis 5) muss nach der erst in de Boor's Theophanes-Edition dargelegten Mangelhaftigkeit beurtheilt werden (vgl. oben S. 3, Anm. 2).

h) Rückblick.

So liegt nun die von einem hochherzigen und unbefangen urtheilenden Kanzler Ludwig's des Frommen nach ihren Grundzügen geordnete Universalhistorie bis zu Christi Geburt vor uns, von dem mit der Arbeit Beauftragten ziemlich gehorsam und mit manchem Wagnisse eigener Meinungen ausgeführt. Flüchtiger gefasst und möglichst im Sinne der mannigfach gebildeten Kaiserin Judith geschrieben zur Instruction ihres heranwachsenden königlichen Sohnes ist der zweite Theil, bis zu den Anfängen des fränkischen und langobardischen Reiches keineswegs einleuchtend und ernstlich schildernd geführt, auch der natürliche Abschluss mit des Papstes Gregor des Grossen Pontificat (II, V 24) in mangelnder

[1] Narses . . . secessit Neapolim Campaniae scripsit genti Langobardorum, ut venirent et possiderent Italiam. Vgl. Paulus: Narsis . . . in Neapolim Campaniae civitatem secedens legatos mox ad Langobardorum gentem dirigit, mandans ut . . . ad Italiam . . . possidendam venirent; die Quellen hat Waitz verzeichnet.

[2] Johann Huemer, ‚Unverstandene Stellen in Freculf's Chronicon' (Serta Harteliana 1896), S. 39 bis 43.

Uebersichtlichkeit verdeckt. Trotz aller Mängel wird doch das von Elisachar angeregte Werk für immer einen bedeutenden Wendepunkt unbefangener Wahrheitsforschung für die Universalhistorie bezeichnen.

2. Ado.

Der reine Sinn für die Wahrheit der Geschichte, wie sie, nach des eben noch einmal erwähnten Kanzlers Vorschrift, bis zu Christi Geburt aus Hagiographen und heidnischen Schriftstellern zu schöpfen ist (oben S. 15), darf bei dem Erzbischofe Ado von Vienne nicht gesucht werden. Seine bis zum Jahre 869 geführte Chronik — er selbst starb 874 — hat ein einleitendes Vorwort erhalten, welches zum grössten Theile aus Isidorus' entsprechender Einleitung abgeschrieben ist. So introduciert sich auch der Beginn seines Textes mit den sechs Schöpfungstagen aus Beda's sechs Weltzeiten, welche fortan, und zwar bis zu ihrem Schlusse eine feste Grundlage für Ado's Arbeit abgegeben haben. Der verewigte Georg Heinrich Pertz, dessen unvergängliche Verdienste um die Monumenta Germaniae historica kaum jetzt wieder gebührend gewürdigt werden, hat in der Edition des zweiten Bandes dieser Sammlung (S. 315 bis 326) das Mittheilenswerthe aus Ado's Werk zusammengestellt und auch das Verhältniss desselben zu Isidorus und Beda gezeigt; neben diesen erweist sich als der älteste benutzte Autor: Orosius, dessen schwache und löbliche Seiten wir früher kennen gelernt haben; die Verwendung von biblischen Schriften, deren sich der Verfasser am Schlusse der Einleitung berühmt, scheint nicht eben reichlich ausgefallen zu sein. Um so mehr sind von dem Herausgeber fränkische Annalen und einige Stücke aus der fredegarischen Sammlung — jene von 708 bis 741 —, dann Lorscher Jahrbücher mit Einhard's Fortsetzungen von 741 bis 829, dazu dessen Leben Karl's des Grossen als weitere Quellen dieses Autors nachgewiesen worden, welcher dem Ganzen doch eine entsprechende Form zu geben verstand. Die von Beda streng beobachtete Reihenfolge der Kaiser fand eine natürliche Fortsetzung von Irene zu Karl dem Grossen, dessen Sohne, Enkel und dem über das Schlussjahr 869 reichenden Urenkel Ludwig II. Nächst echter Bewunderung der Grösse des Papstes Nicolaus I., in der selbständigen, nicht eben erheblichen Darstellung der letzten Jahrzehnte, bildet eine, fast an Frechulph erinnernde Lobpreisung des regierenden westfränkischen Königs Karl II. (des Kahlen) den Abschluss mit betrübter Hervorhebung, dass von dessen Söhnen nur der älteste, also zur Thronfolge bestimmte, Ludwig (der Stammler) und ein in den geistlichen Stand getretener Bruder desselben am Leben geblieben sind.

Bei allen seinen Schwächen wird man doch Ado's Versuch einer Chronik dem Neubeginne einer wissenschaftlichen Universalhistorie einigermassen entsprechend finden.

3. Liudprand.

a) Herkunft und Emporkommen.

Langobardischer Abstammung, vermuthlich in Pavia geboren, verlor er in früher Jugend um 927 den Vater, welcher, von dem Könige Hugo als Gesandter nach Constantinopel gesendet, bereits eine wichtige Stellung eingenommen hatte. Der Stiefvater nahm sich seiner so warm an, dass der Autor in seinem fünften Buche der ‚Vergeltung'[1] ihm Worte der Verehrung und Liebe widmete, während er früher von seinem eigenen Vater

[1] Antapodosis gilt also nicht nur den Gegnern, sondern auch — was unter den dröhnenden Scheltworten gegen Berengar II. und Willa III 1 trotz des Satzes ‚nec minus . . . erit' vergessen wird — in Dankbarkeit, wie z. B. den nächsten Verwandten

bemerkt hatte, dass der König Hugo denselben ‚wegen seiner Sitten, Ehrenhaftigkeit und seiner Kunde der griechischen Residenzsprache zum Botschafter ernannte'. Wie Liuzo — um eine übliche Koseform für Liudprand zu gebrauchen — zuerst in einen königlichen Dienst trat, erfahren wir aus dem Beginne seines vierten Buches; bis hieher habe er nach den Angaben der würdigsten Männer dargestellt;[1] nun aber werde er aus eigener Kunde erzählen, da er herangewachsen durch seine melodische, allen gleichalterigen Knaben überlegene Stimme die Gunst des von ihm noch dankbar gefeierten Königs Hugo und Kunde von dessen thätiger Politik gewann. So bei Hofe beschäftigt, dürfte er, vollends als Diakon der Kirche von Pavia, seine literarische Ausbildung vollendet haben, von welcher seine Schriften hinlänglich zeugen. Wie sein Vater und Stiefvater wird er als nächsten Weg zu einer höheren Lebensstellung sich genügende Kunde von griechischer Sprache und Literatur, speciell der neuern historischen, erworben haben, der wir noch nachgehen werden. Sehr weit reichend ist seine Kenntniss römischer Literatur[2] von Plautus an, wie noch ebenfalls zu erörtern ist.

In die erste bedeutende Stellung trat er nach seinem eigenen Berichte (V 30), als der König Hugo (945) vor dem Markgrafen, spätern König, Berengar II. wich. Seine Eltern, nachweislich auch sein Stiefvater, brachten angeblich dem neuen für ‚gütig und freigebig gehaltenen' Gewalthaber ‚unermessliche Gaben', so dass er wirklich in dessen Dienst aufgenommen ‚seiner Geheimnisse kundig und mit der Correspondenz betraut'[3] wurde. Als vollends der verdrängte König Hugo im April 947 starb, war das Königthum seines Sohnes Lothar nur ein formelles unter Berengar's Macht; Liuzo's Stiefvater bemühte sich deshalb in seinem und des Stiefsohnes Interesse um Berengar's volle Gunst, so dass er auf eigene Kosten und trotz dessen Jugend Liudprand's Gesandtschaft an den byzantinischen Hof (948 bis 950) übernahm, sobald der Machtgeber seinen Wunsch in dieser Richtung geäussert hatte. Der junge Botschafter hatte sich aber, wenn sein Bericht der Wahrheit entspricht (VI 6), bei dem, nach Gesprächen[4] ihm gewogenen, byzantinischen Kaiser — es war der uns auch aus seinen gelehrten Werken bekannte ‚purpurgeborene' Constantin — um Berengar's Anerkennung bemüht; er habe aber von diesem nur üble Behandlung geerntet; man kann zweifeln, ob er den (950) zur Königswürde Gelangten oder dessen Ehehälfte Willa in den Büchern der Vergeltung mehr herabwürdigt.

b) Aufnahme am deutschen Hofe.

Seine Unzufriedenheit, vielleicht auch wirklich persönliche und Familiengefährdung durch das nach seiner Rückkehr aus Constantinopel zum Königsnamen gelangte Paar

---

und König Hugo: V 14 ... meus vitricus, vir gravitate ornatus, plenus sapientia, regis Hugonis fuerat nuntius. III 22: Rex ... Hugo ... cum propter morum probitatem, tum propter linguae urbanitatem genitorem meum dirigit nuntium. III 19: Fuit autem rex Hugo non minoris scientiae quam audatiae, nec infirmioris fortitudinis, quam calliditatis, Dei etiam cultor sanctaeque religionis amatorum amator, in pauperum necessitatibus curiosus; erga ecclesias valde sollicitus; religiosos phylosophosque viros non solum amabat, verum etiam fortiter honorabat; qui etsi tot viribus clarebat, mulierum tamen illecebris eas fedabat.

[1] ... sicut a gravissimis, qui ea cruerant (nicht: creverant = viderant, da gar Vieles keineswegs auf Augenschein, sondern auf Erforschung beruht) viris audivi exposui; regis Hugonis gratiam michi vocis dulcedine adquirebam (IV 1). Ea siquidem tempestate tantus eram, quod caeterum quae narranda sunt, ita ut qui interfuerim explicabo. Das verhindert den Autor doch nicht, (IV 13) Hugo's aussereheliche Verbindungen mit Namennennung zu schildern.

[2] ... secretorum ejus conscium ac epistolarum constituunt signatorem (V 30).

[3] Er lässt wohl Berengar (II.) sagen: Quid dicam, quam facile doctrinas ebibet (Liudprand) Graecas, qui tam puerilibus in annis epotavit Latinas. VI 3. Der betreffende Satz kann aber auch und vielleicht besser als von Liudprand's Stiefvater gesprochen angesehen werden.

[4] Antapodosis VI 7, 9 und 10.

veranlasste ihn, in einem der nächsten Jahre zu flüchten. Er empfing Otto's des Grossen königlichen Schutz. Nur allmählich gelangte er zu hohen Vertrauensämtern desselben; er war im Gefolge bei der Kaiserkrönung im Februar 962, ward im Sommer 963 Bischof von Cremona, wiederholt Gesandter zu wichtigen Verhandlungen mit Päpsten und noch einmal, wie sogleich zu erörtern, mit dem byzantinischen Hofe. Er starb zwischen dem Sommer 972 und dem Frühjahre 973, hochgeschätzt auch in seiner Diöcese.[1]

Der Uebertritt zu dem deutschen Herrscher mag wohl, trotz Liudprand's anfänglicher Klagen, unter besonderen, sichernden Umständen stattgefunden haben. Seine, übrigens missrathene, Gesandtschaft von 968 nach Constantinopel in kaiserlichem Auftrage Otto des Grossen, zu Werbung um Theophano's Hand für Otto II., hat doch zu einer übelwollend eingehenden Schilderung oder Berichterstattung über den byzantinischen Hof geführt. Die Schilderung wird mit einem einleitenden Satze eröffnet, in welchem nach den beiden kaiserlichen Ottonen deren Gemahlin und Mutter Adelheid als ‚herrlichste und erhabenste Kaiserin' vorschriftsmässig bezeichnet wird; dann aber folgen Ausdrücke der Anhänglichkeit, Hingebung und Bewunderung für alle drei mit dem Kaisernamen Geschmückten,[2] welche doch nähere Beziehungen voraussetzen lassen. Man erinnert sich, dass Adelheid, Prinzessin des burgundischen Königshauses, gar mancher Hilfe nicht entrathen konnte; das gilt während ihrer ersten Ehe mit Hugo's Sohne, dem Könige Lothar, und während der gefährlichen Zudringlichkeiten des neuen Königs Berengar für eine zweite Ehe mit seinem Sohne Adalbert, denen sie durch die Flucht entrann, bis zu ihrer zweiten Vermählung; diese ist mit Otto dem Grossen geschlossen und niemals von Liudprand's Feder verletzt worden; vielmehr mag Adelheid von unsrem Autor irgendwie in den Zeiten ihrer Bedrängniss gefördert worden sein.

c) Bewährung vielseitiger Kunde.

Die noch heute, trotz Liudprand's mannigfacher Leichtfertigkeiten, erstaunliche, vielseitige Kunde hat ihn befähigt, dem Kaiser Otto I. bei dem Papstthume und bei dem byzantinischen Hofe in wichtigen Gesandtschaften zu dienen. Wie schon oben bemerkt (S. 18), liegen ganz imposante Beweise vor von seiner Kenntniss griechischer historischer und römischer allgemeiner Literatur, welche in den letzten Jahrhunderten, etwa seit dem sechsten, schwerlich irgend vereinigt zu finden sein dürfte.

Eben mit dem ausgehenden sechsten Jahrhunderte haben wir in bedeutsamer bischöflicher Stellung jenen musterhaften Annalisten Johannes Biclarensis (I S. 35 f.) verlassen, welcher seine jugendliche Ausbildung in Byzanz erhalten hat; aber mit keiner auf uns gekommenen Zeile ist uns ein Urtheil über seine griechische Kunde in späteren Jahren möglich. Aus dem siebenten Jahrhunderte mögen Isidorus' sogenannte Etymologien, wenn dem Verfasser ihre Vollendung gegönnt gewesen wäre, von dem Masse seiner Kenntniss neuerer byzantinischer Sprache und Geschichte einigen Aufschluss gegeben haben. Wie dürftig im achten Jahrhunderte Beda's Nachrichten über ‚Zeitenberechnung' in Bezug auf byzantinische Nachrichten ausgefallen sind, haben wir früher (S. 3) erörtert. Es wurde zugleich auf beste Autorität hervorgehoben, dass der in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts schreibende Bibliothekar Anastasius in seiner Chronographie sich in Bezug auf die neuere

[1] Der verewigte Georg Heinrich Pertz hat zu der Edition Liudprand's im dritten Bande der Scriptores für die Monumenta Germaniae historica S. 264 ff. (Handausgabe S. V bis XI) die wichtigsten Daten dieses Lebens sorgfältig zusammengestellt.

[2] Ottones Romanorum invictissimos imperatores Augustos gloriosissimamque Adelheidem imperatricem augustam, Liudprandus sanctae Cremonensis ecclesiae episcopus, semper valere, prosperari, triumphare anhelat, desiderat, optat.

griechische Geschichte ‚oberflächlich an Kenntnissen‘ und ‚leichtfertig beim Uebersetzen‘ erwiesen hat, obwohl sein Aufenthalt in Constantinopel recht eigentlich wissenschaftlichen Forschungen galt.

War der Inhalt von Liudprand's historischen Arbeiten auch für den flüchtigen Leser anziehend genug, so ist die ursprüngliche Fassung dieser Schriften erst im vorigen Jahrzehnte nach ihren Grundzügen von philologischer Seite festgestellt worden.[1] Durch genaue Beobachtung des lateinischen Textes und durch sorgfältige Vergleichung zeitgenössischer griechischer Fragmente in der Bibliothek von Metz hat Liudprand's universalhistorische Bemühung die weit überwiegende Mehrzahl der echten Ausdrücke und Absichten desselben wieder gewonnen. Die Transscription aus und die Fehlerhaftigkeit in dem Griechischen, welche sich jetzt in den Handschriften findet, fehlt gänzlich in den Metzer Excerpten und kann als Liudprand fremd bezeichnet werden; nur einzelne, griechischen Wörtern beigefügte Uebersetzungen mögen auf Liudprand zurückgehen.

Auf Grund jener griechischen Ueberlieferungen wurde im Wesentlichen festgestellt, dass der hochgebildete Bischof Dietrich I. von Metz, ‚das Licht aller Studien‘, unseres Autors Werke ‚nach Deutschland gebracht und für ihre Abschrift gesorgt hat‘. In der That war dieser Bischof Dietrich I. einer der vertrauten Rathgeber der beiden ersten Kaiser mit dem Ottonennamen; schon an Otto's des Grossen Römerzuge im Jahre 962 hatte er theilgenommen; dann wurde er mit der Einholung Theophano's, der zukünftigen Gemahlin Otto's II., betraut ‚wohl auch wegen seiner Kenntniss des Griechischen‘, welches sich wirklich in seinem Metzer Bischofsitze bis in das elfte Jahrhundert erhalten hat. Die lange gehegte irrige Vorstellung, dass Liudprand selbst an der jetzt als mangelhaft erkannten Freisinger Abschrift betheiligt gewesen sei, ist ganz beseitigt.

d) Quellen der historischen Arbeiten.

Dieser Geschichtschreiber tritt uns nun in weit schönerer Gestalt als bisher entgegen. Nach Feststellung der Metzer Funde trat dem letzten Forscher über diesen Gegenstand die folgende Thatsache entgegen: Liudprand ‚war ein viel zu klarer Kopf und viel zu belesen und rhetorisch geschult, als dass man ihm zutrauen dürfte, Ungereimtes oder Unverständliches geschrieben zu haben; einfach grammatische Verstösse wird man eben annehmen können‘.[2] Es sei jedoch bei einem Schriftsteller der Ottonenzeit ein anderer, nämlich höherer, Massstab anzulegen als bei so manchem Zeitgenossen Karl's des Grossen. Gilt dies unseres Autors Werken überhaupt, so bietet sich gleich im ersten Buche der ‚Vergeltung‘ eine Erzählungsreihe[3] aus Constantinopel, welche auf literarischer Kunde oder mündlicher Ueberlieferung beruht und diesmal der Wahrheit gänzlich entsprechend aufgezeichnet sein mag. Es ist die oft erzählte, nächtliche Polizeigeschichte von dem guten oder weisen Kaiser Leo VI. aus der makedonischen Dynastie, dem Vater des — nach Liudprand[4] weil durch den ersten Constantinus erbauten und für des Thronfolgers Geburt bestimmten Porphyr-

[1] Fr. Köhler in Reval, ‚Beiträge zur Textkritik Liudprand's von Cremona‘ (Neues Archiv der Gesammtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters. VIII. Hannover 1883, S. 49 bis 88) 78 bis 80; 83 ff.; 50 und 51; 76.

[2] Gilt das hier Gesagte den betreffenden Handschriften überhaupt, so doch besonders dem Freisinger Codex mit seiner ‚auf einmal vorgenommenen Correctur‘, ‚später zur Erklärung beigefügten Aufzeichnungen‘, ‚falsch gelesenen Worten, meist bei Abkürzungen‘, abgesehen von den ‚ausgelassenen Worten‘. (Köhler.)

[3] Antapodosis I 11 mit Köhler's Erklärungen und der vereinigten Arbeit von Dändliker und Müller über diesen Gegenstand (1, S. 5) von I 6 an auf S. 168 bis 170.

[4] Antapodosis I 6, III 31.

palaste genannten — Porphyrogenitus Constantinus V. Von dem misstrauischen Wächter wird der Kaiser in Haft genommen und in den Palast geleitet; der Wächter aber hat, da der Gebieter zweifellos erkannt wird, Todesstrafe zu besorgen, so dass die dritte der drei Parzen den Lebensfaden, welchen die beiden Anderen spinnen, zu zerreissen bereit ist, wenn der Kaiser es befiehlt. Das ist ein echtes, gut gefasstes, byzantinisches Traditionsstück, welches eine der guten Seiten unseres italienischen Geschichtschreibers erkennen lässt.

Dem literarischen Wissen für diese Zeit fremd genug ist eine Reihe von Excerpten, meist aus zeitgenössischen griechischen Quellen, welche befriedigend wiedergegeben sind. Zum Theile mussten sich freilich aus späteren Schriftstellern, wie Kedrenos aus der Mitte des elften Jahrhunderts und vollends der mit dem Jahre 1118 in feierlich wunderlichem Schlusse endende Zonaras[1] wieder gewonnen werden, um ihre Verwendung zweifellos festzustellen. Den Zeitgenossen selbst mag vielleicht in dem ‚Vergeltungsbuche‘ (III 41) die Benutzung von Scholiasten zu Homer und Lykophron noch mehr aufgefallen sein; Lukianos' ‚Träume‘ sind freilich nicht nur in dem Hauptwerke, sondern auch in der Geschichte Otto des Grossen zur Verwendung gelangt.

In einer förderlichen und inhaltreichen Darlegung über die meisten, in Liudprand's Schriften benutzten griechischen Geschichtschreiber — es fehlen Leo Grammaticus und Genesius — ist Georgios Monachos an die erste Stelle unter den Byzantinern dieser Zeit gerückt. Es wird zugleich unter Anderem dargethan, dass Theophanes' Fortsetzer nur unvollkommen und parteiisch den Berichten wie den Begebenheiten folgt.[2]

Aus römischer Literatur dürfte wohl das vollständigste Bild von Liudprand's literarischer Kenntniss nunmehr[3] vorliegen. Die Bekanntschaft mit römischer Poesie reicht zweifellos zu Plautus' Asinaria und Trinummus, dann aus Terenz' Andria, Eunuchus und Heautontimorumenus; von Vergil sind die Aeneis und die Georgica häufig, doch auch die Eclogen verwerthet, ebenso Ovid's Metamorphosen; von Horaz scheinen besonders die Episteln zu lebendiger Kunde gekommen zu sein. Auch Persius' nicht so leicht zu fassende Satiren sind Liudprand allem Anscheine nach gegenwärtig gewesen. Bei seiner Neigung zu bedenklicher Nachrede fällt neben der Kunde von Martial seine gelegentliche Benützung Juvenal's nicht auf; als letzte verwerthet er Boetius und Martianus Capella für die Mannigfaltigkeit der Metren.

Wie weit Prudentius' Hymne vom Hahnensang zu Liudprand's poetischer Kunde gehört, hängt von der Entscheidung über acht Lieder ab, welche in dessen Buche der ‚Vergeltung‘ nach meiner Ansicht mit Recht, als fremdes Gut bezeichnet worden sind,[4] von anderen Seiten aber als dessen echtes Eigenthum angesehen werden.

[1] In Köhler's Aufzeichnungen (S. 76) fehlt der von Johann Jakob Müller mit Recht betonte, wenn auch zu günstig beurtheilte, Zonaras.

[2] In den unter meiner Anregung angestellten ‚Untersuchungen zur mittlern Geschichte‘ haben als erste Forschung (I 1871) Karl Dändliker und Johann Jakob Müller vorgelegt: ‚Liudprand von Cremona und seine Quellen‘. Der Letztgenannte, welcher die betreffende Hauptuntersuchung in einem Excurse (S. 268 bis 289) behandelte, auch an der Erklärung der Abweichungen in griechischer Geschichte S. 43 bis 45 und 46 bis 159 weniger Antheil hatte, ist leider vorzeitig als Professor der alten Geschichte an der Züricher Universität hingeschieden, während Dändliker nun in ähnlicher Stellung glücklich wirkt.

[3] Köhler S. 58 bis 75. Die Zusammenstellung bei Dändliker-Müller, besonders S. 249 f., ist nur in Anfängen.

[4] Dändliker und Müller, a. a. O. S. 229 bis 236 mit näheren Ausführungen von meiner Hand bei ‚Gegenbemerkungen über Liudprand von Cremona‘ in der (Sybel'schen) Historischen Zeitschrift XXVII (1872), S. 236 und 237. Bestritten ohne Kenntniss dieser ‚Gegenbemerkungen‘ auch von Köhler S. 75 f. Dieser hat freilich unter Anderem S. 70 mit gerechter Genugthuung den Nachweis von Liudprand's Benutzung der Briefe Cicero's ad familiares geführt, hat auch S. 73 Phlegon's Verwerthung erwiesen.

Dieser reichen lateinischen Lese poetischer Art lässt sich noch eine prosaische bieten, freilich nur aus einigen Autoren. Sicher sind zunächst Sueton's Biographien und ciceronianische Schriften benutzt, wie denn neuerlich die Verwerthung von Cicero's Briefen an Bekannte festgestellt worden ist; die Tusculanen, Laelius, die catilinarischen Reden u. dgl. sind ohnehin längst bemerkt worden. Nunmehr ist ja auch die Benützung der Mirabilien von Phlegon aus Tralles, dem Freigelassenen Hadrian's, erwiesen. Bibelcitate wie etwa in dem Gesandtschaftsberichte (Cap. 52) aus dem Matthäus-Evangelium (23, 27) sind selten.

e) Verhältniss zu Bischof Recemund.

Hier ist der Einwirkung eines Bischofs Recemund von Elvira zu gedenken, der als Gesandter des omaijadischen Khalifen in Spanien an dem Hofe des Königs Otto des Grossen weilte. Da empfing, während der Herrscher zu Frankfurt im Jahre 956 residierte, Luidprand von dem fremden Bischofe dringende Mahnung, die Geschichte der europäischen Kaiser und Könige zu schreiben, so weit eben seine persönliche Anschauung reiche.[1] Der einem muhamedanischen Fürsten dienende Bischof und der mit italienischem und byzantinischem Hofleben vertraute hochgebildete Diakon aus Pavia konnten ohnehin aus ihrer eigenen Lebenszeit gar Manches von europäischen Höfen berichten. Liudprand hatte aber die für historische Darstellung besonders geeignete Begabung, welche Recemund zu jener Mahnung veranlasst haben mag. Erst nach zwei Jahren[2] konnte er dem iberischen Bischofe, als einigermassen congenialem Freunde, einen ersten Theil des neuen Werkes senden, welcher in drei Bücher abgetheilt ist. Das erste Buch leitet er bald mit der Absicht ein, zu erweisen, dass die Tugendhaften Christi Güte, die Fehlbaren seine Strafe zu gewärtigen haben.

Er wählt ein Beispiel aus dem letzten Jahrzehnte des vorigen, des neunten, Jahrhunderts. Die Strafe der blutigen Entzweiungen in der doch christlichen Provence wird von spanischen Saracenen durch Eroberung Fraincet's und seiner Umgegend gebracht, ausdrücklich also, wie am Anfange (I 1) bestimmt war, eine Action immerhin eigener Anschauung aus dem Wirken von ‚Kaisern und Königen' ganz Europa's; auf das, doch nur anfänglich (IV 4), siegreiche Erscheinen dieser, und gleichzeitig afrikanischer, Saracenen in Italien kommt Luidprand im folgenden Buche (II 43 f.) bei Gelegenheit der Ungarneinbrüche. So ist nun der erste uns in diesem Geschichtswerke begegnende Herrschername der ‚des Königs Abderrahamem', des Gebieters in Spanien und Auftraggebers des Bischofs Recemund, welcher über die Besetzung Frainet's ‚besser unterrichtet ist'. Dieser muhamedanische Gebieter desselben wird fortan nicht mehr erwähnt, auch nicht nach seiner Abkunft.

f) Europäische Zeitgeschichte.

Indem Liudprand zu dem zeitgenössischen byzantinischen Kaiser Leo VI. dem Philosophen übergeht (I 5), bringt er, mit der erklärten Absicht, sie Alle zu schildern, eine Uebersicht diesem Kaiserthume im Norden und Westen benachbarter Reiche. Es sind die Bulgaren und die Ungarn, welche, ‚von dem heiligsten und unbesiegbarsten Könige Otto' zum Schweigen ihrer Wildheit gebracht, ‚uns früher unbekannt', ‚in Klausen nach Süden

[1] . . . totius Europae me imperatorum regumque facta, sicut is, qui non auditu dubius, sed visione certus ponere compellebas. Antapodosis I 1.

[2] Antapodosis I 1 biennio ingenii parvitate —. I 1 in his (paganorum . . . imperatorum . . . laudibus) . . . sit domini nostri Jesu Christi, dum sancte vixerint, bonitas recitanda, tum si quid deliquerint, salubris ab eodem correctio memoranda. — I 2 . . . temet latere minime reor, immo melius scire. — I 5 . . . Romanae sedis summus et universalis papa habebatur. Sed nunc, quid sub uno quoque horum gestum sit, prout brevius possumus, explicemus.

und Westen‘ abgeschlossen sind. Dazu gehören ferner die dem ‚mächtigsten‘ Könige Arnulf gehorchenden Völker mit des Mährerfürsten ‚Centebald‘ ‚männlichem Widerstande‘. Es folgt der Kampf der Kaiser Berengar und Wido in Italien, endlich die Regierung wesentlich geistlichen Gehaltes des allgemein als Papst anerkannten Bischofs Formosus von Porto. Ueber die wirklichen Nachbaren des Kaisers von ‚Constantinopel‘ gibt er (I 11) für Norden — hier mit den Ungarn beginnend — ganz gute Auskunft, nicht zum Besten geordnet auch für Osten und Süden, diesmal ohne Erwähnung des Westens; die Lücke kann aber auch eine absichtliche sein. In bestimmter Absicht hat er die beiden ersten Bücher verfasst. Er will die ihm wichtig oder anziehend scheinenden oder durch mündliche, auch einige schriftliche Tradition ihm bekannt gewordenen Thatsachen zur Belehrung, besonders aber zur Erheiterung des Lesers vorlegen; er schreibt durchaus gleichgiltig gegen genaue Zeitangaben. Als Abschluss des ersten Buches bringt er zunächst des Königs Arnulf Tod aus dem Ende von 899, dann, seinem italienischen Interesse entsprechend, König Lambert's von Norditalien Ableben in dem vorhergehenden Jahre. So endet das zweite Buch mit dem Tode oder der Ermordung des hier viel belobten Königs Berengar I. Die Begebenheiten, von den Ereignissen in Deutschland nach des Königs Arnulf Tode beginnend, werden ganz wohlgeordnet in Bezug auf Deutschland, Italien, Burgund, Ungarn nach den für das erste Buch angewendeten Mitteln und Grundsätzen durchgeführt.

Ganz anders gestaltet sich Absicht und Empfindung des Autors im dritten Buche. Freilich hat man mit Recht immer bemerkt, dass dieses dritte mit den zwei anderen an den Bischof Recemund gesendet wurde oder doch werden sollte. Liudprand schreibt hier während eines sonst beabsichtigten, unbekannten Unternehmens an die griechische Küste oder von derselben nach Italien. Er selbst berichtet (III, 1), das ‚Werkchen‘ während seiner ‚Gefangenschaft oder Wanderschaft‘ verfasst zu haben, zuerst in Frankfurt, dann ‚auf der Insel Paxos‘, südlich von Korfu an der Küste von Epirus. Da entschuldigt oder erklärt er vor dem spanischen Bischofe den neuen Titel seines Gesammtbuches ‚Vergeltung‘, griechisch: ‚Antapodosis‘, er gedenkt dabei auch, wie schon (S. 17) bemerkt, seiner Wohlthäter, aber vornehmlich der ihm, seinem Hause, seiner ‚Verwandtschaft und Familie‘ von Berengar II. und dessen Gattin Willa angethanen Gefährdungen, Schädigungen und Kränkungen. Nur in lange gehegten Empfindungen erlittenen Unrechtes konnte Liudprand sich hinreissen lassen, seine verständigen und zum Theile genialen Darstellungen mit so widrigen Ausbrüchen für den Leser ganz gleichgiltiger Erbitterung zu entstellen.

Thatsächlich hat er doch im folgenden Buche (IV, 7) das ihm so verhasste Paar erwähnt, und zwar bei Gelegenheit ihrer Vermählung. Es stimmt solche Erwähnung ganz wohl mit der an Recemund gerichteten, neuen Anfangserklärung (IV, 1), dass er das bisher Geschilderte ‚von den angesehensten Männern gehört habe, welche dieses feststellten‘;[1] was von hier an zu erzählen sei, werde er als Augenzeuge auseinandersetzen. Zu solcher Zeit sei er in hinlänglich vorgerücktem Alter gewesen (um 930 n. Chr.) dass er, wie (S. 18) erwähnt, den gleichalterigen Knaben im Gesange überlegen, seiner Stimme wegen in des Königs Hugo Hofdienst gelangte. Da hält er sich freilich berechtigt, die Gemahlin Berengar's II. durch eine anstössige Erzählung (IV, 9) herabzuwürdigen; im Uebrigen bringt dieses Buch vornehmlich Ruhmesthaten Otto's des Grossen, seines Vaters, des Königs

[1] ... sicut a gravissimis, qui ea eruerant, viris audivi ... Das handschriftliche creverant wäre doch eine zu arge Uebertreibung, da in den drei ersten Büchern so Vieles vorkommt, was diese Gewährsmänner keineswegs ‚erblickt‘ oder ‚gesehen‘ hatten. Ich wiederhole, was S. 18, Anm. 1, anderweitig erwähnt ist.

Heinrich I., dazu seines Bruders Heinrich Empörung und Reue. In den beiden folgenden Büchern hat der Autor Berengar's II. Kämpfe und Ungerechtigkeiten oft genug erwähnt, auch mit Willa's Thaten. Im letzten auf uns gekommenen Buche der ‚Vergeltung' schilt er das nunmehrige Königspaar gleichsam handgreiflich wegen Geiz und Schaden; für des als Gesandter nach Griechenland und zurück gekommenen Erzählers Anstrengungen seien keine Ehren und nicht einmal die Auslagen verwilligt worden.

Mit Erstaunen liest man in der sachkundigen Einleitung, enthaltend die drei ersten Kapitel der sogenannten ‚Geschichte Otto's' von 963 bis 964, hier plötzlich abbrechend, bei Berengar's II. Bedrängung des Papstes, Otto's rascher Entfernung des Unruhestifters, dieselben Ausdrücke von wilder Wuth des nun unschädlichen Fürsten, welche in den letzten Büchern der ‚Vergeltung' uns ohnehin geläufig geworden sind.

Alle diese vom dritten Buche an fortgehenden Klagen sind für uns unverständlich, da uns Auffassungen und Gründe Berengar's und seiner Gemahlin fehlen. Wenn Hrotsvith's Dichtung, die vor des Kaisers Otto's II. Unglücksschlacht in Unteritalien geschriebene Chronik von Salerno, und nach einem Jahrhundert Arnulf von Mailand dieses zweiten Berengar Regierung als eine tyrannische bezeichnen,[1] so hätte das niemals als Stütze für Liudprand's Klage angewendet werden sollen.

Für die ‚Vergeltung' an dem ihm verhassten Königspaare mag Liudprand sich genügend auf sein Gedächtniss gestützt haben. Es sind aber die mannigfachen Schriften in lateinischer und griechischer Sprache, deren er sich bediente, wie wir früher (S. 18) gesehen haben, und nicht wenige controlierbare Nachrichten in seinem sogenannten ‚Vergeltungswerke'. Diese Quellen lassen doch die Möglichkeit der Benutzung einer Bibliothek, vielleicht des Autors selbst vermuthen. Es gilt das zunächst sowohl bei dem ersten und wahrscheinlich dem zweiten in Frankfurt, als auch bei dem dritten auf Paxos verfassten Buche. Der Abfassungsort der beiden letzten Bücher ist nicht genannt; das fünfte hat überhaupt kein Vorwort und das des sechsten lässt nur erkennen, dass der Verfasser, der sich einem Tragöden vergleicht, unsicher in und unzufrieden mit seiner Position ist, das Bisthum Cremona also noch nicht bekleidet. Nächst den Invectiven gegen seine vornehme ehemalige Herrschaft enthält freilich das sechste Buch nur griechische, vielleicht seinem Tagebuche entstammende Nachrichten.

Ueber die Streitfrage, ob Liudprand die sogenannte ‚Geschichte Otto's' und die Schilderung der im Auftrage dieses Kaisers im Jahre 968 unternommenen ‚Gesandtschaft' seinem, obwohl gross angelegten, Werke einfügen wollte, habe ich mich in zwei anderen Schriften geäussert.[2] Ich kann auch jetzt nur bemerken, dass ich des Autors universalhistorische

---

[1] Vers 490 bis 566 Adelheids Leid und Flucht bis zu Otto's Erscheinen und Ehe; Friedensbedingung für Berengar (Vers 709 f.), dass er statt früherer bitterer Herrschaft populum regeret clementius ipsum, dem er doch bald graviora juga (Vers 715) auferlegt. Otto I. wird betrübt (Vers 723) super populi damnis ... miserandi. Otto nach Berengar's Bewältigung (Vers 1493) misit in exilium misera cum conjuge Willa Berengar. Alles ist bei der gleichzeitigen Roswith ganz begreiflich und unschuldig (MGH, Scriptores IV 328—334): Hrothsuithae carmen de gestis Ottonis primi imperatoris. Chronicon Salernitanum (SS. III 469 und 553, Cap. 169): die Chronik war 980 oder 981 beendet, vor Otto's II. Niederlage in Süditalien und in Ergebenheit für Otto's I. des Grossen deutsch-italisches Kaiserthum; also Berengar cum multa saevitia erga populum sibi subjectum; ... eos cruciaret, worauf Langobardi Romanique Ottoni regi miserunt, quatenus veniret et regnum Italiae sub sua ditione obtineret. Arnulfi Gesta archiepiscoporum Mediolanensium (SS. VIII, p. 1 und Cap. 6, S. 8). Der Verfasser ist nach 1 8 Urenkel eines Bruders des Erzbischofs Arnulf I. von Mailand, schrieb sein Geschichtswerk von Mailand mit vielen Irrungen für das elfte Jahrhundert bis 1077 praemissa brevi rerum post a. 925 gestarum narratione (so Bethmann). Oderant autem compatriotae regem Berengarium propter nimiam uxoris tenaciam, quae Willa dicebatur, et suam ex parte saevitiam. Das ist ohne Belang und vielleicht auch aus Liudprand geschöpft.

[2] ‚Gegenbemerkungen zu Liudprand von Cremona' (s. oben S. 21) S. 234 f. und ‚Vorwort' (zu dem dort noch genannten Werke ‚Liudprand von Cremona' von Dändliker und Müller) S. VIII.

Absicht bei vermutheter Einfügung jener beiden kleineren Schriften in das grössere Werk über die ganze Zeitgeschichte minder stark betont gewünscht hätte. Es bestimmte mich zu dieser Auffassung die Thatsache, dass der muntere Schriftsteller ein Mann von vorherrschend praktischer Geistesrichtung gewesen ist, welcher trotz seiner Beschäftigung mit Augustinus und Hieronymus die Natur des universalhistorischen Gebietes kaum zu würdigen gewusst hat; aber er darf unter die ersten Diplomaten gezählt werden, welche für das gemeinsame Leben der europäischen Völker warmes Verständniss zeigen. Von diesem Gesichtspunkte ist auch die Vermuthung berechtigt, dass er vielleicht die beiden uns erhaltenen kleinen Schriften [1] in die späteren, ungeschriebenen oder doch nicht auf uns gekommenen Theile des so unpassend ‚Vergeltung' genannten Werkes europäischer Zeitgeschichte irgendwie einzufügen beabsichtigte.[2]

g) Eigenart der drei Werke.

Von stark ausgeprägtem national-italienischem Sinne, gibt er demselben mannigfachen Ausdruck unter dem Schirme und als Werkzeug des erstehenden, und nach damaliger menschlicher Voraussicht für lange Zeit erstandenen, deutschen Kaiserthums. Ueber die ‚Absichten des Autors' ist eine so eingehende Behandlung vorgelegt worden, zugleich über den ‚Einfluss seiner persönlichen Eigenschaften' und seine ‚Quellenbenutzung',[3] dass es genügt, die Hauptmomente zu erwähnen. Es werden sich hiebei einzelne Uebereinstimmungen mit Diodor's Arbeitsweise ergeben, aber noch viel mehr Abweichungen, ganz abgesehen von der weiten Verschiedenheit Beider nach Abkunft und Lebensstellung; immerhin wird dem Leser vielleicht mancher Aufschluss in der ausführlichen Arbeitsschilderung des sicilischen Historikers in dem ‚die Universalhistorie im Alterthume' umfassenden Bande erwünscht sein.[4]

Zunächst ergibt sich auch bei Liudprand der schon bei Diodor so schädlich gewordene Trieb der Unterhaltung des Lesers mit den Gestaltungen der Phantasie und bei Beiden eine gar empfindliche Natur, welche Theopompos nach aller kynischen Regel auf das Aeusserste gegeisselt haben würde. Sicher ist ja, dass solche Eigenschaften fast selbstverständlich zu zahlreichen Ungenauigkeiten und oft willkürlicher Quellenbenutzung führen. Die mannigfache Kunde römischer Quellenschriften, wie sie unserem Autor zur Verfügung stand, übertraf bei Weitem Diodor's römische Kenntniss, selbst wenn in den beiden, nur in Trümmern auf uns gekommenen letzten Decaden mehr Lateinisches gut enthalten war, als man annehmen kann. Nur zu oft spielt Liudprand mit den ihm zugekommenen mündlichen Nachrichten und vollends seiner eigenen Sachkunde, die doch auch gelegentlich recht

[1] Dändliker's ‚Bemerkungen' S. 22 bis 27 betonen ganz entsprechend, dass die legatio des Jahres 968 wenig von dem sechsten Buche der Antapodosis sich unterscheide, und dass die historia Ottonis bei dem Fortgange des Werkes ganz passend hätte eingefügt werden können.

[2] Die Frage nach der früheren oder späteren Gestaltung der historia Ottonis hat Ranke (Weltgeschichte VIII 650 f.) noch bestimmter gefasst, als in unserem Buche vorsichtig geschehen ist; Ranke vermuthet wegen der Uebereinstimmung mit dem Fortsetzer Regino's ein officielles, Liudprand aufgetragenes Rundschreiben an die deutschen Bischöfe. Zu einem andern Ergebnisse gelangte v. Ottenthal in den ‚Mittheilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung' (Ergänzungsband IV 32 bis 76); die Einwirkung Otto's I. auf den päpstlichen Stuhl bei dem Fortsetzer Regino's, Liudprand, Benedict von Sanct Andrea und dem liber pontificalis zeigen so viele Uebereinstimmung, dass sie eine gemeinsame Quelle in ‚dem ausführlichen Rundschreiben der Synode vom Juni 964' haben sollen. Beide Ausführungen hat, ohne eigene Meinung hinzuzufügen, Wilhelm Wattenbach — der unserer Wissenschaft am 20. September 1897 entrissen ist — im zweiten Bande der sechsten Auflage von ‚Deutschland's Quellenkunde im Mittelalter' — ausführlicher, als oben geschehen ist, im Anhange vorgelegt (1894, S. 512).

[3] a. a. O. Dändliker 210 bis 268.

[4] Erschienen 1895. Speciell ist ‚der Charakter des Werkes' Diodor's S. 181 bis 183 geschildert, wo sich manche Berührung mit Liudprand ergibt. Theopompos' Art besonders S. 30.

bedeutenden Inhaltes ist und den Leser in Erstaunen setzt. Die freie Erfindung der Unwahrhaftigkeit ist ihm wie Diodor nirgends nachzuweisen; wohl aber trifft auch ihn der Vorwurf gar mancher Uebertreibung neben Zuthaten mehr formeller, systematischer Art. Dagegen wird uns eine ganze Reihe von Reden und Gesprächen mit geringem traditionellen Hintergrunde geboten. nicht selten auch bei guter Gelegenheit aus des Autors Phantasiegespinnsten.

So schwierig nun auch unter solchen Umständen — oft genug ebenfalls bei Diodor — die wirklichen Hergänge und die authentischen Beobachtungen des Autors aus allem Sagenhaften und allen gemischten Darstellungen zu gewinnen sind, so liegen doch anderseits bestbezeugte Nachrichten Liudprand's aus dem Jahre 949 vor. Ausdrücklich soll übrigens hier bemerkt sein, dass er solche Aufzeichnungen geschrieben haben wird, lange ehe er flüchtig war und auf den Einfall einer Bezeichnung ‚Vergeltung‘ für die Anfänge eines grösseren Werkes gerieth. So findet sich aus diesem Jahre der italienischen Gesandtschaft des Autors nach Constantinopel eine wörtliche, wenn auch einmal irrige, Uebertragung seiner Worte in des damaligen Kaisers Regierungsunterweisung für seinen Sohn.[1]

Nicht wenige Ausführungen in des Autors Büchern zeugen von Unkenntniss bei naheliegenden Ereignissen, so über die Ankunft der Saracenen in Unteritalien und die unmögliche Chronologie der Ungarnkämpfe. Auch muss man in den Reden mit ihren stehenden Formeln auf echte Information verzichten. Nicht besser steht es mit den Ortsbestimmungen und den meist flüchtig, wie nach Vermuthungen aufgezeichneten politisch-diplomatischen Berichten. Für einen so vielseitig gebildeten und den unteren Kreisen der Geistlichkeit eher abgeneigten Diplomaten ist es auffällig, wie reichlich er Vorstellungen und Ueberlieferungen von Clerikern wiedergiebt. Und doch bewahrt er innerhalb seiner Nationalität seine festen Grenzen, wie man das an seinen Gehässigkeiten gegen Burgunder und an seiner stolzen Haltung gegenüber den Griechen beobachten kann. Seine religiös-moralischen Belehrungen muss man nicht ernst nehmen, vollends wenn er sie in deutschen Begebenheiten und gar dem Einzigen gegenüber verwendet, bei welchem er Stütze, Anerkennung, Bischofstellung, das volle Glück des Hofes allmählich gewinnt: König und Kaiser Otto dem Grossen. Keinen Schatten wagt er auf ihn, auf dessen Angehörige und den Kreis seiner Freunde fallen zu lassen oder zu dulden; nicht am wenigsten schilt er von diesem Gesichtspunkte auf Alles, was dem deutschen Gesammtherrn im Wege ist. So hat er in Otto's scheinbarem Interesse noch in seinem Gesandtschaftsberichte (Cap. 44) von 968 und 969 den byzantinischen Kaiser Nikephoros einen argen Ruf zu bereiten gesucht.[2]

Bei allen seinen Schwächen und Leidenschaften bleibt Liudprand doch einer der vielseitigsten Kenner seiner europäischen Zeitgeschichte und in manchem Theile seiner Schriften ein überaus anziehender Erzähler.

4. Otto von Freising.

a) Stellung in der Universalhistorie.

Fast zwei Jahrhunderte trennen Liudprand von des österreichischen ‚frommen‘ Markgrafen Leopold des Dritten Sohne Otto, welcher auch dem italienischen Vorgänger geistig

[1] Liudprand II 65, dritter Satz, bei Constantinus Porphyrogenitus de administrando imperio (ed. Bonnensis) cap. 26, p. 116, lin. 2. Auch dies ist von Dändliker S. 53 ausgeführt, mit der richtigen Beobachtung, dass andere Liudprand unbekannt gebliebene Nachrichten aus Italien und Burgund sich in des Kaisers lehrhaftem Buch finden. Das vorher in diesem Absatz Bemerkte geht auf Dändliker S. 46 bis 47, 55 bis 76. Die Erklärung der Abweichungen in griechischer Geschichte nach einer Parteiquelle S. 146 bis 159, auch 168 bis 170.

[2] Dändliker S. 48, 184 bis 222.

und sittlich weit überlegen ist. Vergleichen lässt er sich als Forscher und Darsteller doch nach meiner Auffassung nur mit den grössten Universalhistorikern aller Zeiten, im griechisch-römischen Alterthume mit Thukydides und Tacitus. Uns aber liegt es nahe, seine Arbeitsweise an der Ranke's zu messen, welcher bis zu seinem Ableben (1886) durch zweiundsechzig Jahre auf den mannigfaltigsten historischen Gebieten der Mit- und Nachwelt reiche Belehrung hat zu Theil werden lassen.

b) Jugend und Studien.

Otto's historische Arbeiten beginnen in, oder kurz vor, dem Jahre 1143[1] und enden mit seinem vorzeitigen Tode am 18. September 1158. Frühestens im Jahre 1111 geboren, hat er höchstens das siebenundvierzigste Lebensjahr erreicht, vielleicht noch weniger, mit einer, wie es scheint, früh erschütterten Gesundheit.[2]

Schon im Jahre 1128 unterzeichnet er mit drei älteren Brüdern eine Schenkungsacte des Vaters an ein Passauer Kloster; im März 1133 gewährt der Vater ihm als Geistlichen einige Ministerialen für das Bamberger Bisthum, nachdem ihm die erledigte und vorläufig durch einen Vicar geleitete Propstei von Klosterneuburg noch während seiner Ausbildung bestimmt war; diese empfing er in Paris, wohin er ein Gefolge von fünfzehn ausgewählten Clerikern, wohl zwischen 1128 und 1133, mitbrachte. Mit den Gefährten auf dem Heimwege, ward er in der Abtei Morimund von der dortigen Cistercienser Ordnung so bewundernd ergriffen, dass er mit den geistlichen Weihen auch den Eintritt in den Orden gelobte, zu dessen Leitung er in dieser Abtei wahrscheinlich gerade erwählt wurde,[3] als ihm bald darauf ein wichtiges Bisthum zufiel.

Der Tod des bisherigen Bischofs von Freising erfolgte nach dem 13. März 1138;[4] Anlass und Hergang der Wahl zu Gunsten Otto's sind uns unbekannt; eine vermuthlich richtige Auffassung lässt die Wahl durch den ebenfalls am Sonntag den 13. März 1138, wenn auch irregulär, gewählten König Konrad III. bewirken, da dieser im Gegensatze zu den Welfen die verbundene Macht der Staufer und Babenberger in Baiern auf feste Grundlagen bringen wollte;[5] die Wittelsbacher werden zu der welfischen Feindschaft gegen des

[1] Es ist längst bemerkt, dass die in Otto's Vorrede zum zweiten Buche der sogenannten Chronik gebrachte neue Klage in die 1143 in Bayern von dem Welf gegen Otto's Bruder ‚Herzog' Heinrich Jasomirgott ausgebrochenen Fehde gehört; nach dem Inhalte dieser Vorrede kann man annehmen, dass das erste Buch noch nicht lange beendet war. Superiore libro promisisse me recolo de rerum mutatione ac miseriis scriptnrum.

[2] Aus der gleichzeitigen continuatio Claustroneoburgensis prima (MGH, Scriptorum t. XI), p. 610, ergibt sich: Otto war der fünfte Sohn aus Leopold's III. im Jahre 1106 geschlossener Ehe mit der Tochter des Kaisers Heinrich IV. und von der Hand ihres Bruders Heinrich's V. Ob und wie viele Schwestern aus dieser Ehe vor Otto geboren wurden, ist unbekannt. 1111 sein denkbar frühestes Geburtsdatum. Ragewin IV 11, S. 245 und 244 bemerkt über Otto's Gesundheit: iam dudum languore ac debilitate corporis invalidus. — Episcopus factus transcurso juventutis fervore ac sopito lubrici aetatis incentivo.

[3] Die Angaben über die Jugendgeschichte, dann Anfang und Abschluss der historischen Werke Otto's entnehme ich den meist sorgfältigen und vorsichtigen Ergebnissen des verewigten Roger Wilmans in den Vorreden der 1867 erschienenen Handausgabe beider Werke, nach den Bearbeitungen in dem 20. Bande der Scriptores aus den Monumenta Germaniae historica, und zwar I p. VIII sqq., p. XVI sqq., II p. V sqq. Wilmans' Citat aus Ragewin's gesta Friderici imperatoris IV 11 will ich doch lieber vollständig geben, um Irrungen zu vermeiden: Litterali scientia non mediocriter aut vulgariter instructus inter episcopos Alemanniae vel primus vel inter primos habebatur in tantum, ut praeter sacrae paginae cognitionem, cujus secretis et sententiarum abditis praepollebat, philosophicorum et Aristotelicorum librorum subtilitatem in topicis, analyticis atque elencis fere primus nostris finibus apportaverit.

[4] Riezler, Geschichte Bayern's I 632. — Das Auctarium Garstense und die Annales Admuntenses haben Beide das Jahr 1138 für Otto's Wahl. MGH, Scriptorum t. XI, p. 569, 579.

[5] Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit IV 395, doch in bestimmterer Form, als unsere Quellen zulassen. Dass die Wittelsbacher zu den Feinden gehören, sagt doch Otto VI 20 deutlich genug.

neuen Königs und des neuen Bischofs Stellung passen. In schweren Kämpfen und Gefahren bewahrt dieser doch immer seine inhaltvolle literarische Thätigkeit.

c) Werke.

So hat er sein erstes, Chronik übelgenanntes, für uns besonders erhebliches, Werk in etwa vier Jahren beendet, vor dem 11. September 1146 oder dem 9. April 1147; erhalten ist es uns mit einer Widmung aus dem Jahre 1156 an Kaiser Friedrich I. etwas verbessert und vermehrt. Von eben diesem Jahre bis zu seinem Tode hat Otto — als fürstlicher Bischof und vertrauter Oheim des Kaisers oft in Anspruch genommen — das mit Recht vielgerühmte Werk über ‚des Kaisers Friedrich Thaten‘ in den zwei ersten Büchern persönlich zu Ende geführt, für das dritte und den Anfang des vierten Buches seinem getreuen Notar und Caplan, dem Domherrn Ragewin, die Ausführung überlassen. Man hat mit gutem Grunde auch die ‚österreichische Geschichte‘, welche freilich in unzuverlässiger Hand verloren worden ist, wieder als ein echtes Werk Otto's vermuthet, welches vor den ‚Thaten Kaiser Friedrich's‘ geschrieben war.

Man bedenke die sonstigen ungewöhnlichen Leistungen des Geschichtschreibers. Er hat nach Aeneas Sylvius' Zeugniss Schriften über Dialektik und Philosophie publiciert; als Bischof er zuerst nach Ragewin's Worten in deutschen Landen aristotelische Lehre verbreitet; er hat bei dem zweiten Kreuzzuge das Commando über einen Theil der deutschen Truppen in dem kleinasiatischen Südwestgebiete übernommen, wo sie freilich zu Grunde gingen; dann hat er endlich nach der Rückkehr aus Palästina so mannigfache Sorgen und Mühen in seinem Bisthume und in der Regierung seines Halbbruders, des Königs Konrad III, vorgefunden. Da wird man seine neue Thätigkeit auf historisch-literarischem Gebiete nur bewundern können, wie das auch von einem gleichzeitigen Angehörigen des Klosterneuburger Stiftes in warmen Worten ausgedrückt worden ist.[1] So mag auch sein Name unter denen der grossen Forscher und Darsteller der Universalhistorie verbleiben!

d) Verwendung von Ekkehard's Buch.

Nunmehr mag eines älteren Zeitgenossen dieses babenbergischen Genius gedacht werden. In seinem Hauptwerke hat er speciell für die Jahre 427 bis 1106[2] Ekkehard's Werk, des ungemein fleissigen und vorsichtigen Verfassers einer Weltchronik, stets zur Hand gehabt und oft benutzt. Dieser Ekkehard wird nach dem Kloster Aura (unweit Kissingen) genannt, weil er demselben von 1108 bis zu seinem vielleicht schon bald nach dem Jahre 1125 eingetretenen Tode vorstand. Die älteste, bis zum Jahre 1101 reichende Recension der ‚weitschichtigen Weltchronik‘ entspricht ganz dem kundigen Urtheile des verewigten Giesebrecht über Ekkehard, dass er ‚ein gewandter Literat‘ gewesen sei. Aber auf Grund der Nachrichten in seiner Würzburger Quelle hat er, ‚den reichen Büchervorrath Bamberg's‘ verwerthend, ‚ein grosses Werk geschaffen, welches selbst für die früheren Perioden deutscher Kaisergeschichte von nicht geringem Nutzen ist‘. Völlig gleichzeitige, ob auch kurze Aufzeichnungen desselben Ekkehard von den Schlussjahren 1100 und 1101 verdienen besondere Aufmerksamkeit; unmittelbar vor des Autors Jerusalem- und Romfahrt ist dieser Schluss

[1] Otto ... liberalibus studiis appositus, ut in scriptis suis jam claret et diu in posterum clarebit. Continuatio Claustroneoburgensis prima l. l.

[2] Ottonis Frisingensis chronicon, libri IV, cap. 23—VII, cap. 11.

entstanden. Zurückgekehrt, war er ganz für die kirchliche Seite gegen den Kaiser Heinrich IV. zu dessen Sohnes Heinrich V. Förderung gewonnen.

Er hat dann in einer Umarbeitung der Jahre 1098 bis 1101 und bei dem nunmehrigen zweiten Abschlusse der Chronik mit dem Jahre 1106 Correcturen der ersten Fassung vorgelegt. Mit besonderer Feindseligkeit gegen den abgeschiedenen Kaiser und warmer Bewunderung des neuen Königs erscheint er in der nun veränderten Darstellung des im Jahre 1106 Geschehenen, aber auch mit den nachträglichen Correcturen des ganzen Werkes aus der zunächst im Jahre 1100 erschienenen Chronik Siegbert's von Gembloux. Nach des neuen, ihm dermalen gnädigen, Kaisers Heinrich V. Willen hatte er eine Geschichte aller Kaiser bis zur Gegenwart vorzulegen; er that aber des Guten zu viel, indem er mit dem Ursprunge der Franken begann, seine drei Bücher je mit Karl dem Grossen, mit dem jetzt wieder gehorsamst einigermassen geschonten Heinrich IV. und bis 1114 mit Heinrich V. abschloss; die vorstehende ‚überschwängliche Dedication' an diesen Kaiser scheint bei demselben doch keine greifbare Wirkung gehabt zu haben. Da ist nun in der nunmehr vierten Gestalt, sogar zwiefacher Recension, bis zum Jahre 1025 Heinrich V., auch der kirchlichen Auffassung gemäss, ‚minder günstig' behandelt und dessen Vater gescholten worden, wie das letzte Mal.[1]

Mit anderen Geschichtschreibern hat unser Bischof von Freising die historische Arbeit auch dieses Abtes von Aura excerpiert, und zwar in dessen zweiter, mit dem Jahre 1106 endender Recension. Der ‚gewandte Literat' ist[2] in Otto's Universalhistorie, wie schon oben bemerkt, vom Jahre 427 n. Chr. bis zum Jahre 1106 oft überwiegend verwerthet; es geschieht das aber auch schon gelegentlich im ersten Buche vom zweiten, Enoch's Unsterblichkeit behandelnden, Kapitel bis zum achten, Semiramis geltenden, und im zweiten Buche von medischen bis zu römischen Königen (Kap. 1 bis 6), dann von Alexander dem Grossen (Kap. 25), im dritten Buche freilich vielleicht nur für eine Notiz (Kap. 45) über den Papst Marcellus (308/310).

e) Otto geläufige Vorbilder.

Bei dieser Thatsache fällt zunächst ein wenig auf, dass ein so geistesmächtiger und hervorragender Forscher in der Menge von ihm benützter neuerer Autoren auch Ekkehard unerwähnt liess. In der That aber nennt er bei Gelegenheit des letzten, ihm zu Gesichte gekommenen, Jahres der Ekkehard'schen Chronik in einer keineswegs chronologischen Folge nur Orosius und Eusebius, dann diejenigen,[3] welche nach ihnen bis auf Otto selbst geschrieben haben, was er als Gelesenes in seine Bücher aufnahm. ‚Das darauf Folgende, als noch in frischem Andenken stehend, von glaubwürdigen Männern mitgetheilt oder von uns selbst gesehen, werden wir vorlegen.' Nicht unbemerkt soll bleiben, dass Orosius' Name

[1] Die drei Forscher über Ekkehard's Werk sind hingeschieden. Waitz hat mit durchgreifendem Scharfsinne die vier oder fünf Gestaltungen der Chronik genau im sechsten Bande der Scriptores (M G H) entdeckt und beurtheilt. Die nach meiner Ansicht beste Darstellung des Werdens und Charakters der Chronik hat Giesebrecht (Geschichte der deutschen Kaiserzeit III 1040 bis 1042 der 3. Auflage 1869) so vorgelegt, dass ich im Texte auch Satztheile aufgenommen habe. Wattenbach (Deutschland's Geschichtquellen im Mittelalter 1874, 3. Auflage, zweiter Band, S. 132 bis 138) scheint mir den Autor formell und ethisch viel zu günstig beurtheilt zu haben; er meint S. 137, man dürfe diese Weltchronik ‚unbedingt für das vollendetste Werk dieser Art erklären. Die Sprache ist rein und einfach, die Erzählung klar und übersichtlich, die Auffassung verständig und gemässigt. — — . . . Die weitere Aufgabe war, (die Weltgeschichte) auch innerlich zu durchdringen und philosophisch durchzuarbeiten. Daran versuchte sich Otto von Freising'.

[2] Das Verdienst der genauen Nachweisungen im Texte von Otto's sogenanntem Chronicon — der Irrthum wird später von mir erörtert — gebührt dem verewigten Roger Wilmans.

[3] Hucusque tam ex Orosii, quam Eusebii et eorum, qui post ipsos usque ad nos scripserunt, libris lecta posuimus. Caeterum quae secuntur, quia recentis memoriae sunt a probabilibus viris tradita vel a nobis ipsis visa et audita ponemus. VII 11.

vermuthlich die erste Stelle erhalten hat, weil er vom Anfange des ersten Buches wiederholt, wenn auch nicht eingehend, benutzt wurde; das ist aber erst vom zweiten Buche bis etwa zum letzten Drittel des vierten,[1] als dem Abschlusse der Verwerthung von Orosius' Werk, und derart geschehen, dass man wesentliche Stücke auch aus dessen letzter Uebersicht wieder findet. Immerhin ist doch zu bemerken, dass in der frühesten Dedication Otto's mit seiner Universalhistorie als Empfänger ein Mönch Isingrim bezeichnet wird, welcher ihn gebeten habe, ‚das Geschichtswerk zusammenzufügen'; demselben ‚theuersten Bruder' theilt er dann mit, er ‚folge in diesem Werke den hochberühmten Kirchenleuchten, vornehmlich Augustinus und Orosius'. Vorher hatte er freilich unter den Schriftstellern von heidnischen Grossthaten und Christenverfolgungen mit ‚Pompejus Trogus (Justinus)' und ‚Cornelius', d. i. Tacitus, beginnend, Varro, Eusebius und Hieronymus, hierauf eben Orosius vor Jordanes,[2] aber gar nicht Augustinus genannt; vielleicht fehlt hier der gefeierte Name ganz unabsichtlich.

Die äusseren Begebenheiten in Otto's Leben, wie in dem so vieler anderen deutschen Geschichtschreiber im Mittelalter, haben von des hingeschiedenen Forschers Wilhelm Wattenbach Hand eine sehr inhaltreiche Darstellung erhalten. So hat auch der verewigte Giesebrecht im vierten, nach Staufern und Welfen benannten, Bande seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit vor der Uebersicht seiner ‚Quellen und Hilfsmittel' bemerkt (S. 387), er habe diesen Theil ‚mit steter Rücksicht auf die betreffenden Abschnitte in Wattenbach's Geschichtsquellen Deutschland's im Mittelalter (3. Auflage) bearbeitet'. Es möge denn entsprechend sein, wenn zunächst nach diesem 1873/1874 erschienenen Berichte das Wesentliche vorgelegt wird; das in den einleitenden Sätzen von mir Gebotene über den berühmten Historiker des zwölften Jahrhunderts, als das nach meiner Ansicht Wesentlichste, wird selbstverständlich nicht zu wiederholen sein.

Der innere und äussere Verfall der Freisinger Kirche wird von Wattenbach geschildert, dann, trotz des Widerstandes von Seiten des Adels und besonders gefährlich von den Wittelsbachern, die Bemühung des neuen Bischofs fürstlicher Abkunft; dieser hat während seiner zwanzigjährigen Leitung des Bisthums für dessen Wohlstand gesorgt und für die ungemein wirksame Thätigkeit zur Förderung des Clerus in wissenschaftlicher Erhebung und tadelloser Zucht. Er selbst gibt das Beispiel auch für grammatische Studien und für seine lateinische Sprachkunde, welche ihn ‚den besten Schriftstellern des Mittelalters zur Seite' stelle. Als Halbbruder Konrad's III. und Oheim Friedrich's I. in die wichtigsten Verhältnisse der Regierung eingeweiht, wirkte er auf des Kaisers Vergleich mit Heinrich dem Löwen ein, zugleich mit der Gründung eines babenbergischen Herzogthums Oesterreich. Er hat noch im Jahre seines Todes ein Zerwürfniss des Herrschers mit dem Papste ausgeglichen, doch auch Bernhard's von Clairvaux fanatischen Eifer nicht gebilligt. An der sogenannten ‚Chronik' wird gerühmt, ‚dass sie sich von allen bis dahin behandelten ähnlichen Werken unterscheide

[1] Hucusque Orosius chronica sua perduxit. Chron. lib. IV, cap. 22 (das vierte Buch hat 32 Kapitel); Orosius' letztes, siebentes Buch hat 43 Kapitel; gegen dessen Ende bildet Wallia's neues Königthum, mit Heimsendung Placidia's an ihren Bruder Honorius und nachdrücklichem Ersuchen um Frieden mit demselben den hauptsächlichen Inhalt; Otto fasst das in wenige Worte: Vallia cum Augusto foedus iniit eique Placidiam sororem suam addidit — was doch nicht ganz correct ist, da Placidia's Entlassung vor dem Bundesschlusse erfolgte.

[2] Tomus I . . . ad Isingrimum prologus incipit. p. 5. — ad petitionem tuam, frater karissime Isingrime, historiam texere . . . Sequor autem in hoc opere praeclara, potissimum Augustinum et Orosium, ecclesiarum lumina. p. 7. — . . . plerique gentilium . . . multa documenta virtutum, ut ipsi rati sunt, prosecutiones vero miseriarum nostrorum judicio nobis reliquerunt. Extant super hoc Pompei Trogi (Justini), Cornelii, Varronis, Eusebii, Jeronymi, Orosii, Jordanis aliorumque quam plurium tam nostrorum, quam illorum, quos longum est enumerare, monimenta praeclara. p. 5.

durch die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Verarbeitung desselben nach bestimmten Gesichtspunkten'; seinem Bildungsgange gemäss sei seine Richtung mehr philosophisch im Anschlusse an Augustinus und Orosius: er wolle das Weltelend und des Gottesreiches Herrlichkeit in ihrer irdischen Vermischung schildern. Bei dem Abschlusse seiner Universalhistorie sieht er tief betrübt über die inneren Verhältnisse Deutschland's den Weltuntergang nahe. Einige Angaben über seine historische Kritik zeigen sein freies Urtheil, wohl am meisten (VI 3) die Verwerfung der Constantinischen Schenkung — welche Kritik doch ein niedriger Geborener damals kaum wagen durfte; dazu kommt eine Auffassung des Wormser Concordates von 1122, welche, von unseren sonstigen Ueberlieferungen abweichend, nach meiner Ansicht auf einer Tradition in fürstlichen Kreisen beruht, deren Ansprüche, namentlich (VII 16) in Bezug auf das königliche Regalienrecht, keineswegs befriedigt waren. Noch ist der Entstehung und Ausführung des Werkes von den ,Thaten des Kaisers Friedrich', zunächst der beiden ersten Bücher gedacht worden, welche Otto selbst abgefasst hat.

f) Otto's Wirkung für Macht der Babenberger.

Hier möge die Erinnerung meinerseits gestattet sein, dass die Abfassung auch dieses Werkes, wie des oben (S. 30) besprochenen, mit einer Fülle von Thatsachen, Benützung von seltenen Actenstücken, mannigfaltiger Kunde alles Geschehenen von Wichtigkeit in einer erstaunlich kurzen Frist vollbracht worden ist. Des Kaisers Wunsch, von der Hand dieses Oheims seine Thaten geschildert zu sehen, war an eine Zusammenstellung der Begebenheiten gebunden bis zur Befriedigung von Otto's Bruder Heinrich (Jasomirgott) mit einem neu und besonders günstig gestalteten Herzogthume Oesterreich am 17. September 1156 und dessen gleichzeitigem friedlichen Ausgleiche mit dem Welfen Heinrich (dem Löwen) nach dessen eingeschränkter Belehnung mit Bayern. Während dieses Fürstentages von Regensburg war man unter thätiger Mitwirkung[1] unseres Bischofs Otto von Freising zur Neugestaltung eines Oesterreich gelangt und eines mächtigen Fürstenrechtes der Babenberger. Nun wurde auch das bestrittene Erzbisthum Köln von dem Kaiser einem Grafen von Berg als Friedrich II. mit den Regalien zugetheilt, so dass dieser nur noch seine Weihen vom Papste zu erhalten hatte. Wie mit diesen drei Begebenheiten die Skizze endet, welche der Kaiser als Grundlage des historischen Werkes dem Oheime Otto, doch ohne die gewünschte Capiteleintheilung, zusendete, schliesst auch das zweite Buch der ,Thaten Kaiser Friedrich's' und mit ihm des Verfassers Arbeit nicht lange vor dessen Tode.[2]

g) Des Kaisers Bewunderung des Hauptwerkes.

Fortwährend scheinen im nächsten Jahrzehnt Stellen des universalhistorischen Hauptwerkes den Kaiser auch beschäftigt zu haben. In einer Urkunde vom 6. August 1167 ward ,ein längeres Stück aus dem sechsten Buche als entscheidendes Zeugniss aufgenommen'. Otto's Werk bezeichnet der Kaiser hier als ,Annalen unserer Vorgänger, der katholischen

[1] ... mediatorum ibi vice fungebamur II 27 berichtet Otto selbst aus seiner Anwesenheit in Regensburg.

[2] Otto schrieb bei Uebersendung seines Hauptwerkes ,De mutatione rerum' gegen Ende seines Briefes (I, p. 1—3 ed. Wilmans): wenn es Seiner Majestät gefalle, so werde er deren Thaten ordnungsmässig beschreiben per notarios vestrae celsitudinis digestis capitulis mihique transmissis. Des Kaisers Zuschrift (II, p. 4) schliesst: Scis etiam in ordine quam inter fratrem tuum ducam Austriae et ducem Baioariae concordiam fecerimus et quam gloriose Fridericum in Coloniensi archiepiscopatu sublimaverimus. Haec pauca paucis comprehensa illustri ingenio tuo dilatanda et multiplicanda porrigimus. Otto's zweites Buch endet mit Worten grösster Dankbarkeit (II 160): de tuae majestatis virtutibus ... augustorum (nicht clarissima, wie in der Vorrede S. 11, sondern) optime mit Wahrung pünktlicher Reihenfolge der drei Begebenheiten, deren wichtigste für Otto des Bruders Erhebung zum Herzogthume Oesterreich war.

Kaiser‘.[1] Recht eigentlich für diesen bestimmt sind die vier Bücher von dessen Thaten: die beiden letzten bis in den Februar 1160 reichenden sind von Ragewin's Hand geschrieben. So weit die Aufzeichnungen des so liebevoll (IV 10) geschilderten Meisters reichten, sind diese benützt; dazu sind möglichst alle zugehörigen Acten und Nachrichten von der Hand kundiger hochgestellter Männer mit ernstem Freimuthe verwerthet; des treuen Gehilfen Arbeit schliesst mit genauer Personalschilderung des Kaisers, auch der Erwähnung seiner Bauten und der gebietenden Weltstellung, welche er damals noch besass; mit zunehmenden Bedenken hat dann dieser Schriftsteller politische und kirchliche Aufzeichnungen bis zu Ostern 1170 geschrieben.

Wie weit steht doch Ragewin's mühsame Arbeit zurück gegen Otto's noch heute unübertroffene Disposition und Ausführung! Ueber die ‚Zeit seit dem Beginne des Kampfes zwischen Kaiser und Papst mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht der Staufer gibt er im ersten Buche der Kaiserthaten eine Uebersicht‘. Er eröffnet diese mit der Entzweiung zwischen seinem eigenen Grossvater, Kaisers Friedrich I. Urgrossvater, Heinrich IV. und dem Papstthume. Er spricht sich darüber unbefangen und anmuthig in der Vorrede aus (S. 11): ‚Ehe ich Deiner Thaten Reihe anhebe, habe ich über Deinen Grossvater, Vater und Oheim Einiges übersichtlich zu berühren gedacht.‘ Im Anfange des ersten Buches erfährt man den Kampf des deutschen Königs gegen die päpstlichen Forderungen als Anlass der Erhebung des staufischen Hauses zum schwäbischen Herzogthume und des Eintrittes in das salische Kaiserhaus durch Vermählung mit dem neuen Herzoge, eben jenem Grossvater.

Wie an einem Faden der Erzählung hinabsteigend, will Otto das Lichte erscheinen lassen, das Leuchtendere, was über des Kaisers Person zu sagen sein wird. Dies Versprechen erhält seinen vollen Inhalt, wenn man erwägt, dass der erlauchte Herrscher erst im zweiten Buche seine Königswahl und seine Herrscherthaten bis zu jenen Septembertagen von 1156 geschildert finden konnte; da wurden die Babenberger wie die Welfen zufriedengestellt und auch das Kölner Erzbisthum bei des jungen Kaisers glücklicher Wahl eines Oberhauptes in des Reiches Interesse gefügt.

h) Wattenbach's Urtheil.

‚In chronologischer Folge‘, nach Wattenbach's Worten, wird von Otto sehr genau und ausführlich über die ersten Jahre Friedrich's mit vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke berichtet. So ist aber auch das erste Buch weit inhaltreicher und wichtiger für die allmählich gewonnene Machtstellung des staufischen Hauses, als auch Kaiser Friedrich I. erwarten mochte. ‚Die Form, der Schmuck der Darstellung ist ihm fast ebenso wichtig wie der Inhalt und nehmen seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade in Anspruch.‘ Er spricht sich darüber deutlich genug in der schon erwähnten Vorrede aus: ‚Wenn nun vom einfachen historischen Vortrage, bei erlangter Gelegenheit zur Abschweifung,[2] zu höheren, wie etwa philosophischen, Scharfsinnigkeiten die Rede sich erhebt, so wird Derartiges nicht als Ungehörigkeit angesehen werden, da gerade dieses den Merkmalen des römischen Reiches nicht fremd ist, zwischen einfachere Dinge höher geartete einzuschieben. Das zeigen uns

[1] Böhmer-Ficker, Acta imperii selecta p. 117, von Wattenbach a. a. O. S. 195 wiederholt, wie ich auch im nächstfolgenden Absatze die Auffassungen dieses unserer Wissenschaft so plötzlich Entrissenen wiederzugeben suche.

[2] Nec si a plana hystorica dictione, ad evagandum opportunitate nacta, ad altiora velut philosophica, acumina attollatur oratio, praeter rem ejusmodi aestimabuntur, dum et id ipsum Romani imperii praerogatione non sit extraneum rebus simplicioribus altiora interponere. Nam et Lucanus cet. p. 11 sq.

die so sorgfältig und kunstreich ausgearbeiteten Reden, welche unzweifelhaft von Otto herrühren, aber mit Benutzung der ihm zu Gebote stehenden Anhaltspunkte vortrefflich der Sachlage angepasst sind.‘

i) Vergleichung der Reden bei Otto, Thukydides und Tacitus.

Unabsichtlich bringen die Worte des hingeschiedenen Forschers die Grundsätze in Erinnerung, welche Thukydides für die völlig echten, doch in feinster Charakteristik von ihm umgestalteten und gekürzten Reden geschaffen hat, wie ich das in den beiden Abhandlungen über ‚Poesie und Urkunde bei Thukydides‘[1] ausreichend dargethan zu haben glaube. Wenn Herodot nach seinen wechselnden Neigungen Redetraditionen geringer Zuverlässigkeit einfügte, so hat Thukydides in jeder seiner, für den Gang der Ereignisse aufschlussreichen, Ansprachen authentische Elemente gehabt, an welche, nach der Geistesart des Betreffenden, seine Auffassungen wiedergegeben werden; durchaus legt er den Reden urkundlichen Werth bei, so dass er oft ihren Inhalt vorher oder auch später verwerthet. Wenn ihn Tacitus in den auf uns gekommenen Theilen seiner beiden grossen historischen Werke nicht genannt hat, so liegt doch die Anwendung der, freilich modificierten, Theorie des grossen Vorgängers nahe genug; ein entsprechendes Zeugniss liefert des Kaisers Claudius Rede für die Gallier, von welcher Reste der wirklich gehaltenen, ziemlich umfangreichen, sich auf Bronze in Lyon befinden, während Tacitus' gedrängte Wiedergabe[2] des höchst seltsamen Arbeitsstückes den wunderlichen Regenten mit dem wesentlichen Inhalte seiner Production erkennen lässt. Die Universalhistoriker der Neuzeit haben die gedruckten, geschriebenen oder auch irgendwie mündlich überlieferten Reden doch im Wesentlichen ebenfalls nach der so Vielen unbekannten thukydideischen Ordnung wiederzugeben gesucht. Uebersieht man diese durch so viele Jahrhunderte gehende Bemühung, so wird man des Bischofs Otto von Freising ‚so sorgfältig und kunstreich ausgearbeiteten, vortrefflich der Sachlage angepassten Reden‘ die Bewunderung nicht versagen, wie sie der Kenner seinem Andenken mit den hier wiederholten Worten gezollt hat.

k) Giesebrecht's Auffassung.

Bei Giesebrecht's Schilderung[3] desselben überwiegt das Interesse der Composition die allseitige, schon von Wattenbach empfundene Betrachtung dieses reichen Geistes; die Vorführung Ekkehard's war, wie wir oben (S. 28) freudig gesehen haben, mit erschöpfender Sachkunde in heiterer Sicherheit gelungen; von der Charakteristik Otto's könnte ich das nicht so ganz sagen, auch nachdem der Verfasser des inhaltreichen Werkes hingeschieden ist.

Des spätern Bischofs von Freising und seiner besonders achtbaren Gefährten Eintritt in den Cistercienserorden erfolgte, wie oben (S. 27) bemerkt, bei der Rückkehr aus Paris nach der Heimat und unter dem Eindrucke der musterhaften Haltung der Cistercienser

[1] ‚Eine historiographische Untersuchung‘ in zwei Theilen, 1890 und 1891, Beides im XXXIX. Bande der ‚Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe‘, speciell für die vorliegende Frage auch auf den ersten Seiten des zweiten Theiles. Ueber die Reden mit besonderer Rücksicht auf Thukydides' Worte I 22 habe ich mich in der ‚Universalhistorie im Alterthume‘ (1895) 21 f. und 58 f. eingehend geäussert.

[2] Cornelius Tacitus, erklärt von Karl Nipperdey, ab excessu divi Augusti, zwei Bände (dritte Auflage), II 277—281: ‚Aus der Rede des Kaisers Claudius über das jus honorum der Gallier‘; II 25—27 = ab excessu XI 24; zu beiden Stücken hat Nipperdey theuren Andenkens vorzügliche Erklärungen geliefert.

[3] Deutsche Kaiserzeit IV 394 bis 399, V 104 bis 106. IV 395: ‚Früh in den Orden der Cistercienser getreten, scheint Otto doch keine besondere Vorliebe für seinen Orden gehegt zu haben; vielfach für das Klosterwesen in seinem Sprengel thätig, hat er gerade für die Cistercienser dort nichts gethan.‘

von Morimund; des Eingetretenen Vater konnte das Geschehene nur billigen, da er selbst auf Otto's Vorstellung dem neuen Orden besonders mit der Gründung von Heiligenkreuz[1] den Eintritt in die Ostmark eröffnete; aber die erst neuerlich anders reformierte Propstei von Klosterneuburg konnte nicht unmittelbar auch zu einer cisterciensischen umgestaltet werden, wie denn dem für sie bestimmten Sohne nach seiner Rückkehr selbständiges Vorgehen in kirchlichen Dingen dem Vater gegenüber unmöglich war. Nach dessen Ableben am 15. November 1137[2] erfolgte, wie schon bemerkt, wahrscheinlich bald, wenn nicht etwas früher, Otto's Wahl zur Leitung der Abtei Morimund, wo er, wie nach seiner Liebe zu dieser Stätte zu schliessen sein wird, vielleicht während eines dortigen Besuches kurz vor seiner Berufung auf den Freisinger Bischofsitz, die Ehre der Erwählung empfangen haben dürfte. Es ist hiebei selbstverständlich, dass Otto bei der nicht sicher erfolgten Entsagung für Morimund und Annahme für Freising auch von seinem Halbbruder, dem neugewählten deutschen Könige Konrad III., bestimmt wurde und durch Geburt verpflichtet war, Ehre und Interesse der eng verbundenen Häuser von Babenberg und Staufen nach Kräften zu fördern. Zeitlebens hat er doch seit dem Eintritte in den Cistercienserorden dessen mönchische Kleidung nicht abgelegt; auf einer der bei ihm üblichen Reisen zu einem Cisterciensercapitel ist er bei einem Besuche in seinem Morimund gestorben.[3]

Nur theoretisch, aber nach den Lehren in den beiden Büchern von ‚Kaiser Friedrich's Thaten' keineswegs praktisch, hat er ‚schwere Bedenken' über ‚die selbständige Stellung, welche sein Grossvater und sein Oheim gegen die Päpste einnahmen'; ‚er zweifelt sogar, ob die von' seinem Urgrossvater ‚Heinrich III. eingesetzten' vier deutschen ‚Päpste in Wahrheit als echte Nachfolger Petri anzuerkennen seien (Chronik VI 32)'. ‚Im Grunde seines Herzens ist er doch ein ganzer Gregorianer, und jeder gebannte Kaiser ist ihm unbedenklich ein Ketzer'. Das Werk, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat, ist dem Kaiser gegenüber nur ‚Von der Wandlung der Dinge' (de mutatione rerum)[4] benannt, wie auch an verschiedenen Stellen des Werkes selbst, während die im Laufe der Arbeit mehrmals vorgezogene Bezeichnung ‚Von den beiden Staaten' (de duabus civitatibus), eben nur aus Augustinus entlehnt, dem edlen Verfasser doch so wenig zutreffend erschien, dass er seinem kaiserlichen Neffen gegenüber die Titelgebung anwendete, welche auch nicht genügt. So steht man vor dem gleichen Räthsel wie bei Thukydides, welcher für sein Werk keinen auf uns gelangten Titel überliefert hat.[5] Giesebrecht hat noch gemeint, sich an die Uebertragung von Augustinus' ‚beiden Staaten' halten zu können und das zuweilen von dem Ver-

[1] In der vor dem 3. Juni 1136 ausgestellten Gründungsurkunde von Heiligenkreuz liest man: Ottone dilecto filio meo, qui se apud Morimundum ordini subjecit Cisterciensi, adhortante fratres a praefato Morimundensi cenobio evocavimus ... Die Literatur: in meiner ‚Entstehung des achten Buches Otto's' (1881) S. 352.

[2] Es ist noch heute kläglich, dass ein so ehrenwerther Autor wie Hieronymus Petz in seiner historia Sancti Leopoldi, in Wien 1717 erschienen, von so vielen Fälschungen getäuscht worden ist, die auch S. 115 verwerthet sind.

[3] Ad extremum autem, cum iter more solito ad Cisterciense capitulum ageret, et ad cenobium suum Morimundense visendi causa divertisset, gravi infirmitate pressus, in habitu monachili, quem nunquam in episcopatu deposuerat, omnibus fratribus coram positis et ejulatu maximo perstrepentibus felicissime in domino obiit et ibi sepultus quievit. Continuatio Claustroneoburgensis prima. Scriptores XI 611.

[4] Ich habe diese Schwierigkeit in einer ‚universalhistorischen Studie': ‚Die Entstehung des ersten Buches Otto's von Freising' im 98. Bande der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1881, S. 325 bis 365, von verschiedenen Gesichtspunkten behandelt. Zu ängstlich normiert scheint mir doch jetzt die S. 325 f. gebrachte Hinweisung von Otto's Werk auf eine ‚Mittelstufe universalhistorischer Erkenntniss zwischen den im Jahre 329 beendeten zwei Büchern Chronik des Bischofs Eusebios von Caesarea und den vom November 1735 an datierten Briefen ... Bolingbroke's über das historische Studium'.

[5] Die noch erträglichste von Krüger's Scharfsinn gelieferte Bezeichnung συγγραφή geht doch auch nicht überzeugend als Titelangabe auf Thukydides zurück.

fasser so bezeichnete und ‚später Chronik genannte' Werk mit der Eigenschaft einer ‚Weltgeschichte' verbunden, was mir doch bei dem Mangel an Kunde des Orients zu weit gegriffen scheint.

Zutreffend ‚aber steht' der grosse Historiker bei Giesebrecht ‚im schroffsten Gegensatze gegen alle die universalhistorischen Compilationen, welche man bisher angefertigt hatte. Die ganze Composition Otto's ist von einer Idee beherrscht und dient nur zur Beweisführung, dass das weltliche Reich hinfällig und vergänglich, das göttliche Reich, d. h. die Kirche, dagegen ewig sei. — Sie, im Anfange so klein und gering, ist in seiner Zeit zu einem gewaltigen Berg erwachsen; die Kämpfe mit Heinrich IV. haben ihre Macht und die Niedrigkeit der Welt gezeigt; unter Calixt II. hat die Kirche den Frieden und ihre volle Freiheit wieder gewonnen'. Als Beweisstellen werden zutreffend genannt: das Schlusskapitel des sechsten Buches — bei dessen Abfassung Otto an ein achtes Buch noch nicht dachte — der darauf folgende umfangreiche Prolog des siebenten Buches mit dessen sechzehntem Capitel, welches die Befreiung der Kirche unter Calixtus II. schildert.

‚Sein Material entnimmt Otto authentischen Quellen und hält sich von den Legenden zurück.' Trotz vieler Ungenauigkeiten und irriger Auffassungen, wie Giesebrecht hervorhebt, gebe sein Werk ‚eine übersichtliche Darstellung, wie man sie bisher nicht besass und sobald auch nicht wieder erhielt'. ‚Für den Historiker werden immer die letzten Abschnitte des Buches (III 17 bis 34), worin er die Wirren seiner Zeit nach ihren Ursachen und ihrem Verlauf darstellt, das grösste Interesse haben. Sagt Otto auch nicht Alles, was er weiss, so will doch jedes Wort eines so hochstehenden und wohlunterrichteten Zeitgenossen sorgsam erwogen sein. Mit dem höchsten Lobe spricht er von den Thaten Kaiser Lothar's. Die Wahl Konrad's III. misst er dann der Furcht vor der Macht Heinrich's des Stolzen bei; er hebt hervor, dass sie mit der Zustimmung des Papstes erfolgte, und legt auch auf die Krönung durch den päpstlichen Legaten Gewicht.' ‚Mit Leid gedenkt er der Kämpfe, die sich nun entspannen und ihn selbst hart genug betrafen.' ‚Erst als Kaiser Friedrich I. in seine glänzende Laufbahn eingetreten war, griff Otto wieder zur Feder, um die Thaten des neuen Kaisers zu verherrlichen.' ‚Die zahlreichen Ungenauigkeiten in den beiden Büchern über Kaiser Friedrich lassen sich wohl nur daraus erklären, dass Otto mit Ausnahme seiner Chronik bei diesem Werke kein Buch zu Rathe zog, sondern allein seinem Gedächtniss und den Mittheilungen aus der kaiserlichen Kanzlei folgte.' Sein ‚erregbarer Geist war eben so leicht gehoben wie bedrückt. So tief die Schatten in seiner Chronik sind, in seinem Leben Friedrich's ist nichts als Licht und Glanz. Es ist sehr fraglich, ob er zehn Jahre später noch die Dinge in gleich heller Beleuchtung gesehen hätte. Aber bei allen Mängeln wird das Buch immer von Neuem die Leser fesseln; denn es ist voll Leben und Frische, eine Epoche lebendigen Aufschwungs in unserer nationalen Geschichte'.

l) Bernheim's Ansichten.

Von anderen Gesichtspunkten hat Bernheim den ‚Charakter Otto's von Freising und seiner Werke'[1] zu fassen gesucht. Er geht von dessen philosophischen und theologischen Kenntnissen aus, wie sie in Frankreich gewonnen werden konnten. Im Anschlusse an Boethius geschieht es für die Philosophie. Wirklich konnte sie unter der so segensreichen Herrschaft Theodorich des Grossen von diesem in Athen ausgebildeten Römer bei später

[1] Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 6. Band (1885), S. 1 bis 51.

Ungnade desselben geschöpft werden! So arbeitete Otto aus der eigenen Zeit für die Theologie nach der Lehre des Bischofs von Poitiers Gilbert de la Porree. Zusammengebracht liefern ihre Ideen, bei welchen der Geschichtschreiber bis kurz vor seinem Tode verharrt, neue Wege über das Verhältniss zwischen Gott und Welt.

Realismus mit kirchengläubigem ‚tiefem Zuge zu mönchisch contemplativer Mystik' und Nominalismus, der ‚zum Arianismus neigte', sind als Grundlehren für Otto und seine Zeit zu betrachten. Anderseits empfängt Gilbert warme Bewunderung und Anschluss auch noch von dem nunmehrigen Bischofe von Freising[1] in dem gegen den Bischof von Poitiers geführten Processe. Wesentlich nach ihm hat Otto die Dreifaltigkeitslehre schriftlich vorgelegt; im achten Buche unterscheidet er das Vatersein von dem Gottsein, in den ‚Thaten Kaiser Friedrich's' erscheint die Gilbert'sche Lehre, dass die ‚drei Personen' verschiedene Dinge, und nach ihren Eigenarten geschiedene, seien. Das wird freilich von Bernhard von Clairvaux selbstverständlich ganz verworfen. Aber im Gegensatze zu diesem verkündet Otto das wissenschaftliche Denken als Bedürfniss und Vergnügen. Stützt er sich auf Augustinus, so ahmt er auch hierin Gilbert nach, welcher doch daneben Hilarius' Lehre vertheidigt. Für Otto aber sind Augustin's auserwählte Gottesbürger innerhalb der dermaligen Christenheit zu finden; als wahrhaft Heilige gelten ihm[2] die Mönche, die mönchisch disciplinierten Cleriker und im Wesentlichen die Kreuzfahrer. Die Kirche feiert er (VI 36) als Körper ihres Hauptes (d. h. Christi) ohne fleischliche Vermischung; sie ist auch (VIII 29) das gegenwärtige Abbild der himmlischen Rangordnung; die abhängige Stellung der Kirche unter den Ottonen und Heinrich IV. betrachtet er als Knechtschaft; des Papstes Paschalis II. Gefangennahme durch Heinrich V., seinen Oheim, nennt er wiederholt Verbrechen und Gotteslästerung.

Trotz des früher (IV 34) von ihm Gesagten ist er keineswegs Gregorianer; im Prologe zum siebenten Buche hebt er hervor, er wolle christliche Herrschaft von der Kirche trennen, ‚da in Gottes Kirche zwei Personen zu erkennen sind: die geistliche und die königliche'. Im Prologe zu dem vierten Buche hebt er göttlicher Ordnung entsprechend die Einsetzung des Königthums hervor; in dem des siebenten Buches erklärt er sich, trotz aller Zurückhaltung über den Investiturstreit, ‚gegen die reichsfeindliche Erhebung der Priester und für das Investiturrecht des Königs'. Es dürfte richtig sein, dass Otto auch in den beiden Büchern von den Thaten des Kaisers Friedrich bei der in der Chronik vertretenen Welt- und Geschichtsauffassung verblieben ist und dies in ‚laienfreundlicher Anschauung'. Aber in seiner letzten Arbeit (II 3, 13 und 16) vertheidigt er die Kriege seines kaiserlichen Neffen vor Gott und Menschen, besonders gegen Rebellen; ihn selbst bezeichnet er als Auserwählten, als gesetzmässigen Richter und frommen Gebieter. Hier finde sich die ‚Verwirklichung zugleich seines dogmatischen und seines kirchenpolitischen Ideales'. Mit neuer Lebenshoffnung sehe er den Weltuntergang an das Ende der Zeiten gerückt.

m) Bleibende sechs Abschnitte der Universalhistorie.

Bernheim's Erklärungen berühren sich, wie er auch geltend macht, mehrfach mit den meinigen, deren ich (S. 31 ff.) gedacht habe. Zum Abschlusse dieser Schilderung

[1] Gesta Friderici I 50 sqq., 60, Chronica VIII 34, Gesta I 47, 15, 4, 57, 52. Angeführt wird aus Prantl's Geschichte der Logik im Abendlande II 227 ff., dass er in Otto's philosophischen Excursen einzelne Uebereinstimmungen mit Gilbert's Terminologie nachgewiesen habe.

[2] Chronica VII 9, 21, 34, 35.

des fürstlichen Forschers glaube ich aus meinen Beobachtungen das Folgende mittheilen zu sollen.

Zunächst ist hier wohl zu erwähnen, dass derselbe Geschichtschreiber die ganze Theorie von den vier Weltmonarchien, wie sie von Hieronymus und Augustinus aufgebracht sind, nach Isidorus von Sevilla, Beda Venerabilis und Frechulph bei Seite geworfen hat. Freilich hat er sie dem Kanzler Reinald höflichst oder scherzhaft als ein selbstverständliches Dogma bezeichnet. Ihm liegt nur daran, eine universalhistorische Eintheilung[1] mit sorgfältiger Begründung zu schaffen. An ihn knüpft sich eine Reihe von Anschauungen und Abschnitten allgemeiner Geschichte, welche uns jetzt so selbstverständlich und gleichsam von Ewigkeit her bestehend erscheinen wie unsere von Babylon stammenden Wochentage.

Diese Siebenzahl hat er nach seiner eigenen Darstellung aus Orosius' keineswegs bedeutender Arbeit übernommen, deren Werth wir ja früher (I, S. 18) erwogen haben. Direct hielt er sich an diesen geringen Vorgänger, als er das erste Buch mit der Gründung Rom's durch Romulus schloss; aber seine erste mit Adam beginnende Abtheilung hat doch auch ihre Weihe erhalten, da Orosius' Meister Augustinus grundsätzlich und von Anfang an zu Rathe gezogen wurde. Noch zeigt sich Otto in dem ersten Buche nicht mit der sichern Gewandtheit, welche die nachfolgenden Abtheilungen auszeichnet; doch schon in diesem Buche tritt gegen Augustinus eine starke Abweichung in hebräischer Königsgeschichte aus mystischen Motiven hervor, welche die frömmsten Zeitgenossen und vollends Otto's Ordensbrüder, die Cistercienser, erfüllte. Die weiteren Epochen gewinnt er aus seinem eigenen hellen Blicke. Das zweite Buch reicht bis zu Caesar's Ermordung und sofort, wie Prolog und Anfang des dritten Buches belehren, zu des Caesar Octavianus Zeiten, mit welchen in der That, und recht eigentlich universalhistorisch, der Principat zu beginnen hat; nach dem Schlusse des zweiten Buches sei hiebei zu beherzigen, dass mit Christi Geburt für die ganze Welt Frieden eintrete. Das dritte mit Constantius' Bekehrung schliessende Buch hat Otto Bedenken bereitet, weil die Katholicität damals entfernt noch nicht durchgeführt sei; wie zahlreich sind doch die jüngeren Schriftsteller, welche gerade Constantinus I. Wirken unbedenklich zum Ausgangspunkte gemacht haben!

Die vierte, bis zu Odovakar geführte Abtheilung entspricht gänzlich dem heutigen Stande universalhistorischer Kenntniss.[2] Thatsächlich führt dies vierte Buch freilich bis zum vollen Siege Chlodowech's — was ja theoretisch vollkommen richtig ist, aber im Beginne des fünften Buches die etwas herbe Belobung erhält: ‚bis zur Besetzung des Römerreiches durch die Barbaren'. Diese Abtheilung endet (Kap. 65) mit den Ergebnissen des ungenannten Friedens von Verdun in der Theilung des Karolingerreiches unter den Söhnen Ludwig des Frommen. Dass hier ein wichtiger historischer Abschnitt vorliege, wird ja von Niemand bestritten; aber des Frankenfürsten Karl Sieg über die Araber bei Cenon am 25. October 732 und im Gefolge dieses Sieges die nunmehr unbestreitbare Herrschaft des karolingischen Hauses haben uns dahin geführt, hiemit eine Hauptwendung zu erkennen; für den uns beschäftigenden babenbergischen Fürstensohn muss das Ereigniss doch nicht so bedeutend erschienen sein.

Unbestreitbar richtig ist der Abschluss des sechsten Buches mit der gebieterischen Wirksamkeit des Papstes Gregor VII. In der noch heute erregenden Schilderung seines

[1] ‚Die Entstehung des achten Buches Otto's von Freising' S. 334 f. (= 12 f.).
[2] Von mir näher ausgeführt im Jahrgang 1880 unserer akademischen Sitzungsberichte XCVII 917 ff (1881) in der Abhandlung ‚Apollinaris Sidonius als Politiker'.

Kampfes gegen den deutschen König Heinrich IV. vergisst man fast, dass dieser der Grossvater unseres Autors gewesen ist. Erinnert wird man daran nur oder wesentlich im siebenten Buche durch die gern wiederholte Mahnung an den Kaisertitel des Ahnen, obwohl dies Kaiserthum von den rechtmässigen Päpsten, Gregor VII. bis zu Paschalis II., niemals anerkannt worden ist. Das siebente endet vor dem Schlusskapitel mit dem Jahre 1146 und der Zählung von Otto's Halbbruder König Konrad III. als ‚dreiundneunzigster seit Augustus im neunten' Regierungsjahre. wie im zweiten der daneben genannte Papst Eugen III.; das dem deutschen Königthume hier entsprungene Kaiserthum dieses Konrad, obwohl wiederholt im Schriftenverkehre mit dem byzantinischen Hofe gebraucht, ist doch sehr fragwürdig. Angekündigt wird im Anschlusse an die Vorführung Konrad's III. und Eugenius III. nach den Schilderungen menschlichen Elends in der Universalhistorie die geistige Kraft edler Männer. Eben diese wird im 35. Kapitel für den neuen Kreuzzug gewonnen, und zwar auch von Laien neben den Geistlichen, deren Sitten und Gebräuche innig gepriesen werden.

Ehe ich zu der Gestaltung des achten Buches übergehe, habe ich Otto's wichtige Beziehungen zu hervorragenden Geistlichen zu erörtern. Vor Allen gilt dies Bernhard, dem Abte von Clairvaux, der Otto's staufischen Halbbrüdern Friedrich II. und Konrad die Gnade des Kaisers Lothar wieder verschafft hatte; aber mit der Erwähnung dieser Thatsache hat der Bischof von Freising (VII 19) die edle That keineswegs betont, in dem ganzen Werke der sogenannten Chronik hält er sich möglichst fern von dem bewunderten Redner, welcher so entschieden gegen Gilbert schrieb und lehrte. Nach der Rückkehr vom zweiten Kreuzzuge hat sich das doch sehr geändert; da hatte er nach einem bezeugten Aufenthalte in Frankreich, wohl speciell in Clairvaux, einen Brief des Abtes Bernhard an den König Konrad III. vom 1. März 1150 überbracht.[1] Nach des gefeierten Abtes Tode (20. August 1153) sind ihm die grossen Eigenschaften des Hingeschiedenen mächtig entgegengetreten: er rühmt[2] dessen ‚ehrwürdig sittliches Dasein, seine hervorragend religiöse Haltung, dass er mit Weisheit und wissenschaftlicher Kenntniss begabt war, berühmt durch Zeichen und Wunder; man beschliesst als Berather ihn wie ein göttliches Orakel; von der ganzen Bevölkerung Galliens und Germaniens wurde er für einen Propheten und Apostel gehalten'. Bei der während Otto's Kreuzfahrt in Rheims gehaltenen Disputation glaubt Otto ‚in menschlicher Schwäche eine Selbsttäuschung Bernhard's' gegenüber dem Bischofe Gilbert von Poitiers annehmen zu müssen. Hiebei ist doch sehr wichtig, dass auch das Cardinalcollegium gegen Bernhard und den Papst wegen einer bei eben diesem Anlasse von dem Ersteren veranlassten Erklärung sehr entschieden Stellung nahm.

In Folge der misslungenen Kreuzfahrt beobachtet man an Otto entschiedenen Widerspruch gegen frühere Ansichten desselben. Nach einem Wunsche und gleichsam im Dienste Bernhard's hat er, wenn auch rauh abgewiesen, bei seinem Halbbruder König Konrad versucht, eine Vermittlung mit dem Könige Roger von Sicilien und Unteritalien zu erlangen. Die für die Universalhistorie Otto's so wichtige Erscheinung des Antichrist[3] wird von Bernhard gänzlich abgewiesen; auch die ganze augustinische Lehre von dem himmlischen Jeru-

---

[1] Die Nachricht geht auf einen Bericht des Abtes Wibald von Stablo an den Cardinaldiakon Guido bei Jaffé in dessen Bibliotheca I n. 273: Porro in capite quadragesimae cet. Dies ist der Cardinallegat G. in Wibald's Briefsammlung n. 173 bei Johann Jansen, Wibald von Stablo und Corvey (1098 bis 1158) als Abt, Staatsmann und Gelehrter (Münster 1854), S. 157.

[2] Gesta Friderici I 34, 56, 57.

[3] Meine ‚Entstehung des achten Buches Otto's von Freising', S. 338 mit allen Belegen, dann 340 f.

salem ist von demselben nur einmal und in gedrängter Kürze erwähnt. Beide gehen aber sehr ernstlich der mystischen Bilderreihe nach, welche dem Propheten Elias gilt; von ihm bringt Otto eine noch heute hinreissende, begeisterte Schilderung, erweckt von diesem Vorbilde des Lebens Christi, während Bernhard mit gleichsam historischer Forschung eine Reihe einzelner Momente hervorhebt. Ungenannt von Otto scheint in Paris auf seine Anschauungen auch für die Lehre von den beiden Staaten der Chorherr Hugo, im Kloster von S. Victor, mächtig und bleibend eingewirkt zu haben.

n) Benennung des Hauptwerkes.

Nun bedenke man, unter welchen Schwierigkeiten Otto's grosses Werk zu Stande gekommen ist, ganz abgesehen von den nicht mehr im Einzelnen erkennbaren Belehrungen, Einwürfen und Hemmungen durch Andere. Die Fehden seines babenbergischen Hauses mit Welfen und Wittelsbachern hatte er in seinem Bisthume und an seiner Person gar schmerzlich zu empfinden. Unter den ihm dienstlich einigermassen gleichstehenden gebietenden Geistlichen auf bairischem Gebiete bot der fromme Propst Gerhoh von Reichersberg (1132 bis 1169) mit seiner engen Gelehrsamkeit und nicht zutreffender Kunde gegen Gilbert von Poitiers ein der Erwähnung unwerthes Object. Nur Graf Reinald von Dassel, Kaiser Friedrich's Reichskanzler und später Erzbischof von Köln, wird (1156) von Otto in einem Empfehlungsschreiben seines für den Kaiser bestimmten Hauptwerkes für seine philosophische wie universalhistorische Auffassung als vollkommen gebildeter und sachkundiger College angesehen, vielleicht nach gemeinsamen Studien in Paris; wie weit er die Erbarmungslosigkeit dieses Kanzlers Reinald schon im Jahre 1156 vorausgesehen und die entsprechenden Rathschläge an den Kaiser missbilligt hätte, steht dahin. Bei Uebersendung seines grossen Werkes an diesen hatte Otto als Titel ‚Ueber die Wandlung der Dinge‘ genannt; in dem Begleitschreiben an Reinald legt er ihm die geistige Bedeutung seiner Arbeit an das Herz: die neben den vier Weltmonarchien bestehenden kleineren Reiche habe er ‚nur gelegentlich besprochen, auch um die Wandlung der Dinge darzuthun‘; zugleich erinnert er an seinen Prolog zum achten Buche, welcher damit beginnt, dass er sein ‚Werk‘ ‚Von den beiden Staaten betitelt habe‘, aber doch auch über deren ‚Ende gehandelt‘ mit ‚der Auferstehung der Todten‘. Die neue Bezeichnung ist ihm schwer geworden; schon im Beginne des Dedicationsbriefes an Isingrim liest man: ‚Oft und viel habe ich über die Bewegung der weltlichen Dinge und ihren unsicheren Zustand nachgedacht;‘ gegen Ende des ersten (I 32) und im Prologe des zweiten Buches sucht er die passendere Bezeichnung und findet sie in diesem zuerst genannt ‚Von der Wandlung der Dinge‘; im Niederschreiben seiner Composition dieses Buches (II 32) legt er auch das Bekenntniss nieder, er schreibe Geschichte nicht um Neugier zu befriedigen, sondern um das Elend der vergänglichen Dinge zu zeigen. Auch Graf Reinald wird in Verlegenheit gewesen sein, mit welchem Titel er eigentlich Otto's Hauptwerk bezeichnen solle; der ‚Von der Wandlung der Dinge‘ wurde endlich von dem Autor empfohlen; für den Kanzler möchte er zu seltsam erschienen sein. ‚Chronik‘ und ‚Annalen‘ sind die Nothbehelfe geworden; ob gerade durch Reinald, ist nicht zu sagen.

o) Aufnahme verbreiteter Fälschungen.

Eine für uns befremdende Autorität jener Zeit, welcher Reinald wie Otto als ihrer Stütze huldigen, ist dem sogenannten Methodius zugekommen; auch Gerhoh hatte ihm ge-

huldigt; für seine Verbreitung mag der gelehrte Magister Peter der Verschlinger[1] am meisten beigetragen haben. In dessen Lehrbuch findet man angeblich von dem Märtyrer Methodius von Pataria aus der diocletianischen Verfolgung Offenbarungen über Anfang und Ende der Welt; Sebastian Brant hat dann noch 1504 eine Basler Ausgabe der Revelationen besorgt; an eine solche Weisheitsquelle hält sich eben auch der Verschlinger und umfasst mögliche und unmögliche Dinge, immerhin mit gelegentlichen Zweifeln über die Vorlage. Gerade in Frankreich hatte die Entdeckung grosses Aufsehen erregt, und auch Otto zählt zu ihren Gläubigen. Dazu gehört auch noch die Lectüre der ‚himmlischen Hierarchie‘ des falschen Dionysius und das uns verlorene Orakelbüchlein ‚vom Geiste der Pilgerfahrt‘. In der Zuschrift an Isingrim fasst es Otto selbst als Abhandlung ‚Vom Antichrist, von der Auferstehung der Todten und von dem Ende beider Staaten‘. In edle und zuweilen hinreissende Formen bringt Otto diese seltsamen Revelationen; Henoch und Elias, die beiden alten Heilbringer, existieren noch, belehren die vom Antichrist getäuschte Welt, werden von diesem getödtet, welcher darauf von einem Geiste des Herrn getroffen wird. Die mit dem Antichrist verbundenen Völker Gog und Magog ignoriert sein gesunder Verstand nicht bis auf eine unvermeidliche Erwähnung.[2]

Er schrieb unter der Erregung der Geister, welche unmittelbar vor dem zweiten Kreuzzuge herrschte. Es ist eine gleichsam handgreifliche überirdische Einwirkung, welche sich auch bei Otto geltend macht. Die geistlichen Empfindungen und Sorgen drängen bei Fürsten und Völkern alle anderen zurück. Allgemeiner Frieden tritt plötzlich ein in dem von Fehden erfüllten und gleichsam aufgelösten deutschen Reiche.

p) Abschluss des Hauptwerkes mit übersinnlichen Hoffnungen.

Von dem zweiten Fünftel des achten Buches angefangen, ergeht sich Otto, Stücke aus Augustin und dem falschen Areopagiten Dionysius ausgenommen, in wesentlich selbständigen Betrachtungen, wie er gegen den Schluss selbst etwas zögernd erklärt. Wegen des Osterfestes vom 31. März 1146 will er vor Allem von der Auferstehung der Todten handeln; er verkündet hiebei, jenem Jahrhunderte entsprechend, den Alles vernichtenden grossen Weltbrand, welcher nach Philosophie und Bibelkunde sich doch nur als neue Gestaltung erweist. Die Auferstehung des Leibes wie der Seele erklärt er aus biblischen Angaben. Bald bricht er von der Auferstehung der Todten ab und kommt zum jüngsten Gerichte. Dies führt ihn zu dem grossen Probleme des Endes der beiden Staaten. Den irdischen, das grosse Babylon, führt er mit biblischer Exegese bescheiden vor mit ausdrücklicher Ablehnung von Schilderung der Höllenstrafen, welche später Dante so abschreckend gestaltete. Auch über das Fegefeuer will er keine Entscheidung wagen.

Um so freudiger versucht er, mit Bescheidung über vieles dem Menschen nicht Zugängliche, die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalem zu schildern (VIII 28 f.). Er folgt den zwischen 513 und 532 unter dem Namen des Areopagiten Dionysius, wahrscheinlich in Antiochia abgefassten, Neuplatonismus und Christenthum verschmelzenden Büchern besonders

[1] Petrus Comestor oder Manducator, Pierre le Mangeur, wie ich a. a. O. S. 390 ff. näher erörtert habe: seit etwa 1140 Lehrer in Troyes, seit 1164 Kanzler des Bischofs von Paris und mit der Oberleitung des Unterrichtes betraut, hat er um 1173 seine historia scholastica veröffentlicht, welche noch 1503 in Strassburg gedruckt wurde. Nach Ersch und Gruber's Encyklopädie ist die beste Edition von dem Cardinal Quirini 1729 in Venedig erschienen. — Dante (Paradies XIV 134) rühmt ihn mit Hugo von S. Victor: Ugo da San Vittore è qui con elli E Pietro Mangiatore e Piedro Ispano Lo qual qui luce in dodici libelli.

[2] a. a. O. S. 355 bis 357.

des von der himmlischen Hierarchie, um 859 von Johannes Scotus Erigena in das Lateinische übersetzt. Im zwölften Jahrhundert viel gelesen, durch Hugo von S. Victor als akademisches Lehrmittel umgearbeitet, ist es von Otto (VIII 30) neu gestaltet worden.[1] Die Schlussworte über die Anschauung Gottes im Himmelsstaate sind vielleicht unmittelbar vor dem Antritte des Kreuzzuges geschrieben und ergeben für den fürstlichen Verfasser einen edlen Erguss übersinnlicher Hoffnungen und mit diesen dem ganzen Werke eine höhere Weihe.

Schluss.

Die Vergleichung des ersten und zweiten Abschnittes lässt die beiderseitigen Leistungen deutlich erkennen. Als ein Ganzes tritt zunächst christliche Universalhistorie entgegen. Sie beginnt mit dem religiösen Zeugnisse allgemeiner Giltigkeit der neuen Lehre.

In der Duldungszeit von Caracalla bis Alexander Severus' Ende wird von christlicher Soldatenhand ein umfassendes Werk allgemeiner Geschichte geliefert. Nach den letzten Christenverfolgungen im Römerreiche sind unter Constantinus' des Grossen Schutz mit allem geistlichen Freimuthe die beiden Bücher der Chroniken entstanden. Aus dem Griechischen nach einem halben Jahrhunderte lateinisch gestaltet und fortgeführt, vermochte diese Chronik die nächsten Wege zu eröffnen. Nach Unterweisung von Seite der beiden damals gefeiertsten Kirchenväter hat ein spanischer Cleriker eine für den Gebrauch nützliche, bis in das zwölfte Jahrhundert beliebte Universalhistorie zur Bekämpfung der Heiden bis 417 geliefert. In mancherlei Formen haben sich dann Mehrere hieran versucht. Nach anderem Vorbilde arbeitete bis zum Jahre 551 ein im nordöstlichen Balkangebiete verbliebener Gothe begeistert auch für allgemeine Römergeschichte. Dann hat ‚zehn Bücher Geschichten' bis 593 ein Bischof von Tours für eine Art Universalhistorie geschrieben, welche in Specialberichten ausläuft. Die nöthige Einschränkung solcher Forschung leuchtete doch den Nachfolgern ein. Unter diesen war der kundigste, unermüdlich für historische und philologische Literatur bis zu seinem Tode im Jahre 636 thätige Bischof von Sevilla, welcher zuerst eine freie Uebersicht der universellen Daten lieferte. Gleich diesem in unermüdlicher Thätigkeit bis zu seinem Hinscheiden im Mai 735, aber von absolutem Wahrheitsdrange geleitet, hat der edle Mönch von Wearmouth auch neben kirchlicher weltliche Geschichte, und diese nach seiner Ueberzeugung gedrängt ausgearbeitet, ohne sich eigentlich an Muster zu halten.

Mit höherer Einsicht zeichnete im folgenden Jahrhunderte der Kanzler des Kaisers Ludwig I. neue Bahnen nach dem Vorbilde der grossen Kenner des Alterthums. Im zwölften Jahrhunderte hat dann ein Bischof von Freising kühnen und weiten Blickes diese Bahn mit hochherziger Sicherheit beschritten.

[1] Das Material dieser verwickelten Frage habe ich a. a. O. S. 362 ff. zusammenzustellen gesucht.

INHALTSVERZEICHNISS.

Erster Abschnitt.

Nachtrag: I 10 fehlt die Ueberschrift: *b) Aus Rom nach Bethlehem.*

228 3845

III.

PALMYRENISCHE INSCHRIFTEN

NACH ABKLATSCHEN DES HERRN Dr. ALOIS MUSIL.

VON

DAV. HEINR. MÜLLER.

(MIT DREI LICHTDRUCKTAFELN.)

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 9. MÄRZ 1898.

Herr Dr. Alois Musil, der sich zwei Jahre in Syrien Studien halber aufhielt und verschiedene topographische Forschungen mit glücklichem Erfolge unternahm, hat im Frühjahr 1897 auf einer Reise von Madaba über den Ḥaurân und Damaskus nach Palmyra, Ḥomṣ etc. eine grössere Anzahl griechischer, römischer und palmyrenischer Inschriften entdeckt und gesammelt und deren Abklatsche und Copien bei der böhmischen Kaiser Franz Josef-Akademie der Wissenschaften in Prag deponirt.[1]

Das Präsidium der böhmischen Akademie übersandte mir die Abklatsche und Copien, und der Entdecker betraute mich mit der Veröffentlichung dieses Materials. Die griechischen und römischen Inschriften übergab ich dem k. k. österreichischen archäologischen Institut, welches dieselbe in nächster Zeit publiciren wird. Die palmyrenischen Inschriften lege ich in dieser Arbeit der Oeffentlichkeit vor. Der grösste Theil derselben besteht aus kleinen Grabinschriften und stammt von Reliefs, die in verschiedenen Häusern von Damascus sich befinden;[2] einzelne sind in der Ḳal'ah von Palmyra (2, 3, $4^{a,b}$, $5^{a,b}$, $6^{a,b}$) gefunden worden. Am werthvollsten sind die Inschriften, welche in Ḳarjatên entdeckt worden sind, darunter besonders die Inschriften 42, 43 und 46, welche nach Umfang und Inhalt zu den interessantesten Denkmälern Palmyra's gehören.

[1] Einen kurzen Bericht über seine mit Unterstützung Seiner Eminenz des Fürsterzbischofs von Olmütz und der böhmischen Akademie der Wissenschaften unternommene Reise ist im Věstník České Akademie Císaře Františka Josefa, Vol. VII (1898), S. 1—6, veröffentlicht worden.

[2] Einige dieser kleinen Inschriften sind inzwischen von Fr. Ant. Jaussen in der Revue biblique VI (Oct. 1897), p. 592 seq., mitgetheilt worden.

1. (Tafel I.)

0·15 M. hoch; 0·155 M. breit.

רמא בר	Râmâ, Sohn des
זבדלא בר	Zabdilâ, Sohnes des
בולחא	Bôlḥâ.
שנת 50	Jahr 50 (?)
חבל	Wehe!

Für רמא kann auch דמא gelesen werden. Keiner der beiden Namen ist bis jetzt im Palmyrenischen nachweisbar. Ich vergleiche den biblischen Namen רָם (hoch) und für die Lesung דמא den talmudischen Namen דימי.

זבדלא, griech. Ζαβδίλα (Vog. 15. 63) und Ζαβδέλα (Vog. 5) ist nicht *Zabdala* zu sprechen (Ledrain), sondern *Zabdilâ* und kommt öfters in den Inschriften vor.

בולחא *Bôlḥâ* findet sich noch bei E. Ledrain, Quelques inscriptions palmyr. (Revue d'assyriologie etc., p. 74): חבלת בר בולחא בר בורפא אחותר und W. Wright, Palmyrene Inscriptions (Proceedings of Soc. of Bib. Arch. 1885, Novembre). Vgl. auch Clermont-Ganneau, Revue archéologique 1886, p. 25. Ledrain hält בולחא für eine Abkürzung aus בולחנא ‚Bol begnadet', Wright und Euting für eine Zusammensetzung aus בול + לחא ‚Bêl wischt aus (die Sünden)'.

Das erste Zeichen nach שנת sieht einer Null ähnlich, kann aber möglicher Weise aus dem Zeichen für 20 verstümmelt sein, dann hätten wir 50 zu lesen und anzunehmen, dass die Hunderte weggelassen worden sind.

2. (Tafel I.)

0·19 M. hoch; 0·15 M. breit.

ברעא בר	Barʿâ, Sohn des
זבדעתה	Zabdʿatê,
בר זבדעתה	Sohn des Zabdʿatê
ברעא שנת	Barʿâ. Jahr
45 חבל	45. Wehe!

ברעא kommt hier zum ersten Male vor. Von derselben Wurzel findet sich ברען (15, 4). Zu vergleichen sind der Name des Sodomiterkönigs בֶּרַע (Gen. 14, 2) und der öfters vorkommende Name בְּרִיעָה.

זבדעתה, griech. Ζαβδεάθης (Vog. 5), Ζαβδαάθης (Vog. 63) ist nicht selten, neu ist aber der Doppelname זבדעתה ברעא.

Vor der Jahreszahl 45 scheinen die Hunderte ebenfalls weggelassen worden zu sein. Ausser diesen beiden durch Wegfall der Hunderte nicht näher zu bestimmenden Zeitangaben kommen in der Sammlung Dr. Musil's folgende Datirungen vor:

Inschrift	6 a.b	—	480 בירח אדר שנת	=	März 169 n. Chr.
„	7	—	545 שנת	=	233—234 n. Chr.

Inschrift 15	—	480 בירח ניסן שנת	=	April 169 n. Chr.
„ 27	—	538 שנת	=	226—227 „
„ 29	—	513 שנת	=	201—202 „
„ 42	—	495 בירח אדר שנת	=	März 183 „
„ 43	—	405 אב בירח שנת	=	August 94 „
„ 46	—	504 בירח אדר שנת	=	März 192. „

3ª. (Tafel I.)

0·16 M. hoch; 0·11 M. breit.

הגי	Hagai,
ברת	Tochter des
צרודן	Ṣĕrûdân.
חבל	Wehe!

הגי ist neu und erinnert an הֵגָא (Esth. 2, 3) und הֵגַי (2, 8. 15), Name eines Eunuchen am Hofe des Ahasverus (Xerxes).

Ebenso erscheint צרודן hier zum ersten Male, womit der biblische Ortsname צְרֵדָה (1 Kön. 11, 26) verglichen werden kann.

3ᵇ. (Tafel I.)

0·09 M. hoch; 0·11 M. breit.

זבדבול	Zabdibôl,
בר שלמן	Sohn des Schalmân.
חבל	Wehe!

Sowohl der Name זבדבול, als auch שלמן kehren in den Inschriften häufig wieder, letzterer findet sich auch Simonsen C, 8: חירן בר שלמן בר עגא und D, 5: מזבנא ברת שלמן בר שלמן בר תימרצו. Die griechische Umschrift von זבדבול lautet Ζαβδιβωλος. (Vgl. Waddington 2595 = Vog. 12). Die Zusammenstellung mit Ζαβδίβηλος (Ledrain) hat keine Berechtigung.

4. (Tafel I.)

0·11 M. hoch; 0·12—0·16 M. breit.

חבל ירחי	Wehe! Jarḥai,
בר מתני	Sohn des Mattĕnai,
בר עגא	Sohnes des ʻOggâ!

ירחי, griech. Ἰαραῖος, kommt ziemlich häufig vor, dagegen ist מתני neu, erscheint aber auch 43, 1 u. 4. Zur Vergleichung kann biblisches מַתְּנַי (Neh. 12, 19, Ezr. 10, 33, 37) herangezogen werden. Die biblische Form מַתְּנַי muss übrigens keineswegs aus מַתַּנְיָה verkürzt sein.

עגא, griech. Ὄγγα, kommt öfters vor und ist wohl von dem biblischen עוֹג (nur einmal עֹג geschrieben) med. *w* zu trennen.

4ª. (Tafel III.)

0·07 M. hoch; 0·22 M. breit.

מלכו בר מלכו	Malĕku, Sohn des Malĕku
מקימו חבל	Moḳimu. Wehe!

Diese Inschrift wurde bereits bei Vogüé Nr. 72 und dann von Eduard Sachau (ZDMG. XXXV, 735) nach einem Abklatsche veröffentlicht. Sachau hat daneben auch die folgende, 4ᵇ, publicirt. Beide befinden sich auf einem Grabrelief, welches die Büsten von zwei Personen, einer männlichen auf der rechten und einer weiblichen auf der linken Seite, darstellt.

מלכו ist, wie schon Sachau richtig bemerkt, aus arab. مُلَيك hervorgegangen und nach dem griechischen Μάλιχος ܡܠܟܘ zu schreiben.

מקימו wird griechisch bald Μόκειμος (Vog. 1, 2. 35, 2), Μόκιμος (Vog. 4, 2. 6, 1), aber auch Μοίκειμος und Μώκιμος geschrieben.

4ᵇ. (Tafel III.)

0·10 M. hoch; 0·20 M. breit.

אקמא בת	Akmê, die Tochter der
בולקא אתתה	Bollkâ, sein Weib.
חבל	Wehe!

אקמא hat schon Sachau a. a. O. mit Ἀκμή zusammengestellt. Den Namen בולקא hat Vogüé als בול + נקא erklärt.

5. (Tafel I.)

0·11—0·15 M. hoch; 0·12 M. breit.

מרין בר	Marion, Sohn des
אלהבל	Elâhbêl
חירן חבל	Ḥairân. Wehe!
ריע ברתה	Rijja', seine Tochter,
חגגו ברה	Ḥaggâgu, sein Sohn.

מרין, griech. Μαρίων, findet sich bei Levy, ZDMG., Bd. XVIII (1864), S. 70: מרין בר זבדבול, von Vogüé 123 מרין gelesen, und Euting, Epigr. Misc., Nr. 26: מרין בר אלהבל.

אלהבל, griech. Ἐλάβηλος, kommt öfters vor. Zu den häufigsten Namen gehört חירן, der aber hier Beiname (oder zweiter Name) zu sein scheint, wie in ספטמיוס חירן בר אדינת, dem Gemahl der Zenobia (Vog. 22, 1), wofür im griechischen Texte Σεπτίμιον Αἱράνην Ὀδεινάτου steht.

ריע ist neu und hat eine Analogie in ידיעבל. Dagegen ist חגגו durchaus nicht selten (Vog. 9. 61 und 90). Zu lesen ist der Name vielleicht حَجّاج, wofür die arabische Endung *u* spricht. Vgl. auch die biblischen Eigennamen חַגַּי, חַגִּי, חַגִּית und חַגִּיָּה.

5ᵇ. (Tafel II.)

Fragment. 0·10 M. hoch; 0·14 M. breit.

מרתהן
בכי בפא
מקי

Zu erkennen ist מרתהן in der ersten Zeile, und dieses eine Wort setzt uns in den Stand, das kleine Fragment annähernd zu datiren. Die Ausdrücke ‚Herr' und ‚Herrin' kommen nur von Odainat und Zenobia vor, so Vog. 23:

צלם ספטמיס אדינת	Bild des Septimius 'Odainat,
נהירא המסקא מרן	des illustren, hochmögenden, unseres Herrn.

Ebenso findet sich אקים למרהון auf einer Statue des Septimius Odainat (Vog. 28, 4) und אקים למרתהון auf einer Statue der Zenobia (Vog. 29, 4). Demnach ist es höchst wahrscheinlich, dass die Inschrift, deren Fragment uns hier vorliegt, sich auf Zenobia bezogen hat.

In der zweiten Zeile ist der erste Buchstabe unsicher, und am Schluss der Zeile scheint בפא zu stehen, womit פא (46, 5) zu vergleichen ist.

In der dritten Zeile ist kaum מקים Μακκαῖος (Rom. 3) zu lesen, vielleicht ist מקימו zu ergänzen.

6. (Jaussen 13. Tafel I.)

0·07—0·14 M. hoch; 0·14 M. breit.

חבל	Wehe!
שתגא בר	Schêt-Ga', Tochter
תימלא	des Jamla'
.. פגא	... p g a

שתגא ist, da eine Wurzel שתג im Semitischen nicht nachgewiesen werden kann, vielleicht ein Compositum von שת + גא, wie עשתורגא, בעלתגא und עבדאל גא (Vog., S. 102). Ist diese Annahme richtig, dann hätten wir im ersten Theil des Compositum ein Wort, das an den biblischen Namen שת erinnert.

Es ist wohl ברת ימלא (Jaussen) und nicht בר תימלא abzutheilen. Vgl. מקימו בר ימלא (Vog. 85, 3 und Nr. 11); indessen ist die Lesung תימלא nicht ausgeschlossen (vgl. זבדלא), womit Timoläus (Sohn des Odeinat und der Zenobia) zu vergleichen wäre. Das letzte Wort .. פגא kann ich nicht ergänzen.

6ᵃ und 6ᵇ. (Tafel III.)

0·11 M. hoch; 0·47 M. breit.

צלם ירחי בר מלכו בר ירחי חת[רן]
.. ל בירח אדר שנת 480

Bild des Jarḥai, Sohnes des Malĕku, Sohnes des Jarḥai Ḥai[rân].
. . . . Im Monate Adar des Jahres 480. (März 169 n. Chr.)

Die zweite Zeile beginnt mit einem ל... Von dem vorangehenden Buchstaben ist noch eine Spur zu sehen, welche etwa zu ת ergänzt werden könnte.

7. (Jaussen 4. Tafel I.)

0·10 M. hoch; 0·13 M. breit.

זבידא בר	Zebaida, Sohn des
מקימו בר	Muḳîmu, Sohnes des
חירן אצק	Ḥairân Aṣq (?).
חבל שנת	Wehe! Jahr
545 (?)	545. (233—234 n. Chr.)

In der dritten Zeile ist das Wort אצק sehr zweifelhaft. Das א ist aber sicher. Jaussen liest: הניק oder הנינם.

8ᵃ. (Jaussen 9. Tafel I.)

0·10 M. hoch; 0·11 M. breit.

חגוגא	Ḥagûgâ,
בר ברעתה	Sohn des Barʿate.
חבל	Wehe!

חגוגא (wofür Jaussen fälschlich חגוהא *Hagouha* liest) erscheint hier zum ersten Male, wogegen חגגו öfters vorkommt. Der Name ברעתה[1] findet sich noch bei Wright, Transactions VI, 438: חגגא בתחרי ברעתה und vielleicht auch Simonsen D, 10. Zu vergleichen sind ברנבו, ברשמש etc.

8ᵇ. (Jaussen 15. Tafel I.)

Fragment. 0·06 M. hoch; 0·085 M. breit.

בת עלמא	Haus der Ewigkeit.

9. (Jaussen 10. Tafel I.)

0·12—0·15 M. hoch; 0·12 M. breit.

חירן בר	Ḥairân, Sohn
מרדא	des Mardâ,
בר ידי	Sohnes des Jaddai
חבל	Wehe!

[1] Fehlt bei Ledrain.

Auf einem von E. Druin veröffentlichten Basrelief[1] stehen die Worte: חירן בר מרדא חבל, wo das ר mit einem diakritischen Punkt versehen ist. Demnach ist also auch hier die Lesung gesichert. Zu מרדא hat schon Druin den biblischen Eigennamen מֶרֶד (1 Ch. 4, 17 und 18) verglichen. Jaussen vergleicht Μάρδου (gen.) Waddington, Nr. 2429.

ידי, Ἰαδδαῖος, findet sich bei Vogüé 5, 6 ..בר זבדלא ידי .. und 6, 4: ידי בר תימרצו (beide Stellen fehlen bei Ledrain) etc. Vgl. biblisch יִדּוֹ (1 Ch. 27, 21) und יַדּוֹ mit der Var. יַדַּי (Ezr. 10, 43). Den ‚arabischen Einfluss' in diesem Namen, den Ledrain bemerken will, kann ich nicht erkennen.

10. (Jaussen 12. Tafel I.)

0.12 M. hoch; 0·11 M. breit.

מלכו בר	Malĕku. Sohn des
ידי בר	Jaddai, Sohnes des
פתי חזב	Patiḥezeb.
חב[ל]	Wehe!

Zu פתי ist אפתי (Simonsen I, 2, S. 64) zu vergleichen. Hierin arab. فَتَى جِزْب erkennen zu wollen, halte ich für gewagt.

11. (Jaussen 11. Tafel I.)

0·17 M. hoch; 0·08—0·11 M. breit.

חבל	Wehe!
כהילו	Kuhailu.
בר	Sohn des
משכו	Mošĕku,
בר ימל[א]	Sohnes des Jam[la'].
חבל	Wehe!

כהילו, arab. كُهَيْل (Ibn Dur. 111, 2) findet sich schon Vog. 30[a,b] und Euting, Nab. Inschriften 2, 1.

משכו, griech. Μόσχος (öfters), schon Vog. 124, 4: תימעמד משכו. Das auslautende ו deutet auf arabischen Ursprung, der Name ist aber im Arabischen nicht nachweisbar.

ימל ist wohl zu ימלא zu ergänzen. Vgl. oben Nr. 6 und Vog. 85.

12. (Jaussen 8. Tafel I.)

0·135 M. hoch; 0·13 M. breit.

חבל	Wehe!
אקמת	Aḳmat,
ברת בלחזי	Tochter des Belḥôzî
זפרי	Zafrai.

[1] Revue Sémitique, Vol. IV, p. 270.

Der Name אקמא, griech. Ἀκμή, ist ziemlich häufig, aber in der Schreibung אקמת tritt er hier zum ersten Male auf. Vgl. auch Nr. 30.

בלחזי *Bêlḥôzi*, ‚Bêl sieht mich‘, ist neu. Vgl. hebr. חֲזָהאֵל (חֲזָאֵל) König von Syrien (keilinschriftlich *Ḥazailu*), חֲזִיאֵל (1 Chr. 23, 9) und חֲזָיָה (Neh. 11, 5).

זפרי ist nom. gent. oder Nisbe eines Ortsnamens. Vgl. זִפְרֹן, Stadtname (Num. 34, 9), *Zaferâne* zwischen Ḥoms und Ḥamat, und *Zifrân*, nordöstlich von Damascus. Möglicher Weise ist זכרי zu lesen, kaum aber נורי (Jaussen).

13. (Tafel III.)

0·083 M. hoch; 0·16 M. breit.

בני בר	Bâni (Binnûj), Sohn des
חירן חבל	Ḥairân. Wehe!

בני noch Vog. 34, 1 und weiter unten Nr. 24. Die Aussprache ist unsicher. Vgl. hebr. בָּנִי und בִּנּוּי.

14. (Tafel III.)

0·095 M. hoch; 0·145 M. breit.

צלם הגר בר	Bild des Hagar, Sohnes
בידא בר	des Baidâ, Sohnes des
עדילא חבל	ʿOdailâ. Wehe!

הגר, nur hier und Nr. 21, ist wohl mit dem biblischen הָגָר (der Mutter Ismaëls) und den הַגְרִיאִים zusammenzustellen.

בידא, griech. Βαιδᾶς, abgekürzt aus עבידא. Vgl. Vog. 4, 3 etc. und עבידו (عُبَيْدٌ) Vog. 84. 4. Die Lesung des א in בידא, sowie in עדילא ist nicht sicher, man könnte vielleicht auch an ת denken.

עדילא erscheint hier zum ersten Male und ist mit arab. عُدَيْلٌ (Ibn Dor. 208) zusammenzustellen.

15. (Jaussen 5. Tafel III.)

0·33 M. hoch; 0·06—0·12 M. breit.

הדירת	Hadîrat-
אחא בר	Aḥa, Sohn des
בולחא	Bôlḥâ,
בר ברען	Sohnes des Barʿân,
בר זבדעתה	Sohnes des Zabdʿatê.
חבל	Wehe!
בירח	Im Monate
ניסן	Nîsân des
שנת	Jahres
C. C. C. C.	vierhundert
LXXX	achtzig. (April 169 n. Chr.)

הדירת kommt als weiblicher Eigenname Vog. 55: הדירת ברת מעני vor, hier könnte es als Appellativum ‚Verherrlichung' aufgefasst werden. Möglich, ja wahrscheinlich ist es freilich auch הדירת אחא als Doppelnamen anzusehen.

אחא ist neu. Vgl. hebr. אֵחִי (1 Chr. 5, 15. 7, 34) und die mit אחי componirten Nomina.

בולחא ist bekannt, aber die Erklärung als בול + חגא scheint mir kaum zulässig zu sein.

ברען ist neu. Vgl. hebr. בֶּרַע König von Sodom (Gen. 14, 2) und בְּרִיעָה (öfters).

16. (Tafel II.)

0·16 M. hoch; 0·085 M. breit.

צלם	Statue der
חליו	Ḥalju,
ברת	Tochter des
. לוף	. . lûf
עתיפא	'Atîfâ (Εὐτύχης?).
חבל	Wehe!

חליו ist neu. Vgl. Sachau, ZDMG., XXXIX, 746: מלא בר חלא und hebr. חֲלִי Stadtnamen (Jos. 19, 25).

Die Lesungen der vierten und fünften Zeile sind unsicher.

18. (Tafel II.)[1]

0·125 M. hoch; 0·16 M. breit.

In der Mitte eine Rosette, die in ein Blattornament ausläuft. Darüber

מקי בר זבי	Maḳḳai, Sohn des Zabbai
מקימו חבל	Moḳîmu. Wehe!

darunter

ברכו בר זבי	Barĕku, Sohn des Zabbai
מקימו חבל	Moḳîmu. Wehe!

מקי, griech. Μακαῖος; זבי, griech. Ζαββαῖος und מקימו, griech. Μόκειμος, sind schon bekannt. Zu ברכו ist Vog. 2, 1: בריכי בר אמרשמשא (griech. Βαρείχεις) zu vergleichen.

20. (Tafel I.)

0·06 M. hoch; 0·08 M. breit.

צל[ם] . . . . . בר . .
ברת . . . . . ם . . .
בר בר . . . .

[1] Die Nummern 17, 19, 22 sind in unleserlichen Zeichen geschrieben.

21. (Tafel II.)

0·09 M. hoch; 0·11 M. breit.

הגר ברת	Hagar, Tochter des
בורפא ב[ר]	Borrfa', Sohnes
עת[ש]א ח[בל]	des ʿAtteša. Wehe!

הגר ist hier wie in der Bibel weiblicher Eigenname, dagegen oben 14 der Name eines Mannes.

בורפא (= בולרפא) kommt öfters in den Inschriften vor.

עתשא so ist wohl zu lesen und mit עתשא ברת זבדביל (Sachau, ZDMG., XXXV, 739) zu vergleichen. Etymologisch stellt es Sachau = עַתֵּי נְשָׂא und Νασσάθη (Wad., Nr. 2230) zusammen. Auch hier die auffallende Erscheinung, dass bei Sachau עתשא weiblicher, in unserer Inschrift aber wahrscheinlich männlicher Eigenname ist.

22. (Tafel III.)

0·13 M. hoch; 0·10 M. breit.

חבל
תמ . . .
בר . . .

24. (Janssen 6. Tafel II.)

0·09 M. hoch; 0·15 M. breit.

בני בר	Bânî, Sohn des
תימי חבל	Taimai. Wehe!

בני ist schon oben Nr. 13 besprochen worden.

תימי als Gottheit (Τύχη Θαιμεῖος) kommt Vog. 3, 4 und Mordtmann, Neue Beiträge, p. 64, vor. בני תימי findet sich bei Mordtmann a. a. O., p. 55. (Vgl. auch Nr. 34).

25. (Tafel I.)

0·04 M. hoch; 0·20 M. breit.

Dieses kleine Fragment ist nicht palmyrenisch, sondern hebräisch. Ich lese mit aller Reserve, indem ich die zweifelhaften Buchstaben mit Punkten bezeichne:

זרזר טרזא ז

Zu זרזר kann man aram. זַרְזִיר und zu טרזא, aram. טַרְזָא (pers. طراز) ‚ein gesticktes Kleid‘ vergleichen.

26. (Tafel II.)

0·08 M. hoch; 0·085 M. breit.

אבבא	Ababâ,
ברת	Tochter des
והבלת	Wahbalât.
חבל	Wehe!

Zu אבבא ist ירחי אבב bei Ledrain zu vergleichen.

27ª + 27ᵇ. (Tafel II.)

0·137 M. hoch; 0·106 M. breit. + 0·095 M. hoch; 0·075—0·105 M. breit.

צלמת בת	Bild der Bat-
חלי ברת	Ḥelî, Tochter des
זמירא	Zĕmîra.
חבל	Wehe!
שנת	Jahr
CCCCC	fünfhundert
XXXVIII	dreissig acht. (226—227 n. Chr.)

Auch hier steht צלמת vor einem weiblichen Eigennamen (vgl. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, VI, S. 321).

בת חלי ist ein mit בת combinirter Eigenname wie בת והבי, בת עדן, בת זבי, בת זבידא und בת זבינא. Zu חלי vgl. oben Nr. 16 חליו.

זמירא ist neu und mit den biblischen Namen זִמְרִי und זִמְרָן zusammenzustellen.

28. (Tafel II.)

0·06 M. hoch; 0·14 M. breit.

עוא בר	ʿAwwâ, Sohn des
בונא חבל	Bônna. Wehe.

Neu ist der Name עוא, womit biblisch עַוָּא und עַוִּים verglichen werden können.

29. (Tafel III.)

0·14 M. hoch; 0·12—0·15 M. breit.

עתיכא	ʿAtika (Εὐτύχης?),
בר מלכו	Sohn des Malĕku.
חבל שנת	Wehe! Jahr
513 בפנן	513 an der Wiederkehr
יומך	deines Tages. (201—202 n. Chr.)

Der Name עתיכא (oder עתיפא ?) ist neu und auch etymologisch schwer zu deuten.

Schwer zu erklären ist auch der eigenthümliche Zusatz בפין יומך. Ich vermuthe, dass die Statue am Jahrestage gesetzt worden ist, an welchem 'A. gestorben war. Das Wort פין ist wohl von פנה abzuleiten. Die Lesung der Ziffern ist unsicher. Das erste Zeichen ist wohl 5, das letzte Zeichen scheint 3 zu sein. Vgl. Vogüé 74, 5, wo ein Zahlzeichen für 3 vorzukommen scheint, das aber wesentlich von dem unserigen verschieden ist. Die Zusammenstellung mit arab. ٣ ist gewiss nicht aufrecht zu halten.

30. (Tafel III.)

0·08 M. hoch; 0·13 M. breit.

אקמת ברת	Aḳmat, Tochter des
חגגו זבידא	Ḥagâgu Zèbaidâ
מען חבל	Ma'n. Wehe!

אקמת neben dem häufigeren אקמא ist schon oben Nr. 12 nachgewiesen worden.

מען hier und 46[a.b] scheint das semitische Aequivalent von Μάννος (Waddington 2583) zu sein, wie מעני (öfters) dem griech. Μανναῖος entspricht.

31. (Jaussen 14. Tafel III.)

0·105 M. hoch; 0·134 M. breit.

חסר ברת	Ḥĕsed, Tochter des
ברעתה	Bar'atê
חגגו	Ḥaggâgu.
חבל	Wehe!

Zu חסר vergleiche ich die biblischen nomina propria חֶסֶד (1 Kön. 4, 10) und חֲסַדְיָה (1 Chr. 3, 20). Zu ברעתה siehe oben Nr. 8[a]. Rechts der Inschrift, unterhalb des Wortes חסר ist noch eine Rosette, aus der ein Blattornament herauswächst, erkennbar.

32. (Tafel III.)

0·08 M. hoch; 0·11 M. breit.

ידיעב	Jedibê-
ל בר יר	l, Sohn des Ja-
כו חבל	rĕku. Wehe!

ידיעבל, griech. 'Ιεδείβηλος, ist bekannt, neu dagegen der Name ירכו. Der erste Buchstabe der Inschrift scheint eher ein י als ein ד zu sein.

33. (Tafel III.)

0·09 M. hoch; 0·09 M. breit.

חבל	Wehe!
מלכו	Malčku,
בר אשג	Sohn des Ašag.

Neu ist der Name אשג, in dem das א eine sehr eigenthümliche Form hat.

34. (Tafel II.)

0·05 M. hoch; 0·07 M. breit.

תמא	Tammâ,
ברת תימי	Tochter des Taimai-
מהן	Mehaun.

Der Name תמא ist mir sonst nicht bekannt. Das Wort מהן ist gewiss nicht [א]מהן ‚ihre Mutter' zu ergänzen, da eine Spur vom א sich in der dritten Zeile nicht zeigt. Man darf vielleicht einen Namen darin erkennen und syrisch ܡܗܘܢ damit vergleichen. Vgl. auch den talmudischen Namen R. *Hûnâ*.

35. (Tafel III.)

0·13 M. hoch; 0·11 M. breit.

. . . ל בר ה	. . . l, Sohn des H . . .,
בר נצרא	Sohnes des Naṣrâ.
חבל	Wehe!

Zu נצרא vergleiche נצור (Νάσωρος) Vog. 21 und נצרלת Vog. 150. Möglich ist auch in der ersten Zeile ברה ‚sein Sohn' zu lesen.

36. (Tafel III.)

0·09 M. hoch; 0·10 M. breit.

צלם [ע]בד	Statue des 'Ebed,
בר חרא	des Freigelassenen der
אקמא	Aḳme.

Das ע von עבד ist nicht ganz sicher. עבד kommt als n. pr. im Palmyrenischen nicht vor, wohl aber עבדי, griech. Ἀβδαῖος und in Compositis עבדבל, עבדבול, עבדלת und עבדעתה. Ob בר חרא ‚Freigelassener' heisst, steht nicht ausser Zweifel, weil man בר חרי erwarten würde, wie es auch Wright, Transactions of the B. A., VI, 438: רנינא בת חרי ברעתה und im Zolltarif II, 2, 12: ברחרי heisst.

42. (Tafel II.)[1]

0·265 M. hoch; 0·32 M. breit.

1 בירח אדר שנת CCCC
2 LXXXXV אחבר לשמש
3 בר לשמש בר תימא מן
4 מערתא דה לסרי בר זבדעתה
5 בר עתעקב אכסדרא דנה
6 וגומחיא די בתרה שתא
7 עד כפתא מקבלתא

1 Im Monate Adar des Jahres vierhundert
2 neunzig fünf (März 183 n. Chr.) gab Lišmeš,
3 Sohn des Lišmeš. Sohnes des Taimê [als Antheil] von
4 dieser [Grab-]Höhle dem Sarai b. Zabd'atê
5 b. 'At'aḳeb diese Exedra
6 und die sechs Grabnischen, die hinter ihr (sind)
7 bis zur vordern Kuppelnische.

Diese Inschrift rührt von demselben Stifter her, wie die Inschrift des Tschinili Kiöschk in Constantinopel, welche vom Consul Dr. J. H. Mordtmann in Saloniki an Prof. Th. Nöldeke mitgetheilt und von diesem in der Zeitschrift für Assyriologie, Bd. IX, S. 264 ff. veröffentlicht worden ist.[2] Beide Inschriften rühren nicht nur von demselben Stifter her, sondern sie scheinen sich auch auf dasselbe Bauobject, eine Grabhöhle, zu beziehen. In unserer Inschrift gibt Lišmeš b. Lišmes b. Taimê im Jahre 495 einen Antheil seiner Grabhöhle, bestehend aus einer angebauten Halle mit sechs Grabnischen, einem gewissen Sarai b. Zad'atê; ähnlich ist es der Fall in der Inschrift des Tschinili Kiöschk, wo derselbe Stifter und Besitzer fünf Jahre später (500) von der vorderen oder gegenüberliegenden Halle (Exedra) acht Grabnischen an eine andere Person abtritt. Da jene Inschrift auch ähnlich stilistische Wendungen aufweist, so setze ich sie hierher:

1 בירח כנון שנת 500
2 אחבר לשמש בר לשמש
3 בר תימא מן מערתא
4 דה לבונא בר בולחא
5 בר בונא בר יקרור
6 אחברתה מן אכסדרא מקבלא
7 גמחין תמניא מן ימינך
8 ארבעא ומן סמלך ארבעא

1 Im Monate Kanûn des Jahres 500 (Ende 188 n. Chr.)
2 gab Lišmeš, Sohn des Lišmeš,
3 Sohnes des Taimê, von dieser (Grab-)Höhle

[1] Die Nummern 37—41 sind in unleserlichen Zeichen geschrieben.
[2] Vgl. auch G. Hoffmann in demselben Bande, S. 329 ff. und J. Halévy, Revue Sémitique, III, p. 86 ff.

4 dem Bônnê, Sohn des Bôlḥâ,
5 Sohnes des Bônnê, Sohnes des Jaḳrûr,
6 als seinen Antheil an der vordern Exedra,
7 acht Grabnischen, dir zur Rechten
8 vier, dir zur Linken vier.

Dem Ausdrucke אחבר unserer Inschrift entspricht in der Inschrift von Constantinopel אחבר — אחברתה, eine Phrase, die zu den verschiedensten Deutungen Anlass gegeben hat. Nöldeke fasst אחברתה als erste Person ‚ich habe ihm als Antheil gegeben', was aber kaum zulässig ist, da der Stifter in der dritten Person angeführt wird, und der Wechsel der Person sonst im Palmyrenischen nicht nachgewiesen werden kann. Hoffmann hält אחברתה für Infin. mit Suff. und will auch bei Vogüé 71 in: לאחבורא בה κοινωνόν [τινά] αὐτοῦ λαβεῖν einen Infin. erkennen. Formell hat Hoffmann's Anschauung die meiste Berechtigung, aber seine Uebersetzung ‚ihn zum Theilhaber machend' lässt sich syntaktisch kaum rechtfertigen. Halévy endlich erklärt אחברתה als ein Substantiv mit Suff. in der Bedeutung ‚Theil, Antheil', welches Object von אחבר bildet. Dem Sinne nach passt dies am besten, aber neben אחבר ist man immerhin geneigt in אחברתה eine Verbalform zu sehen.

Das Wort מקבלא übersetzt Nöldeke vermuthungsweise ‚vordere', wogegen Hoffmann und Halévy übereinstimmend ‚aufnehmend', ‚contenant' übersetzen. Diese Uebersetzung ist gewiss nicht zulässig, und man wird entweder mit Nöldeke ‚vordere' oder ‚gegenüberliegende' übersetzen müssen, wie dies aus der letzten Zeile unserer Inschrift und aus den weiter unten anzuführenden Stellen hervorzugehen scheint.

Diesen allgemeinen Bemerkungen habe ich noch wenige erklärende Noten über unsere Inschrift hinzuzufügen:

Z. 4. סרי (oder כדי) erscheint hier zum ersten Male. Je nach der Lesung kann bibl. שָׂרַי (n. pr. fem.), סִרָה Name einer Cisterne (2 Sam. 3, 26) oder סוּדִי n. pr. m. (Num. 13, 10) verglichen werden.

Z. 5. עתעקב Ἀθηάκαβος öfters in den Inschriften.

אכסדרא (ἐξέδρα) kommt ausser in der Inschrift von Constantinopel noch in Nr. 46 vor.

Z. 6. גומחיא, Stat. emph. plur. (mit dem Vocal *u*), wogegen in den anderen Inschriften גמחין (abs.) geschrieben wird. Ueber dieses Wort und dessen Zusammenstellung mit nab. גמחא, assyr. *kimaḫḫu* etc. vgl. Nöldeke, Hoffmann und Halévy a. a. O. Die Schreibung גומחיא (mit ו) in unserer Inschrift stimmt zum nabatäischen גוחא sehr gut.

בתרה ‚hinter ihr' (aram. בָּתְרַהּ, syr. ܒܬܪܗ) kommt hier zum ersten Male vor.

שתא ‚sechs' ist schon aus Vogüé 8, 4: עמודין שתא ‚sechs Säulen' belegbar.

Z. 7. כפתא ‚Kuppelnische'. Das Wort findet sich noch an zwei Stellen: Vogüé 70, 1: צלמיא די בכפתא αἱ ἐν τῇ ψαλίδι εἰκόνες ‚die Statuen im Schwibbogen' und in der Inschrift von Tayibeh (Lévy, ZDMG., XV, 615 und Vogüé a. a. O.): כפתא וערשא τὴν καμέραν ᾠκοδόμησεν καὶ τὴν κλίνην, also eine Art Gewölbe, in dem ein Lager für die Statue des Gottes stand. Aehnlich ist das Wort an unserer Stelle aufzufassen und als eine Art gewölbte Nische an der Vorderseite der Halle zu erklären. Die Nische war vielleicht für die Aufstellung der Statuen bestimmt, wie in Vog. 71.

מקבלתא kann hier nur ‚vordere' oder ‚gegenüberliegende' heissen. Die von Hoffmann und Halévy vorgeschlagene Bedeutung ‚aufnehmend' ist mangels jedes Objects ausgeschlossen.

Einige Inschriftenfragmente, welche ebenfalls aus einer Exedra stammen und in denen sowohl אכסדרא als auch wiederholt נמחין vorkommen, sendet mir in durchgezeichneten Originalcopien mein Freund, Dr. J. H. Mordtmann, kais. deutscher Consul in Saloniki. Er schreibt darüber Folgendes:

‚Ich fand sie unter den palmyrenischen Collectaneen meines verstorbenen Vaters; sie rühren von meiner Schwester Frau Hofrath Reeck her, welche sich in den Jahren 1870/71 in Palmyra aufhielt; sie sind mit Nr. 3—6 bezeichnet. Nähere Aufklärung (über Fundort, Erhaltung der Steine) konnte ich nicht finden.

4

5

6

3

Von Nr. 3 lese ich nur die zweite Zeile mit Sicherheit:

.........לחין
נמחין תשעא

von Nr. 4:

לעתי בר .... (לעתי wohl n. pr. wie לשמש gebildet).
עידא נמחין
ארבעא

von Nr. 5:

1 כטא . . . ט׳ בר עתנתן
2 עידא חיבולא ומחא
3 נ׳רא רשה ופלגה
4 די אכסדרא דנה
5 ואפהיב בני בנוה
6 רודמא בת אעלא

Hier ist sicher nur Z. 2, Anfang der Name עידא und Z. 4.

von Nr. 6:

חבי בר עידא
חבל

43. (Tafel II.)

0·20 M. hoch; 0·77 M. breit.

1 בת עלמא דנה עבד מתני בר נורבל בר מלכו
2 בר תימצא על נורבל אבוהי ועל נבי אמה ליקרהן
3 וליקר בנוהי די עלמא צלמיא אלן די מתני בר
4 נורבל בר מלכו בר תימצא בר מתני בר בונא בר
5 מתני די מתקרה מחוי ודי נורבל אבוהי ודי
6 נבי אמה בירח אב שנת CCCCV

1 Diese Grabstätte machte Mattěnai, Sohn des Nûrbêl, Sohnes des Malěku,
2 Sohnes des Taimṣâ' für Nûrbêl, seinen Vater, und für Nabai, seine Mutter, ihnen zu Ehren
3 und zu Ehren ihrer Kinder in Ewigkeit. Dies sind die Statuen des Mattěnai, Sohnes
4 des Nûrbêl, Sohnes des Malěku, Sohnes des Taimṣâ', Sohnes des Mattěnai, Sohnes des
5 Mattěnai, der genannt wird Mehwê, und des Nûrbêl, seines Vaters, und der
6 Nabai, seiner Mutter. Im Monate Ab des Jahres 405.

Z. 1. Zu בת עלמא vgl. oben Nr. 8[b] und weiter unter 46, 1 und zu מתני oben Nr. 4. נורבל, schon Vog. 124: ירחי בר נורבל בר שגרי (Νουρβήλου) und Sachau, ZDMG., XXXV, 744, Nr. 12: קובל נורב[ל], hebr. נֵרִיָּה und נֵרִיָּהוּ.

Z. 2. תימצא, schon Vog. 33, 2 und 49, 1. Es kann nicht ein Compositum aus תימי + יצא sein, wie Ledrain annimmt, weil dem hebr. יצא im Aramäischen יפא entsprechen müsste. Eher liesse sich an תים + מצא denken. Zu vergleichen ist aber auch אמתצא (Vog. 51, 1), ferner עבדצו (Vog. 117, 3), woraus hervorzugehen scheint, dass in צא irgend eine Gottheit steckt.

אבוהי wie Vog. 1, 3. 90, 5. Euting 1. 3 und אחוהי (Vog. 8, 3. 85, 4. 90, 5. 123[a], II, 3. Simonsen E, 2), daneben חיא אבוה חיא אחוה (Vog. 94) und חיא אחוה (Vog. 117, 6).

נבי ist neu und vielleicht mit dem hebr. נְבָיוֹת zusammenzustellen, wenn man letzteres als Plural ansehen will. Oder soll gar נסי gelesen werden?

ליקרהן ohne ו, wogegen sonst immer יקרהון geschrieben wird (Vog. 1, 5. 2, 4. 31, 3. 34, 2. 35, 3/4. 36[a], 4).

Z. 3. Zu der Phrase וליקר בנוהי די עלמא sind folgende Stellen zu vergleichen:

Vogüé 31, 3 und 35, 3 ליקרהן לעלמא
34, 2 ליקרהון די בת עלמא
33, 3 לה ולבנוהי לעלמא
36ª, 4 ליקרהון עד עלמא
36ᵇ, 2. 64, 2 ליקר בנוהי ובני בנוהי עד עלמא.

Während der erste Theil der Inschrift sich auf die Grabstätte bezieht, wird im zweiten Theil, der mit צלמא אלן beginnt, von der Aufstellung von drei Statuen des Stifters und seiner beiden Eltern berichtet. Eine ganz ähnliche Inschrift ist uns bei Vogüé 33 erhalten, die in zwei Theilen (auch räumlich) sich scheidet:

‚Grand tombeau. L'inscription *b* est gravée au-dessus de l'entrée; l'inscription *a* sous une niche dans laquelle il y a une figure couchée et trois debout.'

In der That handelt *b* von der Errichtung der Grabstätte, während Inschrift *a*, die ebenfalls mit אלן צלמיא beginnt, sich auf die Statuen bezieht.

Z. 5. די מתקרה מהוי, mit ה wie Vog. 34, 1, sonst mit א. Das Wort מתקרא kommt in folgenden Stellen vor:

Vogüé 16, 1 [צלמא דנה די מלא די מתקרא הגרפא]
17, 1/2 לזלים אירלים ענא די מתקרא סלוקוס
34, 1 בני די מתקרה אדונא
36ᵇ, 1 ימליכו בר מקימו די מתקרא אקליש
66, 2 עתעקב די מתקרא נבובל
123ª, 1, 5 נשא די מתקרא בר עבדבל.

Daraus geht hervor, dass der Zuname nicht immer sprachlich verschieden war von dem eigentlichen Namen, wie z. B. in Ἀγρίππα und Σέλευκος.

Eigenthümlich ist der Beiname מהוי, zu dem ich keine Analogie finden kann.

44. (Tafel II.)

0·09 M. hoch; 0·16 M. breit.

חבל	Wehe!
מקימו בר	Muḳimu, Sohn der
תמא בישת	Tammâ, der Un-
נדא	glücklichen.

Der weibliche Eigenname תמא ist schon oben Nr. 34 vorgekommen. Auffallend ist, dass hier der Name der Mutter angegeben wird (anstatt des Vaters) und seltsam ist der Zusatz בישת נדא. Ich vermuthe, dass eine verwitwete Frau ihrem (vielleicht einzigen) Sohne, den sie auch verlor, das Denkmal gesetzt hat. Daher der Name der Mutter und der Zusatz ‚der Unglücklichen'.

Das Wort ביש ist im Palmyrenischen neu, נד findet sich bereits im n. pr. נדעתא (Vog. 143, 1) und נדרצו (Vog. 84, 3). Zur Wendung vergleiche Kohelet Rabba s. v. ביש 97ª שמה נדא וטמיע מולא ‚böse ist das Geschick und unglücklich das Loos' und 89ª s. v. ומוצא: מה

ביש נדא דההיא איתתא דארבקת לך ‚wie böse ist das Schicksal dieses Weibes (d. h. mein Loos), das sich mit Dir verbunden hat.'

45a. (Tafel II.)

0·11 M. hoch; 0·7—0·9 M. breit.

אתת	Weib des
ירחי ב[ר]	Jarḥai, Sohnes
חלפת	des Ḥalfat.

Zu den bei Ledrain von der Wurzel חלף verzeichneten Eigennamen: חליפי, חלפא und חלפו kommt hier ein neuer Name, חלפת, hinzu.

45b. (Tafel II.)

0·10 M. hoch; 0·11 M. breit.

. צא ברת	. . . Tochter des
צידי בר	Ṣaidai, Sohnes
ירחי חבל	des Jarḥai. Wehe!

Die Lesung des ersten Wortes ist unsicher. Zu צידי vergleiche צידא (Vog. 76, 2).

46. (Tafel III.)

0·48 M. hoch; 0·36 M. breit.

1 מערתא דה די בת עלמא עבד
2 סחיאל בר עסתורנא בר עוק
3 בר לשמש בר לשמש לה שקמן
4 תרתן חדא על ימינא כדי אנת
5 עלל פא חדתא מקבלא
6 זבידא בר מען בר בולטרעתה
7 שקמא כדי אנת עלל על שמלא

8 אכסדרא דנה מקבלא די
9 מערתא די מקבל בבא חפר
10 וחבת שוען בר תימא בר
11 אבגר לה ולבנוהי ולבנו
12 בנוהיה די רחמת לה שגל
13 ברת לשמש בר עשתורנא בר
14 סחיאל בירח אדר שנת חמש
15 מאה וארבע .

1 Diese Grabhöhle des Hauses für die Ewigkeit machte
2 Sĕḥiel, Sohn des ʿAstôrgaʾ, Sohnes des ʿÛṣ,
3 Sohnes des Lišmeš, Sohnes des Lišmeš. Sie hat zwei
4 Sykomoren, die eine rechts, wenn du
5 eintrittst an dem neuen gegenüberliegenden Eingang.
6 Und Zĕbeidâ, Sohn des Maʿn, Sohnes des Bêlnûrʿatê,
7 eine Sykomore, wenn du eintrittst von links.

8 Diese Exedra, gegenüberliegend der
9 (Grab-)Höhle, die vor dem Thore [sich befindet], grub
10 und höhlte aus (?) Šauʿâu, Sohn des Taimâ, Sohnes
11 des Abgar, für sich und für seine Kinder und die Kindes-
12 kinder seiner geliebten Šegel,
13 Tochter des Lišmeš, Sohnes des ʿAštorgaʾ, Sohnes
14 des Sĕḥîĕl. Im Monate Adar des Jahres fünf-
15 hundert vier.

Die Stilisirung des obern Theiles dieser Inschrift ist sehr ungeschickt. Dem חדא על ימינא (Z. 4) müsste [וחדא] שקמא entsprechen. Sehr dunkel ist die Stellung von Zeile 6; man weiss nicht, worauf sie sich bezieht. Entweder ist וזבידא die Fortsetzung von סחיאל (d. h. es haben die Höhle Sĕḥîel und Zĕbaidâ gemacht) oder es ist ו[ל]זבידא zu lesen und danach zu übersetzen ‚und dem Zĕbaidâ gehört eine Sykomore‘.

Z. 1. מערתא ‚Höhle‘ findet sich schon Vogüé 35, 1: קברא נה ומערתא und 67, 2. 4: קברא ומערתא und ist mit hebr. מְעָרָה identisch. Es kommt ausser im Palmyrenischen und in jüdisch-aramäischen Dialecten auch im Syrischen in Uebersetzungen aus dem Hebräischen vor. Das Nabatäische hat dafür כפרא eingesetzt.

בת עלמא ‚Haus der Ewigkeit‘ und dann ‚Mausoleum‘ ist schon im Palmyrenischen nachgewiesen. Vogüé 32, 1: קברא נה בת עלמא und Vogüé 65, 1: קברא דנה בת עלמא. Zu vergleichen ist noch Simonsen, D, 13, wo bereits auf das noch jetzt bei den Juden für ‚Friedhof‘ gebräuchliche hebr. בית עלם (Eccl. 12, 5: כי הולך האדם אל בית עולמו) verwiesen worden ist.

Z. 2. סחיאל ist nur noch Vogüé 99, 3: סחיאל בר ו... אמלא nachzuweisen. Die Composition סחי + אל ist allerdings wunderlich, wenn man Thr. 3, 45 (סְחִי ‚Unrat, Verächtliches‘) vergleicht, aber die Namen סחו und סחי sind inhaltlich nicht besser.

עסתורגא wird weiter unten (Z. 13) עשתורגא (mit ש statt ס) geschrieben. Der Name עשתור, griech. Ἄσθωρος, findet sich ausser Vogüé 4, 2: מקימו בר זבידא עשתור und Euting, Ep. Misc. 23: [ד]כיר ברת הבא בר עשתור = Simonsen II, 5 (S. 59), noch Talmud jer. Dem., VI, 25[b] ob. und jer. Bik. 64[a] ob. Beachtenswerth ist die masc. Form gegenüber der biblischen עַשְׁתֹּרֶת (Ἀστάρτη). Aber schon im Moabitischen kommt עשתר־כמש vor, womit assyr. Ištar und sab.)X8o übereinstimmt. Die Beibehaltung des ש statt ת kann durch Dissimilation entstanden sein. Der zweite Theil des Compositums גא findet sich meines Wissens nur noch in dem Eigennamen עבדאלגא ‚Diener des al-Gaʾ‘, der nab. Inschrift von Bosra

(Vogüé, S. 102). Nach Analogie der Eigennamen עבדאלעזא, עבדאלבעלי, גרמאלבעלי, אשאלבעלי[1] (عَبْدُ العُزَّى) darf man wohl נא mit Vogüé als locale Gottheit ansehen, das Wort נא mag aber ursprünglich mit der Wurzel נאה zusammenhängen und ‚der Erhabene' bedeuten. Der Name עשתורנא bedeutet demnach ‚Aštôr ist erhaben', ähnlich wie נָאוּאֵל (Num. 13, 15).

עין. Wenn nicht Alles trügt, liegt hier der Name עין vor, der vielfach in der Bibel vorkommt. Man könnte freilich auch an עית denken und nab. עותו (Euting 25, 2) — غَوْث vergleichen, aber die Form des Buchstaben, besonders das Fehlen des linksseitigen Hakens, macht es kaum möglich ת zu lesen. Auch müsste man nach Analogie der übrigen aus dem Arabischen entlehnten Eigennamen עיתו (mit dem ו der Casusendung) erwarten.

Z. 3. לשמש kommt häufig in der Inschrift vor.

שקמן ‚Maulbeerfeigenbaum' (Ficus sycomorus), hebr. שִׁקְמָה, aram. שִׁקְמָא, ܫܩܡܐ. Vielleicht hängt damit das arab. سَقِمَ ‚krank sein' insofern zusammen, als dieses ursprünglich so viel bedeutet, wie ‚an der unverdaulichen Frucht der Sykomore (von Dioscorides 1, 182 als κακοστόμαχον bezeichnet) sich den Magen verderben'. Mit andern Worten: Die *Sikm*-Krankheit wurde zu Krankheit überhaupt. Der Sing. שקמא steht Z. 7. Das Wort ist wie im Hebr. und Aram. femininum.

Z. 4. תרתן (bibl.-aram. תרתין, syr. ܬܪܬܝܢ) findet sich schon auf dem Zolltarif von Palmyra II, 1, 25. 30; 2, 8.

חדא, so mit א auch auf dem Zolltarif II, 2, 10; dagegen im Biblisch-Aramäischen חֲדָה, ebenso חדה im Nabatäischen (Euting, Nab. Inschr., S. 93).

Zu ימינא und שמלא vgl. in der oben angeführten Inschrift aus Constantinopel die Phrase: מן ימינך ארבעא ומן סמלך ארבעא.

כדי אנת עלל wiederholt sich in Z. 7. Die Partikel כדי ist schon im Palmyrenischen nachgewiesen worden, so Vogüé 15, 3: כדי הוא תנן ‚während er hier war'; 15, 4: וכדי אתי לכא ית לגינא ‚und als er brachte hierher die Legionen'; Vog. 71, 2: כדי כתבת κ[ατὰ πρόσταγμα] und im Zolltarif II, 2, 11: כדי יתאיל. סריק. Dieselbe Partikel findet sich schon im Biblisch-Aramäischen, so Dan. 3, 7. 5, 20. 6, 11. 15. und in anderen aramäischen Dialecten, ist aber besonders in den Targumim und im Syrischen zu כד verkürzt worden.

אנת ‚du' (auch Zeile 7) erscheint hier im Palmyrenischen zum ersten Male.

Z. 5. עלל ‚eintretend', part. von עַל, wie im Zolltarif II, 3, 16: לכל די עלל לחשבן תגרא und in den meisten jüdisch-aramäischen Dialecten.

פא ist ein sehr interessantes Wort. Es ist wohl das masc. Aequivalent von hebr. פֵּאָה, aram. פָּאתָא (ܦܐܬܐ) ‚Seite'. Möglich ist es freilich auch als stat. absol. von פאתא anzusehen, man erwartet aber hier ein determinirtes Wort ‚an der neuen vorderen Seite' und nicht ‚an einer Seite'.

Z. 6. Ueber die dunkle Beziehung dieser Zeile zur Inschrift ist schon oben gesprochen worden.

Hervorzuheben ist der Eigenname מען, der schon oben Nr. 30 nachgewiesen worden ist, und der sehr eigenthümliche, weil mit zwei Götternamen combinirte Name בולנורעתה.

Der zweite Theil dieser Inschrift, der sich auf demselben Steine wie der erste befindet und gleichen Schriftcharakter zeigt, scheint gleichzeitig mit der ersten Hälfte oder nicht

[1] Vgl. J. Euting, Sinaitische Inschriften, Register s. v.

lang nach derselben eingravirt worden zu sein, und bezieht sich auf eine Exedra, die mit der Grabhöhle verbunden war.

Z. 8. אכסדרא ist schon oben 42 nachgewiesen worden.

מקבלא kann hier ebensowenig wie oben 42, 7 ‚aufnehmend' heissen, da jedes Object fehlt, und man kann nur zwischen ‚vordere' oder ‚gegenüberliegende' zweifeln. Für letzteres scheint zu sprechen

Z. 9 די מקבל בבא, das man ‚gegenüber dem Thore', aber auch ‚vor dem Thore' übersetzen kann.

בבא ‚Thor', ist im Palmyrenischen neu, das Biblisch-Aramäische kennt nur תַּרְעָא (שַׁעַר).
Auch חפר (hebr. חָפַר, aram. חֲפַר, arab. حفر) kommt hier zum ersten Male vor.

Z. 10. Dunkel ist חבת, das nach dem Zusammenhange synonym mit חפר sein muss.
שיען (oder שיעך ?) ist neu und mit biblischem שׁוּעַ n. pr. m. (Gen. 38, 2. 12, 1 Chr. 2, 3) und שׁוּעָא n. pr. fem. (1 Chr. 7, 32) zusammenzustellen.
תימא (oder תומא ?). Ersteres ist ziemlich häufig in den Inschriften.

Z. 11. אבגר ist neu und mit 'Αβγαρος zu vergleichen.
בנוהי ist sehr häufig, dagegen wird sonst בנאבנוהי (Vogüé 21, 1. 63, 2. 64, 1) und einmal (Vog. 31, 2) בני בנוהי geschrieben, unsere Inschrift scheint aber ולבנו zu haben.
Neu ist die Form בנוהיה ‚ihre Kinder'.
שגל ist ein öfters vorkommender weiblicher Eigenname.

47. (Tafel III.)

0·10 M. hoch; 0·34 M. breit.

.. בר[ת לשמש בר ירחבו[ל	[N. N., Toch]ter des Lišmeš, Sohnes der Jarḥibû[l]
.... מל[כו] רבא בר ש ...	.... Mal[ŏku], der Aeltere, Sohn des Š ....
חבל	Wehe !

Anhang.

Drei palmyrenische Inschriften des British Museum, von denen mir vor längerer Zeit Abklatsche von Herrn Dr. E. A. Wallis Budge zugeschickt worden sind, mögen hier mitgetheilt werden.

British Museum 1. (Tafel I.)

0·24 M. hoch; 0·17 M. breit.

מקימו	Muḳimu,
בר גרׄיא	Sohn des Gurjâ
עתעקב	Ate'aḳab
[ע]בדא	....
.. בא	....

Oberhalb des ר ist ein deutlicher Punkt, weshalb hier nicht גדיא zu lesen ist wie Vog. 32, 2: עתעקב בר גדיא בר עתעקב, sondern גריא, womit der Name גורין zu vergleichen ist. Die letzten zwei Worte wage ich nicht zu ergänzen.

British Museum 2. (Tafel I.)

0·12 M. hoch; 0·12—0·13 M. breit.

חבל	Wehe!
מקימו	Muḳimu,
בר מקימו	Sohn des Muḳimu.

British Museum 3. (Tafel I.)

0·12 M. hoch; 0·17 M. breit.

מלכת ברת	Malĕkat, Tochter
אידען	des Aida'ân .
חבל	Wehe!

Beide Namen, מלכת und אידען, sind neu. Zu ersterem ist biblisches מַלְכָּה zu vergleichen, letzteres ist eine Af'al-Form von der Wurzel ידע.

Glossar.[1]

א

אב ‚Vater‘: אבוהי ‚sein Vater‘ 43, 2. 5.

אב (ירח) Monat ‚Ab‘ 43, 6.

אבבא *n. pr. f.*: אבבא ברת והבלת 26.

אבגר *n. pr. m.* Ἄβγαρος: שוען בר תימא בר אבגר 46.

אביע *n. pr. m.* أَبْيَضُ: אתעקב בר אביע WZ. VIII, 14.

אדר (ירח) Monat ‚Adar‘ 6^a, b^. 42, 1. 46, 14.

אלהא ‚Gott‘: לשדרפא אלהא WZ. VIII, 11.

אחא *n. pr. m.*: הדירת אחא בר בולחא 15.

אלהבל *n. pr. m.* Ἐλάβηλος: מרין בר אלהבל חירן 5, 2; אלהבל בר מרין WZ. VI, 325 und מרין בר אלהבל das.

אידען *n. pr. m.*: מלכת ברת אידען BM. 3.

איר (ירח) Monat ‚Ijjar‘ WZ. VIII, 11.

אכסדרא ἐξέδρα 42, 5. 46, 1.

אליף *n. pr. m.*: חליז ברת אליף 16.

אליל (sic! ירח) Monat ‚Elul‘. WZ. VI, 318.

אלן *pron. dem.* ‚diese‘ 43, 3.

אלעא *n. pr. m.*: עתי ברת אלעא WZ. VIII, 15.

אם ‚Mutter‘; אמה ‚seine Mutter‘ 43, 2. 6. WZ. VI, 318.

אנת *pron. pers.* ‚du‘ 46, 4. 7.

אקמא *n. pr. f.* Ἀκμή: אקמא בת בילקא 4; אקמא ברת שמשגרם 36; חרא אקמא בר מלכו WZ. VI, 324.

אקמת *n. pr. f.*: אקמת ברת בלחוי 12; אקמת ברת חגגו זבידא 30.

ארבע *num.* ‚vier‘ 46, 15.

אשג *n. pr. m.*: מלכו בר אשג 33.

אתעקב *n. pr. m.*: אתעקב בר אביע WZ. VIII, 14.

אתתא ‚Weib‘; אתת ירחי 45^a^; אתתה ‚sein Weib‘ 4. SB. 977; אתת מרין WZ. VI. 325.

ב

בבא ‚Thor‘ 46, 9.

בולחא *n. pr. m.*: רמא בר זבדלא בר בולחא 1; הדירת אחא בר בולחא 15.

בילקא *n. pr. m.*: אקמא בת בולקא 4^b^.

בולנורעתה *n. pr. m.*: זבידא בר מען בר בילנורעתה 46, 6.

בונא *n. pr. m.* Βωννέης: עיא בר בונא 28; מתני בר בונא בר מתני 43, 4.

בורפא *n. pr. m.*: הגר ברת בורפא בר עתשא 21.

בידא *n. pr. m.* Βαιδᾶς: הגר בר בידא בר עדילא 14.

ביש ‚schlecht‘; בישת גדא ‚die Unglückliche‘ 44.

ביתא ‚Haus‘: בני ביתה WZ. VIII, 11.

בלחוי *n. pr. m.*: אקמת ברת בלחוי 12.

בלעקב *n. pr. m.* Βηλάκαβος: רבת בר בלעקב SB. 977.

בעלתיחן *n. pr. f.*: בעלת[י]חן ברת אלהבל בר מרין WZ. VI, 325.

בני *n. pr. m.*: בני בר חירן 13; בני בר תימי 24.

בר ‚Sohn‘; ברה ‚sein Sohn‘ 5; בנוהי 43. 3; לבנוהי ולבני בנוהי 46, 11 — 12; בר חרא ‚Freigelassener‘ (?) 36.

ברכו *n. pr. m.*: ברכו בר זבי מקימו 18.

ברעא *n. pr. m.*: ברעא בר זבדעתה בר זבדעתה ברעא 2.

ברען *n. pr. m.*: בולחא בר ברען בר זבדעתה 15.

ברעתה *n. pr. m.*: חגגו בר ברעתה 8^a^; חסד ברת ברעתה חגגו 31.

ברת ‚Tochter‘; ברתה ‚seine Tochter‘ 5.

בת (für ברת) ‚Tochter‘ 4^b^.

[1] In das Glossar sind auch die Vocabeln der von mir in den Sitzungsberichten der kais. Akad. d. Wissenschaft. Bd. 108, S. 973 (abgekürzt SB.) und in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes Bd. VI und VIII (abgekürzt WZ.) veröffentlichten palmyrenischen Inschriften aufgenommen worden.

בת חלי *n. pr. f.*: בת חלי ברת זמירא 27.

בת (für בית) ‚Haus'; בת עלמא ‚Haus der Ewigkeit' 8ᵇ. 43, 1. 46, 1.

בתר ‚hinter'; בתרה ‚hinter ihr' 42, 6.

ג

נארו *n. pr. m.*: [נארו] בר ידיעבל SB. 976; so nach Euting zu ergänzen.

נדא ‚Glück, Geschick'; בישת נדא ‚die Unglückliche' 44.

נומחא ‚Grabnische', *plur.* נומחיא 42, 6 und נמחין im Commentare.

נורא *n. pr. m.* Γούρας: ירחבולא בר והבלת נורא SB. 974. Vgl. Simonsen, S. 19: עתנתן נורי.

נור ‚weilen, schutzbefohlen sein': די יהא ניר בה WZ. VIII, 11.

נריא *n. pr. m.*: מקימו בר נריא עתעקב BM. 1.

ד

דמא (?) *n. pr. m.*: דמא בר זבדלא בר בולחא 1.

דה *pron. dem. f.*: מערתא דה 42, 4. 46. 1.

די *pron. rel.* 46, 6.

דנה *pron. rel. m.*: אכסדרא· דנה 42, 5. 46, 9; בת עלמא דנה 43, 1.

ה

הני *n. pr. f.*: הני ברת צרוזן 3ᵃ.

הנר *n. pr. m.*: הנר בר בדא בר עדילא 14.

הנר *n. pr. f.*: הנר ברת בורפא בר עתשא 21.

הדירת *n. pr. m.*: הדירת אחא בר בולחא 15.

הוא davon יהא ‚er wird sein' WZ. VIII, 11; vgl. מהוי.

ו

והבלת *n. pr. m.* Οὐαβάλλαθος: אבבא ברת והבלת 26; ירחבולא בר והבלת נורא SB. 974.

ז

זבדא *n. pr. m.* Ζάβδας: שלמלת בר זבדא SB. 973.

זבדלא *n. pr. m.* Ζαβδίλα: רמא בר זבדלה 1.

זבדבול *n. pr. m.* Ζαβδίβωλος: זבדבול בר שלמן 3ᵇ.

זבדעתה *n. pr. m.* Σαβδεάθης: ברען בר זבדעתה 15; ברעא בר זבדעתה בר זבדעתה סרי בר זבדעתה בר עתעקב 2; בריעא 42, 4; עתנתן בר זבדעתה WZ. VIII, 11.

זבי *n. pr. m.* Ζαββαῖος: מקימו בר זבי מקימו 18; ברכו בר זבי מקימו 18.

זבידא *n. pr. m.* Ζεβείδας: זבידא בר מקימו בר זבידא בר מען בר בולנורעתה 7; חירן 46, 6; אקמת ברת חנו זבידא מען 30.

זמירא *n. pr. m.*: בתחלי ברת זמירא 27.

זפרי (?) Beiname: אקמת ברת בלחוי זפרי 12.

ח

חביבי *n. pr. m.*: חביבי בר מלכו בר בל.. WZ. VI, 320.

חבולא *n. pr. m.*: [מע]נו בר חבולא WZ. VIII, 15.

חבת synonym mit חפר ‚graben' 46, 10.

חבר davon אחבר ‚Antheil gewähren, als Genossen annehmen' 42, 2.

חנני *n. pr. m.*: חנני בר מרין בר אלהבל חירן 5; אקמת ברת חנני זבידא מען 30; חסד ברת בריעתה חנני 31.

חנונא *n. pr. m.*: חנונא בר בריעתה 8ᵃ.

חדא *num.*: ‚eine' 46, 4.

חדתא ‚neu' 46, 5.

חוב vgl. פתיחוב 10.

חוי vgl. בלחוי 12.

חירן *n. pr. m.* מרין בר אלהבל בני בר חירן 13; זבידא בר מקימו בר חירן 5; חירן 7; חירן בר מרדא בר ידי 9.

חלי vgl. בת חלי 27.

חליו *n. pr. f.*: חליו ברת אלוף 16.

חלפת *n. pr. m.*: ירחי בר חלפת 45.

חמש *num.*: ‚fünf' 46, 14.

חסד *n. pr. f.*: חסד ברת בריעתה חנו 31.

חפר ‚graben' 46, 9.

חרא vgl. בר חרא 36.

ט

טבא ‚gut': לשדרפא אלהא טבא WZ. VIII, 11.

י

ידי *n. pr. m.* Ἰαδδαῖος: חירן בר מרדא בר ידי 9; מלכו בר ידי בר פתיחוב 10.

ידיעבל *n. pr. m.* Ἰεδεϊβηλος: ידיעבל בר ירכו 32; עתרם ברת נארו und נארו בר ידיעבל ידיעבל SB. 976.

ידע vgl. אידען BM. 3.

יום ,Tag': בפנן יומך ,bei der Wiederkehr deines Tages' 29.

ימלא *n. pr. m.*: בהילו בר משכו בר ימלא 1; שתנא ברת ימלא(?) 6.

ימינא ,Rechte' (Hand) 46, 4.

יקר ,Ehre': ליקר 43, 3; ליקרהן 43. 2.

ירח ,Monat': ניסן 15, WZ. VI, 325; איר WZ. VIII, 11; אב 43; אליל (sic) WZ. VI, 318; אדר 6ᵃ·ᵇ. 42. 46.

ירחבולא *n. pr. m.* Ἰαριβώλεως: ירחבולא בר מלכו ירחבול SB. 974; והבלת נורא WZ. VI, 321.

ירחי *n. pr. m.* Ἰαραῖος: ירחי בר מתני בר עגא 4; אתת ירחי בר מלכו בר ירחי 6ᵃ·ᵇ; עגא בר ירחי 45; ירחי בר חלפת WZ. VI, 323.

ירכו *n. pr. m.*: ידיעבל בר ירכו 32.

יעת Beiname: עגא בר ירחי יעת WZ. VI, 323.

יעתו Beiname (يَغُوث): בר עגא יעתו WZ. VIII, 16.

כ

כדי Conj. ,wenn' 46, 4. 7.

כהילו *n. pr. m.*: כהילו בר משכו בר ימלא 11.

כל ,alle': בני ביתה כלהן WZ. VIII, 11.

כפתא ,Kuppelnische' 42, 7.

ל

לשמש *n. pr. m.*: לשמש בר לשמש בר תימא 42, 2; עסתורנא בר עגן בר לשמש בר 46, 3; שגל ברת לשמש בר לשמש עשתורנא בר מחאל 46, 13.

מ

מאה ,Hundert': חמש מאה 46, 15.

מהן *n. pr. m.*: תמא ברת תימי מהן 34.

מהוי Beiname 42, 5.

מזנא *n. pr. f.* (l. מזבנא): מז[ב]נא מרת מלכו WZ. VI, 321.

מלכו *n. pr. m.* Μάλιχος: מלכו בר אשג 33; ירחי בר מלכו בר ידי בר פתיחוב 10; עתיכא בר מלכו 6ᵃ·ᵇ; מלכו בר ירחי 43, 1. נורבל בר מלכו בר תימצא 29; חביבו 4ᵃ; מלכו בר מלכו מקימו 4; בר מלכו בר כל . . WZ. VI, 320; שמשגרם בר מלכו ירחבול das. 321; מלכו בר נשום das. 324.

מלכת *n. pr. f.*: מלכת ברת אידען BM. 3.

מען *n. pr. m.* Μάννος: אקמא ברת חגגו זבידא זבידא בר מען בר בולנורעתה 30; מען 46, 6.

[מעני] *n. pr. m.*: [מע[נ]י בר חבולא] WZ. VIII, 15.

מערתא ,Höhle' 42, 4. 46, 1. 9.

מצבא ,Standbild' WZ. VIII, 11.

מקבל ,vordere' oder ,gegenüberliegende': די מקבלא די מערתא 46, 9; מקבל בבא 46, 8; כפתא מקבלתא 42, 7.

מקי (?) 5ᵇ, 3.

מקי *n. pr. m.* Μακκαῖος: מקי בר זבי מקימו 18. *n. pr. f.*: מקי אתת רבת בר בלעקב SB. 977.

מקימו *n. pr. m.*: מקימו בר מקימו BM. 2; זבידא בר 4ᵃ; מלכו בר מלכו מקימו מקי בר זבי מקימו 7; מקימו בר חירן מקימו 18; ברכי בר זבי מקימו 18; מקימו בר נריא עתעקב 44; בר תמא BM. 2.

מרדא *n. pr. m.* Μάρδου: חירן בר מרדא בר ידי 9.

מרין *n. pr. m.* Μαρίων: מרין בר אלהבל חין 5; מרין בר אלהבל und אלהבל בר מרין WZ. VI, 325.

מרתא ,Herrin': מרתהן ,ihre Herrin' 5ᵇ; מרת מלכו (im Sinne von אתת) WZ. VI, 321.

מרתי *n. pr. f.* Μάρθεις: מרתי ברת אלהבל בר מרין WZ. VI, 325.

משכו *n. pr. m.* Μόσχος: כהילו בר משכו בר ימלא 11.

מתני *n. pr. m.*: מתני בר נורבל בר מלכו 431, 3; תימצא בר מתני בר בונא בר מתני 43, 4. 5.

מתקרה *part. etpeel* von קרא 43, 5.

נ

נבי *n. pr. f.* 43, 2. 6.
נורבל *n. pr. m.* Νούρβηλος: מתני בר נורבל בר מלכו 43, 1. 4. 5.
נורעתה vgl. בולנורעתה 46, 6.
נצב ‚errichten‘: מצבא דנה נצב WZ. VIII, 11.
נצרא *n. pr. m.* 35.
נשום *n. pr. m.* Νάσσουμος: שמשגרם בר מלכו בר נשום WZ. VI, 324 (vgl. VIII, 16).

ס

סחיאל *n. pr. m.*: סחיאל בר עסתורנא 46, 2; עשתורנא בר סחיאל 46, 14.
סרי *n. pr. m.*: סרי בר זבדעתה בר עתעקב 42, 4.

ע

עבד ‚er machte‘ 43, 1. 46, 1.
עבד *n. pr. m.*: עבד ברחרא אקמא 36.
ענא *n. pr. m.* Ὄγγας: ירחי בר מתני בר ענא 4; ענא בר ירחי יעת בר ענא WZ. VI, 323; יעתו WZ. VIII, 16.
עד ‚bis‘ 42, 9.
עדילא *n. pr. m.*: הגר בר בדא בר עדילא 14.
עזא *n. pr. m.*: עזא בר בונא 28.
עין *n. pr. m.*: עסתורנא בר עין בר לשמש 46, 2.
עלל *part.* ‚eintretend‘ 46, 5. 7.
עלמא ‚Ewigkeit‘ 43, 3; vgl. בת עלמא.
עסתורנא *n. pr. m.*: סחיאל בר עסתורנא בר עין 46, 2.
עשתורנא *n. pr. m.*: לשמש בר עשתורנא בר סחיאל 46, 13.
עתה vgl. ברעתה und זבדעתה.
עתי *n. pr. f.*: עתי ברת אלנא WZ. VIII, 15.
עתיבא *n. pr. m.*: Lesung zweifelhaft (viell. עתיפא), fraglich ob es als Compositum von עתה anzusehen oder Εὐτύχης zu deuten sei.
עתנתן *n. pr. m.*: עתנתן בר זבדעתה WZ. VIII, 11.
עתעקב *n. pr. m.* Ἀθηάκαβος: מקימו בר נריא בר עתעקב BM. 1. סרי בר זבדעתה בר עתעקב 42, 4.
עתרם *n. pr. m.*: [עתרם] ברת ידיעאל SB. 976 (so nach Euting zu ergänzen).
עתשא *n. pr. m.*: הגר ברת בורפא בר עתשא 21.

פ

פא ‚Seite, Eingang‘: פא חדתא 46, 5; בפא (?) 5[b].
.. פנא 6.
פן ‚Wiederkehr‘: בפן יומך 29.
פתיחוב *n. pr. m.*: מלכו בר ידי בר פתיחוב 10.

צ

צלם ‚Bild, Statue‘ 6[a. b]. 14. 16. 18. 36. SB. 973; WZ. VI. 320; VIII, 14; *plur.* צלמיא 43, 3.
צלמת ‚Bild, Statue‘ (einer weiblichen Person) 22; WZ. VI, 321.

ק

קבל vgl. מקבל, מקבלא und מקבלתא 42, 7. 96, 5. 9. 10.
קרא vgl. מתקרה 43, 5.

ר

רבת *n. pr. m.*: רבת בר בלעק[ב] SB. 977.
ריע *n. pr. f.*: ריע ברת מרין בר אלהבל חירן 5.
רמא *n. pr. m.*: רמא בר זבדלא בר בולהא 1.
רחם ‚lieben‘: די רחמת לה 46, 12.

ש

שנל *n. pr. f.*: שנל ברת לשמש בר עשתורנא 46, 12.
שדרפא (Σατράπης) ‚Gottheit‘: שדרפא אלהא טבא WZ. VIII, 11.
שוען *n. pr. m.*: שוען בר תימא 46, 10.
שלמת *n. pr. f.*: שלמת ברת שמשגרם WZ. VI, 318.
שלמלת *n. pr. m.* Σαλμάλλαθος: שלמלת בר זבדא SB. 973.
שמלא ‚linke Seite‘ 46, 7.
שמשגרם *n. pr. m.* Σαμσιγέραμος und Σαψιγέραμος: שלמת ברת שמשגרם WZ. VI, 318; אקמא ברת שמשגרם בר מלכו das. 324.

שנת ‚Jahr‘ 1. 2. 6. 7. 15. 27. 29. 42. 46, 14; WZ. VI, 318. 325, VIII, 11.

שקמא ‚Sykomore‘ 46, 7; שקמן תרתן 46, 3.

שתא *num.* ‚sechs‘ 42, 6.

שתנא *n. pr. m.*: שתנא בר תמלא oder ברת ימלא 6.

ת

תימא *n. pr. m.* Θαίμης: לשמש בר תימא 42, 3; שוען בר תימא בר אבנר 46, 10.

תימי *n. pr. m.*: תמא ברת תימי מהון 34; בני בר תימי 24.

תימלא (?) *n. pr. m.*: שתנא בר תימלא 6.

תמא *n. pr. f.*: תמא ברת תימי מהון 34; מקימו בר תמא 44.

תימצא *n. pr. m.*: מלכו בר תימצא בר מתני 43, 7.

תרתן *num.* ‚zwei‘: שקמן תרתן 46, 4.

תשפר Beiname: עתנתן בר זבדעתה תשפר WZ. VIII, 11.



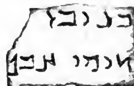
1/4 natürlicher Grösse.

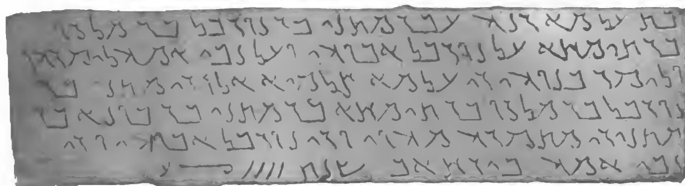

16


28


42

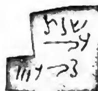

18


24

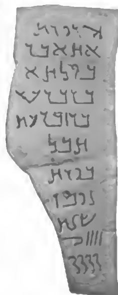

43


45ᵃ

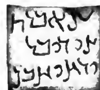

13

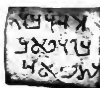

27ᵇ


26


15


14


45ᵇ


21


34


44

¹/₄ natürlicher Grösse.



$^1/_4$ natürlicher Grösse.

IV.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER BLEMYER UND NUBIER.

VON

J. KRALL,

CORRESPONDIRENDEN MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

MIT DREI LICHTDRUCKTAFELN.

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 20. APRIL 1898

I.

Zur Geschichte der Blemyer.

Die Nachrichten der classischen, arabischen und koptischen Quellen über die Blemyer und Nubier und ihre wiederholten kriegerischen und friedlichen Beziehungen zu Aegypten sind im Laufe dieses Jahrhunderts von verschiedenen Seiten zusammengestellt und kritisch erläutert worden.[1]

Was mich veranlasst, auf diese Fragen nochmals zurückzukommen, ist der Umstand, dass ich auf einer in den Monaten Februar und März dieses Jahres in Aegypten ausgeführten Reise auf eine Reihe griechischer und koptischer Urkunden aufmerksam wurde, welche auf die Beziehungen der Blemyer und Nubier zu Aegypten und auf ihren Culturzustand neue charakteristische Streiflichter werfen.

Von den drei griechischen Urkunden sind nur zwei, und auch diese gerade an den entscheidenden Stellen in unzulänglicher Weise, von Baillet in der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Comptes-Rendus, 1888, S. 326—336 herausgegeben worden. Sie sind nach Baillet' und Emil Brugsch's Mittheilungen 1887 von Grébaut einem Fellachen in Gebeleïn für das Museum in Gizeh abgekauft worden. Im Inventar des Gizeh-Museums fehlt jede auf diese Urkunden bezügliche Eintragung. Die Notice des principaux monuments exposés au Musée de Gizèh (Cairo 1897, S. 105) äussert sich über dieselben äusserst lakonisch:

Parchemin Gebeleïn

Parchemin d'un roi Blemmye.

Sie sind jetzt im Saale XLIV unter der Nr. 349 in zwei Rahmen ausgestellt.

[1] Letronne, Histoire du Christianisme en Égypte, en Nubie et en Abyssinie, jetzt Œuvres choisies, I, Serie I, S. 25 f.; Quatremère, Mémoires géographiques et historiques, II, 127 f.; Revillout, Mémoire sur les Blemmyes à propos d'une inscription copte trouvée à Dendur in den Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Serie I, Bd. VIII, 2, S. 371 f. Vgl. auch meine Studien zur Geschichte des alten Aegypten, IV, Das Land Punt in den Sitzungsberichten der k. Akademie in Wien, phil.-hist. Classe, Bd. CXXI, Abh. XI, S. 70 f.

Diese griechischen Urkunden sind, wie schon Baillet[1] hervorgehoben hat, auf Gazellenleder, die koptischen dagegen auf Krokodilleder geschrieben. Neben dem nationalen Beschreibstoffe, dem Papyrus, kamen im alten Aegypten vor allem Holztafeln, Topfscherben (Ostrakon) und Kalksteintafeln (Plax)[2] zur Verwendung. Texte auf Leder sind dagegen verhältnissmässig selten nachzuweisen.[3] Bekannt ist die Stelle der Inschriften aus dem Denderahtempel, in welcher ein Plan dieses Tempels auf einer Thierhaut erwähnt wird,[4] und jene der Annalen Tethmosis III., in welcher die Verzeichnung des Berichtes über die Schlacht von Megiddo auf einer Lederrolle vorkommt.[5] Eine in der Zeit des neuen Reiches geschriebene Lederurkunde des Berliner Museums erzählt von Tempelbauten aus der Zeit Usertesen I.,[6] aus der Zeit Ramses II. stammt ein Rechnungsbuch aus Leder, welches Virey in Luxor 1885 erworben hat.[7] Aus nachchristlicher Zeit liegen in der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer zahlreiche Urkunden auf Leder vor, welche noch unentzifferte Pehlewitexte enthalten, die wohl auf die Occupation Aegyptens durch Chosroës II. zurückgehen.[8]

Die griechischen Urkunden sind, wie bereits erwähnt, in Gebeleïn gefunden worden, ebenso wurde mir als Provenienz der koptischen Urkunde, auf welche wir unten näher eingehen werden, Gebeleïn angegeben. Auch für die übrigen koptischen Urkunden dieser Gruppe können wir Gebeleïn als Fundstätte vermuthen. Damit ist es freilich nicht ausgemacht, dass sie in Gebeleïn selbst niedergeschrieben wurden.

Die Nekropolen von Gebeleïn sind von Maspero,[9] dann von Daressy[10] durchforscht worden. Schon Dümichen[11] hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Localität [12]

---

[1] a. a. O., S. 326: La matière en est curieuse, ce ne sont ni des stèles, ni des papyrus, mais des peaux de gazelle, assez blanches, d'une grande souplesse, un peu déformées.

[2] Oft wird ungenau bei Beschreibungen zwischen Ostrakon und Plax — der Ausdruck findet sich in koptischen Texten — nicht unterschieden. So ist die Thronbesteigungsanzeige Tethmosis I. (Aeg. Zeitschr. XXIX, 117) auf einer Plax, nicht auf einem Ostrakon geschrieben, vgl. Sethe, Aeg. Zeitschr. XXXVI, 3.

[3] Vgl. Birch, Aeg. Zeitschr. 1871, 103 f. und 117 f., sowie Pietschmann, Leder und Holz als Schreibmaterialien bei den Aegyptern, in Sammlung bibliothekwissenschaftlicher Arbeiten, Heft VIII, 105 f.

[4] , Dümichen, Baurkunde von Denderah 18 f., Taf. 36 f., Brugsch, WB Suppl. 1002; vgl. Dümichen, Baugeschichte von Denderah, S. 14 und Taf. 1 a.

[5] Brugsch, Thesaurus V, 1163. Auch im Papyrus Malcolm heisst es , Aeg. Zeitschr. 1871, 104; vgl. v. Bissing, Die statistische Tafel von Karnak, XIII, der auch auf den Berliner Papyrus 3057, Col. 22, Z. 14 aufmerksam macht, wo eine Lederrolle aus Amenóthes III. Zeit erwähnt wird, und zugleich die Vermuthung ausspricht, dass Leder das eigentliche Urkundenmaterial der Aegypter gewesen sei.

[6] Uebersetzt von Stern, Aeg. Zeitschr. 1874, S. 85 f., vgl. Erman, Märchen des Papyrus Westcar II, 36.

[7] Étude sur un parchemin rapporté de Thèbes in Mémoires de la Mission du Caire, I, 481 f.

[8] Vgl. Führer durch die Ausstellung der Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 69 und 70, wo auch auf Tafel III eine dieser Urkunden reproducirt ist. Eine Lederhandschrift mit ‚magical texts in Coptic' aus dem British Museum erwähnt Birch, Aeg. Zeitschr. 1871, 103.

[9] Maspero schildert in anschaulicher Weise die Localität: ‚A mi-route entre Erment et Esnèh, le Nil était obstrué jadis par un banc de mauvais calcaire, qui courait d'un côté à l'autre de la vallée et formait, comme à Gebel-Silsilèh, une sorte de barrage naturel. Les eaux l'avaient percé dès les premières dynasties, et n'en avaient laissé subsister qu'une tranche mince, dirigée du Sud au Nord, longue d'environ 3000 mètres, haute de 60 au point culminant, et, couronnée aujourd'hui par la coupole d'un santon. Encore à l'époque romaine elles entouraient cet îlet de roches, et se rejetant sur la gauche, arrosaient au passage la petite ville d'Aphroditêspolis. Depuis lors, le canal Ouest a été comblé par les alluvions, de nos jours, le fleuve coule entier dans l'ancien bras oriental, et le village de Gébéléïn, qui a succédé à Aphroditèspolis, est assez loin dans l'intérieur des terres. La nécropole est repartie sur les deux rives. Une partie des morts franchissaient le Nil et allaient s'établir sur l'autre bord, près de l'endroit où s'élève aujourd'hui le village de Méálah . . . . . les autres étaient enterrés à quelques centaines de mètres de la ville, au pied de la montagne (Premier rapport sur les fouilles exécutées en Egypte, Bibliothèque égyptologique, I, 211).

[10] Recueil X, 133 f., 139 f. [11] Geschichte des alten Aegypten, 64. [12] Brugsch, Dict. géogr., S. 46.

in ihrer Bedeutung ‚die des Doppelfelsens' sich mit der modernen arabischen Bezeichnung Gebeleïn ‚die beiden Felsen' deckt. Da sich auch gelegentlich die Gruppe ‚die beiden Felsen der Hathor'[1] findet, so war an Strabo[2] zu erinnern, der in jener Gegend eine Ἀφροδίτης πόλις kennt. Eine an Ort und Stelle gefundene Inschrift aus der Zeit Trajans[3] spricht von der Ἴσιδος θεᾶς μεγίστης Πάθυρις.

Neben finden wir in der geographischen Liste von Abydos die Ortschaft genannt. Aus dem Papyrus des Louvre Nr. 3226 führt Brugsch[4] die Variante ‚die Insel im Flusse' an. Eine Stele des mittleren Reiches, welche Daressy[5] herausgegeben hat, erwähnt die Stadt und deren Nothlage, wohl in Folge mangelnder Nil-Ueberschwemmung. Auf einer Statue eines Schreibers aus schwarzem Granit, welche Sayce[6] in Elkab gesehen, findet sich die Legende . In Bezug auf die Lage dieser Ortschaft ist auf die Bemerkungen von Daressy[7] zu verweisen: ‚A l'endroit nommé Gébéléïn, le Nil passe au pied de trois rochers isolés, hauts d'une vingtaine de mètres. Au sommet du plus grand de ces monticules a existé un temple d'époque ptolémaïque,[8] bâti en grès, et sur une des pierres qui en proviennent j'ai pu lire dans la légende d'une divinité , variante du d'Abydos. Le temple a été renversé probablement par les Coptes, qui ont laissé des constructions en cet endroit. Une chapelle arabe dédiée au Skeikh Moussa domine le rocher.' Dümichen[9] suchte diese ‚Strominselstadt' auf der grossen Insel, welche gegenüber von Gebeleïn liegt (vgl. unten S. 8).

Noch eine dritte Localität wird in der Gegend von Gebeleïn erwähnt, es ist die Κροκοδείλων πόλις, welche Strabo[10] neben Ἀφροδίτης πόλις erwähnt. In der Gegend von Gebeleïn sind neben Denkmälern des mittleren Reiches[11] auch zahlreiche demotische, griechische und koptische Papyrus und Topfscherben gefunden worden. Ein griechischer Papyrus aus diesen Funden ist datirt εν κροκοδιλων πολει του παθυριτου.[12] Eine Stele aus der XIII. Dynastie nennt den Sobk von . Daressy[13] sieht in den alten Namen des späteren Krokodilopolis,[14] près du village arabe de Rizagat.

Wir lassen nun den Text der griechischen Urkunden folgen:

---

[1] Brugsch, a. a. O., S. 1105.
[2] 817.
[3] Recueil X, 140.
[4] Dict. géogr. 248, 1114, 1169.
[5] Recueil XIV, 21.
[6] Recueil XX, 112.
[7] Recueil X, 140.
[8] Ueber diesen Tempel vgl. Recueil XIV, 26. In den Grundmauern einer Kapelle des Ptolemaios VII. Philometor fand sich eine Stele eines Monthotpe.
[9] Geschichte des alten Aegyptens, 64 f.
[10] 817.
[11] Recueil XIV, 26, XVI, 42.
[12] Papyrus von Gebeleïn, Nr. 331 (Catalognummer 10369).
[13] Recueil XIV, 25.
[14] Hier darf man auch an den Sobk, den Herrn von Etur erinnern. Die Localität lag nach einem Turiner Papyrus (Pleyte und Rossi, Taf. 157, Z. 8), in der Nähe von Theben und wurde von Brugsch, Dict. géogr. 1114, einem Krokodilopolis gleichgesetzt.

Nr. I.

Breite 48 Cm., Höhe 24 Cm. Gazellenleder.

† ЄΓΩ ΧΑΡΑΧΗΝ ΒΑϹΙΛЄΙϹΚΟϹ ΤΩΝ ΒΛЄΜΥΩΝ
ΓΡΑΦΩ ΤΟΙϹ ΤЄΚΝΟΙϹ ΧΑΡΑΧΗΝ ΧΑΡΑΠΑΤΧΟΥΡ
ΚΑΙ ΧΑΡΑϨΙЄΤ ΩϹΤЄ ΚЄΛЄΥΩ ΚΑΙ ΔЄΔΩΚЄΝΑΙ
ΤΗϹ ΚΟΥΡΑΤΩ̇ΡΙΑϹ ΤΗϹ ΝΗϹΟΥ ΛЄΓΟΜЄΝΗϹ ΤΑΝΑΡЄ
ΚΑΙ ΟΥΔЄΙϹ ΚЄΛЄΥЄΤΑΙ ΚΩΛΥϹΑΙ ΥΜΑϹ ЄΑΝ ΔЄ
ΑΓΝΟΜΟΝΟΥϹΙΝ ΟΙ ΡΩΜЄΙϹ ΜΗ ΠΑΡЄΧΟΥϹΙΝ ϹΥΝΗΘЄΙΑΝ
Ο ΦΥΛΑΡΧΟϹ. ΟΥ ΚΩΛΥϹЄΤΑΙ ΟΥΔЄ Ο Ϋ́ΠΟΤΥΡΑΝΟϹ
ΚΡΑΤΗϹΑΙ ΡΩΜЄΙϹ ЄΩϹ ΠΛΗΡΩΝЄΤΑΙ ΤΑϹ ϹΥΝΗΘЄΙΑϹ
ΤΗϹ ΝΗϹΟΥ ΜΟΥ
ΧΑΡΑΧΗΝ ΒΑϹΙΛЄΙϹΚ/ ○—
ΛΑΙΖЄ ΔΟΜЄϹΤ/ ΜΑΡ/ ☧
ΤΙΟΥΤΙΚΝΑ ΔΟΜ/ ΜΑΡ/ +
† ΔΙ ЄΜΟΥ ϹΑΝϹΝΩϹ ЄΓΡ/ Μ ΦΑΩΦΙ ΚΔ ΪΝΔ/ Α

Z. 3. Baillet liest Χαραζιε εως τε.
Z. 4. Baillet liest κουρατοριας.
Z. 6. Baillet liest ΑΤΗΟΜΟΗΟΝΕΥΗΑΙΡΩΜΕΙΣ und παρεχουσι η συνηθεια.
Z. 11. Baillet liest Λαιζιε.
Z. 12. Baillet liest Πουτικηα.
Z. 13. Baillet liest Σωνσνως.

Uebersetzung.

† Ich Charachen, Kleinkönig der Blemyer
schreibe den Kindern Charachen's, Charapatkur
und Charahiet, dass ich befehle, dass gegeben werde
die Verweserschaft der Insel, welche Tanare genannt wird,
und niemand, so wird befohlen, dürfe Euch hindern. Wenn die
Römer Schwierigkeiten machen und nicht das Uebliche gewähren,
so wird weder der Phylarchos noch auch der Hypotyrannos gehindert,
die Römer zu bewältigen bis sie das Uebliche erfüllen
meiner Insel.
Charachen, Kleinkönig ○—
Laize, Domestikos, Zeuge ☧
Tiutikna, Domestikos, Zeuge +
† Durch mich Sansnos(?) geschrieben, im Monat Paophi, den 24., in der ersten Indiction.

Nr. II.

Breite 43 Cm., Höhe 6 Cm. Gazellenleder.

† ЄΓΩ ΠΑΚΥΤΙΜΝЄ ЄΠΙΦ/ ΒΑϹΙΛΙϹΚΟΥ ΓΡΑΦΩ ΠΩΛЄ ΤΩ ЄΥΓЄΝЄϹΤΑΤΩ ΪЄΡЄΙ
ΤΗΝ ΚΟΥΡΑΤΟΡΙΑΝ ΤΗϹ ΝΗϹΟΥ ΤЄΜϹΙΡ ΛЄΓΟΜЄΝΗ ΤΑΝΑΡЄ ЄΔΩΚΑ ϹΟΙ ΑΠΟΚΡΟΤΩϹ

ΠΑΝΤΑ
ΑΠΟ ΤΟΥ ΝΥΝ ΚΑΙ ЄΙC ΤΟ ΔΙΗΝЄΚЄC ΑΠΑΝΤΑΝ ΧΡΟΝΟΝ ΚΑΙ CΤΟΙΧЄΙ ΜΟΙ ΩC ΠΡΟΚ/
ΔΙ ЄΜΟ ЄΓΡ/ ///ΟΝΟC ΓΡ/ ΑΘΥΡ ΚΓ/ ΙΝΔ°/ ΪΑ/

Z. 1. Baillet liest ΠΑΚΑΤΙΜΝΕ; auch ΠΩΚΑΤΙΜΗЄ wäre möglich.
Z. 2. Baillet liest Τενσιρ und ΑΠΟΚΡΑΤΩΝ.
Z. 3. Baillet liest απαντα αει.
Z. 4. Baillet liest εγω εγρ(αψα) αγαθον ο εγρ(αψα—αψε).

Uebersetzung.

† Ich Pakytimne, der ausgezeichnetste Kleinkönig (ver)schreibe Poae, dem berühmtesten Priester
die Verweserschaft der Insel Temsir, genannt Tanare. Ich habe Dir besonders gegeben
von nun an für alle folgende Zeit und bin ich mit allem Vorstehenden einverstanden.
Durch mich . . . . . on, den Schreiber geschrieben am 23. Athyr der elften Indiction.

Baillet löst die Sigle επιφ/ durch ἐπιφύλαρχος oder ἐπιφυλακίτης auf, und übersetzt: ‚Moi, Pakatimné, épiphylarque (ou epiphylacite) du roi.‘ Der Titel επιφ/, der dem Kleinkönig zukommt, ist im deutlichen Gegensatz zu dem Titel εὐγενέστατος, den der Priester erhält, und da in der ersten Urkunde der βασιλείσκος selbst es ist, der die Verweserschaft verleiht, möchte ich, vollends bei der grammatischen Regellosigkeit unserer Urkunden, auf den Genitiv ΒΑCΙΛΙCΚΟΥ kein Gewicht legen, es ist sonach zu lesen ἐπιφανέστατος. ΑΠΟΚΡΟΤΩC steht für ἀποκρίτως, welches in griechischen und koptischen Rechtsurkunden sehr gewöhnlich ist.

Nr. III.

Breite 28 Cm., Höhe 20 Cm. Gazellenleder.

† ЄΓΩ ΑΡΓΩΝ ΥΙΟC ΛΑΙΖЄ ΑΡΓΥΡΟΠΡΑCΤΗC [ΠΑΡΑ]
COΥ ΝΟΑΪΜΗΚ ΚЄΡΜΑ ΤΩΝ [Α]ΠΟ ΒΑΡΙΤΩΝ ΧΡΥCΟ
ΝΟΜΙCΜΑΤΙΑ ЄΝΔЄΚΑ Γ'/ ΧΡ/ Ν ΪΑ ΜΟΝΑ
ΚΑΙ ΤΑΥΤΑ ΠΑΡΑCΧЄΙΝ CЄ ΟΠΟΔΑΝ ΒΟΥΛΗΘЄΙ[ΗC]
ΚΑΙ ЄΑΝ ЄΥΡΗΘЄΙΗ ΑΛΛΗΝ ΑCΦΑΛЄΙΑΝ ЄΚ ΧЄΙΡΟC
ΔΙΟCΚΟΡΟΥ ΑΚΑΙΡΩΝ ЄΙΝΑΙ ΚΑΙ ΑΝΙCΧΥΡΟΝ ЄΙ ΜΗ
ΤΗ ΧЄΙΡΙ CΑΝCΝΩΤΟC ΓΡΑΜΜΑ/
† ΔΙ ЄΜΟΥ ΪΑΝΙ ΝΟΤΑ ЄΠЄΙΦ ΪΓ ΙΝΔ/ Β

Uebersetzung.

† Ich Argon, Sohn des Laize, Silberwechsler, habe (?) von (?)
Dir (?), Noaimek (?), an Kleingeld von den Schiffern Gold-
stücke elf, sage Goldstücke 11 und nicht mehr,
und werde Dir diese geben, wann Du es wollen wirst;
und wenn eine andere Urkunde von der Hand
des Dioskoros gefunden würde, so soll sie verfallen und ungiltig sein, ausser
wenn es nicht eine von der Hand des Sansnos (ist), des Schreibers.
† Durch mich Jani Notar, am 13. Epeiph, der zweiten Indiction.

Die Urkunde Nr. I ist aus der ersten, die Urkunde Nr. III aus der zweiten Indiction datirt, es ist nicht unmöglich, dass diese Urkunden aus zwei aufeinanderfolgenden Jahren

stammen. In der Urkunde Nr. I erscheint unter den Zeugen der Domestikos Laize, in der Urkunde Nr. III finden wir einen Argon, Sohn des Laize. Die Urkunde Nr. I ist von einem Sansnos geschrieben, in der Urkunde Nr. III wird auf ein Schriftstück von der Hand des Sansnos Bezug genommen. Man darf die Vermuthung aussprechen, dass wir es hier mit denselben Persönlichkeiten (Laize und Sansnos) zu thun haben.

In welchem Verhältnisse die Urkunde Nr. I mit der ersten zu der Urkunde Nr. II mit der elften Indiction steht, vor allem, welche derselben die ältere ist, lässt sich dagegen mit Sicherheit nicht sagen. Man kann nur vermuthen, dass die Urkunde Nr. I als die ausführlichere auch die ältere ist, in der zweiten werden die näheren Bestimmungen in Hinblick auf den bestehenden Rechtszustand nicht weiter berührt.

Aus unseren Urkunden ersehen wir vorerst, dass Blemyer[1] die officielle Bezeichnung des Volkes war. Die anderen Namensformen Βεγα, Βουγαειτες, welche in den axumitischen Inschriften zur Anwendung kommen und den Uebergang zu der Form Beǵa[2] bilden, deren sich die Araber bedienen, sind sonach nicht einheimisch, sondern den Blemyern von ihren Nachbarn beigelegt worden. Es ist bekannt, dass Letronne[3] gerade das Gegentheil angenommen hatte.

An der Spitze des Volkes standen Fürsten, welche sich βασιλίσκοι nennen. In der bilinguen Inschrift von Axum, welche Salt und Bent abgeschrieben haben,[4] ist von sechs βασιλίσκοι der Bugaeïten und ihrer Bezwingung die Rede, in unseren Urkunden bezeichnen sich Charachen und Pakytinme als βασιλίσκος τῶν Βλεμύων. Bekanntlich nennt sich auch Silko in seiner Inschrift einen βασιλίσκος Νουβάδων καὶ ὅλων τῶν Αἰθιόπων. Damit war ein Zugeständniss an das byzantinische Staatsrecht gebracht und ein Bekenntniss der Unterordnung unter eine höhere Macht, sei es der byzantinischen, sei es, was mir für die Blemyer wahrscheinlicher ist, der axumitischen, ausgesprochen. Die axumitischen und persischen Könige, die sich als gleichberechtigt mit den byzantinischen Kaisern ansahen, führen in dieser Zeit den Titel βασιλεὺς βασιλέων.

Für den Culturzustand der Blemyer ist es charakteristisch, dass ihre Könige einen Hofstaat eingerichtet hatten, der an den byzantinischen erinnert. Wir sehen, dass neben dem König Charachen seine Domestici als Zeugen in der Rechtsurkunde Nr. I erscheinen. Dasselbe werden wir für den Nubierkönig Kyrikos beobachten können. Einen Anlauf sich in die staatlichen Formen, wie sie durch das voranleuchtende Muster des byzantinischen Reiches gegeben waren, einzufügen, können wir sonach bei diesen Völkern beobachten, es fragt sich nur wie die Blemyer sich zu dem Christenthume stellten.

Baillet nimmt mit aller Bestimmtheit an, dass der Kleinkönig Charachen ein Christ war (nous avons donc affaire à un roi chrétien).[5] Es ist richtig, dass in diesen Urkunden das Chrismon wiederholt zur Verwendung kommt. Zweifellos waren die Schreiber dieser

---

[1] Unsere Urkunden, sowie die Inschrift des Königs Silko geben die Form Βλέμυες (mit einem ‚μ'). Auch das von Stern mitgetheilte Blemyerepos schreibt Βλέμυες. Bei den Schriftstellern findet sich vorwiegend die Schreibung Βλέμμυες. Die Kopten schreiben ⲛⲓ-ⲃⲁⲗⲛⲉⲙⲙⲱⲟⲩⲓ.

[2] Quatremère, Mémoires, II, 134, hat zuerst die Gleichstellung der Blemyer mit den Beǵa vorgeschlagen, die jetzt allgemein angenommen und durch koptische (vgl. unten S. 11, A. 7) und axumitisch-äthiopische Texte gestützt wird.

[3] Œuvres choisies, I, 29 sagt er bei Besprechung der axumitischen Inschriften: ‚Dans tout cela, le nom de Blémyes ne paraît nullement, quoiqu'il s'agisse des mêmes contrées que les auteurs grecs leurs assignent; d'où nous pouvons conclure avec quelque assurance que ce nom de Blémyes n'était pas celui que ces peuples se donnaient eux-mêmes, et n'était qu'une de ces dénominations systématiques connues seulement des géographes et des historiens.'

[4] Vgl. D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Abessynien, in dem XLIII. Bande dieser Denkschriften (III. Abh.), S. 17.

[5] a. a. O., S. 330.

Urkunden, dieser Jannes, Sansnos Christen; der Zeile, welche ihre Unterschrift enthielt, geht das Chrismon voraus. Wie könnte es auch anders sein, stammen ja die Urkunden aus einer Gegend, wo das Christenthum seit Jahrhunderten zu Hause war. Anders steht die Frage, wenn wir an den Kleinkönig Charachen und seinen Hof herantreten. Man beachte, dass wir am Schlusse der Urkunde den Namen des Königs und zweier seiner Domestici lesen; bei den letztgenannten ist es ausdrücklich vermerkt, dass sie als Zeugen fungierten. Die Bedeutung dieser Unterschriften ist klar. Bei den Rechtsurkunden dieser Zeit ist es üblich,[1] dass die Partei, von welcher die Urkunde ausgeht — in unserem Falle ist es der Kleinkönig Charachen — erklärt, dass sie mit allem wie es geschrieben steht einverstanden sei (στοιχεῖ μοι ὡς πρόκειται). In den Fällen, wo die Parteien des Schreibens unkundig waren, machten sie ihr σημεῖον, aus drei Kreuzen bestehend, dem der Notar ihre Namen beifügt. ‚Die, welche schreiben können, haben mit eigener Schrift geschrieben, diejenigen, welche unter uns nicht schreiben können, haben einen Notar herbeigerufen, damit er für sie unterschreibe', heisst es in einem der koptischen Papyrus aus Gizeh.[2]

In unserer Urkunde Nr. I haben wir es nicht mit den eigenhändigen Unterschriften des Königs und seiner zwei Domestici zu thun, begreiflicherweise waren diese Blemyer der griechischen Schrift unkundig. Der Notar Sansnos hat die drei Namen eingetragen und neben jedem derselben steht ein Zeichen, welches dem Semeion der byzantinischen Urkunden entspricht. Von diesen Zeichen kann nur das letzte als ein Kreuzeszeichen angesehen werden, der zweite Domesticus war danach zu urtheilen ein Christ. Das Zeichen, welches neben dem Namen des Kleinkönigs Charachen steht, kann aus dem Kreise christlicher Symbolik nicht erklärt werden.

Zu diesen Erwägungen kommt ein anderes Moment ergänzend und bestätigend hinzu. Der ευγενεστατος ιερευς πωαε, welcher in der Urkunde Nr. II die Verweserschaft der Insel Tanare erhält, ist, wie dies auch von Baillet[3] angenommen wird, ein heidnischer, blemyscher Priester, einer von den Priestern, von denen Olympiodoros spricht. Dass ein christlicher König die Verweserschaft einer auf ägyptischem Boden oder nicht weit davon gelegenen Insel einem heidnischen Priester anvertraut haben sollte, ist wenig wahrscheinlich.

Man wird als Ergebniss unserer Betrachtung es aussprechen können, dass die Blemyerkleinkönige unserer Urkunden, trotzdem sich in ihrer unmittelbaren Umgebung Christen befanden, Heiden geblieben waren.[4] Sie zeigten sich jedoch der christlichen Lehre gegenüber soweit tolerant, dass sie an der Anbringung christlicher Symbole in von ihnen erlassenen, von ihren christlichen Notaren niedergeschriebenen Urkunden keinen Anstoss nahmen. Mit diesem Ergebniss stimmt es, dass die Bega, die Nachkommen der Blemyer, noch in arabischer Zeit Heiden waren.

Die Bedeutung dieser Urkunden liegt in der Erwähnung der Römer, der Ρωμαις,[5] wie sie zweimal in der Urkunde Nr. I genannt werden. Der Kleinkönig verleiht die κουρατωρια — ein Ausdruck, welcher der juristischen Sprache jener Jahrhunderte[6] geläufig war — einer

[1] Vgl. unsere Ausführungen im Corpus Papyrorum Raineri, Koptische Texte, I, 4.

[2] Ciasca, Papiri Copti, S. 16.

[3] a. a. O., S. 331.

[4] Vgl. auch unten S. 26.

[5] In koptischen Texten heissen die Römer ρωμεος; ποτρο ητε ηιρωμεος heisst der König der Römer. Auch die von Kircher herausgegebenen Scalen geben die Form ρωμεος.

[6] Wir finden die Formen κουρατωρία (= ἐπιτροπή), Iust. Cod. 3, 10, 1 § β', und κουρατορεία Nov. 123, 5, Const. IV, Can. 11, vgl. das Greek Lexicon of the Roman and Byzantine periods (Boston 1870) von Sophokles.

Nilinsel an seine (?) Söhne und trifft für den Fall, dass von Seiten der Römer Schwierigkeiten gegen seine Verfügungen erhoben werden sollten (wenn sie das Gebührende nicht entrichten würden) für uns in ihrer Kürze nicht näher fassbare Bestimmungen, wie man sich der Römer erwehren sollte. Vor allem bleibt es zweifelhaft, wer unter dem φύλαρχος und dem ὑποτύραννος, die an der fraglichen Stelle erwähnt werden, gemeint sei.

Aus dieser Erwähnung der Römer in einer in Gebeleïn gefundenen Urkunde wird man schliessen können, dass diese Blemyer auf römischem, d. h. ägyptischem Boden und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weit von Gebeleïn sassen. Die getroffenen Bestimmungen zeigen ferner, dass es sich um keinen einfachen Beutezug, sondern um eine dauernde Festsetzung auf ägyptischem Boden handelte, die, wenn unsere Vermuthung, dass die Urkunde Nr. II jünger ist als Urkunde Nr. I, richtig ist, zum mindesten ein Decennium gedauert haben müsste.

In unseren bisherigen Quellen lässt sich der Name der Insel Temsir,[1] beziehungsweise Tanare, deren Verweserschaft verliehen wird, nicht nachweisen. Baillet[2] hat diese Insel in der Nähe von Meroë gesucht, in der neuen Heimat, welche die unter Psammetik angeblich aus Aegypten gezogenen Angehörigen der Kriegerkaste sich bereitet haben sollten. Aber da müsste man doch die Frage aufwerfen, wie kommen diese, auf eine etwa zwischen ‚Chartum und Sennaar gelegene' Insel bezüglichen Urkunden nach Gebeleïn? Dass ein Blemyerhäuptling sie auf seinen Beutezügen nach Oberägypten mitgenommen haben sollte, ist denn doch unwahrscheinlich. Zu dem kommt als ausschlaggebendes Moment, dass in der Urkunde Nr. I, wie wir jetzt wissen, die Römer erwähnt werden. Man wird die Insel sonach viel nördlicher auf ägyptischem Boden, im Kataraktengebiete, vielleicht gar in der Nähe von Gebeleïn zu suchen haben. Ohne diese Frage mit dem bisher vorliegenden Material entscheiden zu wollen, möchte ich doch daran erinnern, dass bei Gebeleïn thatsächlich zwei Nilinseln liegen, über welche sich Dümichen,[3] der vorzügliche Kenner ägyptischer Geographie, also äussert: ‚Aegypten ist ein Geschenk des Nils; nicht nur das fruchtbringende Land an seinen Ufern verdankt ihm seine Entstehung, sondern auch die vielen mit Culturboden überdeckten Inseln sind sein Werk, und je grösser diese Inseln, umso längere Zeit hat der Nil zu ihrer Bildung gebraucht. Nun liegen gegenüber von Gebeleïn zwei Inseln im Strom, von denen die südliche über eine halbe deutsche Meile lang ist und die früher vielleicht mit der nördlich anstossenden zusammenhing. Eine Insel von solcher Grösse ist sicher alten Datums, denn lange Zeit ist erforderlich gewesen, bis um einen im Strom liegenden Felsblock herum im Laufe der Jahrhunderte durch die alljährliche Ablagerung des Schlammes, den die Fluthen des Nils mit sich führen, eine Insel von so bedeutender Ausdehnung entstehen konnte.'

Die Annahme, dass Blemyerhäuptlinge auf ägyptischem Boden Herrscherrechte ausübten, hat gewiss nichts Auffallendes, wenn wir die Nachrichten, die uns über die Blemyer und ihre Beziehungen zum römischen Reiche erhalten sind, uns vergegenwärtigen. Schon in einem Epigramm aus der Zeit des Pescennius Niger[4] ist von einem rex Thebaeorum die Rede, in welchem Lumbroso[5] einen Blemyerhäuptling vermuthet. Aber erst während der

[1] Der Name klingt an den Dämonennamen ⲧⲁⲙⲥⲁⲣⲓ an, welcher in einem Papyrus der erzherzoglichen Sammlung vorkommt (ⲧⲁⲙⲥⲁⲣⲓ ϯⲱⲗⲉⲕ ⲉⲗⲁⲕ ⲛⲛⲉⲕⲕⲁϭ ⲛϭⲁⲙ u. s. w.), vgl. Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, V, 121, Nr. 2.

[2] a. a. O., S. 332.

[3] Geschichte des alten Aegyptens, S. 64.

[4] Spartianus, Pescennius Niger, 12.

[5] L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani, S. 51 f.

inneren Wirren im römischen Reiche im dritten Jahrhunderte werden sie für den Bestand der ägyptischen Provinz gefährlich. Schon der Usurpator Aemilian, aus der Zeit des Kaisers Gallienus, hat wohl mit ihnen zu thun gehabt.[1] Claudius Firmus (272/3 n. Chr.), der sich auf einer von Neroutsos publicirten Inschrift als der λαμπρότατος ἐπανορθωτής neben einem eradirten Σεβαστός bezeichnet,[2] war mit den Blemyern befreundet.[3] Hatte schon früher Revillout in die Zeit des Odenathos einen ‚empereur Blemye' gesetzt, den er in einer Cartouche des Tempels von Esneh — nach einer älteren Abschrift (…) Pšilaau von ihm gelesen — gefunden zu haben glaubte,[4] so sieht gar Paul Mayer in diesem supponirten Blemyerkaiser den eradirten Σεβαστός der eben erwähnten griechischen Inschrift: ‚Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass Claudius Firmus den Fürsten der Blemyer Pšilaan in Aegypten zum Kaiser ausrufen liess, und in seinem Namen als Präfect in Alexandrien residirte; er wird deshalb als Wiederhersteller der Freiheit des Landes von der Nationalpartei gefeiert'.[5] Trotz alledem sehe ich, wenigstens vorläufig, keine Nöthigung, von der schon von Lepsius vorgeschlagenen Richtigstellung[6] der fraglichen Cartouche in (…) abzugehen, welche statt eines problematischen Blemyerkaisers den wohlbekannten Kaiser M. Julius Philippus gibt, eine Richtigstellung, auf welche Brugsch[7] schon 1888 in seiner Polemik gegen den Pariser Demotiker hingewiesen hatte. Ich bin auf die Frage nur eingegangen, damit nicht der Blemyerkaiser Pšilaau, an den unter den Aegyptologen nur wenige geglaubt haben dürften, nun nachträglich von den römischen Epigraphikern zu neuem Leben erweckt werde.

Aurelian, welcher der Herrschaft des Claudius Firmus ein Ende bereitete, liess bei seinem Triumphe unter anderen Völkerschaften auch Blemyer und Axumiten vorführen.[8] Probus findet die Blemyer in Ptolemaïs und Koptos sesshaft und zwingt sie erst nach blutigen Kämpfen diese Gebiete herauszugeben.[9] Diokletian sah sich dann genöthigt das Collimitium den Nubiern abzutreten, sich auf Philae zu beschränken und durch Zahlung eines jährlichen Tributes die Schonung Oberägyptens von den Nubiern und Blemyern zu erkaufen.[10] Diese über ein Menschenalter dauernden Bewegungen des ausgehenden dritten Jahrhunderts erhalten erst ihre rechte Bedeutung, wenn man sie im Lichte von Vorgängen betrachtet, die sich auf dem Boden Aethiopiens im weitesten Umfange in jener Zeit zu vollziehen begannen.

Hier setzen die demotischen Inschriften von Philae ein. Sie zeigen uns, dass mindestens bis zum Anfange des dritten Jahrhunderts ein grosses äthiopisches Reich mit der Residenz in Meroë bestand. Alljährlich kamen äthiopische Gesandtschaften aus Meroë, um in dem Heiligthume der Isis auf Philae Opfer darzubringen. Die Votivsteine dieser Aethiopen sind, weil auf römischem Boden gesetzt, nach den Jahren römischer Kaiser datirt. Daneben gedenken sie auch der heimatlichen Fürsten, so des Königs Trrmn.

---

[1] Trebellius Pollio, Tyr. trig. c. 22: Thebaidem totamque Aegyptum peragravit et quatenus potuit barbarorum gentes forti auctoritate summovit.

[2] Die von P. Meyer im Hermes 32, 268 f. erläuterte Inschrift lautet: . . . . Σεβαστοῦ | ἐπεὶφ ᾱ | ἐπὶ Κλαυδίου Φίρμου | λαμπροτάτου ἐπανορθωτοῦ.

[3] Vopiscus, Firmus, c. 9. cum Blemmyis societatem maximam tenuit.

[4] Revue égypt. V, 121 f.

[5] P. Meyer im Hermes, a. a. O.

[6] Der letzte Kaiser in den hieroglyphischen Inschriften, Aeg. Zeitschr. 1870, 25 f.

[7] Aeg. Zeitschr. 1888, 63.

[8] Vopiscus, Aurelian, c. 33.

[9] Vopiscus, Probus, c. 17.

[10] Prokop, Bell. pers. I, 19.

Diese meroïtischen Fürsten erhalten den Titel , welchen wir bei der bekannten Gleichsetzung von und Aethiopien nicht anders als König Aethiopiens, beziehungsweise König der Aethiopen wiedergeben können. Daneben finden wir auch den Titel König des Nuḥselandes. Man beachte, dass wir bei dem ersten Titel das Zeichen haben, welches zu lesen ist, während in dem zweiten Falle die Gruppe für ⲣⲣⲟ steht. Die Nuḥs sind die Vorläufer der Nubier, die unmittelbaren Nachbarn der Aegypter im Süden, der Titel würde sonach einem späteren ‚König des Nubier-(Nobaten-)Landes'[1] entsprechen. In griechischer Uebersetzung liegt uns der eigentliche Titel dieser meroïtischen Fürsten in jenem König βασιλεὺς Αἰθι[όπων][2] vor, welchen wir in einer griechischen Inschrift in dem westlichen Tempel von Philae erwähnt finden. Hieher gehört die Κανδάκη, βασίλισση Αἰθιόπων.[3] Wenn der Nubierkönig Silko in seiner berühmten Inschrift sich einen βασιλίσκος Νουβάδων καὶ ὅλων τῶν Αἰθιόπων nennt, so liegt uns hier die Verbindung der Titel vor, mit welchen sich die meroïtischen Könige in den demotischen Inschriften bezeichnen liessen, wobei, für einen Nubierkönig bezeichnend, der Titel König der Nuḥse vorangestellt wird.

Neben diesem Reiche von Kusch, mit dem Centrum in Meroë, ersteht etwa seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. ein neues Reich mit dem Centrum in Axum. Zoskales ist der erste König dieses Gebietes, von dem wir hören, er beherrschte die ganze Küste von dem Lande der Moschophagen, also etwa von Suakin an bis zu den Somaliländern (μέχρι τῆς ἄλλης Βαρβαρίας). Das Land Pwent, die Ausfallspforte für die Producte des Sudans, war in den Händen der axumitischen Fürsten. Es liegt auf der Hand, dass die Bildung dieses axumitischen Reiches für die nördlichen Nachbarn, die Blemyer und das meroïtische Reich, von einschneidender Bedeutung sein musste. Die Blemyer sind ja die Bewohner der Gebiete zwischen dem Nil und dem Rothen Meere, von Suakin bis hinauf zu den ägyptischen Grenzen; sie haben jederzeit durch Erhebung von Zöllen von den ihr Gebiet durchziehenden Karawanen Vortheil gezogen. Die wiederholten Streifzüge in das römische Gebiet, welche wir für die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts beobachten können, sind wohl mit die Folge der veränderten Verhältnisse. Die Blemyer sind allmählig in Abhängigkeit des mächtig nach Norden nilabwärts strebenden Axumiterreiches gerathen. Dies geht aus den axumitischen Inschriften mit Sicherheit hervor. Schon der noch unbekannte König der Inschrift von Adulis berühmt sich die Βεγα unterworfen zu haben.[4] In der bilinguen Inschrift von Axum aus der Mitte des vierten Jahrhunderts[5] ist von sechs aufständischen βασιλίσκοι der Bugaëten die Rede, die vom König Aeizanes wieder unterworfen wurden. Aber noch mehr, unter seinen Titeln führt König Aeizanes auch den eines βασιλεὺς Βουγαειτῶν,[6] neben den βασιλίσκοι ist er sonach der eigentliche Herr, der βασιλεύς. Mag auch das Unterthänigkeitsverhältniss dieser Blemyerschaaren zu dem axumitischen Reiche gelegentlich auch nur ein loses gewesen sein, immerhin sind es Zugehörige dieser neuen Staatenbildung auf ost-

[1] In einer Inschrift der Pyramide des Königs aus Begerawieh (LD, V, 52 a) finden wir einen Propheten des Amon . . . . . vom , vgl. Brugsch, Aeg. Zeitschr. 1887, 27.

[2] Leider ist der Name des Königs nicht mit Sicherheit zu lesen, Letronne gab nach einer Copie von Wilkinson (Rec d. Inscr. gr. et lat. II, 224), ΤΟ ΠΡΟΣΚΥΝΗΜΑ ΒΣΑΙΣΑ . . . ΨΕΝΤΗΣ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΙΘΙ[ΟΠΩΝ], Lepsius hat statt ΒΣΑΙΣΑ . . vielmehr ΑΒΡΑΤΟΕΙΣ, welche Lesung Brugsch, Thesaurus V, 1033, für die bessere hält.

[3] Apostelgeschichte VIII, 27.

[4] CIG. III, Nr. 5127 B.

[5] Jetzt bei D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Abessinien, a. o. S. 6, A. 4, a. O. S. 17, Z. 18.

[6] Der vollständige Titel lautet, a. a. O., Z. 1—6: Ἀειζανᾶς βασιλεὺς Ἀξωμιτῶν καὶ Ὁμηριτῶν καὶ τοῦ Ῥαειδᾶν καὶ Αἰθιόπων καὶ Σαβαειτῶν καὶ τοῦ Σιλεῆ καὶ τοῦ Τιαμῶ καὶ Βουγαειτῶν καὶ τοῦ Κάσου, βασιλεὺς βασιλέων, υἱὸς θεοῦ ἀνικήτου Ἄρεως.

afrikanischem Boden, die im Vertrauen auf den ihnen also erwachsenden Rückhalt ihre kühnen Streifzüge in die südliche Provinz des Römerreiches ausführen. Hier gewinnt auch die Notiz Bedeutung, dass Aurelian, der direct mit den Axumiten keinen Krieg geführt hat, neben blemyschen auch axumitische Gefangene in seinem Triumphzuge aufführen liess, und wir können aus dieser Notiz schliessen, dass das Abhängigkeitsverhältniss der Blemyer zu den Axumiten schon in der Zeit Aurelians bestand.

Ueber die Beziehungen des Axumiterreiches zu dem Reiche von Meroë sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet. Zuletzt können wir den Bestand des meroïtischen Reiches für die Zeit des Kaisers C. Vibius Trebonianus Gallus[1] nachweisen, wo wir von einem Aethiopenkönig Trrmn hören. In dem vierten Jahrhunderte treten uns ganz andere Verhältnisse entgegen. An die Stelle der Meroïten sind die Nubier getreten, welche in den Zeiten des Eratosthenes in einer Reihe von Königreichen das äthiopische Reich im Westen umgaben.[2] Nur von ihnen und den Blemyern ist in diesen Gegenden mehr die Rede. Um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts muss das Reich von Meroë in die Brüche gegangen sein, mit als die Folge der Begebenheiten, welche die Machtentfaltung des axumitischen Reiches hervorgerufen hatte.[3] Da die Herrschaft Roms über Nubien unter den gänzlich veränderten Verhältnissen ohne unverhältnissmässige Opfer nicht zu erhalten war, so war es eine kluge politische Massregel Diokletians, die Nubier, welche den grössten Theil der Erbschaft des meroïtischen Reiches angetreten hatten, durch Abtretung des Collimitiums für sich zu gewinnen und dieselben gegen die Blemyer auszuspielen. Während die Blemyer die Unterthanen der axumitischen Könige waren, haben die Nubier eine römerfreundliche Haltung eingenommen und sich bemüht durch Annahme des Christenthums möglichst bald in den byzantinischen Culturkreis sich einzufügen.

Aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts hören wir von blemyschen Gesandten am Hofe des Kaisers Constantins[4] und gelegentlich, so im Leben des Asketen Pachomios ist von Streifzügen der Blemyer bis in die Nähe von Tabenne die Rede.[5] Wie es an dieser Grenze Aegyptens gegen das Ende des Jahrhunderts zugieng, ersehen wir aus einer 391/2 verfassten Eingabe des Bischofs Appion von Syene an die Kaiser Theodosios und Valentinian über die Bedrückung seiner Kirchen durch die Blemyer und Annubaden.[6] Es ist den Blemyern in dieser Zeit, wohl durch Unterstützung ihrer axumitischen Oberherren, die mit den Nubiern in fortwährendem Kampfe begriffen waren, gelungen, sich in einem Theile jener Gebiete festzusetzen, welche Diokletian ihren Gegnern, den Nubiern, eingeräumt hatte. In diesen Sitzen fand sie Olympiodoros, der ihnen einen gewissen Grad von Cultur zuschreibt und das Interesse hervorhebt, das ihre Priester für griechische Bildung und Sprache hatten.

Weitere Angaben erhalten wir aus den koptischen Quellen. Aus der Biographie des Schenute erfahren wir, dass die Blemyer (ⲚⲒⲂⲀⲖⲚⲈⲘⲘⲰⲞⲨⲒ)[7] nach Norden gezogen waren,

[1] Hess, in der Aeg. Zeitschr. 1888, S. 69.

[2] Strabo 786.

[3] Vielleicht darf man darauf die Stelle des Rhetors Cl. Mamertinus (Genethl. Maximiani XVII in den Panegyrici latini, ed. Bæhrens) beziehen, auf welche zuerst Quatremère, Mémoires II, 133. N. 1 aufmerksam gemacht hat; in derselben wird auf Kämpfe der Blemyer gegen die Aethiopen angespielt: ‚sed etiam Blemyes illi, ut audio, levibus modo assueti sagittis, adversus Aethiopas quaerunt arma, quae non habent, et paene nudis odiis proelia internicina committunt.'

[4] Eusebios, Leben Constantins IV, 7.

[5] Revillout, Mémoires sur les Blemmyes, 390.

[6] Wessely, Ein bilingues Majestätsgesuch aus dem Jahre 391/2 n. Chr. (XIV. Jahresbericht des Staatsgymnasiums in Hernals).

[7] Amélineau, Monuments (Mémoires de la Mission française au Caire IV) S. 49: ⲁⲥϣⲱⲡⲓ ⲇⲉ ⲟⲛ ⲛⲟⲩⲥⲏⲟⲩ ⲉⲥⲟⲣⲉ ⲛⲓⲃⲁⲗ-ⲛⲉⲙⲙⲱⲟⲩⲓ ⲓ ⲉϧⲏⲧ ⲛⲥⲉϭⲓ ⲛϩⲁⲛⲡⲟⲗⲓⲥ ⲟⲩⲟϩ ⲛⲥⲉⲉⲣⲁⲓⲭⲙⲁⲗⲱⲧⲉⲩⲉⲓⲛ ⲛⲛⲓⲣⲱⲙⲓ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲧⲉⲃⲛⲱⲟⲩⲓ . ⲁⲩⲓ ⲉⲣⲏⲥ ⲛⲉⲙ

um Städte zu erobern und ihre Einwohner und ihr Vieh gefangen zu nehmen; auf der Rückkehr nach dem Süden hielten sie sich im Nomos von Psoi auf, wo ihnen Schenute entgegentrat und ihnen ihre Gefangenen abjagte. Aus dem Leben des Nestorios wissen wir, dass er in dieser Zeit gelegentlich seiner Verbannung in die Oase el-Khargeh von den Blemyern zu leiden hatte. Mit Recht ist hervorgehoben worden,[1] dass die Blemyer bei diesen Operationen eine Stütze bei den Resten heidnischer Bevölkerung fanden, welche in Oberägypten, wie die Episode der Verbrennung eines heidnischen Tempels durch Schenute bezeugt, noch vorhanden waren.

Diesen Bewegungen machte der von dem Feldherrn Maximinos mit den Häuptlingen der Blemyer und Nubier 452 auf hundert Jahre geschlossene Friede ein Ende. Priscus,[2] dem wir die Nachricht verdanken, behauptet, dass die Blemyer und Nubier den Kürzeren gezogen hätten. Aus den Stipulationen des Friedens ersehen wir, dass der Cult der Isis auf Philae, an welchem die Blemyer, wie früher die Angehörigen des meroïtischen Reiches theilnahmen, in alter Weise fortging, wozu Letronne aus griechischen, Brugsch[3] aus demotischen Inschriften aus Philae Belege gebracht haben. In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts wurden dann die Blemyer aus ihren Sitzen im Nilthale von den immer mehr erstarkenden Nubiern gedrängt. Silko, dessen Inschrift im Tempel des Sonnengottes Mandulis in Talmis ich nach wie vor für keine christliche halten kann,[4] berühmt sich die Blemyer wiederholt geschlagen zu haben. Bald nachdem Silko seine Inschrift hatte setzen lassen, fand der Uebertritt der Nubier zum Christenthume statt; damit war das Schicksal der heidnischen Culte auf Philae besiegelt. Das Vorgehen des Narses, des Persarmeniers gegen die Propheten und Statuen der Isis auf Philae erweist sich als eine gegen die Blemyer speciell gerichtete Massnahme. Von dem römischen Reiche im Norden und dem christlich gewordenen Nubierreiche im Süden gefasst, werden die Blemyer in ihre alten Sitze zurückgeworfen. Da unsere Urkunden paläographisch dem Ende des fünften Jahrhunderts zuzuweisen sind (vgl. unten S. 25), so sind sie vor diese Katastrophe der Blemyer zu setzen.

Bei unserer Skizze der politischen Verhältnisse dieser ostafrikanischen Gegenden in den sechs ersten nachchristlichen Jahrhunderten haben wir die Frage nach der ethnographischen Stellung der Aethiopen von Napata und Meroë beiseite gelassen. Es kann ja sein, dass in diesem äthiopischen Reiche gelegentlich fremde Stämme die Herrschaft an sich gerissen haben, und namentlich die Königsgeschlechter fremden Stammes gewesen sind, die grosse Masse der Bevölkerung gehörte in jenen Gegenden den heutigen Nubiern verwandten Stämmen an. In diesem Sinne haben wir uns schon oben dahin ausgesprochen, dass die Nuḥse der altägyptischen Inschriften als Vorgänger und Verwandte der Nubier anzusehen seien. Die spärlichen, ihrer Bedeutung nach bekannten Namen aus diesen Gebieten lassen sich, wie dies zuletzt Schäfer[5] ausgeführt hat, aus dem Nubischen befriedigend erklären. Ebenso haben einzelne Namen der Aspalotinschrift aus dem nubischen Wortschatz eine Deutung gefunden,[6] ein Vorgang der gewiss seine Berechtigung hat, wenn man bedenkt,

ϯⲁⲓⲭⲙⲁⲗⲱⲥⲓⲁ ⲧⲏⲣⲥ ⲟⲩⲟϩ ⲁⲩⲟⲩⲟϩ ⲉⲃⲟⲗⲥⲉⲛ ⲛⲉⲟⲙϣ ⲯⲟⲓ, vgl. Revillout, Mémoires sur les Blemmyes, S. 393 f. In der arabischen Uebersetzung der koptischen Lebensbeschreibung werden die Blemyer durch البجاة, die Bega wiedergegeben, in Uebereinstimmung mit der Annahme von Quatremère (Amélineau, a. a. O., S. 396 und A. 5).

[1] Revillout, a. a. O., S. 412 f.

[2] ed Niebuhr, 153.

[3] Aeg. Zeitschr. 1888, 68, Thesaurus, V, 1002 f.

[4] Studien, IV, 72. Wessely setzt die Inschrift in dem S. 11, A. 6 angeführten Programme, S. 42 in das sechste Jahrhundert.

[5] Aeg. Zeitschr 1895, 96.

[6] Schäfer in der Aeg. Zeitschr. 1895, 113.

dass das von Erman[1] herausgegebene koptisch-nubische Ostrakon, welches den ersten Jahrhunderten der Heğra angehören dürfte, trotz des dazwischen liegenden Jahrtausends aus den heutigen nubischen Dialecten sich erläutern lässt.

Die Bedenken, welche seinerzeit Lepsius gegen die Culturfähigkeit der Nubier ausgesprochen hatte, sind von Max Müller[2] beseitigt worden. Die nubischen Reiche in der arabischen Zeit zeigen, dass die Nubier sich in die Formen höherer Gesittung einzufügen vermochten. Es waren ja sesshafte Stämme, während die kuschitischen Völker vorwiegend Nomaden geblieben sind, so vor allem die Nachkommen der Blemyer.

Hier darf ich auf eine ältere Beobachtung[3] zurückgreifen. Eine Prüfung des Lautbestandes der Ortsnamen der Völker des Südens, wie sie uns vor allem in den Pylonenlisten aus der Zeit Thetmosis III. vorliegen, ergab zwei scharf von einander getrennte Gruppen. In der einen ist das ⊂⊃ sehr häufig, dagegen das 𓎛 und ● — vielleicht auch das 𓉔 — gar nicht vertreten; in der anderen findet sich das 𓉔 und 𓎛 und gelegentlich auch das ● vor. Zu der ersteren Gruppe gehören vor allem die Namen der am Nil bis Meroë hin gelegenen Localitäten, die wir als von Nuḥse-Nubiern bewohnt ansehen. Zu dieser Gruppe gehört auch mit geringen Ausnahmen die Gesammtheit der Personennamen, die uns aus den Gebieten der Länder des Südens in den ägyptischen Inschriften überliefert sind. Die nachfolgende Zusammenstellung wird dies erhärten. Sie enthält die in den äthiopischen Inschriften, vor allem in der Stele des Königs Aspalot, welche Schäfer[4] neuerdings herausgegeben und behandelt hat, sowie die in den demotischen Inschriften von Philae vorkommenden Personennamen, die Letzteren, da die Druckerei über demotische Typen nicht verfügt, in der von Brugsch in dem fünften Bande seines Thesaurus eingehaltenen Transcription.

Abr . . ., bezw. Abr . amne, König, Br., V, 1032.
Αβρατοεις . . . . Ψεντης, Br., V, 1032, 1033.
König, LD, V, 15, KB, 930, vgl. Brugsch, Dict. géogr., 313.
Arbtgi, Arbatugi, Mann, Br., V, 1009.
Arghrue, Mann. Br., V, 1011.
Akrre, Mann, Br., V, 1009, 1020.
Atnginri, Mann, Br., V, 1033.
König, KB, 957.
Königin, LD, 47 c.
LD, V, 25, KB, 972.
König, LD, V, 51 c.
Königin, LD, V, 55.
Mann, Aspalotstele.
König.
König, KB, 942.
Titel, Aspalotstele.
Mann, Harsiatefstele, Z. 106.
König, LD, V, 43, 44, 66, KB, 944, vgl. Aeg. Zeitschr. 1887, 19 f.
Mann, Aspalotstele.
König, LD, V, 16 b; KB, 938.
Obelisk aus Dongolah, Rec., VIII, 169; KB, 929.

[1] Mit Zusätzen von Reinisch, Aeg. Zeitschr. 1897, S. 108.
[2] Who were the Ancient Ethiopians (aus den ‚Oriental Studies of the Oriental Club of Philadelphia 1894' separat abgedruckt), S. 3 f.
[3] Studien zur Gesch. des alten Aegypten, IV, S. 36 f.
[4] Aeg. Zeitschr. 1895, S. 101 f.

König, KB, 962.

Königin, Aeg. Zeitschr., 1892, 48 f.

Mutter Tearko's, Melanges, I, 12.

Mann, Aspalotstele.

Wigi, Wingi, Mann, Br., V, 1025, 1026, 1027.

König, in einer hieratischen Inschrift an der Treppenwand im östlichen Flügel des Pylonenbaues von Philae erwähnt. Br., V, 1004/5.

Mann, Harsiatefstele, Z. 94.

König, LD, V, 54, c, d, vgl.

Btrti, Mann, Br., V, 1019.

Officier, Peônche-Inschrift, Z. 8, vgl. auch Rec. XVIII, 191.

Prsme, Mann, Br., V, 1010.

Ψεντης Br., V, 1032, 1033, vgl. Αβρατοεις.

Mëula, Göttername, Br., V, 1008.

Mntoë, Mann, Br., V, 1024.

Mra, Mann, Br., V, 1003.

Mann, Aspalotstele.

König, KB, 956.

V. Frau, Aspalotstele.

Niar, Königin, Br., V, 1032.

Mann, Aspalotstele.

Mann, Aspalotstele.

König, LD, V, 16; KB, 933. Für den zweiten Namensbestandtheil habe ich (hist.-philol. Analecten, Aeg. Zeitschr. 1883) an den Namen Ἀκτισάνες bei Diodor I, 60 erinnert.

V. Königin, Aspalotstele.

Mann, Aspalotstele.

Officier, Peônche-Inschrift, Z. 8.

Mann, Harsiatfstele, Z. 94.

Mann, Aspalotstele.

Mann, Aspalotstele.

König, KB, 928.

Suni, Mann, Br., V, 1031, Inschrift aus Dandur.

Σιλκώ, βασιλίσκος Νουβάδων καὶ ὅλων τῶν Αἰθιόπων (CIG. III, Nr. 5072; für die Endung κω vgl. unsere hist.-philol. Analecten in der Aeg. Zeitschr. 1883.

Slua, Mann, Br., V, 1034.

Prinz, KB, 935.

König, Σαβάκων, KB, 922.

König, Σεβιχώς, KB. 923.

Štltn, Mann, Br., V, 1025.

Mann, Aspalotstele.

Mann, Aspalotstele.

Mann, Aspalotstele.

König, LD, V, 54 c, d, KB, 953.

Königin, Bronce des Louvre, Mélanges I, 88.

König, LD, V, 52 a.

Königin, LD, V, 47 a, b, Κανδάκη.

Krni, Br., V, 1024, 1009, 1015.

Kisna Mann, Br., V, 1003.

Mann, Harsiatfstele, Z. 93.

Tami, Mann, Br., V, 1009.

Mann, Aspalotstele.

Mann, Aspalotstele.

Trrmn, König, Br., V, 1016, 1019, 1020, 1021, vgl. den Königsnamen Abydosliste Nr. 49.

König, Τάρχος, Ταραχός, Τεαρχώ, Τέαρχος, KB, 924.
Mann, Aspalotstele.
Totoi, Mann, Br., V, 1038.

Zweifelhaft.
Mann, Aspalotstele.
Mann, Aspalotstele.
Mann, Aspalotstele.

Die von uns gegebenen Urkunden geben eine Reihe von Blemyernamen, ⲭⲁⲣⲁⲭⲏⲛ, ⲭⲁⲣⲁⲡⲁⲧⲕⲟⲩⲣ, ⲭⲁⲣⲁϩⲓⲉⲧ, ⲡⲁⲕⲩⲧⲓⲙⲛⲉ, ⲗⲁⲓⲍⲉ, ⲁⲣⲅⲱⲛ, und wohl auch ⲧⲓⲟⲩⲧⲓⲕⲛⲁ, ⲡⲱⲁⲉ und ⲛⲟⲗⲓⲙⲏⲕ. Bei den drei erstangeführten Namen sieht man, dass sie aus der Zusammensetzung von ⲭⲁⲣⲁ mit ⲭⲏⲛ beziehungsweise ⲡⲁⲧⲕⲟⲩⲣ, ϩⲓⲉⲧ, entstanden sind. Man sieht aber zugleich, dass in ihnen jener Laut, welcher in den hieroglyphisch und demotisch uns überlieferten äthiopischen Namen so gut wie gar nicht vertreten ist, geradezu dominirt, ich meine das ⲭ, welches in den acht Namen viermal vorkommt, daneben findet sich auch einmal das ϩ. In den demotisch überlieferten Namen findet sich weder das ϩ noch das ⲭ, in den hieroglyphischen finden sich beide sporadisch. Auffallend ist es, dass in dem einen Falle, wo ein ● uns entgegentritt, in dem Königsnamen es gerade in der Zusammensetzung ist, welche an den blemyschen Namensbestandtheil ⲭⲁⲣⲁ anklingt. Möglich, dass die Gruppe eine besondere Aussprache des ⲣ auszudrücken hatte. Von weiteren Anklängen dieser Blemyernamen an die übrigen in den hieroglyphischen und demotischen Inschriften überlieferten Aethiopen-Namen liessen sich höchstens ⲁⲣⲅⲱⲛ, der an den Namen Argrhue und Pôae, der an den Anfang des Namens Pwarma aus der Peôneheinschrift anklingt, anführen.

Diese Betrachtung führt uns sonach zu denselben Ergebnissen, wie die Untersuchung der historischen Verhältnisse. Die Blemyer und die Träger des meroïtischen Reiches und seiner Cultur sind scharf auseinander zu halten.

II.

Zur Geschichte der Nubier.

In eine etwas spätere Zeit führt uns eine koptische Urkunde, welche ich im März 1898 in Luxor erworben habe. Sie gehört zu einer kleinen Gruppe von koptischen Urkunden, welche auf Krokodilleder geschrieben sind und wie die eben besprochenen Blemyerurkunden in Gebeleïn auf den Markt gebracht wurden. Die Urkunde stammt, wie wir gleich sehen werden, aus der Zeit eines nubischen Königs.

Die Nubier, deren Beziehungen zu den Blemyern wir oben verfolgt haben, waren gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts zum Christenthum bekehrt worden. Abulfarağ führt die Bekehrung auf eine Anregung der 548 gestorbenen Kaiserin Theodora während der Verbannung des Patriarchen Theodosios von Alexandrien nach Constantinopel zurück. Theodosios ist im Jahre 540 nach Constantinopel gekommen,[1] das fragliche Ereigniss ist zwischen 540—548 anzusetzen. Damit stimmt, dass Kosmas Indikopleustes in dem 547 geschriebenen elften Buche ‚der christlichen Topographie' die Nubier bereits als Christen kennt.[2] In

[1] Gutschmid, Verzeichniss der Patriarchen von Alexandrien, in den Kleinen Schriften, II, 459 f.
[2] Vgl. meine Studien zur Geschichte des alten Aegypten, IV, 72, wo auf zwei die gegebene Datirung erhärtende Finsternisse aufmerksam gemacht wird.

den folgenden Jahrhunderten blüht das Christenthum in den nubischen Gebieten, und wir sehen, dass in der arabischen Zeit die Patriarchen von Alexandrien eines grossen Einflusses auf die Könige Nubiens sich erfreuen. So lesen wir in der boheirischen Biographie des Patriarchen Isaak,[1] welcher nicht ganz drei Jahre diese Würde innehatte,[2] dass er gegen Ende seines Lebens von Seiten des christlichen Königs von Makuria (ⲠⲞⲨⲢⲞ Ⲛ·ϯⲘⲀⲔⲞⲨⲢⲒⲀ) Briefe erhielt, in welchen er ersucht wurde, Bischöfe für die Kirchen dieses Landes zu schicken und zugleich Klage über den ebenfalls christlichen König von Maurotanien (ⲘⲀⲨⲢⲰⲦⲀⲚⲒⲀ) geführt wurde, welcher den in kirchlichen Angelegenheiten aus dem Lande Makuria nach Rakôte (Alexandrien) ziehenden Schwierigkeiten in den Weg legte. Das Eingreifen des Patriarchen erregte freilich den grössten Zorn des arabischen Statthalters 'Abd el-Aziz ibn Merwân.

In dem Formular eines encyclischen Briefes, welcher von Bonjour[3] aus einem Pontifical des Vaticans herausgegeben wurde, sind als dem Patriarchate von Alexandrien unterthänig auch ⲚⲰⲂⲀⲆⲒⲀ-ⲀⲖⲘⲞⲆⲒⲀ (wofür Quatremère ⲀⲖⲰⲆⲒⲀ[4] lesen will, indem er an das Reich Aluah der arabischen Schriftsteller erinnert), ⲘⲀⲔⲞⲨⲢⲒⲀ und ⲚⲒ-ⲈⲌⲞⲘⲎⲆⲎⲤ angeführt.

Der Text unserer koptischen Urkunde lautet:

Höhe 36 Cm., Breite 26—27 Cm.

//////////////////////////// ⲠⲈⲠⲚⲀ ⲈⲦⲞⲨⲀⲀⲂ
ⲈⲄⲢⲀⲪ/ ⲒⲚⲆ/ ⲒⲀ ⲀⲞⲨⲢ//
/// ////// ⲦⲘⲚⲦⲈⲢⲞ ⲘⲠⲈⲚⲘⲀⲒⲚⲞⲨⲦⲈ ⲚⲢⲢⲞ ⲔⲨⲢⲒⲔⲞⲤ
ⲈⲢⲈ ⲠⲈⲒⲀⲈⲒⲞ ⲚϪⲞⲈⲒⲤ ⲌⲀⲬⲀⲢⲒⲀⲤ Ⲟ ⲚⲆⲞⲘⲈⲤⲦⲒⲔⲞⲤ
ⲈⲢⲈ ⲠⲈⲤⲞⲪⲒⲀⲈⲤⲦⲀⲦⲞⲤ ⲔⲨⲢⲒ ⲚⲞⲤⲔ Ⲟ ⲚⲈⲠⲒⲤⲔⲞⲠⲞⲤ
ⲈⲢⲈ ⲠⲀⲨⲀⲞⲤ ⲔⲞⲖⲖⲀ ⲠⲢ Ⲟ ⲚⲈⲠⲀⲢⲬ/ ⲬⲞ ⲢⲈⲤ ⲚⲞⲂⲀⲦⲒⲀ ⲈⲢⲈ ⲞⲈⲰ
ⲦⲒⲘⲚⲦⲞⲨ ⲠⲈⲦⲢⲞⲤ Ⲟ Ⲛ̄ⲆⲞⲘⲈⲤⲦⲒⲔⲞⲤ . ⲀⲚⲞⲔ ⲘⲀⲢⲒⲦⲒ//
ϢⲠⲈϢⲚⲘ ⲈⲒⲤϨⲀⲒ̈ ⲚⲘⲎⲚⲀ ⲘⲚ ⲤⲒⲰⲚ̄ ⲦⲈϤⲤϨⲒ̈ⲘⲈ ////
ⲘⲰϨⲰⲚ ϪⲈ ⲀⲒϯ ⲘⲠⲀⲘⲈⲢⲞⲤ Ⲛ̄ⲔⲦⲎⲘⲀ ⲚⲎⲦⲚ ⲈⲚ///
//////ϨⲀ ⲦⲈϤⲦⲒⲘⲎ ⲈⲚⲞ ⲚϨⲞⲘⲞⲚⲒⲀ ⲚⲞⲨⲰⲦ ⲘⲚ ⲞⲨ

---

[1] Publicirt von Amélineau, in den Publications de l'École des Lettres d'Alger, II (Histoire du Patriarche Copte Isaac); eine französische Uebersetzung des Textes gab Amélineau im Bulletin de l'Institut Égyptien 1885, S. 326 f.

[2] Nach gewöhnlicher Rechnung vom 4. December (8. Choiak) 685 bis 5. Nov. (9. Athyr) 688 n. Chr., nach Gutschmid, a. a. O., S. 501, vom Februar 690 bis November 692. 'Abd el-Aziz war von 685—705 n. Chr. Statthalter Aegyptens.

[3] In Monumenta coptica seu aegyptiaca bibliothecae vaticanae brevis exercitatio, Rom 1699, S. 11. Der Text lautet:
ⲁⲛⲟⲛ ϧⲁ ⲛⲓⲉ̀ⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ ⲉ̀ⲧⲁⲩⲑⲱϣϯ ϧⲉⲛ ⲛⲓⲙⲁⲓ ⲛ̀ⲧⲉⲫϯ ⲉⲛⲉⲥϧⲁⲓ ϣⲁ ⲛⲓⲟⲥⲟ̀ⲫⲓⲗⲟⲧⲁⲧⲟⲥ ⲙ̀ⲡⲣⲉⲥⲃⲩⲧⲉⲣⲟⲥ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲇⲓⲁ̀ⲕⲱⲛ ⳾ ⲛⲓϩⲩⲡⲟⲇⲓⲁⲕⲱⲛ ⳾ ⲛⲓⲁ̀ⲛⲁⲅⲛⲟⲥⲧⲏⲥ ⳾ ⲛⲓⲯⲁⲗⲧⲏⲥ ⳾ ⲛⲉⲛⲓⲟϯ ⲙ̀ⲙⲟⲛⲁⲭⲟⲥ ⳾ ⲛⲓⲁⲣⲭⲱⲛ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲡⲁⲣⲑⲉⲛⲟⲥ ⲛ̀ⲛⲉⲛⲟⲩ ⲛⲓⲃⲉⲛ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲡⲓⲥⲧⲟⲥ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛ̀ⲟⲣⲑⲟⲇⲟⲝⲟⲥ ⲛ̀ⲗⲁⲟⲥ ⳾ ⲛⲏⲉⲧϣⲟⲡ ϧⲉⲛ ϯⲛⲓϣϯ ⲙ̀ⲡⲟⲗⲓⲥ ⲣⲁⲕⲟϯ ⳾ ⲟⲩⲟϩ ⲙ̀ⲙⲁⲓⲭ̄ⲣ̄ⲥ̄ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲫⲱⲥⲧⲁⲧⲱⲛ ⲛ̀ⲧⲉ ⲃⲁⲃⲩⲗⲱⲛ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲧⲭⲱⲣⲁ ⲧⲏⲣⲥ ⲛ̄ⲡⲓⲣⲉⲙⲛ̀ⲭⲏⲙⲓ ⲛⲉⲙ ⲛⲉⲥⲟⲩⲱϣ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⳾ ⲉ̀ⲧⲓ ⲇⲉ ⲛⲉⲙ ϯⲛⲱⲃⲁⲇⲓⲁ̀ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲧⲁⲗⲙⲟⲇⲓⲁ̀ ⳾ ⲛⲉⲙ ϯⲙⲁⲕⲟⲩⲣⲓⲁ̀ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲧⲭⲱⲣⲁ ⲧⲏⲣⲥ ⲛ̀ⲛⲓⲉ̀ⲑⲁⲩϣ ⳾ ⲛⲓⲉ̀ⲍⲟⲙⲏⲇⲏⲥ ⲛ̀ⲉⲙ ⲛⲟⲩⲟⲩⲱϣ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⳾ ⲙⲉⲛⲣⲁϯ ⲛⲓⲉⲛⲛⲟⲩ ⲙ̀ⲙⲡ̄ⲁ̄ⲧⲓⲕⲟ̀ⲛ ⲉ̀ⲧⲉⲛϭⲓϣϣⲱⲟⲩ ⲙ̀ⲙⲱⲟⲩ ϧⲉⲛ ⲡ̄ⲟ̄ⲥ̄ ⳾ ⲭⲁⲓⲣⲉⲧⲉ ⳾

. . . .

ⲧⲁⲓ ⲉ̀ⲡⲓⲥⲧⲟⲗⲏ ⲛ̀ⲥⲩⲥⲧⲁⲧⲓⲕⲏ ⲛ̀ⲧⲉ ⲁ̀ⲃⲃⲁ ⲛ̄ⲓ̄ⲙ̄ ⳾ ⲡⲓⲱ̀ⲥⲓⲟ̀ⲧⲁⲧⲟⲥ ⲛ̀ⲁⲣⲭⲏⲉ̀ⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ ⲛ̀ⲧⲉ ϯⲛⲓϣϯ ⲙ̀ⲃⲁⲕⲓ ⲣⲁⲕⲟϯ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲫⲱⲥⲧⲁⲧⲟⲛ ⲛ̀ⲧⲉ ⲃⲁⲃⲩⲗⲱⲛ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲡⲓⲙⲉϣϣⲟϯ ⲛ̀ⲧⲉ ⲭⲏⲙⲓ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲫⲙⲁⲣⲏⲥ ⳾ ⲛⲉⲙ ϯⲡⲉⲛⲧⲁⲡⲟⲗⲓⲥ ⲛ̀ⲧⲉ ϯⲫⲣⲩⲅⲏ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲧⲭⲱⲣⲁ ⲛ̀ⲛⲓⲉ̀ⲑⲁⲩϣ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲉ̀ⲍⲟⲙⲓⲧⲏⲥ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲛⲟⲃⲁⲧⲏⲥ ⳾ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲙⲁⲕⲟⲩⲣⲉⲧⲉ ⳾

[4] Mémoires II, 35. Vansleb, Histoire de l'église d'Alexandrie, S. 29, 30 sagt, dass es in Nubien seinerzeit drei Provinzen gab, Maracu (ⲙⲁⲕⲟⲩⲣⲓⲁ des Briefes), Albadia (ⲁⲗⲙⲟⲇⲓⲁ des Briefes) und Niexamitis.

ⲅⲛⲱⲙⲏ ⲛⲟⲩⲱⲧ ⲁⲛϫⲓ ⲧⲁⲓⲉⲛⲅⲟⲗⲁⲅⲓⲁ ⲁⲓⲥⲓⲛⲁ ⲣ̅ ⲡⲁⲙⲉ
ⲉⲩⲉ ⲥⲙⲟⲛⲧ ⲁⲓϫⲓ ⲧⲉϥϯⲙⲏ ⲛⲧⲟⲟⲧⲕ ϩⲛ ⲛⲁϭⲓϫ ⲉⲧⲉ
ⲛⲁϊ ⲛⲉ ⲙⲁⲁⲃ ⲛ̅ϩⲟⲗⲟⲕ/ ⲛ̅ⲛⲟⲩⲃ ⲛⲟⲩϩⲟⲟⲩ ⲛⲟⲩⲱⲧ
ⲁⲓⲧⲁⲁⲩ ⲛⲁⲕ ϫⲉ ⲉⲕⲛⲁⲣϫⲟⲉⲓⲥ ϩⲛ ⲙⲛⲧϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲓⲙ
ⲡⲣⲱⲧⲟⲛ ⲙⲉⲛ ⲡⲉⲧⲛⲁϣⲁϫⲉ ⲛ̅ⲙⲙⲁⲕ ϩⲁ ⲡⲉⲕⲙⲉ
ⲣⲟⲥ ⲛⲧⲓⲙⲓⲛⲉ ⲉⲓⲧⲉ ⲣⲱⲙⲉ ⲉⲡⲱϊ ⲡⲉ ⲉⲓⲧⲉ ⲅⲉⲛⲏⲥⲓ
ⲛⲧⲁϊ ⲙⲁⲣⲉϥϣⲱⲡⲉ ⲛϣⲙⲙⲟ ⲉⲡⲓⲱⲧ ⲙⲛ ⲡϣⲏ
ⲣⲉ ⲙⲛ ⲡϣⲏⲣⲉ ⲙⲛ ⲡⲉⲡⲛⲁ ⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ ⲁⲩⲱ ⲉϥ
ⲡⲗⲏⲣⲟⲥⲉ ⲙ̅ⲙⲟⲟⲩ ⲛⲁⲕ ⲡⲉⲧⲛⲁⲃⲱⲗ ⲧⲉⲓⲡⲣⲁⲥⲓⲥ
ⲉⲃⲟⲗ ⲙⲁⲣⲉ ⲡⲉⲧⲥ^ⲏ^ϩ ϩⲛ ⲧⲁⲡⲟⲕⲁⲗⲏⲯⲓⲥ ⲉⲓ
ⲉϫⲱϥ . . ϩⲛ ⲟⲩⲱⲣϫ ⲁⲓⲥϩⲁⲓ ⲁⲩⲱ ⲁⲛϯⲙⲁⲣ
ⲧⲩⲣⲉⲓ ⲉⲣⲟⲥ ⲉⲧⲉ ⲛⲁⲓ ⲛⲉ † ⲙⲛⲧⲣⲉ —
ⲁⲛⲟⲕ ⲍⲁⲭⲁⲓⲟⲥ ⲡⲇⲓⲁⲕⲱⲛ ⲕⲁⲑⲟⲗⲟⲕⲏ ϯⲟⲙ//
ⲗⲟ^ⲛ^ⲅⲓⲛⲟⲥ ⲩⲓⲟⲥ ///////// ⲉⲡⲓⲧⲣⲟⲡⲟⲥ ϯⲟ ⲙ̅ⲙⲛⲧⲣⲉ
ⲁⲛⲁⲛⲓⲥ ⲡⲕⲉⲣⲁⲗⲁⲅⲟⲥ ϯⲟ ⲙⲙⲛⲧⲣⲉ · ⲑⲉⲟⲡⲓⲥⲧⲟⲥ
ϯⲟ ⲙⲙⲛⲧⲣⲉ . ⲁⲃⲣⲁϩⲁⲙ ⲡⲉⲥⲛⲏⲧ ϯⲟ ⲙⲙⲛⲧⲣⲉ
ⲕⲟⲥⲙⲁ ⲡϩⲁⲙϣⲉ ϯⲟ ⲙ̅ⲙⲛⲧⲣⲉ . ⲁⲃⲣⲁϩⲁⲙ
ⲡⲕⲉⲣⲁⲙⲉⲩⲥ ϯⲟ ⲙⲙⲛⲧⲣⲉ ⲁⲛⲇⲣⲉⲁⲥ ⲙⲁⲣⲧⲩ^ⲣⲓ^
ⲑⲱⲙⲁⲥ ⲙⲁⲣⲧⲩⲣⲉⲓ †
ⲙⲏⲛⲁ ⲩⲓⲟⲥ ⲅⲉⲱⲣⲅⲓⲟⲥ ⲉⲅⲣⲁⲫⲏ †

[† Im Namen . . . .] des heiligen Geistes. Geschrieben (?) in der 14. (?) Indiction, im Athyr (? ?). [Unter] der Herrschaft unseres gottliebenden Königs Kyrikos, als der illustre (?) Herr Zacharias Domestikos war, als der von Gott sehr geliebte (θεοφιλέστατος) Kyri//// Bischof war, als Paulos Kolla (?), der Presbyter (?) Eparchos (ἔπαρχος) des Landes (χώρα?) Nobatia war, als der gottfürchtende (θεοτίμητος) Petros Domestikos war. Ich Mari (?) . . . . schreibe an Mena und Sion, seine Frau aus (?) Môhôn (?): Ich habe meinen Theil (μέρος) des Gutes (κτῆμα) Euch gegeben . . . . In Bezug auf seinen Preis sind wir einer Meinung (ὁμόνοια) und einer Ansicht (γνώμη). Wir haben diese . . . . . . Sicherungsurkunde (? ?) erhalten. Es ist mein Sinn fest. Ich habe seinen Preis von Dir auf meine Hand erhalten, das sind dreissig Gold-Holokotin an demselben Tage. Ich habe es Dir gegeben, auf dass Du (darin) herrschest mit jeglicher Macht. Vor allem (πρῶτον) wer mit Dir also rechten (?) sollte wegen Deines Theiles (μέρος), sei es (Einer) von meinen Leuten, sei es von meiner Nachkommenschaft (γένεσις), so möge er fremd sein dem Vater und dem Sohne und dem Sohne (sic!) und dem heiligen Geiste und es Dir erfüllen (πληρώζειν). Wer diesen Verkauf löst, möge das was in der Apokalypse geschrieben ist über ihn kommen. In Festigkeit habe ich geschrieben und wir haben sie bezeugen lassen, nämlich diese. † Zeugen: Ich Zachaios, der Diakon der Allgemeinen (Kirche, καθολική) bin Zeuge. Longinos, Sohn des /////////////, Aufseher (ἐπίτροπος) bin Zeuge. Ananis, der Fleischer (? κρεουργός) bin Zeuge. Theopistos, bin Zeuge. Abraham Pesnet, bin Zeuge. Kosma, der Tischler bin Zeuge. Abraham, der Töpfer (κεραμεύς) bin Zeuge. Andreas bezeugt. Kosmas bezeugt †. Mena, Sohn des Georgios hat geschrieben †.

An mehreren Stellen unserer Urkunde ist die Schrift verwischt, beziehungsweise abgeblättert, nur an den Streifen, welche die Feder auf dem Leder hinterlassen hat, lässt sich die Lesung gewisser Buchstaben feststellen.

Die Urkunde begann mit der üblichen Anrufung der Dreieinigkeit, der die Datirung nach dem Indictionscyclus folgte. Leider habe ich, was für die Frage der Datirung der

Urkunde und der durch dieselbe illustrierten Ereignisse von Wichtigkeit wäre, das Jahr des Indictionscyclus bisher nicht mit Sicherheit feststellen können. Die gegebene Lesung ist möglich, aber nicht zweifellos. Wir erhalten dann ein Protokoll, mit welchem wir uns später näher zu beschäftigen haben werden. Auch hier hat sich die Lesung nur mühsam und nur unvollständig herstellen lassen. Sicher ist die Lesung des Königsnamens Kyrikos Ende der dritten Zeile. In dem Worte vor ϫⲟⲉⲓⲥ am Anfang der vierten Zeile erwartet man einen Titel. Unsicher ist in der fünften Zeile der Name nach ⲕⲩⲣⲓ, man kann ihn ⲛⲟⲥⲕ, ⲕⲟⲥⲕ oder auch anders lesen. In der Titulatur des Paulos in der sechsten Zeile bleibt Vieles noch dunkel; einen ⲕⲟⲗⲗⲏⲡⲧⲁⲣⲉⲥ lernen wir aus dem koptischen Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 18, einen ⲕⲟⲗⲟⲡⲧⲁⲣⲓⲥ aus dem koptischen Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1356 kennen (vgl. Corpus Papyrorum, kopt. Texte, Bd. I, Nr. XXII, 10 und Nr. LIII, 2), doch ist es ganz ausgeschlossen, dass hier eine ähnliche Verstümmelung des griechischen κολλεκτάριος vorliegt. Das ϫⲟ in ϫⲟⲣⲉⲥ ist zweifelhaft. Unsicher bleibt auch der Name am Schlusse der siebenten Zeile; in den Buchstabenresten, am Anfange der achten Zeile, von denen nur die drei letzten (ϣⲏⲙ) leidlich sicher sind, ist wohl ein Ortsname zu suchen. An ⲟⲩϣⲏⲙ zu denken, gestatten die Buchstabenreste nicht.

Der Name ⲥⲓⲱⲛ in der achten Zeile ist uns aus koptischen Urkunden der erzherzoglichen Sammlung bekannt, unter den von mir publicirten Rechtsurkunden kommt er dreimal vor (Corpus Papyrorum, kopt. Texte, Bd. I, Nr. XIII, 7; CXLVII, 2; CCXXII, 1).

In ⲙⲱϩⲱⲛ (Z. 9) möchte ich einen Ortsnamen, die Heimat von Mena und Sion, erblicken. In einer anderen koptischen Urkunde dieser Gruppe, von welcher ich leider nur eine flüchtige Copie besitze, wird eine Stadt ⲙⲱϩⲱⲛⲁⲓ erwähnt. Diese Ortschaft ist den uns vorliegenden koptischen Quellen unbekannt. In den hieroglyphischen Inschriften findet sich ein Ort, beziehungsweise, welcher schwerlich mit unserem ⲙⲱϩⲱⲛ zusammenzustellen ist. Er lag in dem Nomos von Apollinopolis Magna, und bildete in der Ptolemäerzeit vorübergehend die Hauptstadt des Districts, welcher nach Brugsch[1] zwischen Elkab und Kum Ombo zu suchen ist. Dümichen[2] erklärt den Namen durch Fähre und vermuthet, dass es der Platz war, von welchem aus ‚die alten Edfubewohner nach der im Itinerarium Antonini etwas unterhalb Edfu am jenseitigen Ufer unter dem Namen Contra-Apollonos verzeichneten Stadt übersetzten‘.

Die Bedeutung dieser Urkunde liegt nicht in ihrem Inhalte, sondern in dem Protokolle, welches so ausführlich gehalten ist, wie wir es seit den Zeiten der Ptolemäer nicht mehr gewöhnt waren.

Diese Urkunde ist datirt nach einem Könige Kyrikos, welchen wir schon nach der Andeutung in der sechsten Zeile, wo ein Würdenträger des Landes Nobatia erwähnt wird, in der Reihe der nubischen Könige zu suchen haben. Hier kommen uns die Nachrichten der koptischen und arabischen Quellen über die nubischen Könige zu Hülfe. Diese Quellen, welche Quatremère zusammengetragen hat, berichten uns über einen König Kyriakos in Kürze folgendes:[3] Bei dem Tode des Nubierkönigs Merkurios weigerte sich sein Sohn Zacharias den Thron zu besteigen; er liess einen seiner Verwandten namens Simon zum König einsetzen und begnügte sich mit dem Titel ‚Vater der Könige‘. Nach dem Tode Simons liess

[1] Dict. géogr. 296.
[2] Geschichte Aegyptens, 50. Ein Ort Mehendi findet sich südlich von Hierasykaminos.
[3] Mémoires, II, 55 f.

er einen jungen Mann namens Ibrahim an dessen Stelle setzen. Später wurde Ibrahim wegen schlechter Regierungsführung abgesetzt und durch einen Nubier namens Markos ersetzt. Als dieser nach kurzer Regierung ermordet wurde, ward Kyriakos, ein gerechter und tugendhafter Mann, König. Kyriakos war der Zeitgenosse des jakobitischen Patriarchen Chaïl (bzw. Michael) I.[1] Dieser war in den Wirren der Anfänge der ʿAbassiden von dem Statthalter Aegyptens [Abû ʿAun] ʿAbd el-Melik (133—136 der Hiǵra = 751—753 n. Chr.) in den Kerker geworfen worden. Als Kyriakos davon erfuhr, brach er mit einem grossen Heere nach Aegypten auf, eroberte Oberägypten, drang bis Fostât vor und erzwang auf diese Weise die Freilassung des Patriarchen Chaïl.[2]

Man würde auf Grund der für die arabischen Statthalter Aegyptens gegebenen Ansätze[3] den Zug des Kyriakos nach Aegypten um 752 n. Chr. anzusetzen haben. Daneben sind auch andere, bedeutend abweichende Ansätze geltend gemacht worden, so setzt noch Revillout,[4] einer Bemerkung Renaudot's[5] folgend, die Sendung des Patriarchen an den Nubierkönig ins Jahr 737. Es ist nicht unsere Aufgabe dieser Frage nachzugehen, wir können nur bedauern, dass die Indiction und Provenienz unserer Urkunde nicht sicher sind, da wir dann an einem gleichzeitigen Denkmal die Angaben der Schriftsteller prüfen könnten. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dass die nubische Occupation Aegyptens länger als ein Jahr gedauert hat. Unsere Urkunde ist sonach in ihrer geschichtlichen Bedeutung neben die Inschrift des Königs Silko zu setzen, welche freilich um etwa zwei Jahrhunderte älter ist. Es liegt uns eines der wenigen gleichzeitigen[6] Denkmäler des christlichen Nubierreiches

[1] Michael war 23 Jahre, 6 Monate Patriarch, nach den Ausführungen von Gutschmid (Verzeichniss der Patriarchen von Alexandrien, in den Kleinen Schriften, II, 502) von 743 bis 12. März 767.

[2] Quatremère, a. a. O.: ‚Il (d. h. Markos) eut pour successeur Kiriakous, homme juste et vertueux ... Ce prince ayant appris l'emprisonnement du patriarche Khaïl, envoya vers Abdel-mélik, gouverneur d'Égypte, un des principaux seigneurs de son royaume, nommé Abrekhes, pour solliciter l'élargissement du patriarche. Abdel-mélik ayant fait arrêter l'ambassadeur, Kiriakous entra en Égypte à la tête d'une armée composée de cent mille cavaliers, cent mille chevaux et autant de chameaux .... Kiriakous, après avoir tué ou fait prisonniers les Musulmans du Saïd, s'avança vers Fostat, dans le dessein de piller cette ville. Il vint camper sur les bords de l'étang, que l'on appelle aujourd'hui l'étang de Habesch. Abdel-mélik, allarmé de cette irruption, à laquelle il se voyoit hors d'état de résister, mit en liberté Abrekhes, et le renvoya, après lui avoir fait jurer qu'il engageroit le roi à se retirer dans ses états avec son armée, et à laisser l'Égypte en paix. ..... Le roi de Nubie ..... ayant appris que Khaïl était hors de prison et bien traité, et ayant reçu une lettre que ce patriarche lui avoit écrite par ordre d'Abdel-mélik, pour l'engager à se retirer, retourna dans ses états sans commettre aucune hostilité, emportant avec lui un butin considérable, qu'il avait fait sur les Musulmans.' Vgl. auch Renaudot, Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum, S. 220 f.

[3] Vgl. Wüstenfeld, Die Statthalter von Aegypten zur Zeit der Chalifen, in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen, 1875.

[4] Mémoire sur les Blemyes, S. 441.

[5] A. o. a. O. S. 222. Auch Letronne (Œuvres, I, 1, 36) billigt den Ansatz Renaudot's.

[6] Auf einen Nubierkönig Eirpanome hat Revillout die nachfolgende, von Lepsius in Dandur abgeschriebene, von ihm nach einem Abklatsche de Saulcy's berichtigte Inschrift bezogen:

ϩⲙ̅ ⲡⲟⲩⲱϣ ⲙⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲙⲛ ⲧⲕ̅ⲉⲗⲉⲩⲥⲓⲥ
ⲙ̅ⲡⲣⲣⲟ ⲉⲓⲣⲡⲁⲛⲟⲙⲉ ⲙⲛ̅ ⲡⲉⲥⲡⲟⲩⲇⲁⲓⲟⲥ
ϩⲙ̅ ⲡϣⲁϫⲉ ⲙ̅ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲓ̈ⲱⲥⲏⲫ ⲡⲉⲝⲁⲣⲭ/
ⲛ̅ⲧⲁⲗⲙⲉⲱⲥ ⲁⲩⲱ ϩⲙ̅ ⲡⲧⲣⲉⲛϫⲓ ⲡⲉⲥⲧⲁⲩⲣⲟⲥ
ⲛ̅ⲧⲟⲟⲧϥ ⲛ̅ⲑⲉⲟⲇⲱⲣⲟⲥ ⲡⲉⲡⲓⲥⲕ/ ⲙ̅ⲡⲓⲗⲁⲕ
ⲁⲛⲟⲕ ⲁⲃⲣⲁϩⲁⲙ ⲡⲓⲉⲗⲁⲭ/ ⲛ̅ⲡⲣⲉⲥⲃⲩⲧⲉⲣⲟⲥ
ⲧⲁⲟⲩⲱϩ ⲡⲉⲧⲁⲩⲣⲟⲥ ϩⲙ̅ ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲛ̅
ⲧⲁⲩⲉⲙⲡⲥⲏⲧⲉ ⲛ̅ⲧⲉⲓⲉⲕⲕ/ ⲉⲧⲉ
ⲉⲟⲩ ϫⲟⲩⲱⲧ ⲥⲁϣϥⲉ ⲛ̅ⲧⲱⲃⲉ ⲓ/ ⲍ̅
ⲉⲣⲉ ϣⲁⲓ ⲡⲉⲥⲓⲟⲩⲣ ⲙ̅ⲙⲁⲩ ⲙ̅ⲛ̅ ⲡⲁⲡⲛⲟⲩⲧⲉ

vor, das nach den Angaben der arabischen Autoren eine gewisse Cultur, welche an die altägyptische anknüpfte, gezeitigt hatte. Unser Denkmal kommt uns wahrscheinlich nicht aus nubischem, sondern aus ägyptischem Boden zu, aus der interimistischen Besetzung Aegyptens durch nubische Schaaren. Er würde hierin an jene koptische Verkaufsurkunde der Sammlung Erzherzog Rainer, welche allem Anscheine nach aus der Zeit der Occupation Aegyptens durch die Perser unter Chosroës II. stammt, erinnern.[1]

Die palaeographische Prüfung der Urkunde bestätigt das gewonnene Ergebniss. Palaeographisch erinnert sie an jenes, von uns veröffentlichte koptische Sigill[2] der erzherzoglichen Sammlung, welches nach dem arabischen Siegel von einem Raschid, Sohn des Chaled erlassen ist, und demgemäss der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts zuzuweisen ist. Sie erinnert palaeographisch ferner an jene Sigille aus dem Kloster des Apa Jeremias bei Memphis[3] und an ein in der erzherzoglichen Sammlung befindliches Verzeichniss der jakobitischen Patriarchen auf Pergament, welches bis in die Zeit des fraglichen Patriarchen Michael geführt ist, sonach in dessen Zeit niedergeschrieben wurde.

Das Protokoll nennt uns neben dem König auch eine Reihe anderer Würdenträger. Nach dem ⲣⲣⲟ, dem König, erscheint ein als ⲭⲟⲉⲓⲥ bezeichneter Domestikus. Man könnte nach dem hieroglyphischen Vorbilde von ⲭⲟⲉⲓⲥ an eine hohe militärische Stelle denken[4] und an jene zwei [Hieroglyphen] erinnern, welche der Aethiopenkönig Peônche nach Oberägypten schickte,[5] damit sie [Hieroglyphen] seien, doch liegt es näher, ⲭⲟⲉⲓⲥ einfach als Herr (κύριος) zu fassen. Wie im Gefolge des Blemyerkönigs zwei Domestici erscheinen, so werden auch in dieser Urkunde zwei Domestici des Nubierkönigs genannt, ein Zacharias und ein Petros. Dann wird ein Bischof und ein Eparchos des Landes (?) Nobatia, vom Nubierland, angeführt. Die Namen dieser Würdenträger zeigen uns, dass dieses nubische Reich in der Mitte des achten Jahrhunderts durch und durch christlich war.

Excurs.

Durch inzwischen bekannt gewordene Texte erfahren unsere in den Sitzungsberichten dieser Akademie[6] abgedruckten Ausführungen über die Lage des Landes Pwene(t) und

---

ⲡⲉⲧⲉⲫⲁⲣⲟⲥ ⲙⲛ ⲉⲡⲉⲫⲁⲛⲓⲟⲥ ⲡⲥⲁⲙⲁⲧⲁ/
ⲙ̄ⲛ//////ⲙⲁ^ⲣⲟⲥ ⲃⲉⲣⲓⲧⲁⲣⲓⲟⲥ ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ
ⲉⲧⲛⲁⲱϣ ⲛ̄ⲛⲓⲥϩⲁⲓ̈ ⲙⲁⲣⲉϥⲣ̄ⲧⲁⲅⲁ
ⲡⲛ//ⲛϥ//////////ⲁⲧⲉ //ϣⲗⲏⲗ ⲉϫⲱⲓ ϥⲑ †

Solange keine zuverlässige Copie der zweiten Zeile dieser Inschrift vorliegt, möchte ich mit meinem Urtheil in dieser Frage zurückhalten. Die Sigle ϥⲑ am Schlusse der Inschrift bedeutet, wie wir jetzt wissen, Ἀμήν, vgl. Gardthausen, Paläographie 235 f.; Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, I, 113 f., 127 f.; Corpus Papyrorum Raineri, Kopt. Texte, I, 5 f.

[1] Corpus Papyrorum Raineri, Kopt. Texte, I, S. 18, Nr. V (Kopt. Pap. Nr. 3002).

[2] Corpus Papyrorum Raineri, Kopt. Texte, I, S. 15, Nr. III (Kopt. Pap. Nr. 1800).

[3] Études égyptologiques, V, 103 f., Recueil de travaux, VI, 64 f., Aegypt. Zeitschr., 23, 145 f., Mittheilungen aus der Sammlung Erzherzog Rainer, II/III, S. 50 f.

[4] Auch an einen jener dreizehn βασιλίσκοι könnte man denken, welche nach Abuselah unserem Kyriakos Heerfolge leisteten, vgl. Renaudot, a. a. O., S. 222.

[5] Peôncheinschrift, Z. 8.

[6] Studien zur Geschichte des alten Aegypten, IV, phil.-hist. Classe, Bd. CXXI, Abh. XI, vgl. auch unseren Aufsatz ‚Lage und Producte des Landes Punt' in der Oesterr. Monatsschrift für den Orient (1890), XVI, 11/12, S. 173—176.

die daran sich knüpfenden Fragen nach der Provenienz des Weihrauchs und der Heimat des Gottes Bes[1] vielfache Ergänzungen.

Der Ausgangspunkt unserer Darlegungen war die Thatsache, dass die Hauptmasse des Weihrauchs, dessen sich die Aegypter im Culte und bei der Einbalsamirung bedienten, ihnen nachweislich seit dem Neuen Reiche auf dem Landwege durch Arabien, speciell über Gaza, dem Endpunkte der Karawanenstrasse, welche aus dem Sabäerlande nach dem Mittelmeere führte, zukam. Kleinere Quantitäten mochten auch in dieser Zeit auf anderen Wegen nach Aegypten gekommen sein. Die Fahrten der Aegypter auf dem Rothen Meere hatten die Aufgabe, die Producte des Sudâns, und unter diesen das Ante, unter welchem man allgemein harzähnliche Substanzen, und speciell das Gummi[2] verstand, auf dem bequemeren Seewege nach Aegypten zu bringen. Die Ausfallspforte für diese Waaren des Sudâns war und ist die Küste von Suakin bis Massawah, und hier ist nach diesen und anderen Erwägungen das in den ägyptischen Texten vielgenannte Land Pwene(t) zu suchen. Es ist begreiflich, dass an dieser Küste, welche von ägyptischen Schiffen so oft besucht wurde, Waaren verschiedenster Art und Provenienz von den Händlern zusammengetragen wurden, so auch von der gegenüberliegenden arabischen Küste (das Gold der Amu in der Inschrift der Hatschepsut ist bekannt) und vielleicht auch von der Somaliküste. Zweifelhaft musste es dagegen bleiben, welche Wege der Handel in ältester Zeit eingeschlagen hatte. Hier haben die Pyramidentexte und die von Schiaparelli gefundenen Grabinschriften des Herchuf,[3] wie über so viele andere Fragen, neues Licht gebracht.

In der Pyramide des Königs Mernra I. wird uns als Bezugsort des Weihrauchs das Land [Hieroglyphen], Nubien angegeben (Z. 180 f. [Hieroglyphen]). Damit stimmt, dass an mehreren Stellen der Pyramidentexte der Specialgott von Semneh, Didun,[5] [Hieroglyphen] als Geber des Weihrauchs, dessen die Götter sich bedienen, erscheint (Pape I, Z. 78 [Hieroglyphen], vgl. Mernra, Z. 108).

Von seiner äthiopischen Expedition brachte Herchuf auf 300 Eseln Weihrauch, Ebenholz, Elfenbein und Besafelle mit. Unseren Anschauungen über die Verhältnisse an der

[1] Vgl. unseren Excurs ‚Ueber den ägyptischen Gott Bes' in Benndorf und Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi (Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, VIII), S. 72—95.

[2] Vgl. Loret im Recueil XVI, 146 f. und Schäfer in der Aegypt. Zeitschr., XXXI, 118 f. Auch im Sang des Harfners wechselt [Hieroglyphen] mit [Hieroglyphen], vgl. dazu Todtb. 125, Nachschrift bei Naville, T. 139, Z. 3 [Hieroglyphen]. Maspero, Études égyptiennes, I, 174, 182. Als Bezeichnung der Myrrhe hat man [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] (Dümichen, Recueil I, 15/9, IV, 144, Text S. 59, Brugsch, WB, S. 15), koptisch ϣⲁⲗ ‚myrrha' anzusehen. Der Ausdruck findet sich nur in späten Texten.

[3] ‚Una tomba egiziana inedita' in den Memorie der Reale Accademia dei Lincei, 1892, Bd. X, S. 21 f., Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Égypte antique, I, 1, S. 163 f.

[4] Die Entscheidungsschlacht zwischen Menephtah und den verbündeten Fremdvölkern fand bei [Hieroglyphen], bezw. [Hieroglyphen] statt, welches von Brugsch, Aegypt. Zeitschr., 1869, 98 und Dict. géogr., 66 mit Πρόσωπις zusammengestellt wird. Max Müller, Asien und Europa, S. 375 und Nr. 3 hält dafür, dass [Hieroglyphe] nur Determinativ sei und die in der Stelle der Pyramidentexte genannte Stadt [Hieroglyphen] vorliege. Thatsächlich gibt ein Auszug der grossen Siegesinschrift Eru.

[5] Ich möchte ihn mit dem Τιθωνός der griechischen Sage, dem Gemahl der Eos und Vater des äthiopischen Memnon zusammenstellen. Didun galt als Repräsentant der äthiopischen Gottheiten. In einer Inschrift von Gebel Barkal (Mariette, Monuments divers, I, 9) heisst es von ihm, er sei der Gott von Kasch [Hieroglyphen].

Südgrenze Aegyptens entspricht die Auffassung Masperos,[1] welcher die Reisen Herchufs auf die an Aegypten grenzenden nubischen Districte und die Oasen der libyschen Wüste beschränkt, während Schiaparelli, dem sich auch Erman[2] angeschlossen hat, den kühnen Entdecker nach Chartum, Kordofan und die Bajudasteppe führen. Wenn wir in den Inschriften Herchufs lesen, dass er auf seinem dritten Zuge den Fürsten von Emam fand, wie er gerade nach dem Lande Tamaḥ auszog, um dasselbe bis an die ‚westliche Ecke des Himmels' zu schlagen, so werden wir unwillkürlich an jene Episode aus dem Leben des Nestorios erinnert,[3] welcher in der Ibisoase von den Blemyern überfallen und genöthigt wurde die Oase zu verlassen, weil dieselbe unmittelbar darauf von den Maziken besetzt werden sollte. So wogte in jenen Gegenden der Kampf zwischen den Blemyern, welche, wie uns Olympiodor sagt, damals das Nilthal zwischen Syene und Primis besassen, und den libyschen Maziken, den Nachfolgern der alten Tamaḥ.

Wie dem auch sei, so viel ist sicher, die von Herchuf gebrachten Producte kamen aus dem Sudân, in späterer Zeit gewöhnlich über das Land Pwene(t). Man wird sonach aus den angeführten Stellen schliessen können, dass in ältester Zeit der Weihrauch nilabwärts nach Aegypten kam, insofern konnte er als Product der an Aegypten grenzenden nubischen Landschaft bezeichnet werden, und der Gott Tithon aus Semneh, wohl einem der südlichsten Punkte des ägyptischen Reiches jener Zeit, als der Geber des Weihrauchs erscheinen.[4] Man hat sonach ursprünglich bei Beschaffung der Producte des Sudâns dem Landwege vor dem Seewege über Pwene(t) den Vorzug gegeben, was begreiflich genug ist, wenn man die von uns ausführlich dargelegten Schwierigkeiten der Schiffahrt auf dem Rothen Meere ins Auge fasst, die für die wenig seekundigen Aegypter jener Zeit besonders hinderlich waren. Schon in den Zeiten des Königs Tancheres-Esse bestanden, wie wir aus den Inschriften Herchufs wissen, Handelsbeziehungen zu dem Lande , welche in der Zeit des Königs Nefercheres weitergiengen. Aus dem Lande Pwene(t) hatte Bawrdad, ein Zeitgenosse des Königs Esse, einen Donga (Zwerg) gebracht, dem Könige Nefercheres brachte Herchuf einen zweiten Donga aus dem Lande der verklärten Verstorbenen, der Manen, . Schon die Namensform erinnert an das ‚Land des Gottes' und die Insel des Ka , welche in der Petersburger Erzählung vom Schiffbrüchigen erwähnt wird. Zu dem sagt der König in seinem Erlasse, dass ihn der Donga mehr anzog als die (anderen) Gaben von Pwene(t). Keinerlei Andeutung der Inschriften Herchufs lässt darauf schliessen, dass diese Producte des Landes Pwene(t) auf dem Seewege nach dem Nilthale gekommen sind. So dürfte es sich am ungezwungensten erklären, dass der Nomarch von Elephantine, dem die Erforschung der südlich von Aegypten liegenden Wüstengebiete zufiel, dazu kam, Gaben des Geisterlandes und aus Pwene(t) an Pharao zu senden. Vorläufig bleibt noch immer jener Hunnu aus den Zeiten des ersten

[1] Recueil, XV, 103 f.

[2] ZDMG., 46, S. 577.

[3] Euagrios, Hist. ecclesiast., I, 7.

[4] So schon Lage und Producte des Landes Punt, a. o. a. O.: ‚In der ältesten Zeit, im vierten Jahrtausende v. Chr., für welches Beziehungen zum südlichen Syrien nicht nachzuweisen sind, scheint man Weihrauchsorten aus dem fernen Süden bezogen zu haben. Wenigstens möchte man dies aus den Stellen der Pyramideninschriften schliessen, in denen der Weihrauch als Product der unmittelbar an Aegypten grenzenden äthiopischen Landschaft bezeichnet wird'. Vgl. Max Müller, Asien und Europa, S. 120, 4.

[5] Vgl. Maspero, Bibliothèque égyptologique, II, 430.

Seneheres[1] der erste nachweisbare Pwene(t)fahrer. Dass den Aegyptern jener Zeit übrigens der Seeweg nach Pwene(t) bekannt war, zeigt die Inschrift des Nomarchen Papenacht,[2] sie zeigt aber auch, mit welchen Gefahren derselbe verbunden war. Als Papenacht in der Gegend des heutigen Kosseïr daran war, ein Schiff für die Fahrt nach Pwene(t) zu bauen,[3] wurde er von den Hruschô[4] ( ), welche hier die Rolle der Blemyer späterer Jahrhunderte spielten, mit sammt seinen Leuten erschlagen. So dürfte der Handelsverkehr zwischen Aegypten und Aethiopien im alten Reiche sich nilabwärts bewegt haben. Anhänger der Theorie, dass die Aegypter aus Ostafrika nilabwärts in ihre Sitze gezogen sind, können darin eine Fortdauer der Verbindung mit den Ursitzen des Volkes erblicken.

Die Inschriften des Herchuf haben mit einigen Stellen der Pyramideninschriften auch über den Gott Bes Licht verbreitet. ‚Als einen Zwerg, der den im fernen Osten geborenen Sonnengott huldigt,' haben wir in dem 1888 erschienenen Excurs über den ägyptischen Gott Bes diese interessanteste Erscheinung des ägyptischen Pantheons hingestellt. ‚Durch Tanz und Musik sucht er seinen neugebornen Herrn zu unterhalten und sorgt .... für dessen leibliches Wohl.'[5] Es fällt, wie wir nun wissen, dem zwerghaft gestalteten Gotte Bes am Hofe des jungen Sonnengottes dieselbe Rolle zu, die der Dongazwerg am Hofe Pharaos hatte, der durch den ‚Tanz des Gottes' ( ) das Herz Pharaos zu erfreuen hatte.[6] Es ist zu vermuthen, dass die drollige Figur des Gottes einen Dongazwerg wiedergeben sollte. Auch in diesem Sinne konnten die Aegypter sagen, der Gott komme aus Pwene(t), dem Gotteslande.[7] Dass der Gott Bes nicht wie die Gottheiten (Astarte), (Baal), (Reseph), , bezw. (eine libysche Gottheit) und andere einem fremden Pantheon entlehnt sei, — wo hätte es um jene Zeit in jenen Gegenden ein solches Culturcentrum gegeben, welches sich zu Götterdarstellungen aufgeschwungen hätte, — sondern eine echt ägyptische, autochthone Bildung sei, dürfte jetzt allgemein zugegeben werden.

Die Ausbeutung von Pwene(t) in grossem Massstabe gehört bekanntlich in die Zeit der Tethmosiden. In dieser Zeit wurde Nubien im weitesten Umfange in den Kreis ägyptischer Verwaltung gezogen. Aus dieser Zeit stammen die ersten Königssöhne von Kasch. Die Expedition der Königin Hatschepsut ist bekannt, nicht geringer war das Interesse, welches ihr Mitregent Tethmôsis III. jenen Gebieten entgegenbrachte. In Karnak führt ihm der Gott Tithon von Semneh die Völker des Südens gefangen zu. Zahlreiche Scarabäen zeigen den Namen des Königs neben der Darstellung des Gottes Bes. Bei diesen Bestrebungen scheint Tethmôsis III. den König Usertesen III.,[8] dem er göttliche Verehrung zollte, als Vorbild angesehen zu haben.

---

[1] In dem mittleren Reiche spendet König Neferhotpe an den Tempel von Abydos Weihrauch aus Pwene(t) und Gesteine aus dem Gottesland, Mariette, Abydos II, 27, Z. 16, 20. [2] Catalogue des Monuments, S. 175 f.

[3] , vgl. Aeg. Zeitschr., 31, 79.

[4] Die Göttin Hathor schenkt dem König Ptolemaios IX. Euergetes den antaiopolitischen Gau, und die Hruschô sollen ihm unterthan sein, Dümichen, Recueil IV, T. 65, Geschichte Aegyptens, 172.

[5] A. o. S. 21, A. 1, a. O. S. 85. [6] Erman, Aeg. Zeitschr., 31, 65 f., Maspero, a. a. O., II, 431 f.

[7] Auf einem von Golenischeff, Recueil 13, 93, A. 1 mitgetheilten Scarabäus seiner Sammlung wird ein Bes (oder la Bes femelle) ‚dans les environs de ' (Berenike nach Brugsch, Dict. géogr., 792) genannt.

[8] Damit hängt wohl das gelegentliche Wiederauftauchen des Namens Usertesen zusammen, welches man in dieser Zeit beobachten kann. Wir finden einen Sohn des Rechmare Usertesen (Virey, Le tombeau de Rekhmara, in den Mémoires de la Mission française, V, 1, S. 125) und einen , für welchen das von Prof. Reinisch der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer geschenkte, vorzüglich erhaltene Todtenbuch geschrieben war.

In einer Inschrift auf einer Statue aus saïtischer Zeit. die von Foucart in Sembellauin abgeschrieben wurde, ist von einer Expedition, die gegen das Land [hieroglyphs] gerichtet war,[1] die Rede, womit freilich für die Bestimmung der Lage des Landes Pwene(t) nicht viel gewonnen ist.

Zusatz.

Bei seiner Neuherausgabe der Inschriften auf der Statue des königlichen Sohnes des Ramses-Namaroth, welche Reinisch erworben und jetzt eine Hauptzierde der hiesigen ägyptischen Sammlung bildet, bemerkte Bergmann: ‚In den von Lepsius (Königsb. 784 und 785) mitgetheilten Legenden enthält die Gruppe [hieroglyphs] den Pfahl [hieroglyph], welcher auf unserer Statue fehlt. Da auch sonst Divergenzen zu bemerken sind (bei Lepsius [hieroglyphs] und [hieroglyphs], auf der Statue deutlich [hieroglyphs] und [hieroglyphs]) und ausserdem die dort zweimal verzeichnete Legende sich in fast gleicher Vollständigkeit auf dem Wiener Bildwerke nur einmal, und zwar auf der Rückseite findet, so hat Lepsius entweder ein anderes bisher unbekannt gebliebenes Denkmal des Nmrot vor Augen gehabt, was unwahrscheinlich ist, oder doch ein bei ihm ungewöhnliches Versehen begangen‘ (Aeg. Zeitschr. 1890, 38, A. 1).

Während meines Aufenthaltes in London, Sommer 1893, wurde ich auf zwei Armbänder aufmerksam, welche in dem Fourth Egyptian Room des oberen Stockwerkes aufbewahrt werden. Sie werden in der Guide to the Exhibition Galleries of the British Museum 1892 also beschrieben: ‚Pair of gold bracelets, inlaid with lapis-lazuli. The design in relief represents Harpocrates, wearing on his head the disk and uraeus and seated on a lotus flower. On each side of him is a serpent wearing a disk: the one represents Isis, the other Nephthys. XIX[th] dynasty [Nr. 14594, 14595].‘ Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Leiters der Abtheilung Herrn Wallis Budge konnte ich die Armbänder einer näheren Prüfung unterziehen, sie tragen die Legenden:

Nr. 14594:



Nr. 14595:



Die Gravirung der Zeichen ist oft fehlerhaft.

Aus der Signatur ersieht man, dass die Armbänder 1850 ins British Museum gekommen sind.

Von den beiden Möglichkeiten, auf welche Bergmann hingewiesen hatte, erweist sich sonach jene, die er als die unwahrscheinliche bezeichnet hatte, vielmehr als die richtige. Lepsius hat nur die Legenden der Armbänder des British Museum gekannt, die Statue dagegen, die jetzt in Wien aufgestellt ist, war ihm bei der Abfassung des Königsbuches — es ist 1858 erschienen — begreiflicherweise unbekannt geblieben.

Die Armbänderlegenden bestätigen die Richtigkeit der bisherigen Lesung der Mutter Namaroths, der Penraschenes.[2]

---

[1] Recueil XVII, 100.

[2] Vgl. unsere ‚Composition und Schicksale des maneth. Geschichtswerkes‘, S. 74, und Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenl., VII, 201.

Nachträge.

Herrn Prof. Karl Wessely verdanke ich die nachfolgenden Bemerkungen zur Lesung und Erklärung der schwierigen dritten Blemyerurkunde:

‚Vor Allem steht fest, dass Argon, Sohn des Laize, mit 11 Solidi haftend erscheint: .... χρυσοῦ νομισμάτια ἕνδεκα μόνα, καὶ ταῦτα παρασχεῖν σοι (so zu lesen für σε) ὁπόταν βουληθ[είης]. Diese Worte erinnern an jene so häufigen Contracte, die etwa so fortlaufen: ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι ὁμολογῶ ἔχειν τὰ τοσαῦτα καὶ ἑτοίμως ἔχω ταῦτα παρασχεῖν σοι ὁπόταν βουληθείης. Jedenfalls fehlt uns zu Anfang ein Verbum, das den Sinn gibt: ‚ich bin im Besitze von 11 Goldstücken für deine Rechnung,‘ also ἔχω ἐγώ oder ἔσχον, παρῆσχον (sic!), ἐπληρώθην, ἔλαβον oder εἴληφα und wie sonst der Anfang der kleinen Quittungen und Zahlungsanweisungen lautet. Mag nun ein Schreib- oder Sprechfehler vorliegen, wir haben am Anfang ἔχω zu lesen oder zu verstehen; in diesem ἔχω ist gewissermassen enthalten ὁμολογῶ ἔχειν, und von dem ὁμολογῶ hängen ab die Infinitive παρασχεῖν und εἶναι.

Es ist also Argon, Sohn des Laize, im Besitz von 11 Solidi auf Rechnung einer andern Person, und seine Stellung in dieser finanziellen Angelegenheit kennzeichnet der Ausdruck ἀργυροπλάστης σου Νσαιμηκ; so ist, wie ich glaube, abzutrennen, denn Σουνσαιμηκ erscheint übermässig barbarisch. Ἀργυροπλάστης ist aber verschrieben für ἀργυροπλάτης, und dieses ist eine falsche Aussprache für ἀργυροπράτης, Bankier (vgl. πρηρουταν für πληροῦντα, μηλωι für μηρῷ, αλουρας für ἀρούρας, επερευσομενου für ἐπελευσομένου, λεγεονος für ρεγεονος). Diese Angabe motivirt zugleich die Zahlungsschuldigkeit des Argon und macht die zweite Person namhaft, an welche die Urkunde ausgestellt ist.

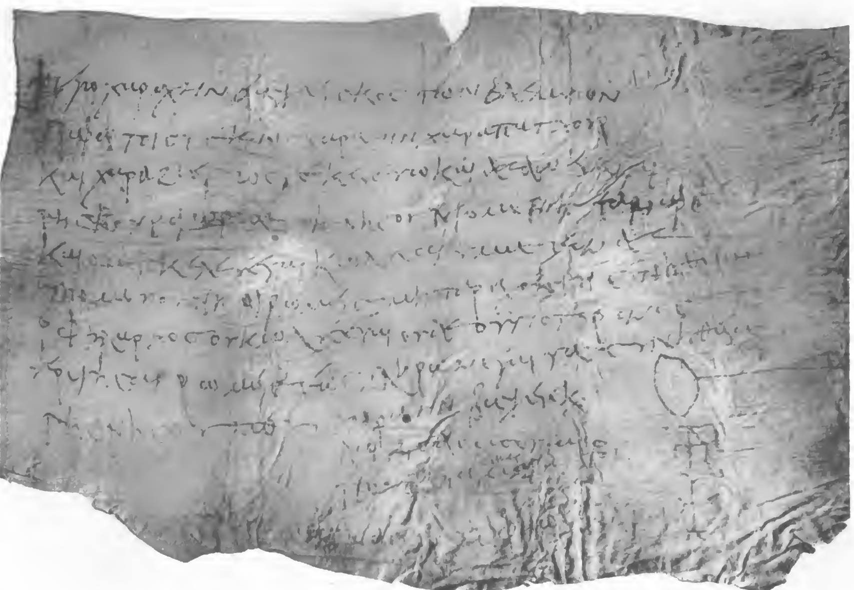
Die Summe ist eingenommen in κέρμα, Kleingeld, nicht Gold, als eine Art von Flusszoll, [ἀ]πὸ βαρίδων oder, wie fehlerhaft in Aegypten gesprochen und geschrieben wird, βαριτων. Die βᾶρις, Barke, ist ein ägyptisches Lehnwort, vgl. Wiedemann, Sammlung altägyptischer Worte, S. 17, Krall, Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, VI, 63, Nr. 89, Wessely, Wie haben die alten Römer geschrieben?, 8, II 21. Es folgt die einschränkende Bemerkung καὶ ἐὰν εὑρηθείη ἄλλη ἀσφάλεια (so zu lesen für αλλην ασφαλειαν) ἐκ χειρὸς Διοσκόρου, ἄκυρον (so schreiben wir für ακοιρον, dafür fehlerhaft ακαιρων) εἶναι καὶ ἀνίσχυρον. Quittungen, von der Hand des Schreibers Dioskoros ausgestellt, werden für ungiltig und ohne Rechtskraft erklärt.

Nach der Schrift zu urtheilen, gehören diese neuen Blemyerurkunden in das Ende des V. bis Anfang des VI. Jahrhunderts n. Chr. Dies mag auch ungefähr die Zeit sein für die Abfassung der Inschrift des Königs Silko. Seine Inschrift habe ich in meinem ‚bilinguen Majestätsgesuch‘ (Programm, Hernals 1888) in jene Zeit angesetzt, indem ich aus den paläographischen Eigenthümlichkeiten des Textes, wie er auf dem Steine steht, auf das des Conceptes, das der koptische Sekretär am Hofe des Silko in Dongola verfertigt hatte und dann der Steinmetz blindlings copirte, einen Schluss auf die Zeit der Niederschrift zog. Es sind dies häuptsächlich der Gebrauch von Ligaturen und Lesezeichen, die im Anfang des VI. Jahrhunderts noch gebraucht wurden, aber später ganz zurücktreten. Besonders instructiv ist gerade in der letzten Zeile der Silko-Inschrift αντισικοι; hier ist σι, dicht an einander gedrängt, die Nachbildung auf Stein von der Ligatur δι, welche hergestellt wurde, indem ι ganz in den Verschluss von δ so hineingelegt wurde, dass es seine Selbständigkeit als Buchstabe verlor, δι ligirt, sieht aus wie ein einziges Zeichen; die ungeschickte Nachbildung auf Stein macht den Eindruck, als ob αντισικοι dastünde. Die neuen Blemyer-

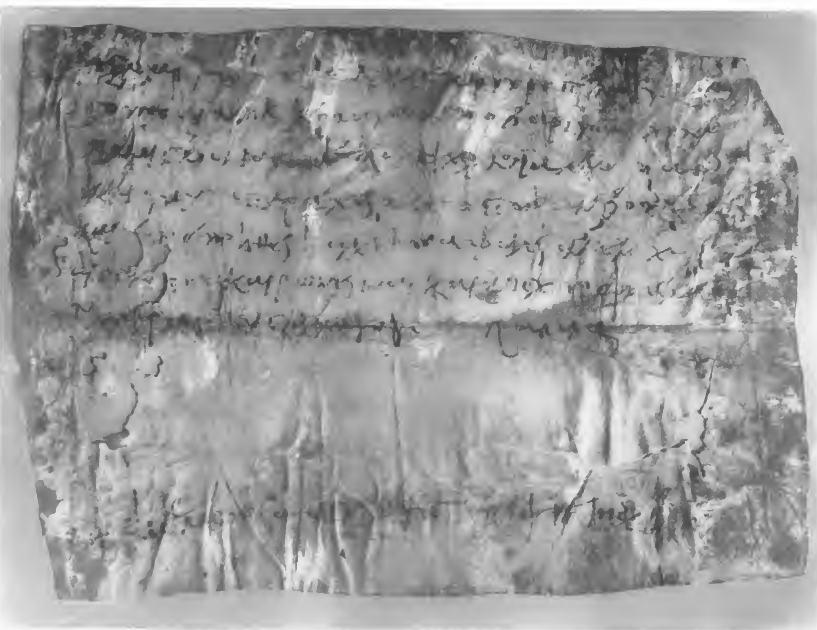
urkunden, wesentlich unter denselben Verhältnissen entstanden, sind eine erwünschte Verification unserer Vermuthung; denn wir sehen in Urkunde II, Z. 4 Anfang, die eben beschriebene Form der Ligatur δι, die geradezu wie σι aussieht und eine Verschreibung wie αντισικοι leicht erklärlich macht.

Bemerkenswerth ist auch die Anwendung des Chrismon in den Urkunden der heidnischen Blemyer; aber dies wird uns ebensowenig befremden wie das Chrismon in griechisch-arabischen Urkunden.'

Zu S. 18: Κόρικος für Κυριακός gibt auch eine Gruppe von Urkunden aus der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts, welche von Wessely, Die Pariser Papyri des Fundes von El-faijûm, S. 87 f. herausgegeben sind.







V.

BEITRÄGE ZUR SLAVISCHEN SYNTAX.

VON

VATROSLAV JAGIĆ,

WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 8. FEBRUAR 1899.

Einleitung. Kritisch-Bibliographisches.

§ 1. Während früher die Syntax den Hauptantheil der grammatischen Forschung für sich in Anspruch nahm — man nannte sie das Endziel, die Krone der Grammatik: oratio sive syntaxis est finis grammaticae, non pars illius, sprach Sanctius; Gottfried Hermann theilte die Grammatik in die Lehre de partibus orationis und de constructione — trat durch den Reiz der vergleichenden Grammatik die Lehre von den Lauten und Formen in den Vordergrund und beherrschte die Sprachwissenschaft bis in die neueste Zeit. Anzeichen einer Wendung zum Besseren, zur stärkeren Rücksicht auf die Syntax, sind allerdings bereits vorhanden. Das Wiederaufleben der wissenschaftlichen Behandlung der slavischen Sprachen fällt entschieden in die Zeit der Vorherrschaft der Lehre von den Lauten und Formen. So erklärt es sich, dass in den kleineren slavischen Literaturen, die noch keinen geregelten, tief einschneidenden Gang besassen, eine anhaltende orthographische Alteration um sich griff, eine über das Mass des Nothwendigen übertriebene Neigung zur Trennung auf Grund von ganz geringfügigen Verschiedenheiten von Laut- und Formvorrath, kurz die Pflege der Laut- und Formenlehre wirkte centrifugal. Wollen wir hoffen, dass die grössere Beachtung der Syntax einen entgegengesetzten Erfolg haben und den Sinn auf die vielen Gemeinsamkeiten in der Syntax der slavischen Sprachen lenken wird.

Dass die slavische Sprache ein herrlicher Zweig der Sprachwissenschaft ist, kann durch den einfachen Hinweis auf den Theil der vergleichenden Grammatik Miklosich's, der die Syntax enthält, beleuchtet werden. Bekanntlich überragt dieser Theil alle übrigen nicht bloss durch den äusseren Umfang, sondern auch durch die innere Reichhaltigkeit, die so gross ist, dass es noch eine Zeit andauern wird, bis der gewaltige Stoff dieses Werkes vollständig verarbeitet sein wird. Darum können die weiteren Beiträge nicht so sehr die Anhäufung neuen Stoffes, als die verschiedene Gruppirung und die daraus sich ergebende Hervorhebung neuer Gesichtspunkte bezwecken. In diesem Sinne sind auch diese Beiträge aufzufassen.

Die Einführung des Slavischen in die Sprachwissenschaft, meint Delbrück S. 55, ist ein Ereigniss, dessen Folgen noch lange nicht erschöpft sind. Die slavischen Sprachen. voran das Serbische und Russische, machen, wenn auch nicht Weniges aus der europäischen Begriffswelt und Syntax vermittelst Uebersetzung und Nachahmung in sie eingedrungen ist. noch immer den Eindruck, dass sie mehr von ihren eigenen Mitteln leben, als andere moderne Sprachen. Sie haben in der Syntax viel Alterthümliches bewahrt, so z. B. bei dem Nomen den Dual und den Instrumental, bei dem persönlichen Pronomen die enklitischen Formen, bei dem Verbum den Aorist und die Verschiedenheit der Handlungsarten, womit sie an Indogermanisches anknüpfen, die Wortstellung, welche namentlich im Serbischen mit grosser Treue festgehalten ist. Anderseits zeigen sie auch ihre Kraft in wichtigsten eigenen Gebilden, so namentlich in der Bildung des vielfachen Satzes und der Conjunctionen, ein Gegenstand, der noch der Bearbeitung harrt. Infolge dieser Eigenschaften werden sie stets eine wichtige Fundgrube für die Sprachforscher sein.

§ 2. Ueber den Umfang des in die syntaktische Untersuchung aufzunehmenden Materials herrscht eine ebenso grosse Verschiedenheit der Auffassung, wie über die dabei zu beobachtende Methode. In früheren Zeiten, wo man vorzüglich die Syntax der classischen Sprachen pflegte, verstand man darunter eine Zusammenstellung von Beobachtungen über den Gebrauch der einzelnen Redetheile, zumal der Declinations- und Conjugationsformen, im unabhängigen und abhängigen Satz, abgelauscht den als musterhaft geltenden einzelnen Schriftstellern. Diese Auffassung wurde dann auch auf die modernen Sprachen übertragen. Es gibt eine Unzahl von syntaktischen Werken über das moderne Französisch als Literatursprache, mit peinlichem Ausschluss aller vulgären Wendungen oder Provincialismen.

Auf diesem Standpunkte befanden sich auch die slavischen Syntaxen in älteren grammatischen Werken. Man wählte einen ganz bestimmten Kreis von den als mustergiltig anerkannten Schriftstellern aus und stellte nach ihrem Sprachgebrauch die Regeln auf. Bei der grossen Autorität, deren sich vor Miklosich's Arbeiten Dobrovský erfreute, lohnt es sich, auf seine Syntax einen Blick zu werfen. Von den 720 Seiten des Gesammtumfangs seiner Institutiones umfasst die Syntax nur 90 Seiten, also nur den achten Theil des Ganzen. Sie zerfällt in die Syntaxis convenientiae (also die Concordanz der einzelnen Theile im Satz in Bezug auf Genus und Numerus), in die Syntaxis regiminis (also die Casuslehre) und in die Syntaxis ordinis (kaum vier Seiten). Das Verbum blieb gänzlich unberücksichtigt. Dem Beispiel Dobrovský's folgten die nachfolgenden Grammatiker durch zwei Generationen: sie alle pflegten die Wortbildungs- und die Formenlehre, vernachlässigten dagegen die Syntax. Z. B. die polnische Grammatik von Bandtke, die im Jahre 1824 erschien und Dobrovský gewidmet war, behandelte die ganze Syntax der polnischen Sprache auf 63 Seiten, als Syntaxis convenientiae, Syntaxis regiminis und Syntaxis ordinis. In der Grammatik der illyrischen Sprache von Ignaz Berlich vom Jahre 1833 umfasste die Syntax 60 Seiten (den fünften Theil des Ganzen) in drei Abschnitten: Die Wortfügung der Uebereinstimmung, der Abhängigkeit und der Ordnung — also abermals die bekannte Dobrovský'sche Dreitheilung.

Als durch Miklosich's Vergleichende Grammatik, die den Fortschritt der modernen vergleichenden Sprachwissenschaft auf den slavischen Boden verpflanzt hatte, eine neue Aera für die grammatische Behandlung anbrach, wollte nicht gleich auch die Syntax an die Reihe kommen. Bekanntlich erschien die Laut- und Formenlehre Miklosich's bereits zu Anfang und um die Mitte der Fünfzigerjahre, auch die Lehre von der Wort- oder Stammbildung war schon 1858 durch die akademische Abhandlung ‚Ueber die Bildung der Nomina

vertreten, die Syntax aber liess noch immer ein volles Decennium auf sich warten, so dass der frische Aufschwung, den die slavische Grammatik unter dem wohlthuenden Einfluss der Leistungen Miklosich's genommen, zunächst die Syntax unberührt liess. In der That, die damals aus praktischen Bedürfnissen, infolge der grossen Gymnasialreform, über Initiative der Wiener Centralregierung abgefassten grammatischen Lehrbücher der einzelnen slavischen Sprachen Oesterreichs mussten bei der Behandlung der Syntax eigene Wege einschlagen, das heisst andern Vorbildern nachgehen. Z. B. die Grammatik der illyrischen Sprache von Věkoslav Babukić (1854) war in den übrigen Theilen ganz nach Dobrovský (also noch nicht einmal nach Miklosich) ausgearbeitet, die Syntax dagegen oder die Satzlehre befolgte das damals in österreichischen Gymnasien viel verbreitete ‚Verwurstete' System Becker's. Die polnische Grammatik von A. Małecki, welche im Jahre 1863 erschien, war eine der bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiet der Syntax. Auch diese Syntax legte das alte Schema zu Grunde: składnia zgody ist Syntaxis concordantiae, składnia rządu ist Syntaxis rectionis oder regiminis und składnia szyku ist Syntaxis ordinis. Doch ist dem ersten Abschnitt die Lehre vom einfachen Satz (Nauka o zdaniu pojedińczém) vorausgeschickt (S. 264—274) und nach dem zweiten Abschnitt (Syntaxis rectionis) folgt Nauka o słowie (über das Verbum) S. 328—352 und Nauka o zdaniu złożoném (die Lehre vom zusammengesetzten Satz, S. 352—372). Man bemerkt hier eine Combination zweier Systeme, des alten Dobrovský'schen und des neuen Becker-Wurst'schen. Das alte Gebäude war verbaut durch Anbringung neuer Etagen. Sonst galt, wie ich bereits sagte, die Syntax Małecki's für ihre Zeit als eine der besseren. Die im Umfang um das Dreifache überragende grosse Grammatik Fr. Malinowski's (Posen 1869) gab keine Syntax zum Besten. Hinsichtlich der Syntax ist Małecki auch in der neuen, gänzlich umgearbeiteten Auflage seiner Grammatik bei der früheren Eintheilung stehen geblieben. In der 1. Auflage umfasste die Syntax Małecki's 114 Seiten, gerade den vierten Theil des ganzen Werkes, dagegen in der 2. Auflage 153 Seiten, also nicht einmal den sechsten Theil des Ganzen. Man sieht daraus, dass die neue Auflage allen übrigen Theilen der Grammatik mehr Aufmerksamkeit zuwendete, als der Syntax. In der nach gleichem Plan ausgearbeiteten Grammatik der kleinrussischen Sprache von Osadca (1862) war der Syntax, Словосочиненье, nur die Hälfte des Umfangs, im Verhältniss zu Małecki, gewidmet. Doch ist hier die ganze Syntax stricter als Satzlehre durchgeführt, sie behandelt I. die Lehre vom einfachen Satz, II. die Lehre vom zusammengesetzten Satz, III. die Lehre vom gekürzten Satz und IV. die Wortfolge im Satz. In der slovenischen Grammatik von Janežič, welche ebenfalls im Jahre 1863 erschien, tritt in der verhältnissmässig recht ausführlich gehaltenen Syntax — sie umfasst fast die Hälfte des ganzen Werkes — die Lehre vom Satz ebenfalls stark hervor. Auch hier musste die alte Eintheilung der Syntax in die Syntaxis concordantiae, regiminis et ordinis der neuen Lehre vom einfachen Satz (Raba in skladba o prostem stavku) und vom zusammengesetzten Satz (Zloženi stavek) weichen, was bei der schon im Jahre 1859 erschienenen Skladnja ilirskoga jezika von A. Tkalčević (= Veber) nicht in dem Masse der Fall war. Dieses Buch spricht noch immer davon, dass die Syntax einzutheilen sei in die skladnja slaganja (concordantiae), delovanja (rectionis) und poredanja (ordinis). Doch der neuen Lehre vom Satz konnte sich auch dieser Autor nicht gänzlich verschliessen: der einfache Satz wurde im ersten, der zusammengesetzte Satz im zweiten Abschnitt eingeschaltet.

§ 3. Eine ganz abgesonderte Stellung allen diesen Werken gegenüber nahm die Grammatik der böhmischen Sprache von M. Hattala ein. Seine Srovnávací mluvnice jazyka

českého a slovenského, erschienen im Jahr 1856,[1] versuchte den Satz nicht etwa bloss für die Syntax, sondern überhaupt für die ganze grammatische Behandlung der böhmischen Sprache an die Spitze zu stellen und dieser Idee alles unterzuordnen. Er sagt: ‚Mluviti můžeme jen větami, cílem jazyka je tedy přede vším věta;' alles andere gelte nur als Mittel zur Erlangung dieses Zieles. Theoretisch ist zwar das richtig, und doch hat schon L. Heyse (System der Sprachwissenschaft S. 260) mit Recht dagegen eingewendet, dass es unrichtig wäre, die Sache so aufzufassen, als fange die Sprache mit dem Satze an, als sei gleich von Anfang an die Sprache in der Gestalt eines vollständig gegliederten Satzes aufgetreten. Ueberdies darf man nicht ausser Acht lassen, dass wir es in der Laut- und Formenlehre zunächst mit der Darstellung der innerhalb eines einzelnen Wortes vor sich gehenden Lautvorgänge und an einem einzelnen Worte bemerkbaren Wandlungen von Formen zu thun haben. Diese Analyse geschieht sozusagen in corpore vili des Wortes — hier hat man also wenigstens in der Lautlehre noch nicht mit den Bedeutungsfunctionen zu thun. Also die Laut- und Formenlehre stehen mit dem Satz entweder in gar keinem oder nur in geringem Zusammenhang, in diesem Theile kann man von ihm absehen. Das System Hattala's hat nicht nur keine Nachahmung gefunden, sondern er selbst gefiel sich später nicht, denn in der im Jahre 1864 erschienenen Slovakischen Grammatik bildet nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher der Satz nur gestreift wird, den ersten Theil des Buches Slovozpyt (Etymologie), den zweiten Theil Skladba (Syntax). Diese ist eingetheilt in die Lehre vom einfachen Satze (o jednoduchej vete) und vom zusammengesetzten Satze (o složenej vete). Jeder Abschnitt zerfällt wieder in zwei Theile: der einfache Satz ist entweder nackt oder eingekleidet (holá veta, vyvinutá veta), der zusammengesetzte: einfach zusammengesetzt (jednoducho složená veta) und vielfach zusammengesetzt (mnohonásobne složená veta).

Ebenso isolirt, wie Hattala's Syntax, blieb in der grammatischen Literatur der Slaven die Syntax **Buslajev's**, die in der dritten im Jahre 1869 erschienenen Auflage nicht weniger als 377 Seiten umfasst. Nach dem allgemeinen Charakter der sonstigen Forschungen Buslajev's, in denen sich vielfache Anklänge an die vom warmen poetischen Hauch getragene Richtung Jacob Grimm's wiederfinden lassen, war zu erwarten, dass auch seine Syntax, so weit das möglich ist, in die Fussstapfen J. Grimm's treten werde. In der That erinnert so manches bei Buslajev an die Syntax Grimm's. Nach einer Einleitung, welche die Beziehungen zwischen Sprechen und Denken bespricht (1—20), behandelt das I. Capitel die Bestandtheile des Satzes und die Bedeutung der Redetheile, das II. Capitel setzt die syntaktische Behandlung der Redetheile auseinander, wobei er mit dem Verbum beginnt und das Nomen in allen seinen Abarten (als Pronomen, Substantiv, Adjectiv und Numerale) sich anschliessen lässt (21—234). An J. Grimm erinnert dabei die Hervorhebung des Verbums im einfachen Satz, welchem das Nomen nachfolgt, doch ist bei Buslajev die syntaktische Analyse des einfachen und zusammengesetzten Satzes dem III. Capitel vorbehalten (235—377). An der Eintheilung des Stoffes ist endlich und letztlich bei Buslajev weniger auszusetzen, als an der Behandlung des herangezogenen Gegenstandes selbst. Ein fortwährendes Herumspringen aus der modernen in die alte Sprache und in die Dialecte, ja sogar in die verwandten slavischen Sprachen, ein Haschen nach den seltenen Idiotismen ohne hinreichende Berücksichtigung des Ueblichen, Normalen, aber nichts destoweniger Wichtigen — das kennzeichnet

[1] Schon 1855 erschien von demselben Verfasser Skladba jazyka českého. Dabei eine Anzeige von Jos. Fr. Šumavský: Úvaha o skladbě jazyka českého (rügt Slovakismen) und Hattala's Obrana skladby.

die Syntax Buslajev's, der man es ansieht, dass sie an der Sprödigkeit des Stoffes leidet. Doch verdient das Werk Buslajev's noch stärker ausgebeutet zu werden, als es in der Syntax Miklosich's geschah. Ein principieller Vorzug des Werkes Buslajev's, welchen es mit dem grossen Werke Miklosich's theilt, besteht immerhin darin, dass es keinen utilitären Standpunkt einnimmt, sondern ohne Rücksicht auf die Literatursprache alles, was in früheren Jahrhunderten oder in modernen Dialecten — grossrussisch — Bemerkenswerthes zu finden war, gleichmässig berücksichtigt.

Bevor noch Miklosich seinen Plan, die Syntax der vergleichenden Grammatik einzuverleiben, ausführte, erschien ein Theil der serbischen Syntax von Daničić (1858): ‚Србска синтакса', sie umfasst auf 643 Seiten nur die Casuslehre. Der Hauptvorzug des monumentalen, leider unvollendeten Werkes, liegt in der Fülle von Beispielen, während die Eintheilung des Stoffes, d. h. die Auseinanderhaltung verschiedener Bedeutungen innerhalb der einzelnen Casus, nicht scharf genug hervortritt. Doch so ausführlich angelegt findet man selbst bisher die Casuslehre in keiner anderen slavischen Sprache. Einen frei bearbeiteten Auszug aus dieser Casuslehre gab Jovan Bošković 1864 in Belgrad heraus unter dem Titel ‚Извод из српске граматике'. Entschieden höher steht ein die Casuslehre betreffendes Werk Pera Gjorgjević ‚Прилози за синтаксу српскога језика I. О падежима без предлога.' Београд 1889. Nicht die Sammlung neuen Materials, sondern eine nach den neuesten Erkenntnissen der Casusbedeutung versuchte wissenschaftliche Erklärung und Gruppirung bildet den Vorzug dieser Monographie. Gute Lehrbücher sind die Syntaxen von Novaković (die erste Ausgabe 1869, die zweite 1870, die dritte 1874 und die vierte 1879), jetzt 1895 die neueste Gesammtausgabe aller Theile der Grammatik in einem Band; dann der von der Syntax handelnde Theil (er umfasst 100 Seiten) in der Grammatik Budmani's: ‚Grammatica della lingua serbocroata' (Vienna 1867).

Im Jahre 1863 erschien eine achtungswerthe Leistung auf dem Gebiete der böhmischen Syntax: das war Zikmund's ‚Skladba jazyka českého', ein durch Fleiss hervorragendes Werk, das nur für die älteren Perioden mit Vorsicht gebraucht werden muss.

Zwei Jahre später wurde in Petersburg ein etwas auf die Spitze getriebenes, doch von selbständigem Nachdenken zeugendes Buch über das russische Verbum, von N. Nekrasov herausgegeben: ‚О значеніи формъ русскаго глагола' 1865. Brauchbar und durchaus mit Belegen aus den besten Epochen der Literatur versehen war die Syntax in der polnischen Grammatik des Dänen Smith (Berlin 1864, die Syntax umfasst S. 163—247, hauptsächlich Casuslehre).

§ 4. Im Jahre 1868 fing an zu erscheinen und im Jahre 1874 war beendet das grosse Werk Miklosich's: ‚Vergleichende Syntax der slavischen Sprachen', dessen beinahe unveränderter Wiederabdruck im Jahre 1883 nöthig wurde.

Das Werk überragt Alles, was bis dahin auf dem Gebiet der syntaktischen Forschung geleistet wurde, nicht nur in der slavischen Philologie, sondern auch in der gesammten Sprachwissenschaft. Ich erinnere mich mit Vergnügen der Bewunderung, welche der verstorbene Müllenhoff diesem Werke zollte, so oft in unseren Gesprächen auf dasselbe die Rede kam. Bei Delbrück in der Einleitung S. 62—63 finde ich die grosse Leistung Miklosich's etwas kalt behandelt. Allerdings stimme auch ich Delbrück bei und habe schon längst in meinen Vorlesungen ausgesprochen, dass ich den Standpunkt Miklosich's, der den Satz gänzlich ignorirt, für einseitig halte. Miklosich's Syntax ist in der Wirklichkeit nur ‚Wortbedeutungslehre', also das, was man zuweilen mit dem Ausdruck Semasiologie bezeichnet,

allein die Motivirung des Verfahrens Miklosich's, wie sie bei Delbrück zu lesen ist, kann ich nicht guthcissen. Er sagt: ‚Miklosich hatte, wie man aus allen seinen Schriften sieht, die Ansicht, dass ein wissenschaftlicher Mann sich vor allen Dingen dem Stoff gegenüber bescheiden zu verhalten habe. Er wollte in erster Linie den Stoff in einem Umfang sammeln, wie es vor ihm nicht geschehen war, und ihn geordnet darstellen, war aber stets in Besorgniss, dass demselben zu viel von der Subjectivität des Forschers aufgedrängt werde. So mochte er denn glauben, dass mit den Theilen des Satzes, die ja den Satz bilden, auch der Satz selbst behandelt sei u. s. w.‘ Ich finde in dieser Charakteristik die wissenschaftliche Bedeutung Miklosich's ganz verkannt. Er war mehr als ein schüchterner Stoffsammler. Gerade die Syntax Miklosich's zeigt bei einer Fülle von feinsten Bemerkungen, dass er den Stoff nicht nur mit beispiellosem Fleiss zu sammeln verstand, sondern auch wissenschaftlich zu verwerthen den Muth hatte. Nicht also eine Rathlosigkeit gegenüber dem angehäuften Stoff spiegelt sich in der Syntax Miklosich's wider, sondern ein fester Entschluss, diesen Stoff mit der schärfsten Consequenz so zu behandeln, wie das seiner Auffassung von der Syntax entsprach. In dieser Hinsicht wird das Buch von Ries ‚Was ist Syntax?‘ dem Werke Miklosich's in ganz anderer und verdienter Weise gerecht. Miklosich sagt ganz klar, dass er unter der Syntax nichts weiter verstehe als die Darlegung der Bedeutung, welche den Wortclassen und Wortformen zukömmt. Er ignorirt also den Satz gänzlich, aber nicht aus Angst vor dem zu starken Hervortreten der Subjectivität des Forschers, sondern aus Princip, welches nicht gebilligt zu werden braucht, aber für ihn als massgebend galt und als solches auch von uns anerkannt werden muss. Noch deutlicher spricht er darüber auf S. 769. Er sagt: ‚Von einer wissenschaftlichen Syntax scheint man vorauszusetzen, dass sie den zusammengesetzten Satz in einem eigenen Haupttheile behandle. Dass und warum in diesem Buche dies nicht geschieht, ergibt sich aus der S. 1 ausgesprochenen Ansicht von der Aufgabe der Syntax, nach welcher dasjenige, worauf es beim zusammengesetzten Satz ankommt, in verschiedenen Theilen des Werkes darzulegen ist.‘ So spricht man nicht aus Verlegenheit, sondern aus zielbewusster Ueberzeugung, die man bekämpfen kann, ohne dem Verfasser solche Schwächen zu imputiren, wie sie Delbrück an Miklosich entdeckt zu haben glaubt.

Nach dem grossen Werke Miklosich's ist das bedeutendste und tiefsinnigste, was in die slavische Syntax verschlägt, in den Forschungen A. Potebnja's zu finden, dessen Werke Delbrück merkwürdiger Weise nicht einmal dem Namen nach nennt! Das Werk betitelt sich etwas zu wenig bezeichnend: ‚Изъ записокъ по русской грамматикѣ‘, in zwei Heften erschienen. I. Heft: Введеніе. Воронежъ 1874. 8°. 157, II. Heft: Составные члены предложенія и ихъ замѣны въ русскомъ языкѣ. Харьковъ 1874. 8°. 538. Eine zweite, verbesserte und vervollständigte Auflage des Werkes erschien unter der früheren Ueberschrift im Jahre 1889 in Charkow, gr. 8°, 535. Eine tiefe Kenntniss der syntaktischen Erscheinungen der russischen Sprache bis in die ältesten Denkmäler und der dialectischen Eigenthümlichkeiten ist gepaart mit logischer Schärfe und feinstem Sprachgefühl. Was dem Werk noch einen besonderen Reiz verleiht, das ist sein ausgesprochener Gegensatz zur Auffassung der Syntax durch Miklosich. Hier wird der Satz an die Spitze gestellt und die Betrachtung geht von den einzelnen grammatisch möglichen Bestandtheilen desselben, vom Subject und Prädicat aus. Da ich von der Richtigkeit dieser Betrachtung und der Möglichkeit grössere Resultate bei dieser Betrachtung der syntaktischen Erscheinungen zu erzielen überzeugt bin, so gebe ich in der Anordnung des Stoffes dem System Potebnja's vor jenem Miklosich's den Vorzug.

Nach dem Erscheinen so bedeutender Werke, wie die Miklosich's und Potebnja's, musste man eine Befruchtung der nachfolgenden Forschungen in einer von beiden Richtungen erwarten. In der Wirklichkeit war das auch der Fall, doch nicht in dem Masse, wie man es hätte wünschen können. Die Syntax Miklosich's wurde zu Grunde gelegt, so viel ich weiss, nur den Bearbeitungen für die Schulzwecke der kroatischen Syntax von Divković (Hrvatska sintaksa za škole, die dritte Auflage 1893), der serbischen Syntax von J. Živanović (Српска синтакса својим ученицима саставио Јован Живановић, Нови Сад 1889) und der slovenischen Syntax in der Grammatik Šuman's (Slovenska slovnica po Miklošičevi primerjalni spisal J. Šuman, die Syntax bildet den 4. Abschnitt des Buches, auf S. 261—372, herausgegeben 1881). Dabei kam eine merkwürdige Thatsache zum Vorschein. Der Gymnasialdirector Divković, als ein gewiegter Schulmann, fühlte das Bedürfniss, zur Syntax, die er nach Miklosich ausarbeitete, noch ein besonderes Büchlein abzufassen, die Satzlehre enthaltend (Rečenica — Nauka o izreci — za školu, wovon 1895 die sechste Auflage erschienen ist). Warum sich der Verfasser bisher nicht entschloss, seine ‚Hrvatska sintaksa' mit seiner ‚Rečenica' zu einem Werk zu verarbeiten, das begreife ich schwer. Jedenfalls ist durch diese Thatsache die Unzulänglichkeit der Darstellung der Syntax im Rahmen Miklosich's grell beleuchtet. Die Syntax der bulgarischen Sprache von Iliev (Синтаксисъ на българския езикъ 1888) ist ein sehr brauchbares Hilfsmittel, vielfach nach dem Vorbild der serbischen Syntax St. Novaković's ausgearbeitet. Die Syntax der böhmischen Sprache von Bartoš (Skladba jazyka českého, sepsal František Bartoš, 3. Auflage 1882 in Brünn, die neueste 7. von Dr. Jokl besorgte Ausgabe berücksichtigt mehr die Schulzwecke) geht vom Satze aus und theilt den ganzen Stoff in věta jednoduchá (der einfache) und věta složitá (der zusammengesetzte Satz, jetzt bei Jokl: o souvětí) ein. Gebauer's ‚Skladba' (erschienen 1890) spricht zuerst von der Satzlehre (Větosloví) und dann von Skladba ‚ve smyslu užším', dieser ausführlichere zweite Theil steht unter dem Einfluss Miklosich's, doch macht die Vereinigung desselben mit dem ‚Větosloví' keinen befriedigenden Eindruck. Auch die im Jahre 1884 in Bautzen erschienene ‚Syntax der wendischen Sprache in der Oberlausitz' von Georg Liebsch befolgt nicht das System Miklosich's, sondern schliesst sich am nächsten an die Syntax der slovakischen Sprache von Hattala an. Ogonowski, dessen im Jahre 1889 erschienene Grammatik bestimmt war, das Buch Osadca's zu ersetzen, führt ebenfalls in seinem Schulbuch die Syntax auf den Satz zurück, doch nach wenigen dieser Frage gewidmeten Seiten beginnt die Congruenzlehre, die dann in die Syntax des Nomens, Pronomens, Verbums, der Partikeln und in die zusammengesetzten Sätze (nichts weniger als musterhaft) eingetheilt ist. Unlängst erschien in Warschau (1897) eine systematische Syntax der polnischen Sprache (Systematyczna składnia języka polskiego) von A. Krasnowolski, die manche gute Seite aufweist, aber ihre Systematik halte ich nicht für einwandfrei. In keinem dieser Werke ist eine nähere Vertrautheit mit den tiefsinnigen syntaktischen Forschungen Potebnja's bemerkbar. Unter den im russischen Schulwesen verbreiteten syntaktischen Lehrbüchern seien erwähnt die Syntax Kirpičnikov's, Govorov's, Smirnovskij's, Polivanov's.

§ 5. Syntaktische Monographien, die recht wünschenswerth sind, tauchen in letzterer Zeit betreffs verschiedener slavischen Sprachen auf. Weniger allerdings vergleichend, als auf einzelne slavische Sprachen beschränkt. In ersterer Richtung ist sehr geistreich und mit weiten Ausblicken geschrieben die Monographie Th. E. Korsch's: Способы относительнаго подчиненія. Глава изъ сравнительнаго синтаксиса (Moskau 1877). Als kenntnissreicher Schüler Potebnja's, der dem Lehrer im Tode voranging, bekundete sich A. V. Popov durch

das einzige Heft der Синтактическія изслѣдованія, die er 1881 in den Фил. зап. publicirte: in diesem Heft wird der syntaktische Gebrauch des Nominativ-Vocativ-Accusativs behandelt. Eine fleissige, über alle slavischen Sprachen sich erstreckende Monographie, den Conjunctionen gewidmet, gab Prof. T. Maretić im Jahre 1887—1888 im ‚Rad', Bd. 86. 89. 91. 93 heraus: Veznici u slovenskijem jezicima. Weniger befriedigt dagegen die von Steph. Dubrawski geschriebene Schrift ‚Der slavische Interrogativsatz' (mit hauptsächlicher Rücksichtnahme auf die kleinrussische Sprache)', in Stryj 1881 erschienen. Allgemein, selbst über die slavischen Sprachen hinausgreifend (namentlich das Litauische und Lettische berücksichtigend), behandelt das Thema vom grammatischen Genus Eduard Wolter in der im Jahre 1882 herausgegebenen Schrift: Разысканія по вопросу о грамматическомъ родѣ. СПбгъ 1882. Prof. Potebnja gab in Фил. зап. 1887 und 1888 einen Beitrag (nicht beendet) über den Gebrauch des Numerus (Значеніе множ. числа въ русскомъ языкѣ) hauptsächlich im Russischen, aber auch vergleichend mit den übrigen slavischen Sprachen, namentlich der polnischen, heraus, wo die verschiedenen Arten der Pluralia tantum und sonstige Fälle des Pluralis behandelt werden.

Einzelne slavische Sprachen mit fremden (classischen) zu vergleichen fanden Anlass Gymnasialprofessor L. Zima in der Behandlung der Conditionalsätze im Griechischen, Lateinischen und Serbokroatischen (im Warasdiner Gymnasialprogramm 1879), A. Musić in der Vergleichung des Imperfects und Aorists bei Homer mit dem kroatischen Conditional (Agram 1884) und derselbe widmete eine Abhandlung (1893 in Rad, Bd. 112) dem gnomischen Aorist in der griechischen und kroatischen Sprache. Prof. M. Šrepel schrieb 1890 in Rad Bd. 102 von der Analogie in der Syntax der grammatischen Endungen der lateinischen und kroatischen Sprache. Eine vergleichende Uebersicht der subjectlosen Aussage im Russischen und den romanischen oder germanischen Sprachen lieferte E. Andersen in P. Ф. B. Bd. XXXIV (1895).

Zahlreicher sind die Beiträge, die sich auf das Gebiet irgendwelcher syntaktischen Erscheinung einer einzelnen slavischen Sprache beschränken. Meistens sind derartige Abhandlungen in den betreffenden Fachzeitschriften anzutreffen, etwas auch in den Gymnasialprogrammen. Aus dem Altslovenischen ist die Monographie von Forssmann über den Gebrauch des Infinitivs im Ostromir'schen Evangelium beachtenswerth (erschienen 1881 in Strassburg), ebenso fleissig, wenn auch nicht erschöpfend, ist die Abhandlung Prof. Polívka's über die Ausdrucksweise für das Futurum im Altslovenischen in Prace filologiczne II. (1888): Czas przyszły w języku starosłowieńskim. Im Böhmischen schrieb Bartoš 1872—1873 im Gymnasialprogramm des slavischen Gymnasiums zu Brünn über den Genitiv, unter dem allgemeinen Titel: Příspěvky k české skladbě, ib. 1877 über den Dativ (o českém dativě prostém i předložkovém), in Fil. Listy II und III (1875—1876) über den Gebrauch der Präpositionen *za*, *na* (o předložkách *za*, *na*), über die Präpositionen *do* und *z* (o předložce *do* a *z*) in Fil. Listy II (1875), über die Präposition *po* in Fil. Listy III (1876), über die Präpositionen *v*, *nad*, *pod*, *před* in Fil. Listy IV (1877). J. Pelikán behandelte die Präposition *ot-od* im Böhmischen (Předložka *ot-od* v češtině) im Königgrätzer Programm 1889/90. Ueber den Genitiv bei Štítný schrieb Prasek (o genitivě u Štítného) im Olmützer Programm 1870, und Fr. Čapek in dem Gymnasialprogramm von Gross-Meseritz 1887/88 (k výkladu nejdůležitějších úkonů českého genitivu). Ueber den Instrumentalis schrieb Fr. Bartoš im katholischen Gymnasialprogramm von Teschen 1868 und in Prag 1874 (in der Biblioteka paedagogická, svazek VI.), dann über den prädicativen Instrumentalis Jaroslav

Hruška in Fil. Listy Bd. XVII (1890): O výrazích doplňkových s hlavným zřetelem k instrumentalu doplňkovému. — Prof. Gebauer behandelte die Negation, vorzüglich altböhmische, in Fil. Listy X (1883): O negaci zvláště staročeské, die Syntax des Adjectivs in Fil. Listy XIII (1886): Skladba adjektiva českého, zvláště staročeského; das böhmische Supinum in Fil. Listy XV (1888): České supinum; über den Gebrauch des sogenannten Transgressivs in der Sprache Štítný's in Fil. Listy II (1875): O vazbě přechodníkově v jazyce Štítenském, über die zusammengesetzten Sätze und über die Entstehung der Hypotaxis aus der. Parataxis in Fil. Listy II (1875): O větách složených a o vývoji formy podřadné ze souřadné. Eine psychologische Analyse des nackten Satzes gab Jedlička im städtischen Realgymnasium zu Prag 1869. Ueber den Dualis schrieb J. Pelikán 1888 im Königgrätzer Programm: O duale v češtině, und über den Dualis in der Sprache Hus' K. Novák in Fil. Listy XX (1893): O duale ve spisech Husových. Der erstgenannte Verfasser schrieb noch über das Imperfectum im Altböhmischen in dem Königgrätzer Programm 1886: Význam imperfekta ve staré češtině.

Weniger zahlreich ist die monographische Behandlung der syntaktischen Erscheinungen im Bereich der polnischen Sprache. A. Kalina behandelte im VI. Bande der Rozprawy der philolog. Classe die altpolnischen Zahlwörter: O liczebnikach w języku staropolskim, A. Kryński gab in Pr. fil. II (1888) eine Abhandlung über die Ueberreste des Aoristes im Polnischen: O aoryscie w języku polskim, Szomek über den Genitiv bei M. Rej (Genitivus u M. Reja pod względem syntaktycznym) im Gymnasialprogramm von Sanok 1892 und ausführlicher über den Genitiv Bystroń (O użyciu genitivu w języku polskim) in Sprawozdania der philolog. Classe Bd. XXII (1895).

Für das Serbokroatische lieferte J. Broz im Jahre 1885 einen Beitrag über den Gebrauch des Imperativs im 76. Bande des ‚Rad': Prilozi za sintaksu jezika hrvatskoga. I. Imperativ. L. Zima gab auf Kosten der südslavischen Akademie 1887 eine besondere Schrift heraus über viele, hauptsächlich syntaktische Eigenthümlichkeiten der drei Dialecte *što-*, *ča-* und *kaj-* des Serbokroatischen: Nekoje, većinom sintaktične razlike izmedju čakavštine, kajkavštine i štokavštine. Prof. A. Musić behandelte im Bd. 127 des ‚Rad' (1896) den Conditional im Kroatischen und als Fortsetzung dazu im Bd. 134 die Sätze mit *ako*, *neka*, *li* in der kroatischen Sprache. Ueber die Conjunction *da* im Serbokroatischen verbreitet sich eine viel Ueberflüssiges enthaltende ‚philosophisch-philologische Studie' von F. Pažur (in Warasdin 1886 erschienen). Pera Gjorgjević hat im ‚Глас' der serbischen Akademie Nr. 53 (der zweiten Classe Nr. 35) über die Wortfolge im Serbischen eine fleissige Zusammenstellung geliefert: О реду речи у српском језику. In der Zeitschrift ‚Nastavni vjesnik' schrieb im II. Bande (1894) Prof. Maretić über die grammatische Congruenz nach den Werken Vuk's und Daničić's. Im I. Bande derselben Zeitschrift behandelte Šurmin die syntaktische Bedeutung der Tempora, wobei in dem Wörterbuch Vuk's Berichtigungen der Bezeichnung der Perfectivität oder Imperfectivität vorgenommen wurden.

Im Bulgarischen bildet das Wesen des Artikels einen Hauptgegenstand der Forschung. Darüber schrieb Dr. Miletič eine Erstlingsschrift in kroatischer Sprache: ‚O članu u bugarskom jeziku' (Agram 1887). Ueber den Gebrauch der Präpositionen handelt Pěev-Plačkov in einer unter etwas sonderbar klingendem Titel geschriebenen Monographie (1890): ‚Идеологическа классификація на български-тѣ предлози.'

Die zwei Hauptrichtungen der syntaktischen Forschung.

§ 6. Der Vater der Syntax, Apollonius Discolus, definirt diese so: σύνταξις bezeichne τὴν ἐκ τῶν λέξεων (oder φωνῶν) γινομένην σύνταξιν εἰς καταλληλότητα τοῦ αὐτοτελοῦς λόγου. Priscian übersetzte diese Worte durch ordinatio (= σύνταξις) dictionum congrua (εἰς καταλληλότητα) sententiam perfectam (αὐτοτελὴς λόγος) demonstrans. Also bei Apollonius, der den Ausdruck σύνταξις allerdings weiter fasste, als wir heute, ist von der Verbindung der Wörter (lexicalischer Ausdrücke) die Rede, zum Zwecke der wechselseitigen Beziehungen eines vollständigen Satzes oder zum Zwecke der richtigen Construction eines vollständigen Satzes. Folglich ist ihm der Satz das eigentliche Ziel der Syntax, und auch noch heute bildet er mit Recht den Ausgangspunkt unserer wissenschaftlichen Analyse. Wenn auch im wirklichen Entwickelungsgang der Sprache nicht gerade mit einfachsten Sätzen (die aus Subject und Prädicat bestehen) begonnen wurde, so ist der Theorie doch frei gestellt, mit den einfachsten Formen des Satzes innerhalb des gegebenen Sprachsystems ihre Betrachtungen zu eröffnen. Das that auch Delbrück in seiner altindischen Syntax. Von der richtigen Ansicht ausgehend, dass es in jeder Sprache Elemente, Wörter, lexicalische Gebilde gibt, die ohne jede Flexion an und für sich ausgesprochen, schon einen ganzen Satz vertreten, stellte er diese Ausdrücke an die Spitze und gleich darauf reihte er an sie die sogenannten subjectlosen Sätze oder die Verba impersonalia an. In dem ersten Band der vergleichenden Syntax weicht er aber doch davon ab. Er sagt S. 83: ‚Dass man eine Lehre vom Satz selbst nicht entbehren kann, ist a. a. O.' (S. 62, wo Delbrück gegen Miklosich polemisirt) ‚gezeigt worden. Ob man aber nur diese Lehre als Syntax bezeichnen oder ob man auch die Lehre von den Satztheilen dazu rechnen will, ist schliesslich eine Sache des Entschlusses. Ich glaube im Einklang mit dem Sprachgebrauch der Gegenwart zu verfahren, wenn ich unter Syntax die Lehre vom Satze und seinen Theilen verstehe. Es wäre in abstracto wohl möglich, in der Darstellung vom Satz auszugehen, und sobald man zum ersten Mal auf einen Satztheil trifft, stehen zu bleiben und abzumachen, was über ihn im Besonderen zu sagen ist, aber ich glaube, dass dabei eine nur irgend erträgliche Uebersichtlichkeit nicht zu erreichen sein würde. Man muss sich also zu einer Trennung entschliessen. Welche der beiden Abtheilungen man dabei vorausschicken will, darüber lässt sich streiten. Ich habe es in dieser Schrift, abweichend von dem in meiner altindischen Syntax eingeschlagenen Verfahren, vorgezogen, die Lehre von den Satztheilen voranzustellen.'

Nach meinem Dafürhalten hat Delbrück damit seinen ganzen früheren Plan gründlich zerstört und steht jetzt ganz in den Fussstapfen Miklosich's, nur weniger consequent und kühn. Miklosich nämlich ignorirt den Satz gänzlich. Delbrück ist damit nicht einverstanden, er sagt: ‚In dem Bewusstsein des Sprechenden ist mehr enthalten, als die Satztheile und ihre Constructionen. So ist z. B. nicht zu leugnen, dass auch eine Vorstellung von dem, was wir Prädicat nennen, eine treibende Kraft bei der Satzgestaltung ist, was man unter Anderem daraus sieht, dass das Adjectivum, wenn es in dem prädicativen Satzabschnitt steht, in mehreren Sprachen eine andere Gestalt zeigt, als wenn es attributiv ist, was sich doch nur aus einer in der Seele vorhandenen Vorstellung vom prädicativen Ausdruck erklären lässt.' Gerade diese Einwendung Delbrück's ist vom Standpunkt der slavischen Syntax wenig zutreffend, da bekanntlich mehrere slavische Sprachen, z. B. Böhmisch und Polnisch, heute schon im Prädicat das Adjectiv auch in der vollen zusammengesetzten

Form anwenden, während eine κατ' ἐξοχήν prädicative Form in den slavischen Sprachen anfänglich nicht vorhanden war, sondern, wie im Griechischen, mit dem Adjectiv in seiner nominalen Declination zusammenfiel. ‚Ferner ist klar,' setzt Delbrück fort, ‚dass ein bestimmter Wortstellungstypus im einfachen Satz überliefert wird, von dessen Dasein man sich dadurch überzeugt, dass bei dem Versuche, die überlieferte Wortstellung in einer irgend erheblichen Weise zu verlassen, das Sprachgefühl sofort reagirt' (S. 63). Auch diese Bemerkung trifft gerade vom Gesichtspunkte der slavischen Syntax nicht das Charakteristische. Ich glaube aber aus der ganzen Darstellung Delbrück's auf Schritt und Tritt den Widerspruch herauszuhören, den er begeht, indem er von den Satztheilen früher als vom Satz spricht. Delbrück behandelt im ersten Band seiner Syntax nicht etwa bloss die Redetheile an und für sich, wie das Miklosich im ersten Theil seines Werkes thut, er spricht nicht bloss vom Substantiv und seinen Kategorien: Genus, Numerus, sondern auch von den Casus in ihrer syntaktischen Anwendung. Was heisst aber z. B. die Behauptung: ‚Der Ablativ (stehe) bei Verben weichen, fernhalten, wegtreiben' (Delbr. S. 201) als die Verhältnisse, die nur im Satze einen Sinn haben, aus diesem herausreissen und an die Spitze stellen, bevor noch vom Satz überhaupt die Rede war. Denn ohne uns etwas von dem Satz, seinen Bedingungen und formalen Eigenschaften gesagt zu haben, zwingt uns Delbrück beim Ablativ und den Aufzählungen seiner syntaktischen Functionen an einen, wie man sagt, nicht mehr nackten, sondern ausgefüllten Satz zu denken, bei welchem das Prädicat gewisse Kategorien von Verben bilden. Kommt Delbrück hiemit nicht in Widerspruch mit sich selbst? Er bekämpft Miklosich, der den Satz ignorirt, und verfällt, glaub' ich, in denselben Fehler. Denn dass er uns hinterher etwas vom Satz sagen wird, das befriedigt uns nicht. Delbrück unterscheidet sich oder wird sich von Miklosich nur darin unterscheiden, dass er, nachdem er zunächst beinahe ganz im Sinne Miklosich's den Satz ausser Acht gelassen, zuletzt doch etwas vom Satze sprechen wird. Miklosich war consequenter und verharrte bis zum Ende bei seinem Princip, nur von den Wortclassen und Wortformen zu reden, nicht aber von dem Satz. Vergebens entschuldigt Delbrück seinen Abfall von dem Princip, die Syntax als Lehre vom Satz und seinen Bestandtheilen behandeln zu wollen, durch die Besorgniss dadurch eine mangelhafte Uebersichtlichkeit zu erzielen. Es kam ja auf den Versuch an, der vielleicht keineswegs so unerträglich ausgefallen wäre, wie Delbrück besorgt.

Die Begründung, dass die Syntax vom Satze auszugehen hat, ist nicht schwer zu geben. Jeder Act des denkenden Geistes ist seinem subjectiven Inhalte nach ein ganzer Gedanke: jede Sprachäusserung ist der Absicht des Sprechenden nach ein ganzer Satz. Die einzelnen Ausdrücke des Kindes haben nicht bloss benennende Kraft, sondern, indem es ein Wort ausspricht, welches die Hauptvorstellung, das Object seiner Wahrnehmung oder seines Begehrens enthält, lässt es durch dieses éine Wort die ganze Aussage vertreten sein. Es wäre allerdings unrichtig, wenn man voraussetzte, dass gerade die älteste Ausdruckweise aus Sätzen, in Subject und Prädicat zerlegbar, bestand. Ein wahrgenommener äusserer Vorgang erregte den inneren Sinn des Menschen, er drückte die dadurch gewonnene Anschauung durch ein entsprechendes Lautgebilde aus: damit war zunächst weder bloss die Thätigkeit — also Verbum — noch das thätige Subject — also Nomen — bezeichnet, sondern der ganze concrete Vorgang, wie er sich dem Bewusstsein darstellte. Auch in der heutigen vollständig entwickelten, ausgebildeten Sprache finden wir Illustrationen dieses Entwickelungsganges. In Ausdrücken, wie serb. *hvala*, in Ausrufen wie *пожаръ*, in Aeusserungen wie *спасибо* (ich danke), in Interjectionen wie *pst*, *hop*, *biada* u. s. w. liegt

immer der Inhalt eines ganzen Satzes, unbekümmert darum, ob das betreffende Wort eine indeclinable Interjection wie *pst*, *hop*, ein Substantiv wie *biada*, *hvala*, *пожаръ*, oder Substantiv und Adjectiv wie *добра срећа*, *добра коб*, *божја помоћ*, oder einen ganzen Satz wie *спасибо*, *akobogda* (in der Bedeutung: wohin?) darstellt.

Die grammatisch differente Natur der Worte kann daher in ihrer Bedeutsamkeit nicht vor dem Satze und ausserhalb desselben erklärt werden, sondern nur aus der Natur und dem Wesen des Satzes. Man schlage wo immer in der Syntax Miklosich's nach, der vom Satz nichts wissen will, was zeigen die von ihm so zahllos citirten Beispiele? Mag es sich um Genus, Numerus oder Casus des Nomens oder um Tempus oder Modus des Verbums handeln, regelmässig citirt er ganze Sätze und doch gehört Miklosich nicht zu den Gelehrten, die überflüssige Worte anwenden. Seine Belege also beweisen am besten, dass man jede Bestimmung, jede Definition oder Distinction betreffs der Bedeutung einer Wortform immer in Beziehung auf den ganzen Satz oder zum mindesten einen Theil desselben trifft. In der That, wie soll man z. B. die Bedeutung des Imperfects oder die Bedeutung des Locals ohne Präposition (z. B. *коснѫти сѧ ризахъ*) verstehen, wenn man nicht die wesentlichen Bestandtheile des Satzes citirt? Wie soll man den Instrumentalis des Prädicats seiner Bedeutung nach erfassen, wenn man ihn nicht in voller Beziehung sich vergegenwärtigt. Also die Beispiele, das ganze herrliche Material, auf welchem das Gebäude Miklosichs aufgebaut ist, lehnt sich gegen die gänzliche Ignorirung des Satzes auf.

Die einfachste Form des Satzes.

§ 7. Man pflegt zu sagen: Lautes Denken sei Sprechen. Das ist auch richtig, nur darf man daraus nicht schliessen, dass Denken und Sprechen identisch sei. Ein logisches Urtheil und ein grammatischer Satz brauchen sich nicht zu decken. Das logische Urtheil entspringt aus der Zerlegung eines Begriffes, und die Verbindung von Subject und Prädicat ist darin eine wesentliche, nothwendige. Ich kann aber einen Satz bilden, wo logisch noch kein Urtheil vorliegt, z. B. *Der Baum, der im Walde steht* bezeichnet grammatisch einen vom Substantiv *Baum* abhängigen Relativsatz und logisch ist das noch kein Urtheil. Und umgekehrt, ein Satz kann einen Zustand aussagen, eine Handlung oder auch etwas blos Zufälliges, nicht Nothwendiges, etwas, was gar nicht wahr sein muss. In der Grammatik kann der Satz auch ohne Subject existiren, das sind die sogenannten subjectlosen Sätze, wo der ganze Satz im Prädicat enthalten ist. Ja streng genommen grammatisch sind selbst Wortformen wie *хочу-хоћу*, *могу* subjectlose Sätze, da sprachlich das Subject nicht ausdrücklich ausgesprochen ist und doch während *хоћу* logisch nicht Urtheil genannt werden kann, ist es grammatisch ein Satz, denn es besteht aus einem solchen Redetheil (Verbum), welcher allein einen Satz darstellen kann, weil es eine die Person bezeichnende Form und eine Thätigkeit oder einen Zustand ausdrückende Bedeutung hat, d. h. es ist ein Verbum finitum. Darum sagt ein Sprachphilosoph (W. Humboldt): ‚Alle übrigen Wörter des Satzes sind gleichsam todt daliegender, zu verbindender Stoff, das Verbum allein ist der Leben enthaltende und Leben verbreitende Mittelpunkt' (S. 251). Es sind offenbar Sprachen der höchsten Rangordnung, die die Kategorie des Verbums vom Nomen so scharf unterscheiden, wie die indoeuropäischen. Diesen Beweis hat Schleicher in seiner Schrift ‚Die Untersuchung vom Nomen und Verbum in der lautlichen Form' (Leipzig 1865) zu liefern gesucht. Man darf übrigens beim Satz nicht blos die äussere grammatische Form des Verbums in Betracht

ziehen. Bekanntlich bestehen heutzutage in der russischen Sprache unzählige Sätze, ohne dass das eigentliche Verbum in morphologischer Beziehung vertreten wäre, z. B. während im Satze *богъ прощаетъ грѣхи* das Prädicat *прощаетъ* ein wirkliches Verbum ist, besteht der Satz *богъ простилъ грѣхи* aus lauter nominalen Elementen, da *простилъ* morphologisch kein echtes Verbum genannt werden kann. Man sieht aber hier, dass man es mit secundären Processen, d. h. mit nachträglichen Auslassungen der Copula zu thun hat. A. V. Popov betrachtete in seinen Синтактическія изслѣдованія (Воронежъ 1881, S. 31) nicht blos das Verbum als die elementare Form eines Satzes, sondern auch das Nomen, und hielt die Annahme von der Auslassung eines Verbums bei einem solchen prädicativ fungirenden nominalen Ausdruck für überflüssig. Er meinte, es würde schwer fallen zu beweisen, dass der Ruf *пожаръ* beim Anblick eines Feuers erst aus *се есть* oder *это есть пожаръ* entstanden sei. Ganz richtig, nur muss man nicht ausser Acht lassen, dass solche Ausdrücke unter ganz besonderen Umständen, eben als Ausruf, als Ausdruck einer Erregung, einer Verwunderung, Angst, Freude etc. angewendet werden. Diese exceptionelle Stellung gibt ihnen allerdings das Recht als embryonale Sätze zu gelten, weil eben das fehlende Verbum durch die Miene, die Stimme, die Gesichtszüge, die Gesticulation u. s. w. des Sprechenden ersetzt wird. Wenn wir uns einmal auf dieses Gebiet begeben, so kann nicht blos der Nominativ, sondern eine Reihe von anderen Casus die satzbildende Bedeutung enthalten. Russisch *ну тебя*, serbokroat. *eto ga* sind Sätze ohne Subject (Nominativ) und ohne Prädicat (Verbum). Das sind eben solche Phrasen, die sich in jeder Sprache als prägnanter Ausdruck vorfinden, der einen grammatisch nicht voll zum Durchbruch gekommenen Satz ersetzt. Wer wird in einem im schnellen, befehlenden Ton von weitem ausgesprochenen *чаю* oder *vina* den Sinn des vollen Satzes vermissen? Doch ist das offenbar nur eine kurze Redeweise, ein summarisches Verfahren während eines Ausnahmszustandes. Oder wenn bei Ostrovskij das Lustspiel ‚Невольницы' mit dem Dativ *Марѳѣ Савостьяновнѣ* beginnt, wobei sich der diese Worte Sprechende tief verbeugt, so begriff jeder Zuhörer und Zuschauer, dass mit jenem Dativ der ganze Satz *Ich verbeuge mich vor Ihnen, Martha Savastianovna* ausgedrückt wurde.

Wir gehen also für die indoeuropäische Syntax von dem Grundsatz aus, dass die geringste Einheit des Satzes ein Verbum finitum (ganz selten auch der Infinitiv) bildet. Das ist der Sprache so geläufig, dass sie selbst aus den Indeclinabeln zuweilen durch Hinzufügung von Personalendungen Verba macht. So z. B. zur Interjection *на (en tibi)*, bildet man plurale Formen *nate*, poln. *nacie (nacie matula śniadanie)*. Polnisch kommen noch die Formen *nata (nata dzieci)*, *neta-necie (= macie)*, *namcie (= na macie)* und *nańcie* vor. Andere solche polnische Wörter Pr. Fil. I. 125—127 (von J. Karlowicz), z. B. von *cicho: cichaj, cichajcie*. Ebenso klr. *нумо, нуте*, russ. *нуте, полноте*.

Subjectlose Sätze.

§ 8. Während wir einzelnen nominalen Ausdrücken die Anwendung als Sätze nur in secundärer Weise zuerkennen, dürfen wir in den sogenannten Verba impersonalia die kürzeste Form echter subjectloser Sätze erblicken. Meist ist der Gebrauch solcher Verba beschränkt. In der Regel handelt es sich um Naturerscheinungen, um leibliche und psychische Zustände, wo man nicht nach dem Subject fragt, sondern blos nach dem, was geschieht, welcher Zustand oder welche Stimmung Platz greift. Auf die grosse Streitfrage der Philosophen, ob es subjectlose Urtheile gebe, will ich nicht eingehen. Ich stehe auf dem von

Brentano gebilligten Standpunkt Miklosich's, der sich auf Herbart stützt, dass das in der That der Fall ist,[1] allein in der Sprache, deren Sätze sich nicht mit logischen Urtheilen decken, ist entschieden das Vorhandensein subjectloser Sätze nicht in Abrede zu stellen. Mögen die Philosophen über die Frage, was ein Urtheil sei, streiten, so viel sie wollen, grammatisch unterliegt es keinem Zweifel, dass der aus blossem Prädicat, d. h. aus einem Verbum in der 3. Person sing. bestehende Satz ein vollständiger Satz ist. Dem Ausdruck *гремитъ-grzmi-grmi* hat noch Niemand den Werth eines vollständigen Satzes abgesprochen, trotzdem man sich poetisch, namentlich in alten Sprachen, auch ein Subject hinzudenken kann. Z. B. neben dem subjectlosen *гремитъ* kann man sagen *громъ гремитъ, громъ загремѣлъ*, bulg. neben *вали* kann man auch sagen *ситен дъжд вали*, čech. *velicí hromové hřímali,* oder neben *тамъ водитъ* (dort spukt es) kann man sagen *домовой водится.*

Im Deutschen steht bekanntlich bei einem solchen Verbum *es*, im Französischen *il*, also: es blitzt *il éclaire*, es friert *il gèle*, es schneit *il neige*, es regnet *il pleut*, es donnert *il tonne* — das ist kein echtes Subject, sondern ein inhaltsloses Formwort, das nach J. Grimm (IV, 227) bestimmt ist, alle wirkliche Persönlichkeit auszuschliessen. Es ist ein Beweis fremder Denk- und Ausdrucksweise, wenn auch in einigen slavischen Sprachen zum Verbum noch *wono, ono, to* hinzugefügt wird. Für *es blitzt* sagt der Lausitzer in der Regel *wono so błyska*, für *es donnert: wono hrima*, vergl. auch čech. *a ono na střechu buchá* (knih svěd. 1569), jetzt sagt man: *šlo to přece* es ging dennoch, *jde to* es geht, *tak to nejde* so geht es nicht, *to je to* so ist es, *to prší* es regnet. Freilich sind diese Redewendungen mit *to* auf den Index gesetzt als Germanismen, z. B. in der böhmischen Syntax von Bartoš wird vor *to* gewarnt. Procházka hat aus Vrchlický's Anthologie solche Beispiele angeführt: *tak se všech stran to skřípá, sviští, ječí. Však to ne bolí. A jak to šumí v tom zeleném moři. Na časy to blýská* u. s. w. Da soll überall *to* echtes Subject sein! Er unterscheidet die Kunst- von der Volksdichtung und gibt zu, dass in der Kunstdichtung die Zahl von *to* zunimmt! Auch in Krain wird *ono* zugefügt (local), z. B. *kako je ono zagrmelo*. Vergl. übrigens auch im Russ.: *какъ подумаешь объ жизни, объ своеи, такъ* о н о *и выходитъ, что своя рубашка къ тѣлу ближе.*

Den ältesten und einfachsten Typus solcher subjectlosen Sätze repräsentiren solche Beispiele: *дъждитъ, роситъ*, russ. *гремитъ, сверкаетъ, свѣтаетъ, морозитъ: на дворѣ морозитъ (= естъ морозъ), мерзнетъ* (es friert), ebenso *моросить* = feiner Regen geht, poln. *błyska* (auch *się*), *dżdży* (es regnet), *grzmi* (donnert), *będzie grzmiało, mży* es rieselt, *trzaska, marznie* es gefriert, *dnieje* es wird Tag, *świta* (bricht an der Morgen), *taje* (es thaut), *świta* (es dämmert); čech. *prší* (es regnet), *hřmí, sněží;* serbokroat. *sviće, sijeva, grmi, daždi*, slov. *grmì, treska, bliska se (= blisiće se), straši* (es spukt), bulg. *гръмитъ, трешн (тресна), вали.*

Wie im Altindischen die subjectlosen Sätze meistens in der Passivform auftreten (vergl. Whitney § 999), so wird auch im Slavischen die Subjectlosigkeit sehr häufig mit dem Pronomen *se (ся)* verbunden: *błyska so* ls., ebenso sagt der Čeche und Slovene, der Pole kann *błyska* und *błyska się (łyska się)* sagen, der Russe nur *блистаетъ*; den übrigen Slaven genügt *grzmi, гремитъ, grmi*, Ls. sagt *hrima* und *hrima so*. Russ. *свѣтаетъ*, poln. *świta*, serb. *sviće*, bulg. aber *svêtka* und *svêtka se*, ebenso *мръкнува се, смръчева се;* russ. *темнѣетъ*, aber bulg. *тъмнѣе се*, vergl. *vedri se, oblači se, tmiči se*, sloven. *jasni se, mrači se, zori se, rosi se, oblači se,*

---

[1] Die philosophische Seite der Frage ist unlängst behandelt in Listy fil. 1895, Bd. XXII, S. 190 ff. ‚O bezpodmětých větách' von Fr. X. Procházka. Der Verfasser bespricht die neueren Untersuchungen, namentlich Sigwart's, und hält mit Erdmann an der Doppelgliederigkeit des Urtheils fest. Daraus erkläre ich mir auch seine Vertheidigung des *to* in vielen Sätzen der modernen böhmischen Sprache, die man nur ins Russische oder Serbische übersetzen soll, um die Entbehrlichkeit des *to* zu fühlen.

čech. *svítá se, se šeří* (es dämmert), poln. *wichrzy* und *wichrzy się* es tobt, es rast der Sturm, *mroczy się, rozwidniło się, ściemniło się;* ols. *wono so mroči* u. s. w. Čech. *na horách se svítí, od hor se mračí, kouří se z vesničky; zamračilo se, bude tam pršet* Erb. 142.

Doch nicht jedes in der 3. Person sing. ohne Subject gebrauchte Verbum verdient den Namen eines echten subjectlosen Satzes. Ausdrücke wie russ. *надобно, надо, должно, слѣдуетъ, подобаетъ,* poln. *można, należy, zależy, wypada, trzeba,* serbokroat. *treba, valja* u. s. w. sind keine echten subjectlosen Sätze, das sind Verba, die an und für sich keinen vollen Sinn geben, auch keinen Satz bilden — man fragt immer (oder erwartet) weiter nach dem diese Verba ergänzenden Infinitiv, zu welchem diese Verba nur als Hilfsverba gelten, eine Art der Modification des Verbums *sein.* Dagegen das Verbum *sein* in der Bedeutung des ‚Vorhandenseins', des Besitzes, gilt für subjectlos.

Aus der vergleichenden Sprachgeschichte scheint sich zu ergeben, dass die älteren Sprachen die Zahl der subjectlos anwendbaren Verba stark einschränken, während in den neueren die Anwendung immer häufiger wird. Dadurch gewinnt die Ansicht Benfey's (G. G. A. 1865) viel für sich, dass die subjectlose Anwendung in den indoeuropäischen Sprachen nicht den ältesten Zustand repräsentirt. Die Gründe, die Miklosich in der 2. Auflage seiner Monographie (Subjectlose Sätze, Wien 1883, S. 13 ff.) dagegen vorbringt, scheinen mir die Einwendungen Benfey's nicht zu beseitigen. Nur dann, wenn es sich nachweisen liesse, und zwar aus den einzelnen indoeuropäischen Sprachen, dass die subjectlosen Verba der Personalendung entbehren können, oder auch nur, dass dieselben in den übrigen als in der 3. Person sing. unmöglich angewendet werden können, würde die Entscheidung zu Gunsten der Ansicht Miklosich's ausfallen müssen. Die Berufung auf das Magyarische, wo die 3. Pers. sing. der Personalendung entbehrt, beweist selbstverständlich fürs Indoeuropäische gar nichts, ebensowenig wie z. B. wenn man auf die Frage *kolik je hodin?* die Antwort *dvě pryč* bekommt, das irgendwie beweisen würde, dass *pryč* = sind vorüber, ein Verbum impersonale sei. Ich möchte daher den Satz betreffs der subjectlosen Anwendung der Verba so präcisiren, dass bei der sinnlichen Ausdrucksweise, die in den ältesten Sprachen vorherrscht, selbst solche Verba, die heute subjectlos angewendet werden, meist das Subject bei sich hatten — daher auch die Form dieser Verba in der 3. Pers. sing. — dass aber nach und nach die Häufigkeit der Anwendung das Subject entbehren liess, ungefähr so, wie in vielen Sprachen im Prädicat die Auslassung der Copula um sich griff. Wenn Miklosich sagt, dass der Satz ‚der subjectlose Gebrauch von Verben werde im Laufe der Zeit immer häufiger' unbeweisbar sei, so darf man an der Richtigkeit dieser Behauptung so lange zweifeln, bis nicht genauere Untersuchungen ein bestimmtes Resultat liefern werden. Die slavischen Sprachen scheinen eher für als gegen die von Miklosich bezweifelte Behauptung zu sprechen. Ja ich möchte aus der Beweisführung Miklosich's selbst den Schluss ziehen, dass die Zahl der subjectlosen Wendungen in den slavischen Sprachen dennoch zunimmt. Er sagt auf S. 16 seiner Monographie, dass die slavischen Sprachen an solchen Constructionen desto reicher sind, je mehr sie dem Einfluss des von den classischen Sprachen mittelbar oder unmittelbar abhängigen Europäismus entzogen sind; so sei, sagt er, Russisch daran reicher als Čechisch. Ich möchte dem gegenüber die Behauptung vertreten, dass das Russische in der Anwendung der subjectlosen Sätze entschieden weiter geht als das Serbische, und doch ist die serbische Syntax von dem Europäismus ziemlich fern und frei geblieben. Ich würde daher lieber den Europäismus bei der Frage von den subjectlosen Sätzen ganz aus dem Spiel lassen. Ja man könnte sogar weiter gehen

und fragen, ob nicht gerade der moderne Europäismus einige subjectlose Constructionen gefördert hat. Z. B. die polnische Sprache, die sich doch stark unter dem modernen französischen Einfluss entwickelte, was den Stil anbelangt, kann solche Sätze anwenden: *ucieszony przestępuje progi klasztoru, gdzie go z wielką gościnnością przyjęto* (frohen Muthes überschreitet er die Schwelle des Klosters, wo man ihn mit grosser Gastfreundschaft empfangen) — diese Wendung ist in der serbokroatischen Sprache ganz unmöglich. Freilich auch im Polnischen dürfte eine solche Ausdrucksweise nicht sehr alt sein. Die Zunahme der subjectlosen Ausdrucksweise in activen und passiven Sätzen mag mit der Neigung der Sprache zusammenhängen, den Satz von den persönlichen Beziehungen loszulösen, worin namentlich die russische Sprache gewaltige Fortschritte gemacht hat. Denn keine slavische Sprache kann so leicht einen vollständigen Satz aus lauter nominalen Elementen bestehen lassen, wie das Russische (man vergl. z. B. *я вчера смотрѣлъ великій пожаръ*), keine wendet auch so häufig den Infinitiv in der Modalbedeutung an *(сему быть, какъ быть? не знаю, откуду взять денегъ)* wie das Russische; keine hat auch so mannigfaltig die subjectlose Ausdrucksweise entwickelt, wie das Russische. Die Verba impersonalia sind von vorzüglicher sinnlich plastischer Kraft, sagt Steinthal. Man könnte das Bild weiter ausmalen und sagen, dass diese Ausdrucksweise mit dem weiten Ueberblick auf einer Steppe schön harmonire. In der subjectlosen Ausdrucksweise spiegele sich, könnte man sagen, eine unübersehbare Weite wider, das Prädicat werde in seiner unbegrenzten Bedeutung angewendet, kein Subject beschränke es, es bewege sich frei wie ein zügelloses Ross auf der Steppe. — Doch wäre mit solchen poetischen Bildern nicht viel gewonnen.

§ 9. Das Verbum *есть* in der Bedeutung ‚vorhanden sein‘ wird sehr gern subjectlos angewendet, wobei aber der Gegenstand, von dessen Vorhandensein (oder negativ Nichtvorhandensein) die Rede ist, in dem Genitiv dabei steht, den man in positiven Sätzen zumeist als Genitivus partitivus auffassen kann, der bei einer subjectivischen Ausdrucksweise die Stelle des Nominativs, also des Subjectes, einnehmen müsste. Also slavisch lautet die Construction: *да је вина, и стрина би пила; биће кише, док је сунца и мјесеца, док је вијека и свијета, док је мене краљевића Марка, док је главе биће кана*, klr. *в того цвіту по цілим світу*, sogar mit einem solchen Genitiv: *Pověz ty mně, milý svatý Jane, kdy tvojeho narození budě? Budě mi ho střed milcho leta, budě hojnost po všem světě květa* (Sušil 5).

Statt des Genitivs kann beim Verbum dieser Art, also *jest-je,* auch Nominativ stehen, doch ist die Entscheidung schwierig, wann hier das Verbum wirklich subjectlos genannt werden kann. Den Satz ‚es gibt Menschen‘ sagt der Russe *есть люди*, vergl. den Spruch: *зубы есть да нечего ѣсть.* Man könnte hier sagen, dass *люди, зубы* ohnehin kein echter Nominativus sei, sondern Accusativus. Doch damit ist die Sache nicht abgethan. Der Nominativ kann doch auch regieren, z. B. *jesu vlastele i jesu kmetići* (1395); allein wir können unzweifelhaftere Beispiele des Accusativs anführen. Der Pole sagt: *było chwilę* = es gab einen Augenblick, wörtlich: es war einen Augenblick (statt ein Augenblick), *jest u mnie parę osób* = es gibt bei mir ein Paar Menschen. Slovenisch kann man sagen: *bilo je silo ljudstva,* serbokroatisch würde man sagen: *bilo je sila ljudi* (*sila* wird hier mehr als Adverbium denn als Nominativ gefühlt). Vergl. noch čech. *je zde trochu vody,* serbokroat. in der Volksdichtung: *dokle dnevi polovinu bilo.* Man kann diese Accusative als die zeit- oder massbestimmenden Casus ansehen: *насъ было десять человѣкъ* — *nas je bilo deset* oder *desetak, било му је стотину година.* Ein solcher Accusativ steht auch leicht im subjectlosen Satz, der eine Naturerscheinung ausdrückt: *если къ утру хоть крошечку подмерзнетъ* (Аксак.

сем. хрон. 205), oder das Zunehmen oder Mangel bezeichnet: *trzi cziesti gemu ho* (sc. *masa*) *przibude* hrad. 136[b].

Für das einfache *бити-есмь* kann das Vorhandensein durch das Verbum *имамь-има* bezeichnet werden. So liest man in älterer serbischer Sprache (Mon. serb. 127): *Прьви синорь почине оть вьстока . . . и тоуи има варьницоу на краи мора* (da gibt es einen Kalkofen), ebend. *тоу има вроулоу* (da gibt es eine Quelle), *выше мора има водицоу* (über dem Meer gibt es ein Wässerchen) ibid.; es ist übrigens fraglich, ob hier beim Verbum *има* nicht das Subject des vorausgehenden Satzes *(синорь)* noch fortwirkt, dann wäre der Accusativ das gewöhnliche Object. Heutzutage sagt man statt des Accusativs den Nominativ: *U jezera ima aždaja,* oder n. p. II. 69. v. 240 *гди девојка има за удају, а гди јунак има за женидбу.* Ist diese Ausdrucksweise noch subjectlos oder nicht? Das sieht man am besten aus dem Fall, wo der Nominativ im Plural steht. Da wird das Verbum *имам* nicht mehr in der 3. Pers. sing. angewendet, sondern im Plural, also eine gewöhnliche Uebereinstimmung des Verbums mit seinem Subject: *Uza svaku zdravicu imaju mali pripjevi* Vuk. *Navrh toga brda imaju zidine od crkve* Vuk. *Po krčmama svuda imaju gusle* Vuk. (viele Beispiele aus der Schriftsprache Rječnik III. 811). Relković sagt: *Satir kazuje, da u Slavoniji imaju skule.* Hier ist, wie man sieht, das Verbum *imati* aus der transitiven Bedeutung des Habens, Haltens etwas ganz Intransitiv-neutrales geworden, in der Bedeutung: ‚vorhanden sein'. So auch im Bulgarischen und Kleinrussischen. Vergl. bulg. *младост е като росица: заран ѭ има, денѣ ѭ нема,* hier stellt *ѭ* den Accusativ dar; so auch: *отзад имало градинѫ.* Ebenso bei dem Pronomen: *кога то ги е имало у майкѫ-тѫ* (wann es solche bei der Mutter gab). Aber auch mit dem Nominativ: *в нива-та има зеленъ боръ; кога има вѣтъръ, то въздухътъ се мѣсти* (gibt es Wind, so bewegt sich die Luft, serbokroat. würde man sagen: *kada ima vjetra*, aber auch *vjetar* wäre nicht unmöglich); *за сиромаха има нѣма хлѣбъ, той трѣбаше да плати.* Kleinruss. sagt man blos für ‚es gibt nicht' *не ма* statt des grossruss. *нѣтъ*. Die Uebersetzung der Stelle Luc. XXIV. 21 *третии се дьнь имать дьньсь* Zogr. *(τρίτην ταύτην ἡμέραν ἄγει)* ist ein Beweis, dass der alte Uebersetzer des Neuen Testamentes das bulgarisch-serbische Sprachgefühl hatte und nicht das pannonisch-slovenische. Bei den Zahlen kann wie bei *je* Sing. Accus. stehen in solchen Beispielen: *Evo ima četiri godine, kako s tobom vojujemo, evo ima tri pune godine, имаше му стотину година* (Ogledalo). In partitivem Sinne steht statt des Nominativs oder Accusativs bei subjectloser Ausdrucksweise der Genitiv: *кад има хљеба, нема соли; а кад има соли, нема хљеба* posl., *да има сира и масла, и моја би мати знала гибати гибаницу* posl., *у свакој кући има дима* posl., *ђе се гођ пуши, онђе ватре има* posl.

Für die Existenz können auch die Verba *стояти-стати* und *ити* angewendet werden. Man denke an die romanischen Sprachen, welche *stare-être* ganz in das Bereich des Verbums ‚sein' hineinbezogen haben. Also: *kdo ví, stane li tě do večera?* Komn. (wer weiss ob du bis zum Abend sein wirst?), *dokudž nebes stává (док је неба); bil filistinské, doniž mu ruky stávalo* (so lange er die Hand fühlte, so lange die Hand gewissermassen vorhanden war); *abychom Sigmunda za krále nepřijímali, dokud nás stávati bude (dok će nas biti).* Im Polnischen: *póki mię na świecie stanie* (so lange ich am Leben sein werde), *jak mię stanie* (so gut ich kann), *coż gardła staje ryczysz* (brüllst soweit die Kehle verträgt).

Für *идти: народу як дим idé* (es gibt Menschen wie Rauch) klr., *ide Москаля́ так як трави* (es gibt Moskoviter so viel wie Gras).

Das Verbum *je* kann auch ‚es liegt mir' bedeuten: *coż je mně holečku po tobě* Erb. 263.

Besonders häufig ist diese subjectlose Wendung bei den negativen Sätzen, wo dann der Casus, der im positiven Satz entweder auch schon im Genitiv (partitiv gefasst), oder im Accus. (Zeit und Mass) oder im Nominativ durch den leisen Uebergang in die Construction des Subjectes stand, regelmässig im Genitiv angewendet wird. Diese Construction ist schon im Altslovenischen die übliche: *ἡ σάρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν* Io. VI. 63: *отъ плъти нѣ(сть) польꙁѧ никоѥꙗже*, *καὶ οὐκ ἦν αὐτοῖς τέκνον* Luc. I. 7: *не бѣ има чѧда*, *οὐκ ἦν αὐτοῖς τόπος ἐν τῷ καταλύματι* Luc. II. 7: *не бѣ има мѣста въ обитѣли* (serb. *јер им не бијаше мјеста*, čech. *neměli místa*), *ὅτι Ἰησοῦς οὐκ ἔστιν ἐκεῖ* Io. VI. 24: *ꙗко Исоуса не бѣстъ тоу*, *da Isusa ne bješe ondje*, *že Ježíše tu není*, *οὐκ ἀφήσουσιν λίθον ἐπὶ λίθον* Luc. XIX. 44: *не останеть камене на камени* (doch ist hier üblicher *не оставѧтъ*, also persönlich), Apoc. XXII. 5 *καὶ νὺξ οὐκ ἔσται*: *и нощи не боудеть (i noći tamo ne će biti, a noci tam nebude)*. Dann und wann fehlte dem Uebersetzer doch der Muth, consequent vorzugehen, z. B. Luc. XVIII. 29 *οὐδείς ἐστιν ὃς ἀφῆκεν никътоже естъ иже оставитъ домъ*, aber Vuk: *nema nijednoga, koji bi ostavio kuću* (čech. *není žádného*), I. Kor. 6, 5 *οὐκ ἔστιν ἐν ὑμῖν σοφός*: *нѣсть въ васъ ни единъ же прѣмоудръ (zar nema megju vama nijednoga mudra, tak-liž není mezi vámi moudrého)*; Hebr. IV. 13 *οὐκ ἔστι κτίσις ἀφανὴς ἐνώπιον αὐτοῦ*: *нѣсть тварь невидима прѣдъ нимь (nema tvari nepoznate pred njim, neníť stvoření)*. Man kann auch im Serbokroatischen, wenn auch selten, den Nominativ finden: Mon. serb. 466 *ниедна корнеть ние*. Palm. sagt: *Nije čovjek na sem svitu, koga zlato ne ulovi*. Davon sind zu unterscheiden Beispiele wie: *Nije toliko dug dan, da ga noć ne stigne* (Posl.), das Beispiel hat Budmani mit Unrecht hieher gezogen. Der erste Satz lautet: ‚Es gibt keinen Menschen auf dieser Welt, den das Gold nicht besticht.' Der andere Satz lautet: ‚Der Tag ist nicht so lang, dass ihn die Nacht nicht erreicht.' Auch der Satz: *Nije toliko čovjek zao, da se neće naći gori* könnte übersetzt werden: ‚Kein Mensch ist so böse, dass man nicht einen schlechteren finden kann', obwohl hier auch der Genitiv sehr nahe liegen würde.

Ob nun *jest* oder *ima* oder *stane-staje-stává* das Prädicat bildet, in der negativen Aussage wird immer der Genitiv gebraucht. Sagt man also activ *есть люди* oder *imaju gusle*, negativ wird es immer heissen *нѣтъ людей*, *nema gusala*, *nestaje vina* u. s. w. Nur unter dem Einfluss fremder Sprachen kann die Originalität dieser syntaktischen Wendung leiden. Nach Liebsch sagt jetzt schon der Lausitzer Serbe *njeje tu žana woda* (hier ist kein Wasser) lieber als *njeje tu žaneje wody* (Synt. 17). Der Slovene sagt doch noch: *ko nas ne bo, nazaj jih nikoli več ne bo*. Der Lausitzer Serbe hat selbst das übliche *dešćik dźe* (russ. *дождикъ идетъ*, slov. *dešč ide = dež gre*) umgestaltet unter dem Einfluss des deutschen subjectlosen ‚es regnet' zu *wono so dešćika dźe*, oder ohne *wono*: *so dešćika dźe* (vergl. klruss. *народу іде*).

Miklosich möchte aus der Aussage *není boha* oder russ. *нѣтъ сестры дома* den Schluss folgern, dass man auch ohne Negation einmal *jest boha*, *есть сестру дома* sprach. Ich glaube, dass diese Schlussfolgerung nicht ganz stichhältig ist — aus *není boha* braucht man nur *jest bůh*, aus *нѣтъ сестры дома* nur *(есть) сестра дома* und nichts weiter zu folgern.

§ 10. Für die Bedeutung des Vorhandenseins, also auch im Ueberfluss oder im Mangel sein, gibt es auch andere Ausdrücke, als die bisher erwähnten: z. B. im serbokroat. *dok mi dece traje* (Raić) oder *dokle sunca, dokle vinca teče* (Radičević), *nesta vina nesta razgovora*, *vode i zlobe nikad nestati neće*, *ђаволу пакла не манка*, *божја од вас не остало трага*, oder russ. *на это у него ума не хватитъ* (soviel Verstand besitzt er nicht), *веревки не хватаетъ* (der Strick langt nicht aus), *на одного станетъ, на всѣхъ не достанетъ, достанетъ ли его на это дѣло?* (sind seine Kräfte dieser Arbeit gewachsen?), *на словахъ его стало* (er hält sein Wort),

вездѣ ихъ кишмя кишитъ (es wimmelt von Insecten), этого только не доставало (das hat noch gefehlt), расходовъ прибудетъ (Печерскій), отъ его словъ тебя не убудетъ (Островскій), in der ersten Novgor. Chronik: ночь убывати солнца 123; poln. bogactw przybywa, cnoty ubywa (der Reichthum nimmt zu, die Tugend nimmt ab), tu nie braknie ani grosza (da fehlt nicht ein Groschen), čech. zwyedye take, procz vbywa (ubývá) dne k zymye a k letu przybywa Sv. vít. rkp. 19, do sklepu nateklo vody, vody přibylo, vody ubylo, ubývá dne; P. P. Njeguš sagt: у ну (sc. куħу) неħе кокота нојати (hier ist нојати = бити, nur etwas sinnlicher, poetischer ausgedrückt). Diese Verba können auch passivisch-mediales se, się, ся bei sich haben: прибрало се жита, претргло се вина, измиче се хлеба, премакло ми се новаца, da se take djevojke ragjalo nije nit će se ragjati; минулось уже два года.

Einige subjectlose Sätze haben den Accusativ der Person, auf die sich der Inhalt der Aussage bezieht, die der Schmerz trifft: zebe me, mrzi me, boli me, svrbi me; гдје кога боли, онђе се и чеше; свак се чеше, гдје га сврби; кога тишти, онај и вришти, vergl. die Krankheitserscheinungen протиснује ме, пробада ме, sloven. tere ga (er ist epileptisch), meće ga (auch božjast ga meće), grize me, trga me, grêva me (es gereut mich), mika me (es reizt mich), žge me, zebe me, bode me; bulg. дѣ кого боли, мързи го; russ. рветъ кого (treibt zum Erbrechen), многихъ тошнитъ на морѣ (vielen wird es übel auf dem Meere), меня такъ и тянетъ въ воду (ich sehne mich ins Wasser), гдѣ это тебя угораздило (wo bist du so übel angekommen), vergl. нелегкая угораздила меня этой дорогой ѣхать = ein Unglück hat mich dazu geführt, auf diesen Weg zu gehen, меня покоробило mir hat es einen Stich gegeben. Wird der Gegenstand, an dem die Empfindung zum Vorschein kommt, hinzugefügt, so ist das Verbum mit dem Subject versehen, also: zubi me bole, око то ме боли, јер ме све сврби кад десни као леви длан, klr. викинуло го oder вибило го с памяти = er hat das Bewusstsein verloren.

Statt des Accusativs kann die Person auch im Dativ stehen: odlanulo mi je, odleglo mu je, bulg. припадва ми (ich werde ohnmächtig, es wird mir übel), klruss. викинуло ми = ich bekam einen Hautausschlag.

Beim Verbum je können neben dem Accusativ oder Dativ der Person im Prädicat Substantiva stehen, oder auch Adjectiva im Neutrum (auch Femininum): strah me je, sram oder sramota ga je, nije ga skrb ili briga, koliko te je volja, šteta ga je, red je mene, jad me je: slov. sram (stid) me je (mit dem Genitiv čega), groza vas je, žeja me je, nije li te boga strah, pravice vas bodi skrb, malo ga je mar = er kümmert sich wenig; bulg. не го е страх, срам ме е, не ги е грижа, не те ли е грѣх от бога. Vergl. συμφέρει оунѥ ѥсть, βαρύνομαι тѧжько ми ѥсть (supr. 243), мнѣ досадно, мнѣ трудно, тяжело, мнѣ скучно. Vergl. noch žao mi ga, russ. жаль мнѣ, milo mi ga, tuga mi je, mučno (bulg. мъчно) mi je.

Das Substantiv wirkt nicht immer auf die Wahl des Genus im Verbum, man sagt: djetetu je bilo zima, bilo mu je dolg čas, čech. škoda by bylo, poln. szkoda było, żal mi było, serbokroat. sramota ga bilo! Ls. ńeje vas hańba było.

Im Russischen sind vielfach bei den subjectlos gebrauchten neutralpassiven Verben des Zustands Instrumentale dabei, in welchen das logische Subject enthalten ist: пахнетъ дымомъ (es riecht nach Rauch), Puš. дымомъ пахнуло, деревня близко; отъ розы вѣетъ запахомъ (von der Rose geht der Geruch aus), отъ него отдаетъ постнымъ масломъ (er riecht nach dem Fastenöl), poln. na starej wieżycy wiało pustkowiem i śmiercią (Kraszewski), siarką od nich w izbie pachniało (Sienk.). Man kann auch mit Subject sagen: вино отдаетъ кислымъ = der Wein schmeckt sauer. Vergl. несетъ въ окно (es zieht beim Fenster), aber auch: несетъ вонью, мускусомъ = es stinkt nach Moschus; отъ которыхъ несло затхлостью кладовой

(Гончар.). Auch böhmisch kann gesagt werden: *pršelo kamením, krví,* und selbst accusativ: *pršelo, pršelo drobné krupičky* (Erb. pís. 217). Andere subjectlose Constructionen sind: klr. *іде о горло* (es geht ums Leben), *о нашу то скіру ходит,* čech. *jim o statky a hrdlo běželo* (es handelte sich um ihr Vermögen und um ihr Leben), poln. *chodzi o to, o głowę twoję chodzi.* Vergl. *nezáleží na voráči* (es liegt nicht am Ackersmann) Erb. 262.

§ 11. Für die mit Subject versehene Ausdrucksweise kann man eine subjectlose anwenden in der Weise, dass das Verbum im Part. praet. neutr. sing. steht, das Subject des Verbums, wenn dieses neutrum ist und negativ ausgesprochen wird, dazu im Genitiv hinzugefügt wird nach der Formel *није свијета, нѣтъ людей,* also: *не пришло еще поры времени* (die richtige Zeit ist noch nicht gekommen), *звѣздъ не сверкало на небѣ* (die Sterne glitzerten nicht am Himmel), *ожидаемой помощи не приходило* (die erwartete Hilfe kam nicht).

Ist das in dieser Weise ausgedrückte Verbum transitiv, so steht ganz nach der Art der passiven Sätze das Subject im Instrumental, das Object kann aber im Accusativ stehen: *заволокло мѣсяцъ тучами* (der Mond ist von den Wolken umhüllt), *его громомъ убило* (der Blitz hat ihn erschlagen), *меня жаромъ обдало* (die Hitze überfiel mich, ich gerieth ins Feuer), *бурею корабль разбило* (der Sturm hat das Schiff zerschmettert), *вѣтромъ деревцо сломило* (der Wind hat den Baum geknickt) Kryl., *въ оконницахъ стекло узорами заволокло* (auf den Fensterscheiben ist das Glas mit Eisbildern umzogen), *личико слезами смочило* (die Thränen benetzen das Angesicht), *какимъ вѣтромъ занесло?* (was für ein Wind hat dich hergebracht?) Ostrovskij, *озорной, даромъ что голову-то инеемъ побило* (Печерскій). Schon in der Pskover Chronik: *траву водою по рѣкамъ и по ручьямъ отняло* (auf den Flüssen und Bächen ist das Gras vom Wasser weggeschwemmt worden). Weissruss. *морозомъ повередзило яблокамъ* (Nosovič): der Reif hat den Aepfeln Schaden zugefügt. Ohne Instrumental: *раненъ я холопъ твой изъ мушкета . . . въ лѣвую щоку, въ правую вышло, небо выломило, языкъ перервало, зубы выломило, обѣ щоки переломило, изувѣченъ я холопъ твой* (Urk. 1659), oder *темно-сѣрыми тучами кроется небо, кругомъ къ непогодѣ его замолаживаетъ* (Печерскій). Vergl. in der ersten Novgorod. Chronik: *озеро морози въ нощь* 135 (hier ist *морози* subjectloser Aorist, *озеро* Object des subjectlosen Verbums), *въ церкви св. богородици у городнихъ вратъ уби сторожа Андрѣя* 408, *а чепь понакадильную всю порвало а подъ церковию в воротехъ два человѣка убило до смерти* 409. Im Kleinrussischen ebenso: *Энея за живіт бере* Kotljar., *Венеру за виски хватило* ib., *Сивиллу тут замордовало и очи на лоб позганяло* ib., *всю човники их роєчухрало* ib.

Solchen Wendungen begegnen wir auch im Polnischen und Böhmischen, wenn auch seltener: poln. *las zasnuło mgłą, parą, falami deszczu* (Sienk.), *razilo ga piorunem* (der Blitz hat ihn getroffen), *mowę mu odjęło;* čech. *házelo ním po kostele* (es schleuderte ihn in der Kirche herum) Suš.

Verba reflexiva mit dem Dativ der Person können die Bedeutung einer besonderen Neigung dazu, was das Verbum besagt, enthalten: *drema, spava mi se* ich habe Neigung zum Schlummern, zum Schlaf, bulg. *дорде ви се смѣе* (so lange ihr Lust zum Lachen habt), *играе ли ви се?* (habt ihr Lust zum Spiel?), *не ми се седи* (ich habe keine Lust zum Sitzen). Statt des Personalpronomens *ми, ви* kann ein den Dativ ersetzender präpositioneller Ausdruck stehen: *на козелътъ се пило,* selbst mit dem Zusatz *води* (den Bock durstete es nach Wasser). Vergl. altruss. *при Ользѣ Гориславичи сѣяшеться и растяшеть оусобицами* (zur Zeit Olegs säete man bürgerliche Fehde und der Same wuchs heraus).

So sind zu erklären: *žedja mi se* (ich fühle Durst), *vegja mi se = traga mi se* (taedet me), *grusti mi se, smili mi se* (gewöhnlich persönlich: *oni mi se smile*). Vergl. noch *gospo-*

daru se sažali za tijem slugom, dožali se turkinji djevojci, dok se jednome slugi dožali. So sagt man auch: *ne misli se o tome Turcima* PPNjeg. (sie haben keine Neigung an das zu denken), *meni se snilo, bạbi se snilo.*

Russ. *снится, не снится, мнѣ икáется* (ich schluchze, ich habe ‚Schnackerl') = slov. *kolca mi se; ему не читается* = er hat keine Lust zum Lesen, klr. *чи ёму не добре дома жилося* = (hat er nicht zu Hause ein gutes Leben gehabt), *мнѣ почудилось* (mir kam so vor), *мнѣ не здоровится* (ich fühle mich unwohl), *поется мнѣ* (d. h. *мнѣ хочется пѣть*).

Poln. *spało mi się, zdrzymnęło mi się, nudzi jej się* (sie hat lange Weile) für russ. *мнѣ соскучилось.*

Čech. *jak mu se vede?* (wie geht es ihm?), *chtějícímu se žádné křivdy neděje* (volenti non fit iniuria), *komu se nestejská po ní chodit?* Erb. písně 142.

Wie wir oben subjectlose Wendungen von intransitiven und transitiven Verben fanden, so kann volksthümlich der Russe statt: *мой братецъ съ Чирилушкомъ платьемъ помѣнялся* so sagen: *у моего братца съ Чирилушкомъ платьемъ помѣнялося* Рибн. II. 125.

Die reciproken Verba gelten auch im Slavischen für den Ausdruck der Passivität. Man vergl. *ичется съ голоду, дрожится съ холоду,* oder solche Beispiele: *kaže se u šali, kad se čemu nada* Vuk.; *kad se čemu čudi* = wenn man sich über etwas wundert; *tražite da vam se klanja* = dass man euch grüsst. Das Interessante dabei ist, dass bei einem passivisch-subjectlos ausgedrückten Prädicat auch der Accusativ als Object des activen Verbums daneben stehen kann. Mehr oder weniger alle slavischen Sprachen kennen diese Ausdrucksweise, z. B. solche passive Wendungen, wie *dobro se jede, pije,* čech. *až bude dohráno* Erb. 265, sind allen slavischen Sprachen geläufig, allein der Pole wird sagen: *dobrze się jadało kaszę* (man ass gut die Grütze), daher auch *czyta się książkę, czuje się siłę, każde pismo nabiera ceny, kiedy się zna autora* (gewöhnliche Ausdrucksweise wäre hier den Accusativ im Nominativ zu setzen und das Verbum persönlich zu machen).

Kann man sagen *czyta się książkę* oder *czytało się książkę,* so kann man auch dafür das passive Particip setzen, d. h. *czytano książkę,* solche Beispiele sind z. B. bei Korczewski (1553), in bibl. pp. 3. 17 lesen wir: *jakož kościół odnowiono? stajnią z niego uczyniono,* Hedwigbüchl. 82: *krew poświęcono i żegnano chleb;* vergl. *miecz na lemiesze kowano* Koch., *z wieży zadzwoniono, w bębny uderzono* Mick., *na próg zwalono cegły i kamienie* id., *próżno szukano księdza* id., *psy wzięto na obławę* Mick. (zur Treibjagd), *gdy wojnę skonczono* Mick. Vergl. im Altböhmischen: *prošeno mne i mého otcě* Hrad. satyr. konšel. 28. So möglich auch im Kleinrussischen: *конец села забито вола.*

Mit dem Genitiv, der als Partitivus fungirt oder durch die Negation hervorgerufen wird, kommen solche Beispiele auch anderwärts vor. So kann man serb. sagen: *nit se vidi konja ni junaka* oder russ. *такихъ людей на свѣтѣ не встрѣчается, ничего такого не имѣется, такой красавицы не видано не слыхано,* aber auch so (positiv): *за мое же жито да меня же бито* (Sprichw.), *сколько слезъ пролито, пока я дождался чтобъ вамъ ее* (sc. *благодарность*) *выразить; денегъ на черный день не припасено; ано тамо измано вячьшие мужи* Novgor. let. I. 200.

Klruss. *всі поля безкраи трупами укрито и могили кровию полито* (alle Felder wurden mit Leichen bedeckt und die Grabhügel mit Blut getränkt), *нас однаково окривджено буде* (wir werden so wie so übervortheilt werden).

Čech. *žádného děla nebude děláno v těch dnech.*

Im Russischen sind in der Volksdichtung passive Participia subjectlos sehr üblich. Vergleiche Sprichw. *и хожено и вожено да легче нѣтъ; въ дѣвкахъ сижено-горемыкано;*

замужъ выдано, вдвое прибыло oder *въ дѣвкахъ сижено-плакано, замужъ выдано-выто.* Vergleiche folgende Beispiele im Volkslied:

У дороднаго добра молодца
много было на службѣ послужено,
на печи было въ волю полежано,
съ кнутомъ за свиньями похожено,
много цвѣтнаго платья поношено,
по подоконью онучей было попрошено,
и сахарнаго куска поѣдено,
у ребятъ корокъ поотъимано,
на добрыхъ коняхъ поѣзжано.

§ 12. Man drückt die passive Construction im Slavischen, wenn nicht die reflexive Form dafür angewendet wird, in der Regel durch die 3. Pers. plur. act. aus. Z. B. serbokroat. *kažu, vele,* russ. *говорятъ* sind auch, wenn man will, subjectlose Aussagen, da hier grammatisch nicht mehr und nicht weniger vom Subject im Verbum enthalten ist, als bei der 3. Pers. sing. Vergl. solche Beispiele im Russ. *дураковъ-то не орутъ, не сѣютъ а сами родятся* (Ostrovskij); *знаю, что у дамъ и барышень цѣлоуютъ руки, да не хорошо это* id. *Бѣги, говорятъ тебѣ* id., *и за границей что и у насъ: ладятъ съ тобой дѣло, такъ спереди цѣлуютъ, а сзади царапаютъ* (Печерскій). Diese Wendung kennen auch die übrigen slavischen Sprachen: *nie wiem, ktoś jest, lecz słyszę, Jozefem cię zową* (Rej Joz. 117), *powiadają o nim cuda; głupich nie sieją, sami się rodzą; chorego pytają a zdrowemu dają* (sprichw.). Erwähnenswerth ist es aber, dass auch die 3. Pers. sing. gelegentlich dieselbe Function übernimmt. Ls. *rěka* on dit, *s poctivostí nejdál dojde* (kommt man am weitesten), *za peníze všecko dostane, starého vrabce plevami ne ošidí* (vl. *neošidíš*). Darauf beruht *prý = praví,* on dit. Altslov. *яко пишетъ = ὡς γράφεται* (auch *γράφει*), *kako piše, нѣкъто = не вѣсть къто?*

Das Subject im Satze.

§ 13. Als Regel gilt, dass der Satz sein Subject haben soll und hat. Bei der 1. und 2. Person braucht dieses nicht besonders ausgedrückt zu werden — falls kein Nachdruck darauf liegt — da es schon virtuell in der Endung des Verbums enthalten ist. Die slavischen Sprachen haben sich bei der Setzung der Personalpronomina der 1. und 2. Pers. sing. und plur. ungleiche Freiheit der Bewegung gewahrt. Die moderne russische Sprache, zumal die unter dem französischen Einfluss literarisch entwickelte Schriftsprache, hat es in der Setzung des Personalpronomens als Subject am weitesten gebracht, schon desswegen, weil das Hilfsverbum *есмь, еси, есть* bei dem Ausdruck des Präteritums ganz ausser Gebrauch gekommen. Ein Particip, z. B. *писалъ,* seitdem es weder bei dem Wort noch an dasselbe angelehnt (wie im Polnischen) die eigentliche Personalbezeichnung zum Ausdruck bringt, wurde dazu gedrängt, in anderer Weise für die Personenbezeichnung durch Zusatz von *я, ты, мы, вы,* nachher auch von *онъ, они* zu sorgen. Dieses Bedürfniss wird übrigens nur bei der besagten Participialform fortwährend gefühlt, bei den Formen des Präsens bewegt sich auch die russische Sprache entschieden freier: *что брезгаешь старымъ, а какъ посватаюсь* (Гончаровъ), *вы у насъ образецъ: въ церкви стоите, съ образа глазъ не отводите, по сторонамъ не взглянете, молодыхъ мужчинъ не замѣчаете* id., *а какъ погляжу на нихъ*

да подумаю, такъ вижу, что они никогда старше и не будутъ id., *прямо спрошу у нея, какъ только увижусь, по лицу правду узнаю* (Печерскій). Für die 3. Pers. sing. und plur. gebraucht man *онъ, они*, es kann aber auch ohne diese Pronomina die Rede weiter geführt werden: *нельзя сказать, чтобы онъ былъ человѣкъ умный, образованіе получилъ* (ohne *онъ*) *плохое, а отъ природы былъ* (ohne *онъ*) *коваренъ, тщеславенъ, къ тому же былъ* (ohne *онъ*) *великый мастеръ лгать* (Разсказы Печерскаго). Die ältere Sprache bewegte sich in dieser Beziehung selbst bei *я, ты, мы, вы* entschieden freier. Vladimir Monomach sprach zu seinen Kindern: *се вы повѣдаю* (ohne *я*) *трудъ свои, оже ся есмь тружалъ, первое къ Ростову идохъ* (ohne *я*) . . . *та идохъ Переяславлю, и на ту осень идохомъ* (ohne *мы*) *и ходихомъ* (лавр. лѣт. 239). In einer Urkunde vom Jahre 1511 liest man: *язъ у нихъ ту деревню выкупаю, почему же ты столь долго молчалъ; молчалъ есми* . . . (ohne *я*). In der Urkunde vom Jahre 1532: *почему ты передъ нами Григорія не поставилъ; за отца, господине, и за братью отвѣчаю* (ohne *я*) *а Григорія и его дѣтей не поставилъ* (ohne *есми*) *потому, что Гр. лежитъ боленъ.* Vergl. als Parallele dazu Kukulj. act. croat. 1451: *gospodo, imili smo dugovanje parno i dvigli smo se iz stola . . . a ovo vam hoću vrvju pokazati . . .* Im Lserb. ist unter dem Einfluss des Deutschen der Zusatz *won, wona* selbstverständlich: *jako bje liška do wrotow pšijšla, wobroći so wona; tam wuhlada kobłu ze zrjebjom a won pomysli sebi; jak bje so wjelk zaso trochu zebrał* (erholt hatte), *mjerzaše so wón žałosnje* (ärgerte es ihn). Die polnische Sprache ist viel freier als die russische, schon wegen der Möglichkeit, an das Particip das persönliche Hilfsverbum *-em, -eś* anzuschliessen: *płakałem, pomnisz, kiedy się wydarłem z twojego objęcia* Mick., *na czém więc stanąłem, na tém że obu za słowo ująłem* Mick., *tyle pomnę, że byłam ubogą sierotą, że od Soplicόw byłam za córką przybrana* id., *nie pamiętam już zgoła co mu na to rzekłem, podobno nic — na konia wsiadłem i uciekłem* Mick.

Als Beweis dafür, dass die böhmische und auch die polnische Sprache das Pronomen häufiger anwenden, als die serbische, seien einige Parallelen aus der Bibel angeführt: Job. 22: *zdaliž se kochá všemohoucí v tom, že ty sě ospravedlňuješ* (böhm.), auch poln. *ty usprawiedliwasz: jeli svemogućemu radost, ako si* (ohne *ti*) *pravedan* (serb.); Ps. 44. 3: *tys sám rukou svou vyhnal pohany* (böhm.), auch poln. *tyś wypędził: rukom svojom izagnao si* (ohne *ti*) *narode* (serb.); Ps. 119. 138: *ty si vydal spravedlivá svědectví svá* (böhm.), poln. ohne *ty: przykazałeś* (weil *-ś* die 2. Person anzeigt): *javio si pravdu u otkrivenjima svojim* (serb.); ib. 162: *já raduji se z řeči tvé* (böhm.), poln. *ja się weselę: radujem se riječi tvojoj;* Ps. 135. 5: *jáť jsem jistě seznal* (böhm.), auch poln. *jać zaiste uznawam: jer poznah* (ohne *ja*) (serb.).

Die 2. Pers. sing. ersetzt die passive Ausdrucksweise. Ostrovskij sagt (X. 8): *развѣ безъ моціону такой обѣдъ съѣшь* (wie wird man, ohne Bewegung gemacht zu haben, ein solches Mittagsessen bewältigen), *надо хвалить, а то обидишь* (man muss loben, sonst wird man anstossen), *намъ такъ нельзясь, пожалуй разумъ потеряешь* (wir können nicht so, sonst könnte man ja den Verstand verlieren), *надо думать, о чемъ говоришь* (man muss Acht geben, was man spricht), *тутъ такъ высоко, что умрешь прежде чѣмъ долетишь до земли* (hier ist es so hoch, dass man stirbt, noch ehe man zu Boden fällt), *право даже ужъ и словъ-то не подберешь, какъ благодарить васъ* (wahrlich, man findet schon nicht mehr Worte, um ihnen zu danken), *слова ему сказать не смѣй* (man darf ihm nicht ein Wort sagen). *Тебѣ повѣрнишь, такъ трехъ дней не проживешь. Бѣднаго скорѣи полюбишь.* Печерскій: *сразу старыхъ порядковъ не сломаешь, этакъ совсѣмъ и стоскуешься.* Аксаковъ сем. хрон. 332: *подъѣдешь бывало къ театральному крыльцу, начнешь читать афишу и выждавъ время, когда кру-*

гомъ никого нѣтъ, сорвешь объявленіе, спрячешь въ карманъ и отправляешся съ добычею въ университетъ. Ebenso im Kleinrussischen: *не так-то робится все худко, як швидко оком измигнеш, або як казку кажеш прудко, пером в папері як пишнеш* Kotljar., *усякого товару якого тілкі подумаеш усе є* Kvitka.

Auch im Polnischen ist die Wendung bekannt, wenn auch ihr Gebrauch nicht so häufig ist (meistens in Sprichwörtern): *na plewy starego wróbla nie złowisz; nie wierz nikomu, nie będziesz zdradzony; słowami się nie najész, wiele masz kiedy wiele umiész.*

§ 14. Von jedem Wort kann etwas ausgesagt werden, daher kann auch jedes Wort das Subject eines Satzes bilden. In der Regel jedoch fungirt ein Nomen substantivum (auch proprium) oder auch adjectivum als Subject. Das gibt uns Anlass, etwas allgemeines von diesen Wortkategorien zu sagen.

Vom Substantiv.

Die Unterscheidung des Nomens als Substantiv und Adjectiv wollte bei den Alten nicht gleich gelingen. Das ist auch leicht zu begreifen, zumal wenn man im Griechischen die Gebrauchsweise des Adjectivs mit dem Artikel ins Auge fasst. Der slavische Uebersetzer gebrauchte für *ὁ σοφός* den substantivischen Ausdruck *мѫдрьць*. Die Behauptung, das Adjectiv habe alle Genera, das Substantiv nicht, musste nicht als etwas Wesentliches erscheinen, da man ja *justus-justa* und *rex-regina* nebeneinander stellen konnte. Jedenfalls darf die Entstehung des Substantivs als etwas Früheres angesehen werden und die Eigenschaft, die einer Substanz anhaftet, kann erst durch fortschreitende Abstraction von jener losgelöst und ihr als ein selbstständiges Wort gegenüber gestellt worden sein. Das Kind wird früher wahrnehmen das Pferd, die Uhr nach welcher immer in die Augen fallenden Eigenschaft, z. B. als ein laufendes Thier, einen schlagenden Gegenstand, bevor es die Unterscheidung des weissen von dem schwarzen Rosse, einer goldenen von einer dunkelgefärbten Uhr durchführt. Auch die Unterscheidung nach dem Genus dürfte früher bei den Substantiven zum Ausdruck gekommen sein, die Adjectiva traten dann in die Fussstapfen der Substantiva. Dass das Adjectiv im Prädicat im Deutschen genuslos steht, ebenso im Englischen durchwegs, das sind secundäre Erscheinungen.

Die Unterscheidung der Nomina nach Genus ist etwas Ursprachliches, verliert sich aber mit der Zeit, wie die modernen Sprachen, die romanischen und die englische, auch die litauische, zeigen. Das Geheimniss der Genusgebung kann nicht vollinhaltlich enträthselt werden. Das natürliche Genus war bei vielen Wörtern ausschlaggebend, auch im Slavischen sind *отьць, братъ* masculin, *мати, дъшти, сестра* feminin. Doch reicht dieser Massstab nicht weit. Vielfach wirkt der Auslaut des Wortes entscheidend auf die Wahl des Genus. Während *конь* überall masculin, *кобыла* überall feminin ist, drückt im Russ. *лошадь* ohne Unterscheidung des Genus in der femininen Form die Benennung ‚Pferd‘ aus, ebenso *кляча*, dagegen serbokroat. *kljuse* n.: während *пьсъ* (Hund) überall masculin, die Ausdrücke *сука-suka* und *kusa-kujsa-kuja-kučka* (dazu masc. *kučak*) für Hündin überall feminin sind, gilt im Russischen *собака* für beide Genera, aber als Femininum. Bei Thieren niederer Art gibt es in der Regel éine Form, deren grammatisches Genus sich nach dem Auslaut richtet, für beide Geschlechter, so: *kuna, lasica, vjeverica* fem. oder *ежь, puž (polž)* mascul., selbst *srna (серна)* überwiegt als Femininum für beide Geschlechter, wenn auch daneben masculin *sarn* poln., *srnec* čech., *srnjak* kroat., *srndać* serb. für Rehbock gebraucht wird; ebenso ist

лиса, лисица üblicher für den Fuchs überhaupt, als *лисъ, lisac* masc. Der Genuswechsel in einzelnen slavischen Sprachen zeigt sich bei *мишь*, femin. russ., poln., čech., slov., dagegen masc. serbokroat., bulg. *мишка* schon wieder femin. wegen der Endung. Das Wort *гусь* im Russischen ist masc., im Böhmischen *hus* fem., poln. *gęś* fem., für die Bezeichnung des Masculinum dienen Formen wie *husák, gusak* oder *gąsior, houser*. So ist russ. *лебедь*, čech. *labuť* fem., poln. *łabędź*, serbokroat. *лабуд*, bulg. *лебед* masc. Neutra sind die jungen Thiere auf *-ѧ (-ѧте): дѣтѧ, жрѣбѧ, прасѧ, телѧ*, daher auch serbokroat. *dijete, ždrijebe, prase, tele*, bulg. *куче, штене* u. s. w., und doch kann das natürliche Geschlecht dann und wann überwiegen: *mlada dekle* slov., *люблю дівча молодую* klr.; die russische Sprache liebt davon abgeleitete Masculina *жеребенокъ, поросенокъ, теленокъ;* so auch *ребенокъ* (plur. *ребята*). Auf den weiter entwickelten Diminutiven beruhen die kleinrussischen Namen auf *-енько: Шевченько, Коваленько, Короленько*, wo die Bedeutung das Neutrum zum Masculinum machte. Wegen des Suffixes ist das serbokroat. *челаде* neutr. gen., neben dem femin. *челяд*; čech. *kníže* war altč. neutr. *slavné knieže* (z. B. *gyne knyezie* hrad. 21ᵃ), aber auch *slavný knieže*, vergl. poln. *książę czeskie, oświecone książę, a między nimi jeździ książę jakieś blade* (Rej wizer. 99), aber auch *wielki książę*, plur. *rozmaici książęta;* zu *дѣтѧ* n. ist *дѣтищь* masc., zu slov. *dekla* fem. ist ib. *dekle* n. und *deklič* masc. Im Slovenischen und Kroatischen ist *dečko* (Bursche) immer masculin, im Polnischen *dziecko* (kleines Kind) neutrum: *jak dziecko przestraszone we śnie* Mick. p. t. Ungeachtet des natürlichen Femininums steht doch wegen der grammatischen Form im Neutrum altböhmisch *družie: lkalo srdcem mnohé družie* alex. 805.

Die Phantasie belebt Himmelskörper und Jahreszeiten, wobei das Gebilde des Wortes auf die Wahl des grammatischen Genus von entscheidendem Einfluss ist. Ueberall ist *мѣсѧць* masc., aber *сльньце* neutr., *луна* fem. Während *дьнь-день, dzień, den-dan* mascul. und *ношть-ночь-noć-noc* femin. ist, kann *вечеръ* im Serbokroatischen mascul. fem. (nach der *i*-Declination) und selbst Neutrum *(veče)* sein, das letztere Genus möglicherweise durch die Analogie zu *jutro* hervorgerufen, doch auch im Bulgarischen kann man neben *добър вечер* auch *добро вечер* sagen, ohne Abfall des *r*; im Slovenischen ist das Wort masculin und feminin. Schon lituslavisch war *zima* fem. gegenüber dem masc. *χειμών, есень-осень* ist femin., ebenso *весна* (auch lit. *vasarà*) gegenüber dem neutr. *ἔαρ, ver*.

Für die slavischen Pflanzennamen gilt nicht die lateinische Genusregel, sondern die Gestalt des Wortes entscheidet, dass *брѣстъ, дѫбъ, кленъ, грабъ, яворъ, ясенъ, храстъ* masculin, *брѣза, ива, липа, ясика, ѥльха* feminin sind. Seltener ist die Nichtübereinstimmung, wie *букъ-buk* masc. im Russischen, Polnischen, Böhmischen, dagegen *bukva* slovenisch, serbokroatisch, bulgarisch feminin. Die Benennungen der Früchte sind meist feminin, wie *груша, слива, višńa, чрѣшьнꙗ*, doch neben dem femininen *breskva* oder *praskva, břeskev, brzoskiew* findet man im Russischen masc. *персикъ*, und neben dem russ. *яблоко* neutr., ebenso poln. *jabłko*, čech. *jablko*, aber serbokroat. *jabuka* fem., sloven. und bulg. kommt beides vor: *ꙗблъка-ꙗблъко, jabolko-jabolka* (das erste üblicher).

Wenn gesagt wird, Mikl. Synt. 21, es lasse sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob *sluga (servus)* desswegen feminin sei, weil diesem Worte die subjective Auffassung das Genus fem. zutheilte, oder desswegen, weil es in späterer Zeit der Analogie der anderen auf *-a* auslautenden Substantiva folgte, so möchte ich dem gegenüber darauf aufmerksam machen, dass das Wort ursprünglich wohl nur die ‚Bedienung', wie noch jetzt *прислуга* im Russischen, *posluga* im Serbokroatischen, bezeichnete, gebildet so von der Wurzel **slu*, wie *струга* von der Wurzel **stru*. Ich halte also an der Ursprünglichkeit des femininen Genus

fest. Aehnliche Bedeutungsübertragungen sind häufig. Vergl. serb. *vjera-nevjera* (die Treue und der Treue, die Treulosigkeit und der Treulose), *laža* (die Lüge und der Lügner), *ухода* (der Spion, eigentlich Auskundschaft), und mit Suffixen: *добрыня* (die Güte und der Gütige), *глупыня* (nach Dalj) der Dumme, *слабошина* (die Schwäche und der Schwächling), *старина* (das Alter und der Alte), čech. *chudoba* die Armuth und der Habenichts, ein armer Mensch, serb. *hudoba* bedeutet auch den Bösen, poln. *niecnota* (Schandthat und der Lasterhafte), čech. *holota* (eigentlich Nacktheit, dann das Bettelvolk und ein armer Teufel), *mladota* (eigentlich Jugend, dann ein junger Bursche) u. s. w. Zuweilen unterscheidet man die Wörter nach der Betonung: serb. *љепо̀та* (die Schönheit) und *љѐпота* (ein Ochsenname). Das Suffix *-ко* und namentlich *-ишко, -ище* sollte im Russischen Neutra abgeben, wegen der zu Grunde liegenden masculinen oder femininen Bedeutung werden dann derartige Bildungen auch masculin oder feminin aufgefasst, also *твои дѣтишка боярскіе* (Urk. 1641), *мое помѣстное деревнишко* (1649), *изъ того моего деревнишка крестьянишка мои*, aber *меня отпустить въ деревнишку* (1683), *съ семьишкою своею* (1672, wegen *семья*), nach Moskauer Aussprache *домишка старенькій* Kryl. Man kann sagen *приходило старичище*, aber *калечище прохожій, поганый идолище.* Vergl. klr. *прискочив мое котище мурий* Kotljar., *як вийшла бабище стара* id. Im Polnischen wirkt die grammatische Form fort: *jeszcze sie potym bárzyey chłopisko zdumało* Rej wizer. 95, *niemcyszko chude naksztalt deski* Mick. Ebenso im Böhmischen: *kvítko žluté,* slovak. *jako to vtáčatko, keď dievčatko hore stalo, dievčatko krásno si* Volksl. Auch das Suffix *-ло* sollte Neutra geben, allein die masculine Bedeutung überwiegt: *съ такими какъ мой объѣдало* (Печерскій), selbst auf *-а: верзила* (statt *верзило*). Im Serbokroatischen sind solche Wörter, mit einer ironischen oder leise tadelnden Nebenbedeutung, sehr häufig: *bajalo, benetalo, blebetalo, bubalo, davalo, drijemalo* (schon bei Marin Držić wird eine Person so genannt), *gatalo, gńevetalo, mrtvo-puhalo, sir-zbijalo, čangrizalo, s-kokošima-spavalo* u. s. w. Ueber die vielen Schimpfwörter auf *-a* vergl. Archiv für slavische Philologie XII, S. 59 ff.

Durch Aenderungen im Auslaut, z. B. durch Kürzungen, wird das grammatische Genus alterirt: čech. *Pořečí* n. aber *Poříč* f., *Meziřečí* n. aber *Meziříč* f., *náručí* n. aber *náruč* f., *zášší* n. aber *zášť* f. Vergl. noch russ. *берлога,* poln. *barłog,* oder poln. čech. *brzucho-břicho* und *brzuch-břich,* russ. nur *брюхо,* russ. *войско,* serbokroat. *vojska;* ebenso *čad* und *čagja, rug* und *rugo, ud* und *udo, jâl* und *jala, vonj* und *vonja.* Durch den Wechsel in der Declination: *пещь-печь-peć* ist fem., *piec* poln. masc., auch in Mähren zum Theil *pec* masc., *zvjer* gen. *zvjera* m., aber *zvijer* gen. *zvijeri* fem., *бол-бола* m. aber *бол (бо̂)-боли* fem., *гркљан, печат, -а* im Serbokroatischen m., aber *гортань, печать, -и* im Russischen fem., *путь* russ. und *put* serbokroat. ist masc., (gen. russ. *пути,* serbokroat. *puta*), aber sloven. *pôt, -i* fem.; russ. *нравъ* m., serbokroat. slov. *narav* fem., *glad* ist serbokroatisch masc. aber auch fem. (nach der *i*-Declination), das gilt auch für *обичај, otrov* (masc. und fem.), *rat, dlan, žuč, kvar* u. a.

Die Formen *городá, домá, лѣсá* im Plural stellen keinen fühlbaren Genuswechsel dar, ebensowenig wie die Formen *перы, вины, яблоки, лицы.* Die Zahlwörter von fünf bis zehn sind ursprünglich feminin: *дроугѫѭ пѧть, дроугѫѭ шесть, приемъ седмь тѫ хлѣбъ* Marc. 8. 6, *въ ту десять лѣтъ* russ., *а другу петь сьтъ* Mon. serb. 23, *oną pięć* poln., doch wird auch das Indeclinable als Neutrum aufgefasst: *ждала цѣло шесть годовъ, ono siedm kłosów, sa njegovo sedam braće.* Das Neutrum wird auch bei der Voraussetzung einer nach Geschlecht gemischten Gruppe von Individuen angewendet; so serbokroat. *veseli se mlado, staro i sve nejako, tu potrča malo i golemo; još da su nam crne oči, sve bi staro pomladile*

a mlado bi pomamile; jedno drugome a bog će svakome, odnesoše i majku i ćercu, ukopaše jedno do drugoga; koliko su na daleko bili, jedno drugom jade zadavali (bos. vila II. 122). Im Altrussischen: *а иное помьрло голодомъ* (Novgor. lět. I. 200, es ist von Menschen die Rede, auf deren Geschlecht, Alter oder Stand kein Gewicht gelegt wird).

Der Numerus kann beim Substantiv in der Form und in der Bedeutung liegen. Dualis *очи, оуши, плешти, рѫцѣ* lebt in vielen slavischen Sprachen nur noch in der Form, ohne Sprachgefühl, z. B. *ręce umywać, za ręce się brać, uszy zwiesić, brać w uszy, mimo uszu puszczać; pleći dade, bijegati stade* serbisches Volkslied. (kajk. *pleča*). Der Bedeutung nach sind Pluralia solche Collectiva: *господа, братия, šlachta, księża, vlastela, djeca, svāća* (auch poln. *panowie swacia*) und alle auf *-иѥ: дрѣвиѥ, камениѥ, трьниѥ, klasje, perje, cvijeće* — im Russischen jetzt mit anderem Auslaut: *деревья, колосья, перья,* daher die übrigen Casus plural declinirt, so auch *братья.* Collectiv sind auch einige Bildungen auf *-ь (-i): чадь, divljač, nejač, momčad, zvjerad.*

Die Bedeutung der Collectiven kann auch durch den unveränderten Singularis ausgedrückt werden bei den Bezeichnungen der Naturproducte. So für die Thierwelt: *скотъ, гадъ,* im Russischen *птица, рыба, погыбе земля моухою* (serbische Bibelstelle), *множество оводи и комара* altruss. Man liest in der ersten Novgor. Chronik: *паде метыль густъ по земли* 123. Auch für die Pflanzenwelt: russ. *ягода, земляника, макъ, капуста* u. s. w. Vergl. *ядяху люди листъ липовъ, кору березову* Novg. lětop. I. 124. Man gebraucht auch die Völkernamen im Singular: *ходилъ я подъ Шведа и подъ Турку* Pušk., *vojevati na Turčina* serbokroat., *dok smo bili pod Nijemcem* ib. Im Altrussischen hatten viele Völkernamen die Form eines auf *-ь* auslautenden Singulars: *Русь, Весь, Мерь, Серебь,* auch auf *-а: Литва, Татарва* (aus *татарове* hervorgegangen): *а Татарва як набігала* Kotljar., wie *бара* aus *бояре.* Vergl. in einer Urkunde vom Jahre 1398: *и пойдуть на васъ Татарове или Литва или Нѣмци* (Акты археогр. эксп. I. 9). Auch Appellativa kommen im Singular vor: *гость многъ* viele Gäste (Novgor. lětop.). Umgekehrt wird das Land durch den Pluralis des Namens des Volkes wiedergegeben, meist in der Anwendung mit der Präposition: *въ Арбинасы, въ Греки, въ Козары, въ Угры, въ Ляхы, въ Чехы, въ Половцы, въ Черныя клобукы, изъ Влахъ, въ Козарѣхъ, при Угрѣхъ, соль идеть з Нимецъ,* poln. *Rusy, Niemcy, Włochy.* Auch Stadttheile heissen so: *Кожемяки* (in Kijev), *Сокольники, Хамовники* (in Moskau), *Crevljari, Bačvari* (in Ragusa), oder Bestandtheile des Hauses: *теремà, лѣстницы, погребà,* serb. *dvori,* russ. *хоромы,* klr. *палати.* Bekanntlich haben auch viele Dorfnamen die Benennung eines Patronymicums im Plural.

Es gibt auch Pluralia tantum, z. B. Geräthe und Kleidungsstücke: serb. *гајде, гусле, дуде,* russ. *брюки, портки, гачи,* serb. *беневреци, хлаче, чакшире, лисице,* čech. *kleště,* serb. *kola,* russ. *сани* (kajk. *sani,* serbokroat. *saonice*), russ. *часы, очки, дрова (drva);* Benennung gewisser Feierlichkeiten oder Gebräuche: serb. *бабине,* kroat. *koline,* čech. *křtiny,* kroat. *krstitke,* russ. *именины, поминки,* poln. *dziady,* čech. *vánoce,* kroat. *duhovi.* Von Körpertheilen: serb. *krsta,* kroat. *križeci, леђа, prsi,* doch polnisch auch *pierś (a kędy piersią prześlicznie się błędną* Mick.). Im Altkirchenslavischen bedeutet plur. *кънигы γραφή, βίβλος, βιβλίον,* dagegen wurde im Russischen aus dem griechischen Plural *γράμματα* ein singulares Femininum *грамота: бяше бо и грамотѣ наоученъ* (Bor. Glěb.).

Vom Adjectiv.

§ 15. Bezüglich der Frage, ob auch ein selbständig stehendes Adjectivum das Subject des Satzes abgeben kann, unterscheidet Miklosich (Syntax, 6) zwei Gruppen von

Sprachen: in der einen könne das der Fall sein, in der anderen nicht, und zu der letzteren zählt er die slavischen Sprachen. Das Unterscheidungsmerkmal findet er in dem Artikel. Wo dieser wie im Griechischen, in romanischen Sprachen, im Deutschen, Englischen dem Adjectiv vorgesetzt werden kann, dort werde durch dieses Mittel das Adjectiv substantivirt. Da im Slavischen dieses Mittel nicht vorhanden, so verlange der Genius der Sprache eine Substantivirung des Adjectivs vermittelst des Suffixes. S. 6—7 werden solche Substantivirungen aufgezählt. Wenn diese Unterscheidung so aufgefasst werden sollte, dass die slavischen Sprachen der Anwendung des Adjectivs, als selbständigen Trägers einer Eigenschaft im Satz, in der Function des Subjects aus dem Wege gehen, so würde das der auf S. 133 gemachten Bemerkung widersprechen, wornach die zusammengesetzten Formen oft die Bedeutung von Substantiven annehmen, und auf S. 25—26 werden von Miklosich selbst mehrere Beispiele dafür angeführt, allerdings mit der Bemerkung, dass diese Ausdrucksweise ursprünglich den slavischen Sprachen fremd gewesen sei. Nun ist es zwar richtig, dass die guten altkirchenslavischen Uebersetzungen der griechischen Vorbilder bald Adjectiva, bald Substantivirungen zeigen: *ὁδηγοί εἰσιν τυφλοὶ τυφλῶν· τυφλὸς δὲ τυφλὸν ἐὰν ὁδηγῇ, ἀμφότεροι εἰς βόθυνον πεσοῦνται* Math. XV. 14 lautet in der Uebersetzung: *вождн сѫть слѣпи слѣпьцемъ· слѣпьць же слѣпьца аще водить, оба въ ꙗмѫ въпадете сѧ*; in neueren Sprachen lautet die Stelle so: poln. *ślepi są wodzowie ślepych, a ślepy ieśliby ślepego prowadził, obadwa w dół wpadną*, čech. *vůdcové jsou slepí slepých; povede-li slepý slepého, oba v jámu upadnou*, aber Vuk: *они су слијепи вођи слијепцима; а слијепац слијепца ако води, оба ће у јаму пасти.* Aehnlich wie hier doch auch das Adjectiv die Rolle des Subjectes spielen kann, so finden wir in allen slavischen Sprachen ähnliche Beispiele zahlreich vertreten. Man vergleiche im Serbokroatischen folgende sprichwörtliche Wendungen: *богати на мазгу сједе, а сиромаси иду на ноге; богат једе кад хоће а сиромах кад може, брз се многопута преметне па га и тром стигне, вјешт гору ломи а невјешта гора, здрав болесну не вјерује, луди бој бију а мудри вино пију, луд се са свијећом не тражи, млад може а стар мора умријети, мудре је ласно савјетовати, мудра је мука преварити.* Wir sehen hier das Adjectiv allerdings in ziemlich beschränkter Weise gebraucht, die Beispiele sind keineswegs zahlreich, meistens ist das Adjectiv in der nominalen Form angewendet, also selbst das Mittel der zusammengesetzten Form wird verschmäht, wie das auch durch die russischen Beispiele bestätigt wird: *богатъ шелъ въ пиръ а убогъ брелъ въ міръ, глупъ да лѣнивъ одно дважды дѣлаетъ, нагъ золота не копитъ, гнѣвливъ съ горшки не ѣздитъ, битъ не битаго на рукахъ носитъ;* vergl. bulgar. *гузенъ негоненъ бѣга, паренъ каша духа, жеденъ водо не пробира,* doch auch zusammengesetzt: *мокриятъ отъ дождъ се не бои, ситиятъ не вѣрва на гладния* (doch auch in einfacher Form: *сит гладен не верува*). Es wäre kaum angezeigt, hier überall von einer Ellipse, etwa des Wortes *человѣкъ (човјек)* zu sprechen. Das Adjectiv ist in nominaler Form gebraucht, weil die Eigenschaft mit besonderem Nachdruck betont ist, die Substanz aber, bei der sie zur Geltung kommt, nicht näher bezeichnet werden wollte, nur wird sie als Masculinum gedacht. In den Sprachen, die dem nominalen Adjectiv selbst im Nominativ abhold sind, steht natürlich das Adjectiv in der zusammengesetzten Form: čech. *mladý může a starý musí, bázlivý nemnoho spraví, rovný rovného hledá,* poln. *równy s równym przystaje,* čech. *svrbný drbného vždy najde,* poln. *mądry bierze a głupi daje, szkodniéj trzewika niż nogi — mówi skąpy i ubogi; łakomy skąpy i świnia — jest to po śmierci świerzyna.*

Eine den südslavischen Sprachen so ziemlich abgehende Ausdrucksweise besteht in der Anwendung gewisser Adjectiva in der zusammengesetzten Form mit der jetzt schon scharf

ausgeprägten substantivischen Bedeutung. Am häufigsten sind solche Beispiele im Polnischen und Russischen. Die polnischen Grammatiker fühlen jetzt schon als echte Substantiva, wenn auch in den Casus obliqui die adjectivische Declination hervorkehrt, solche Ausdrücke: *luty* (Februar), *złoty* (Gulden), *służący* (Diener), *służąca* (Dienstmädchen), *bliźni, woźny, myśliwy, karbowy, budowniczy, leśniczy, krajczy, koniuszy, podkomorzy, podskarbi, podstarości, podstoli;* auch feminin: *bratowa, księżna, królowa, narzeczona* (Braut); und als Neutra (meist Abgaben): *mostowe, pamiętne, strawne,* daher *strawne niebieskie* (d. h. Sacrament), *meszne.* Seltener im Böhmischen: *hajný* (Heger), *obročný* (Kastner), *ponocný* (Nachtwächter), *pojezdný* (Wirthschaftsbesitzer), *polesný* (Förster), *vrátný* (Thorwächter) u. s. w. Feminin: *císařna, císařovna, kněžna, slečna.* Neutrum: *lesné, melné, měřičné, cestné, skalné.* Im Slovenischen und Serbokroatischen: *gospodična* (das Fräulein), parallel zum russ. *барышня* (aus *бояричьна* oder *болярычьна*); *ы* unter Anlehnung an *барыня.*

Sehr häufig ist diese Anwendung in der russischen Sprache: *городовой, городничій, десятскій, дѣтскій, ловчій, пѣвчій, подьячій;* feminin sehr üblich als Benennung von Urkunden: *данная, духовная, дѣльная, купчая, межевая, мировая, мѣновная, наемная, оброчная, отводная, откупная, отписная, отпускная, отсрочная, подорожная, подрядная, поручная, поступная, посыльная, проѣзжая, разводная, роздѣльная, рядная, сговорная, сдѣлочная, срочная, ссудная, ставленая, челобитная.* Man versteht darunter *грамота* oder *книга,* oder *кабала* u. s. w. In alten Urkunden wurde häufig das Substantiv dazu geschrieben: *на мою землю ся кабала и купчая грамота, подлинную закладную кабалу; межевыя, ободныя, книги; а купчую грамоту писалъ,* u. s. w. Neutrum für Abgaben, wie im Polnischen und Böhmischen: *хоженое, въѣздное, подушное, дымовое, желѣзное, овсчее, ѣзовое, побережное, посошное, доное, курное, медовое, тепловое, наслѣжное, осмьничее, сторожевое;* vergl. die Erklärung des *поличное: а поличное то что вынмуть изъ клѣти изъ за замка* (Акты археогр. эксп. I. 95) u. s. w.

Aus dem Bereich anderer Wendungen vergl. *повинная* (Schuldbekenntniss): *я къ вамъ съ повинною* (ich komme zu Ihnen, um meine Schuld zu bekennen), *нелегкая: нелегкая тебя принесла* (ein Unglück, der Teufel oder dgl., hat dich hergebracht).

Nicht richtig wird von Miklosich (S. 27) die bekannte Stelle des Vaterunsers *избави ны отъ лукаваго* im neutralen Sinn gedeutet, es ist masculin *лукавый* (der Böse, sc. der Teufel) gemeint, der auch *нечастиви* heisst. In der Sprache der bosnischen Urkunden kommt *дворски* als comes palatinus vor: *кнезь Стипань Остоић, нашега кралестви дворски* (mon. serb.), vergleichbar den russischen substantivirten Adjectiven *дворскій, сотскій.*

Das Neutrum auf *-sko* wird im Slovenischen zur Bezeichnung der Landschaft verwendet: *Laško* (Welschland), *Nemško* (Deutschland), *Turško* (Türkenland), *Horvaško, Štajersko, Kranjsko, Dolensko* u. s. w. Auch im Böhmischen und Polnischen so: Schlesien heisst *Śląsko, Slézsko,* Oesterreich *Rakousko.* Im Serbokroatischen sagt man feminin (sc. *zemlja*): *Hrvatska, Poljska, Njemačka, Francuska.* Viele Städtenamen sind ursprünglich Adjectiva: *Владиміръ, Ярославль, Смоленскъ, Пинскъ, Benešov, Jaroměř.*

Noch einige Ausdrücke seien erwähnt: slov. *stareši* (nach dem deutschen ‚Eltern'), serb. *mlagji* die Dienerschaft, *mláda* serb. die Braut oder junge Frau, *ženska* oder auch *žensko* ist das Frauenzimmer zum Unterschied von *žena,* so auch ls. *žónska* Frauenperson, *mužski* Mannsperson; russ. *больной* und *больная* gelten als Substantiva: der Kranke, die Kranke (serb. *bolesnik, bolesnica*), poln. *chory, chora,* ls. *domjacy-domjaca* sind Sohn und Tochter des Hauses, *służobny-służobna:* Diener und Dienerin. Statt der substantivischen Form *Русинъ,* die in alter Sprache üblich war, herrscht jetzt im Grossrussischen die adjectivische Form *Русскій.*

In femininer Form als Subject steht ein Adjectiv, wobei ein Substantiv *riječ* ergänzt werden kann: *bolja je razmišljena nego smišljena, dogovorna je najbolja, carska se ne poriče.*

Vom Numerale.

§ 16. Auch Numeralia können als Subjecte selbständig fungiren: Von *пять* weiter ist das selbstverständlich, weil diese Wörter Substantiva fem. gen. sind, aber man sagt auch: *jedan drobi a drugi kusa, jedan govori a drugi ćuti, dva trećega ne čekaju* serb., *jeden tego nie dokaże* poln., *pierwszy stracił, drugi wygrał.* Für ‚einer den anderen' sagt man gewöhnlich *другъ друга* (russ. und auch böhm.), im Kleinrussischen dagegen: *одна одну пха* Kvitka, *один на одного разом зглянуть* ib. Bei den Numeralien von *пять* weiter steht das Substantiv, das die Qualität, den Inhalt des durch die Zahl hervorgehobenen Subjectes bezeichnet, in der Regel im Genitiv, nur das Bulgarische fügt sich dieser Regel nicht: *пять человѣкъ, шест жѐнӑ, sto lat* u. s. w., bulg. *девет години там слугувах, девет редове галабе* (Сборн. I. 24), *събиржт ся десятина-петнайсят моми, дванадесет хубави класове, десет крави млови* u. s. w. Zur Substantivirung der Zahlen *два* bis *четыре* macht das Serbokroatische die Bildung *двојица, тројица, четворица*, man kann also sagen: *tako ćemo veselo nas dvojica biti* (hier ist *nas* Genitiv zu *dvojica*) oder *tako ćemo veselo mi dvojica biti* (hier ist *dvojica* Zusatz zu *mi*). Ohne Substantiv: *počeše se dvojica palicama lupati, kada dvojica oblače trećega.* In der Regel gilt diese Wendung für die Personen männlichen Geschlechtes, doch auch sonst für beseelte Wesen: *подај оној двојици волова нека лижу соли.* Ist das Geschlecht verschieden, so gebraucht man die Formen *dvoje, troje, četvero, devetero* u. s. w.: *vjenčaju se njih dvoje, da probudi dvoje mladenaca, viknu Juže djece devetero, triestero čeljadi, četvero paunčadi, petoro goveda;* auch *dvoje konja, devetero pasa.* Es kann dann ohne Rücksicht auf Genus gesagt werden: *kovalo je sedmero kovača, dvoje slijepaca* (ein Paar Blinde), *dvoje sinova* (Zwillinge), *dvoje telaca.* Die bulgarische Sprache gebraucht *петина* für *пет*, *шестина* oder *шестима* für *шест*, *седмина* für *седум*, *осмина* für *осмь* u. s. w.; das Substantiv daneben kann die duale Form (im Masculin) haben, nach der Analogie von *двама: имала мама шестима сина, осмина сина*, doch kennt die Sprache neben *двама, двамина* auch *двоица* oder *дваица, троица, четворица.* Auch im Russischen sagt man *двое верховыхъ, двое солдатъ, семеро братьевъ; слесарей тамъ четверо, столяровъ трое* (Печерскій), *двое его сыновей находились въ числѣ казенныхъ воспитанниковъ* (Аксак. сем. хрон. 181); auch sachlich: *десятеро хлѣбовъ да полоть мяса, пятеро хлѣбовъ да окорокъ мяса* Urkunde vom Jahre 1537. Kleinrussisch: *та й раді ж були обоє: и Наум и Настя* Kvitka; und im Polnischen: *dwoje ludzi, dwoje dziatek, troje świń, czworo koni, siedmioro bydła;* im Böhmischen: *dvě děvčátek, dvě zvířat*, auch *dvý* geschrieben: *dvý pacholat* (Geb. III. 1. 503), *za try prasat* ib., *do tree telat, u přítomnosti tré knížat* ib. 504, die beiden letzten Beispiele indeclinabel, wie man im Serbokroatischen heute sagt: *отишао с двоје деце, оставио кућу на двоје деце.* Vergl. im Slovakischen: *tu ta hladalo dvoje dievčeniec* Volksl., *ale doma dvanástoro detí a k tomu ešte aj žena* (Sborn. mat. slov. I. 63) neben: *doma ti dvanást nahých detí* ib.

Im Polnischen kann von *pięć* u. s. w. eine Form auf *-u (pięciu)* im Subject stehen (eine Neubildung des Genitivs), eigentlich ist diese Wendung ein Ersatz für den Accusativ des Masses bei der subjectlosen Aussage, die auch im Plural stehen kann: *pięciu wodzów stanęło na czele wojska, pięciu uczniów odznaczyło się pilnością, siedmiu żołnierzy było*, vergl. serb. *bilo mu je stotinu godina, polovinu nestalo mu društva.* So sagt man mit deutlicherem

Genitiv: *trzech autorów się na to składało, dwóch wilków jedno w lesie nadybali jagnię, cztérech wodzów stanęło na czele wojska, dwóch kuchcików przy piecu siedzi, pada z poddasza dwóch wróblów bijących się.* Es ist ungenau, wenn Małecki (II. 374—375) hier von dem Accusativ spricht; wenn auch die Wendung *było nas cztérech braci* mit *było nas pięć sióstr* vergleichbar ist, so darf man doch nicht den grammatischen Unterschied ausser Acht lassen; in der That beschränkt sich die Wendung *dwóch, trzech* auf Masculina persönlicher Bedeutung. Darum sagt Mickiewicz beim Femininum: *trzy piękne córki było nas u matki.*

Die Quantitätsbestimmung kann auch durch einen Casus obliquus mit der entsprechenden Präposition ausgedrückt sein: *въ трехъ сидѣло по одному человѣку* Аксак. сем. хрон. 205, *паде головъ о сте* (lies *стѣ*) *къметьства* Novgor. lětop. I. 161.

Dass auch viele **Pronomina** als Subject stehen können, das ist selbstverständlich: ich beschränke mich auf einige Beispiele: *sůj k svému* čech., *свой своему по неволѣ другъ, свой съ своимъ бранится а чужой не приставай; svoj svoga samo do jame vodi; я поджидао, когда самъ* (d. h. *хозяинъ*) *выдетъ,* sagt Ostrovskij und erklärt, dass diese Ausdrucksweise nur Frauen anwenden, ‚*развѣ ужъ которыя еще въ платочкахъ ходятъ*‘. Vergl. Beispiele aus Kvitka: *той купує, той торгує, той божится, той прицінятся, той спорить, той товариство склика, той на жінку гука; ті лаются, ті йдуть могоричі запивати* id., *той недуж, той вмíра а той вмер; и сей и той и той и сей усі повмірали.*

Ein jedes Wort als indeclinabel oder als Citat aufgestellt kann das Subject des Satzes bilden. Matth. VI. 34: *сјутра бринуће се за се* (serb.), hier ist *сјутра,* d. h. der morgige Tag, das Subject, oder im Satze *ma djevojci sreću gubi* ist das Wort *ma* das Subject; ebenso im ls. *nimaš ma kožde lěto młode,* poln. *zaraz już mnie nudzi* — hier ist *zaraz* Subject, *lepsze jedno dziś niż dwoje jutro* sagt Rej. *Ogniem i mieczem jest utwór Sienkiewicza* — hier ist *Ogniem i mieczem* als Titel eines Romans das Subject des Satzes. Im Verse *акобогда ни помоћ му неће* Пѣванія 143 bildet der ganze in einen Begriff zusammengeschrumpfte Satz *акобогда* das Subject, denn im vorhergehenden Vers steht: *ма не вели наша акобогда! Bohatnouti není hřích* — hier ist der Infinitiv Subject, woraus natürlich nicht folgt, dass die Infinitivform auch Nominativ ist.

Vocativ statt Nominativ als Subject.

§ 17. Die grammatische Form des Subjects ist allerdings beim Substantiv in der Regel der Nominativ, doch wird dieser zuweilen durch den Vocativ vertreten. Die Streitfrage, ob Vocativ ein alter Casus sei, dürfte in der Syntax zu Gunsten der letzteren Ansicht ausfallen. Jedenfalls gehört er unter die Casus recti zum Unterschied von den übrigen Casus obliqui, und zwar steht er unzweifelhaft mit der zweiten Person als der angeredeten im innigsten Zusammenhang. Den nahen Zusammenhang des Vocativs mit dem Nominativ illustrirt schon der Umstand, dass im Plural oder Dual die beiden Casus zusammenfallen. Der Unterschied beschränkt sich auf den Singularis. Uebrigens beobachtet man in sehr vielen Sprachen das Bestreben, die besondere Form des Vocativs als etwas Entbehrliches aufzugeben. Von den slavischen Sprachen haben das Grossrussische und zum allergrössten Theil das Slovenische den Vocativ aufgegeben. Schon in der alten Sprache begegnen Fälle, wo der Nominativ den Vocativ vertritt. Man vergleiche supr. 109. 2 *Ісу Христосе, сыноу божии иночѧдии,* und gleich darauf folgen Nominativa: *живаꙗ сила . . . без лъжѧ*

надежда . . . вѣнець славѣ . . . таина съкръвеная . . . хлѣбъ небесьскыи . . . источьникъ животвор. доухоу, неразлѫчимая десница . . . живыи образъ . . . надежди безнадеждьныимъ, свѧтость . . . мъздодавьць . . . пѫть . . . пастоухъ . . . und erst gegen Ende abermals Vocative: *покою . . . врачоу . . .* und dann wieder der Nominativ: *вѣнець.* Selbst mit vorausgehendem *ѡ: ѡ велья таина* supr. 368, *о веле медъ каньѭштии ѩзыкъ* 240, *радоуиса зѣло дъштии* (statt *дъштери*) *сиѡнл.*

Im Gegensatz dazu soll hervorgehoben werden, dass in der Volksdichtung der Vocativ die Stelle des Nominativs einnehmen kann. Ich hatte einst (Književnik II. 180), mit Rücksicht auf die serbokroatische Volksdichtung, in der häufigen Anwendung des Vocativs nicht ein besonderes Casusgefühl gesucht, sondern den Anlass in dem Gewinn einer Silbe für den Vers erblickt. Miklosich widersprach (S. 370) dieser Auffassung: es gehe nicht an, auf das Bedürfniss des Metrums sich zu berufen, da diesem Bedürfniss auch andere Casus gerecht wären, dass vielmehr darauf hingewiesen werden müsse, dass die An- und Zurufsform zur Bezeichnung des grammatischen Subjects angewandt wird. Potebnja (Изъ записокъ по р. гр. 96) befolgte eine vermittelnde Ansicht, und gab zu, dass in vielen Fällen die Form des Vocativs rein aus metrischen Rücksichten angewendet wird, wie ja auch andere Formen, die keine echten Vocative sind, vorkommen. Doch wollte er nicht die metrischen Gründe allein und ausschliesslich für die Anwendung des Vocativs verantwortlich machen; denn wenn man auch fürs Serbische damit auskäme, so stehe dieser Auffassung das Kleinrussische im Wege, wo man auch den Vocativ anwende und doch sei dort nicht die genaue Silbenzählung das Princip des Metrums. Zu den von Miklosich S. 370 angeführten Beispielen aus der Sammlung Maksimovič's gab Potebnja weitere aus Metlinski hinzu. Vergl. auch Čubinskij Труды V. 281: *плаче ридає молодии козаче по своїй дівчині, приїхав сине з пути із дороги* u. a. Auch die bulgarische Volksdichtung kennt diesen Brauch: *неизѣ ѣ рече Петре войвода* Milad. 14, *поболия сѣ Марко Кралевике* 63, *болен лежит Станковике дуко* 65, *изговоре Сава игумене* 66, *не послуша Шишманине Іане* (Сб. I. 52), *па видоа Марка Кралевике* (ib. 57), *іедно беше Кралевиче Марко* (ib. 58), *неломи се Марки Кралевико* (Сб. IX. 84) u. s. w. Gegenüber der Einwendung Miklosich's, dass dieselben Dienste auch ein anderer Casus leisten könnte, muss doch hervorgehoben werden, dass der Vocativ natürlich dem Nominativ am nächsten steht und sich am leichtesten einstellen konnte. Beachtenswerth ist aber jedenfalls die Thatsache, dass dieser Uebergriff des Vocativs in die Function des Nominativs doch nur auf Masculina beschränkt ist. Das kann nach meiner Auffassung seinen Grund darin haben, dass bei den Femininen durch den Wechsel zwischen Nominativ und Vocativ kein metrischer Gewinn zu erzielen wäre. Potebnja wollte die Sache so auffassen, dass der Sänger, vom wirklichen Sprachgefühl für die Innigkeit des Vocativs geleitet, durch diese Wendung unmittelbar zur Person des Helden eine besondere Sympathie für diesen ausdrücken wollte. Daraus möchte er auch die Beschränkung des Vocativs auf Personen ableiten, höchstens noch das Ross (*кінь*) einschliessen. Diese sinnige Erklärung hat nur einen Fehler, dass sie sich mit den Thatsachen nicht in Einklang bringen lässt. Die Verwendung des Vocativs auf e, u und selbst auf o (*бего* statt *беже*) ist viel zu häufig und unterschiedlos über verschiedene Sympathie oder Antipathie erweckende Namen ausgebreitet, als dass ich einen tieferen, innigeren Sinn aus derselben herauslesen könnte. In der slovakischen Volksdichtung finde ich von den Femininen häufig den Nominativ statt Vocativ angewendet, vergl. masc.: *Dunaju, Dunaju, ty rieka hltavá; ach háju, háju zelený; ach zvuč len potočku, svíc mesáčku do okénka, môj milý holúbku, a ty milý posle, prelec sokole pres širé pole;*

dagegen femin.: *piščelenka moja o dzeváci dzierkach; krása, moja krása; láska, láska, verná láska; ej hora hora, dcera moja dcera, šuhajko biela hus, ej lúčka lúčka; slobodička sloboda, kde si sa mi podela? devenka malá šuhaj ta volá; mladosť moja mladosť,* u. s. w. Selbstverständlich kommen auch von den Femininen Vocative vor, doch seltener: *sivá holubenko, ja tebe devenko neprestanem ľúbiť, ach hlavičko hlavičko* u. s. w. Ebenso sind von den Masculinen die Nominative nicht selten.

Das Prädicat im Satze.

§ 18. Das, was im Satze vom Subject ausgesagt wird, nennt man Prädicat. Diese Aussage kann aus einem Verbum bestehen, welches dann, wenn es durch einen Modus finitus ausgedrückt wird, mit dem Subject in der Person und in der Zahl in Uebereinstimmung gebracht wird. Besteht das Prädicat aus einem nominalen Element und einem dieses mit dem Subject verbindenden Verbum, so trachtet die Uebereinstimmung nicht bloss die Person und den Numerus, sondern auch das Genus zu erfassen.

Nach der Auffassung der alten Philosophen und Grammatiker galt das Verbum im Satz als ein ausdrucksvolleres Element. Aristoteles hob bei der Definition des *ὄνομα* das negative Merkmal *ἄνευ χρόνου* hervor (ohne Zeitangabe), wogegen *ῥῆμα* als ein die Zeit mitbezeichnendes Satzelement bestimmt wurde *(τὸ προσσημαῖνον χρόνον)*, er nennt es ein Zeichen der betreffs eines Anderen gemachten Aussage *(καὶ ἔστιν ἀεὶ τῶν καθ' ἑτέρου λεγομένων σημεῖον)* oder ein Zeichen des von der Substanz Gesagten oder in der Substanz Seienden *(τῶν καθ' ὑποκειμένου ἢ ἐν ὑποκειμένῳ)*. Dionysius Thrax, der eigentliche Grammatiker, sagt von *ῥῆμα*, es sei ein casusloses Wort *(λέξις ἄπτωτος)*, anzeigend die Zeit, die Person und die Zahl *(ἐπιδεικτικὴ χρόνων τε καὶ προσώπων καὶ ἀριθμῶν)*, darstellend ein Handeln oder Leiden *(ἐνέργειαν ἢ πάθος παριστῶσα)*. Während also beim Nomen als Subject nur die Kategorie der Zahl und des Genus gegeben ist, — als Person gilt in der Regel die dritte — tritt beim Verbum zur Kategorie des Numerus nicht nur die der Person, der Zeit und des Genus, sondern auch der Modalität und zuletzt noch der Zeitart hinzu. In der That hat im Satz *богъ сътвори чловѣка (deus creavit hominem)* die wissenschaftliche Analyse viel weniger mit dem Subject *богъ* als mit dem Prädicat *сътвори* zu schaffen. Dort sagt sie: es ist ein Substantivum masc. gen. im Nominativ sing., hier muss sie sagen: es ist ein Verbum activum, indicativi modi, praeteriti temporis (d. h. Aorist), 3. Person sing., und wir fügen vom Standpunkt der slavischen Syntax noch hinzu, das Verbum sei perfectiv. Unzweifelhaft ist die letztgenannte Eigenschaft die breiteste, sie umfasst alle die vorhergenannten Kategorien in sich, die Perfectivität oder Imperfectivität des slav. Verbums erstreckt sich über Genera, Modi, Tempora, Numeri und Personen des Verbums. Man sollte also damit die Analyse des Prädicats beginnen. Dennoch lassen wir einige Bemerkungen über die Person und den Numerus vorausgehen und auch die nominalen Elemente des Prädicats wollen wir früher abfertigen, da sie ja in der Regel bei den Verben unvollständiger Aussage, bei *есмь, быти* u. s. w. zur Anwendung kommen.

Die oben erwähnten Fundamentalsätze der Congruenz des Prädicats mit dem Subjecte in der Person, Numerus und auch Genus erleiden eine Reihe von Ausnahmen. Zunächst kommt es vor, dass auf die **Person** des Subjectes und dann auch auf die Zahl desselben keine Rücksicht genommen wird, wenn im Prädicat die Existenz bejaht wird in der Form *есть*, das im Russischen neben dem Subject *я, ты, мы, вы* steht. Diese Ausdrucks-

weise ist allerdings eine verhältnissmässig späte Erscheinung, welcher die übliche Auslassung der Copula im Prädicate vorausging, so dass hier *есть* nunmehr eine bejahende Bestätigung im Satz ist ohne Rücksicht auf die Person des Subjectes: *я есть города Мурома, села-то есть Карачаева* (Рыбн. II. 8), *я есть изъ Волынца изъ города изъ Галича* (II. 153), *есть я дочь короля литовскаго* (III. 101), *хоть я есть дочи безотняя* (III. 144), *уже ты есть жена мужняя разумная* (II. 267), *женатъ ли ты или холостъ есть?* (II. 192), *потому что ты нустохвастъ то есть* (II. 25), *есть мы со славной матушки со святой Руси* (I. 189), *есть вы руcскіе могучіе богатыри* (I. 237). Selbstverständlich auch für die 3. Person sing. und plur.: *теперечу есть у меня молодой сынъ* (III. 104), *у тебя вдь есть да любимая дочь* (III. 114), *есть у тебя во твоемъ дому нелюбимый гость* (III. 134), *есть ли у васъ отцы матери* (II. 35), *но ворахъ но разбойникахъ есть заступники* (II. 218), *это есть не храбрые воины* (III. 145), *есть у насъ кони и по рублю* (III. 155) u. s. w.

Diese Eigenschaft der Setzung des bejahenden *jest* selbst beim Subject der 1. und 2. Person kennt auch die polnische Sprache; allerdings wird hier neben *jest* die Bezugnahme auf die 1. Person durch *m*, für die 2. durch *ś* angedeutet, das entweder an das Pronomen *ja, ty* oder an die Conjunction, an den Ausdruck der Relativität angehängt wird, wodurch solche Combinationen entstehen: *inaczej rzec nie mogę żem jest winien tego* (Rej, Józef 131), *jam jest sługa a tyś pani* (ib. 70), *a iż w wielkim kłopocie, z tegom jest żałościw* (ib. 157), *otom ja jest Józef brat wasz* (ib. 187), *nie wiem, ktoś jest* (ib. 117), *jestliżeś jest sprawiedliwy* (ib. 22), *pomni wżdy na to ktoś jest* (Gosławski, Castus Jos. 42). Für den Plural kann die Anknüpfung des Verbums *śmy, ście* an *jest (jeste)* stattfinden, wie: *za co jesteśmy powinny* (Korczewski, Rozmowy polskie 59), *gdyż jesteście na tym stanie* (ib. 20), oder es steht abgesondert *są* entsprechend dem *jest* des Singulars und *śmy, ście* wird an ein anderes Wort im Satz angehängt: *pismo święte okaże, żeśmy są godniejsze* (Bielski, Satyry 64), *synowie którzyście są własni moi mili* (ib. 11), *wiedząc iżeście tu są jako jedni goście* (ib. 8). Es gibt auch solche Vereinigung des Singulars *jest* mit dem Plural: *któżeście wy jest, żeście wy jest.*

Die 2. Person sing. *еси* kann in der stereotyp gewordenen Phrase *гой еси* auch auf den Plural bezogen werden: *гой еси вы*, dagegen ist die andere Wendung *гой вы естя* nicht mit Miklosich (S. 764) auf *есть* zurückzuführen, vielmehr steht hier, wie sonst häufig, *естя* für *есте*. Eine Vereinigung der 1. und 2. Pers. plur. findet man in den russischen imperativischen Wendungen: *пойдём-те, скажем-те*, die Häufigkeit der Anwendung der 2. Person veranlasste die Sprache, auch bei der 1. Person die übliche Endung *-те* anzufügen, eine Vereinigung etwa von *пойдемъ-хотите, скажемъ-хотите.* In ähnlicher Weise wird *-te* angefügt an solche Wörter, wie *na, nu, ovamo: nate, nute, ovamote* serbokroat., *нолноте* russ., *нуте* klr. Vergl. oben S. 13, § 7.

Sind im Subject die 1. und 2. oder 3. Person vertreten, so hat im Prädicat die 1. den Vorrang: *отьць твои и азъ скрьбмшта искаховѣ тебе* Luc. II. 28: *evo otac tvoj i ja sa strahom tražasmo tebe, otec tvůj a já hledali jsme tebe, ojciec twój i ja szukaliśmy cię.* Ebenso: *miedzy inymi jeden czlowiek, ktorego ja i ini dobrzy ludzie za boga mamy* (Fortuny i cnoty różność, bibl. pis. pol. I. 9). Im Serbokroatischen: *nemoj da se svagjamo ja i ti* Danič., *ja i moja kuća služićemo gospodinu* id., *otac tvoj i ja sa strahom tražasmo te* Vuk n. z. Hiebei ist die Eigenthümlichkeit der russischen Ausdrucksweise hervorzuheben, dass man für das Subject ‚ich und du‘ oder ‚ich und er‘ regelmässig sagt: *мы съ тобою, мы съ нимъ* oder für ‚ich und ihr‘: *мы съ вами*, für ‚ich und sie‘: *мы съ ними;* ebenso für ‚du und er‘: *вы*

съ нимъ, für ‚du und sie‘: *вы съ ними*. Z. B. *мы съ вами пара, мы не знакомы съ вами, мы съ ней не сговаривались а обѣ поняли тебя* (Гончаровъ).

§ 19. Noch mehr Abweichungen von der Hauptregel der Congruenz zeigt der Numerus. Da ist vor Allem die Thatsache zu constatiren, dass der Gebrauch des Dualis beim Verbum nicht den gleichen Schritt hielt mit den nominalen Formen. Was sich dem Menschen paarweise vergegenwärtigte, war ursprünglich sowohl beim Nomen wie beim Verbum mit der eigenen Form des Dualis ausgedrückt. Nach und nach stumpfte sich das Sprachgefühl für solche Unterschiede ab, man gab auch die Formen auf, kaum dass noch bei den Worten ‚zwei‘ und ‚beide‘ *(два, оба)* die Dualform verblieb, die dann in der Regel zur Stütze dient, wenn auch beim Substantiv die duale Form zur Anwendung kommen soll. Das Altslovenische steht noch auf einem Standpunkte, der das Griechische des Neuen Testamentes übertrifft, wie solche Beispiele zeigen: Luc. XXIV. 13 ff. **δύο ἦσαν πορευόμενοι** *два бѣста идѫшта*, **καὶ αὐτοὶ ὡμίλουν πρὸς ἀλλήλους** *и та бесѣдоваашете къ себѣ*, **ἐν τῷ ὁμιλεῖν αὐτούς καὶ συνζητεῖν** *бесѣдоуѭштема има и сътѩзаѭштема сѧ*, **οἱ δὲ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν ἐκρατοῦντο** *очи же ею дръжааштете сѧ*, **εἶπεν δὲ πρὸς αὐτοὺς** *рече же къ нима*, **τίνες οἱ λόγοι οὗτοι οὓς ἀντιβάλλετε περιπατοῦντες** *чьто сѫтъ словеса си о нихъже сътѩзаета сѧ идѫшта*, **καὶ ἔστε σκυθρωποὶ** *и юста дрѧхла*, **οἱ δὲ εἶπαν αὐτῷ** *она же рѣсте емоу*, **ὦ ἀνόητοι καὶ βραδεῖς τῇ καρδίᾳ** *ѡ бесъмысльнаа и мѫдьнаа сръдьцемь* . . . Man sieht hier, wie der Uebersetzer, ohne Rücksicht auf die griechische Vorlage, von feinem Sprachgefühl des eigenen Idioms geleitet, durchwegs den Dualis anwendete beim Subject und Prädicat. Im v. 28 folgt die Erzählung: **καὶ ἤγγισαν εἰς τὴν κώμην**, das wurde übersetzt *и приближишѧ сѧ въ весь*, weil man neben den beiden Jüngern an Christus als den dritten dachte, aber gleich darauf **καὶ παρεβιάσαντο αὐτὸν λέγοντες· μεῖνον μεθ’ ἡμῶν** lautet im Dualis: *и нѫждаашета и глаголѭшта· облѣзи съ нама;* endlich **αὐτῶν δὲ διηνόχθησαν οἱ ὀφθαλμοὶ καὶ ἐπέγνωσαν αὐτόν** *онѣма же отъвръсте сѧ очи и познасте и*. Das Altböhmische (nach dem Wiener Evangelium ed. Menčík) wendet wenigstens zum Theil den Dual an: *dwa . . . dyeſta, a ona mluvyſta,* aber: *když mezy ſebu mluvyechu, oczy gegych byechu . . ., ze geho ne mozechu poznaty,* dann weiter: *weczye gyma: ktere ſu to rzyeczy, geſto rozmluwata gduczye a ſuczye ſmutny . . .* abermals Plural: *on gym weczye . . . y powyedyechu . . . o nemudrzy y zameſſ kany ſrdczye(m); nutyechu geho, oſtan ſ namy,* endlich Dual und Plural: *otworzyſta ſye oczy gegych y poznachu gey.*

Die slovenische Sprache hat bis auf den heutigen Tag ein feines Gefühl für den Dual, darum lautet bei T. Kren (1602) die Uebersetzung obiger Stellen so: *dva sta šla . . . inu sta mej sobo perpovedovala . . . kadar sta taku perpovedovala inu se vkup isprašovala, se je Jezus k nima perbližal inu je s nima šal, ali nju oči so bile zadržane, de ga nesta poznala, . . . po poti gredoč mej sabo prpovedata inu sta žalostna . . . ona sta pak k njemu djala . . . inu on je k nima djal: o vi neumni . . . ona sta njega permorovala inu djala: ostani per nas . . . so se nju oči odprle inu sta njega spoznala.* Bei Küzmič: *Dva sta šla i njidva sta si zgučavala . . . gda bi si zgučavala i med sobom spitavala . . . oči pa njidva so se zadržavale do bi ga ne poznala; kakše so te reči štere pripovidavata eden drügomi hodeča ino sta žalostna . . . i primarjala sta ga govoreča . . . i pravila sta eden drügomi . . . i vu onoj vüri povrnola sta se v Jeruzalem i najšla sta . . .* Im serbokroatischen Texte Ranjina's (saec. XVI) wird der Dual ganz ausser Acht gelassen: *dva od učenikov . . . hodjahu . . . i oni govorahu medju sobom . . . Isus hodjaše s njimi, oči zatoj njih držahu se, reče njim Isus, koje su toj riječi koje govorite medju sobom i jeste žalosni . . . Isus reče njim . . . oni*

rekoše . . . o smamnici i kasni od srca . . . ostani s nami, uljeze s njimi, davaše njim . . . i poznaše njega. Dasselbe gilt für das Kajkavische, schon Petretič (1651) schrieb: *idete vu kastel i taki hočete najti . . . odvežete ju i dopeljajte . . . recete . . . pošedši pak včiniše i pripeljaše i prestreše,* wo slovenisch noch bei Küzmič steht: *idta vu kašteo, šteri je pred vama i preci najdeta, odvešta jo i pripelajta, povejta . . . idouča pak vučenika včinila sta.* Ebenso das heutige Böhmische und Polnische ohne Rücksicht auf den Dual: *dva z nich šli, a rozmlouvali, když rozmlouvali a sebe se otazovali, i řekl jim: o nesmyslní a zpozdilí srdcem* u. s. w.; *dwa z nich szli, a ci rozmawiali, gdy oni rozmawiali i wespół się pytali, a jesteście smętni, o głupi.*

Es ist nicht leicht zu bestimmen, wie lange das Sprachgefühl für den Dual lebte, da er einige Zeit nur noch als grammatische Regel fortdauern konnte. In der altrussischen Chronik wird die Anwendung des Duals streng beobachtet: *въшедша два Ляха надъ увозъ и ту лѣгоста скрывшася, идѣже Ляха та ловяшета его, съсунувшася въ увозъ нободоста и оскѣпомъ* (Ipat. 206—207). Vladimir und Izjaslav, zwei Söhne des Grossfürsten David, werden immer im Dual der Form *Давыдовичь* genannt: *съ Давыдовичема* Ipat. 228, *къ братома своима* ib. 231, *идета та Давыдовича* ib., *почаста Давыдовича думати* 233, *оже Давыдовича думаета* ib., *Давыдовича же рекоста* ib. 235, sie sprechen im Dual: *се есвѣ зачала дѣло зло а свершивѣ . . . братоубиство, поидивѣ искоренивѣ Святослава, и переимевѣ волость его.* In der I. novgorod. lêtop. 255: *и рече Борисъ: брате Глѣбе, вели грести борзо, да поможевѣ сроднику своему.* Diese feine Beobachtung des Duals sieht mir wie vom Sprachgefühl geleitet aus. Unter den modernen slavischen Sprachen beobachtet den Dualis am Prädicat neben dem Slovenischen auch das Lausitzserbische. In der Uebersetzung der Genesis ins Slovenische liest man noch heute: *plodita in množita se in napolnita zemljo in podvrzita si jo in gospodujta, nikakor ne umreta, vidva bodeta kakor bogova ter znala bodeta, od sadu drevja tega vrta bodeva jela, bila sta pa ona naga, in spoznata da sta naga.* Oder im XIX. Capitel (von den zwei Engeln): *ustavita se ter prenočita in umijta noge svoje, ona pa rečeta: ne ker prav na ulicah bodeva prenočevala, kje ste moža tista ki sta prišla k tebi nocoj? samo tema možema ne storite ničesar ko sta prišla v senco strehe moje, zatorej iztegnivši ona moža roko svojo potegneta Lota k sebi v hišo in zapreta vrata.* Die beiden Engel sprechen (ib. XIX. 13): *kajti mi dva bodeva skoraj pokončila ta kraj,* Lot sagt zu beiden Schwiegersöhnen: *vstanita, izidita,* die beiden Engel: *zatorej zgrabita ona moža roko njegovo — da ga izpeljeta ter postavita ga zunaj tistega mesta.* Ebenso in der Volkssprache, z. B. in einem Volkslied aus Krain (Štrekelj Nr. 80) wenden sich zwei Hirschkühe an den Jäger: *saj sva keršeni kakor ti, pa naj je zaklela mačoha, de moreve po germovji létati,* oder Nr. 79: *per moji Špélici sta pa dvej* (sc. *luči*), *pa le nič se ne krégajva, le dobre volje bódijva;* Nr. 109: *sej še nisva skupej spala pa že mlado dete imava,* Nr. 112: *se kušneta, objameta,* Nr. 114: *ne veš, da imam brata dva, oba lepa, oba mlada, oba risance imata, de zajce sama strelata, kaj sta storila brata dva, še sta stopíla zlat kovan, šla sta se lova veselit, šla mlade zajce sta lovit;* Nr. 155: *onedva sta zaspala,* Nr. 402: *midva sma doletela dol na zemljó.* Für das Femininum: *sta se rodili duši dvě* Nr. 391, *dve sta dve živi glavici* Schein. 145, *zráven téčeti dvè primórski deklici in rožce tŕgati in jih v mórje méčeti* (Volksl. Mikl.), *ko pridete na vodo, razpertite svoje bremena in začenjate prati* (Erb. 292), *daj bove vidile* ib. Auch im älteren Čakavischen lebte noch der Dual im Prädicat: *rotiše župana Petra i župana Mohora, ka rekosta; i tako se ondi g. knez i g. markez pozdravista i razlučista* (Razv. ist.), *imej se otpriseći samošest, od teh mu se iméjta dva nareći, i tih vrnizi budeta dva dela općini* (Stat. krčki). *Ako li sta oba pojednako bližnja . . . tere se prominita i oba se kuntentata, da u svakomu selu dva pri-*

stava budeta ka bi bila očita (Poljički stat.), *u Sebislava rodista se dva sina, i ostasta dva sina njegova u kraljestvo, i pripravista se obi strane k boju* (Starohrv. kron.).

Auch im Lausitzserbischen kann der Dualis ohne Stütze des Wortes *dwaj* stehen, im Verbum lauten die Endungen im Oberlausitzserbischen masc. *mój-taj*, fem. *wje(wi)-tej* (doch ist diese Endung so gut wie ausgestorben), vergl. Schmal. Volksl. S. 137: *tam pšijełoj staj pachołaj a za blido so synyłaj . . . džitaj wój sljepcaj sljepcowskaj, wój žanoh' kroša nimataj, dže sljepcaj penez beretaj, wój staj sej penez kranyłoj, mój jelenje smój tsyłałoj, z tym smój sej penezy warbwałoj, zo móžemój pić a hrać.* Im Niederlausitzserbischen lauten die Dualformen auf *mej-tej* aus: *nej' tu mój nan a móterka, tej stej mje hobej zamrjełej* Schmal. II. S. 23, *zakopšo wy naju . . . sašćo nad nama dwa pšuta, pšuta tej rosćaštej, guste grańki mjejaštej, gromadu se splješaštej, z wjeru lubo mjejaštej* S. 50.

Das Altböhmische war gegenüber dem Dual sehr feinfühlig. Wir lesen im Alexanderroman für die 1. und 2. Pers. dual. solche Beispiele: *co do toho, ač bychvě myslila — pojdvě — rcemež· králu co svě sděla, v tom sě svě lepše domněla; toho srdečně želevě, vezři (králu) že doňadž svě živa, za to tiem té viny pokúpívě, jakž tebe viec n' odstúpívě;* für die 2. und 3. Pers. dual.: *v tu dobu ta dva prorádcie nevírneho skutku skládcie radiesta sě nejednako, neb ke všiem tu neufásta, proněžto sě velmi básta, ač by jho kak mětně jala, by sama v tom neostala* (Al. Bm., ed. Patera, S. 81—82). Im Hrad. ruk. sprechen die beiden Räuber: *vě tuto muku trpivě za naše zlá diela, jichz svě velmi mnoho sděla,* ib. *bychvě ne utratila* (sc. *muž i žena*). Für die 1. und 2. Person war später die Form auf *-va* üblich: *když sva chodila po sadu sama, viděla sva* (pror. Dan. XIII. 36. 37), *snad umrzeva hladem* (Adam a Eva) pass. Statt *-va* unter Anlehnung an die Pluralendung auch *-ma: Saro, vstanma* (Štít.), *nedajma lidu u boji státi* (Dalim., doch ältere Lesart: *nedajvě liudu u boju býti*), *zemí se spolu živíma, nikdy se nenasytíma* (krtice a žaba).

Ebenso wurde im Altpolnischen die Anwendung des Duals beobachtet: *oczi iego na vbogego zrzita* ps. flor. 9. 30, *miloserdze twoie y prawda twoia weszdi przymowala iesta mne* ib. 39. 15, *wipusci swatloscz twoiǫ y prawdǫ twoiǫ, cze iesta me przewedle y dowedle na gorǫ swǫtǫ twoiǫ* ib. 42. 3, *rǫcze twoy, gospodnye, wczynylesta mnǫ i stworzsyly gesta mǫ* ib. 118. 73, *omdlale gesta oczy moge* ib. 82, *zamantek y tesnycza nalesle gesta mǫ* ib. 143. Der Puławer Psalter schreibt 9. 30 schon *patrzą*, doch 39. 15 *przymowalasta*, 42. 3 *cze yesta mye odwyedlye y dowyedle*, 118. 73 *ręcze twoje vczynylysta mye y ſtworzyly yeſta mye*, ib. 82 *omdlyaly oczy moye*, ib. 143 *zamętek y teſsnycza nalyezle yeſta mye* — also schon einige Abweichungen zu Gunsten der Pluralformen sind wahrnehmbar. In der Sofienbibel lesen wir: *a bǫdzetá dwa w gednem czyele, y bilasta oba naga a nye sromalasta sze* gen. c. 2, *a gdisz uznamyonalasta, zesta naga, uczynylasta sobye wyenyky* cap. 3, *winydzywa precz, a gdisz na polu bilasta, y rzekl Lamech swima zonama drzewyey rzeczonima· sliszczye . . . a pozaluyczye* cap. 4. Man vergleiche daneben den Plural statt des Duals: *przyszli sǫ dwa anyoli, stǫpczye do domu slugi swego a ostanczye tu,* die beiden Engel sagten: *na ulyczi ostanyemi,* von ihnen wird gesprochen *gdze sǫ czy mǫzowye,* und doch spricht Lot: *mam dwye dzewce gezesta geszce mǫzow nye znale* cap. 19. Im Tobiasbuch: *y szlasta oba pospolu precz* cap. 5, *a gdisz iusz bilasta odeszla, a oczi twoy uzrzita gy* ib., *pyrwi noczleg myalasta podle rzeki* cap. 6, *a bǫdzeta uzdrowyonye* (sc. *oczy*), *abichowa otpoczinǫla* ib., *onasta otpovyedzala· geswa s pokolenya Neptalymova, znataly Thobyasza? a ona rzeklasta· znawa* cap. 7, *y poiǫlasta sobye szoni, . . . a obasta umarla* Sof. 176, feminin: *a onye . . . poczǫlesta plakacz, rzekǫcz· s tobǫ poydzewye* ib. 176, *drzewyey bǫdzeta babye* ib. 177, *bochwá ná to powinná społu pomnieć oba* Rej wizer. 100.

Der Dual des Prädicats kann hervorgerufen werden durch die Aufzählung zweier Subjecte, die mit der Conjunction *i* oder asyndetisch nebeneinander stehen: *овъ пять овъ десять принесоста, mož in žena sta bila ravno pri večerji* (Erb. 294).

Hier sei noch bemerkt, dass der auf die Zahl *два-двѣ* gestützte Gebrauch des Duals im Laufe der Zeit auch auf *три-четире* ausgedehnt wurde. Man sagt jetzt im Serbokroatischen und Russischen nicht nur *два човјека, два человѣка*, sondern auch *три-четири човјека, три-четыре человѣка*. Dieser Uebergriff steht im Zusammenhang mit der Auffassung der Zahlwörter *три-четыре* als echter Adjectiva auf gleicher Linie mit *два*.

§ 20. Es gibt auch andere Abweichungen in der Congruenz bezüglich des Numerus. Vor Allem ist häufig die Setzung des Prädicats im Plural bei einem collectiven Substantiv als Subject. In diesem Falle findet die Congruenz nicht nach der Form, sondern nach der Bedeutung des Subjectes statt: *братия: къто сѫтъ братриѣ моѣ* Matth. XII. 48; *рѣшѧ же къ немоу братриѣ его* Io. VII. 3; *егда же възидѫ братриѣ его въ праздьникъ* ib. 10; *чѧдь: приносимааго отъ вѣрьныхъ не възимаѭтъ Пішниіна чѧдь* supr. 101. 26; *мъножьство: мъного мъножьство придѫ къ немоу* Marc. III. 8; *и въставъше вьсе мъножьство ихъ вѣсѧ и* Luc. XXIII. 1 (doch *вьсе мъножьство людии бѣ молитвѫ дѣѭ* Luc. I. 10, cf. Luc. II. 13, *въ тѣхъ лежааше мъножьство болѧштиихъ* Io. V. 3); *народъ: и мъногъ народъ по немь идошѧ* Zogr. Marc. III. 7 (Mar. *иде*); *и вьсь народъ бѣшѧ при мори* Marc. IV. 1; *и абие вьсь народъ видѣвъше и оужасѫ сѧ* Marc. IX. 15; *вьсь народъ дивлѣхѫ сѧ* Marc. XI. 18; *и молишѧ и вьсь народъ* Luc. VIII. 37 (viel häufiger singular); *дроужина: възвраштаахѫ же юго дроужина юмоу* supr. 160. 10; *и оумножишѧ сѧ дроужина при строительствѣ юго* ib. 209. 18; vergleiche serbokroat. *rekoše bratja Jozepova* pist., *ni braća ga poznati ne mogu* Volksl., *babo dade a braća ne dadu, braća dadu a seke ne dadu* Volksl. (sehr selten singular: *raduj se sa mnom bratjo mala* Knežević); *čeljad: poćeše se veseliti sva kolika čeljad* Guč., *ona čeljad divja jedva hotijahu vjerovati* Orbin., *nekršćena čeljad sama se od sebe gube* Aučić, *k njemu mnoga čeljad dohogjahu* Ljubuški, *kad čeljad svakolika biau otišla poslovati* Dobretić (auch im Singular: *ina čeljad da ni dužna glavom* polj. st., *gdi je čeljad mlada* Vetran., *čestita tu čeljad stan je svoj obrala* Gundul.); *jagnjad: u kojoj su bila zatvorena jagnjad* Vrč. srp. prip. 187; *odgovore mu jagnjad* ib.; *djeca: mala dica na tleh ležu* Kavan., *kad smo bili gjeca u ludosti* Volksl.; *družina: znadući jur kakva su družina* Filipović, *moja družina pomriješe* Gradić (seltener singular: *sva je tada družina brze konje ustegnula* Volksl.); kajkavisch auch immer mit Plural; *gospoda:* häufiger im Plural: *gospoda piju vino ladno* Volksl., *al besede gospoda riščanska* id., *gospoda se jesu zavadila* id., *gospoda duge ruke imaju* Sprichw., *nek gospoda živu u dici* Marči, seltener im Singular: *i tu dogje sva srpska gospoda* Volksl., *nasmija se sva gospoda naša* id., *sudi pravdu šibenska gospoda* Volksl. istr., *puno roda a sve je gospoda* Volksl., *ka gospoda plemenita dogje* Palm. Im Kajkavischen steht bei *gospoda* immer der Plural, im Slovenischen auch der Singular: *kar gospoda stori krivo, kmetje plačati morajo živo* Cig., *naj gospoda pije vodo,* neben dem Plural: *gospoda se pogledajo* Volksl. Aus sing. *властелинъ* plur. *властеле* (dann auch *властели*) wurde eine Collectivform (wie *господа*) *властела* gebildet, keine sehr alte Erscheinung. Vetranić spricht noch von *vlastele čestiti,* dat. *vlastelom* (St. pis. III. 205. 6), ebenso Marin Držić: *gdje se nadjoše ti vlasteli* (VII. 398), in ‚Život Gospodina Jezusa Krista‘ 1764, S. 81: *suproć njemu dotrčaše vlasteli žudielski.* Jetzt *властела* mit dem Plural des Prädicates: *велико вѣће, овог би састављали сва властела преко осамнаестог годишта* Pucić Spom I. XXVII), *vlastela se od straha smame i nagnaju providnika* (Ljubiša pripov. 237). Auch bei *dvojica, trojica, četverica,* und ebenso *dvoje, oboje* u. s. w.

steht regelmässig das Prädicat im Plural: *dvojica bijahu dužni jednome dužniku* Luc. VII. 41-Vuk, *dvojica od njih igjahu* ib. 24. 13, *živi biše bačeni oboje u jezero* Apocalyp. 19. 20-Vuk, *još ih slijede četverica paša* Osvetn., *četvorica dušom podnesoše* Volksl., *mrtva čoeka četvorica iz njegove kuće nose* Sprichw.; man kann sagen *dvoje mi se drago milovalo* und auch *dvoje su se zamilili mladi*.

Im Russischen werden plural-collectiv im Prädicat ausgedrückt *братия, дружина* u. a.: *съвадиша ся братья* Novg. lětop. 142, *зъбрашася три братиа* ib. 5, *дружина его кормяхуся воююще іны страны* ib. 2, *и рѣша дружина Игоревѣ* ib. 8, *в тоже лѣто рекоша дружина* ib., *гдѣ суть дружина наша* ib. 12, *а дружина смѣятися начнуть* ib. 16, *рѣша же нему дружина отня* Lavr. lět. 129, *оже тя привели старѣишаıа дружина* ib. 361, *на мя хотять молвити твоıа дружина и моıа* Ipat. lět. 191, *постигше и Бастѣва чадь начаша стрѣляти* ib. 372, *Русь приходячи емлють* Lavr. 30, neben *яко идеть Русь* ib. 268 gleich ibid. *Русь придоша противу имъ, и многа зла створиша Русь* Novg. 6, *Чюдь поклониша ся єму* ib. 194, 195, *придоша Емь* 138, *воеваша Литва около Торопця* ib. 214, *ходиша вся Руска земля* ib. 136, *прислаша по-нь вся княжья русьская* ib. 160. 161, *поидоша къ Володимирю множество кровопролитець* ib. 249, *здѣ же обрѣтошася многое множество избиеныхъ* ib. 257, *и высылаху къ нимъ Югра* 167, *прiидоша Латина подъ Царьградъ* ib. 188, *Ловоть взяша Литва* 177, *чернь не хотѣша дати числа* ib. 279, *събраша ся чернь* 182, *и не восхотѣша чернь* ib. 339, *идуще весь народъ помаша* ib. 141, *народъ възъярившись* (vl. *възъярившеся*) *на того рыбника домъ его розграбиша* ib. 406, *слышавъ же народъ . . . начаша звонити* ib., *и сбирахуся людiи множество* ib., *а по обѣдѣ доспѣша весь городъ, сия страна собѣ а сiа собѣ* 343, *весь градъ Костянтинь хотяху моего царства* 181, *высушася весь городъ* ib. 131, *а прокъ ихъ злѣ отбѣгоша* 149, *и тъгда придоша избытъкъ живыхъ* 169, *и избытъкъ убѣжаша* 178. Doch üblicher regelmässig im Singular in solchen Wendungen: *паде ихъ бещисльное число* Novg. lět. 103, *множьство Половць паде* 144, *паде обоихъ множьство много* 153, *и ту ихъ досыти паде* 156. Solche Beispiele wie *всѣ татаровья другъ на другъ оглянулися* Rybn. I. 155 gehören nicht hieher, da ja die Form *татаровья* ein echter Nominativus pluralis ist. In gleicher Weise sind aus der ursprünglichen collectiven Form des Singulars *колиѥ, листиѥ, периѥ, корениѥ* u. s. w. im Russischen Pluralia geworden: *колья, листья, перья, колосья, коренья, уголья* u. s. w., wobei die Setzung des Prädicates in der pluralen Form selbstverständlich ist: *уголья ярко освѣщали его лице, распустились листья березы.* Vergl. klruss. *хозяиство по хатам спали* (Квітка), *и по шинкам народ порозходився и світло погасили* ib.

Polnisch und böhmisch kehren zum Theil dieselben, zum Theil andere Ausdrücke mit der gleichen Congruenz wieder: *nye porokuyczye braczya mila* Genes. 19. 7-Sof., *i odpowiedzieli mu bracia* Gen. 37. 8-Wuj., *i nienawidzieli go bracia jego, i odeszli bracia jego* ib. 11. 12, *z Gersona bilasta dwoya czeladz* numer. 3. 21-Sof. (neben *tocz iest czeladz* ib. 28), *spowadaycze se lud* flor. 66. 3, *prosicz bǫdǫ w obesrzenu iego prokna czelacz luczska* flor. 21. 30 (p. 20). Namentlich Collectiva auf *-stwo: takież miłe żołnierstwo choć sie odrzekáią, prętko sie zasie zlecą* Rej wizer. 30, *państwo od dawna siedzieli za granicą* (Krasnow.), *chłopstwo grubo i hardzie na tę odpowiedzieli legacyę* ib., *czy uwierzycie państwo* Mick. p. t., neben *wielmożni szlachta* Mick. p. t. auch *kichała szlachta jak moździerze* ib.; und so auch *tak cała szlachta prośbą i obietnicami przeprowodzała księdza* ib.; čech. *bratrzie zaloſtnye plakachu* hrad. 22^b, *bratrzie po ſwatem prokopie oſtawſe a ſweho mileho otczye w zemy schowawſe, ſedſſe ſye wſichny w hromadu, wziechu mezy sobu radu* ib. 24^b, *bratrzie ieho nezbawichu* ib. 25^a, *gdiechu na gitrzny wſye bratrzye* ib. 27^a, *snydu ſye wyſehradſka knyezie* ib. 3^g, aber singular: *knyezie*

gich v meczy letala Ps. witt. 77. 64; *ale wyeczfy fbor ftlachu rucho fwe* Matth. 21. 8-Seitenst. ev., *tehdy lyd przyedny y potomny wolachu* ib. 9, *lud twoj slozyli zlu radu* Ps. wittenb. 82. 4. Auch in der modernen böhmischen Sprache: *lid selský k útratám přicházejí.*

Statt des collectiven Substautivs kann ein eine unbestimmte Quantität ausdrückendes Pronomen im Neutrum sing., wie *елико, колико*, als Subject stehen und daneben das Prädicat im Plural: *елико прикоснѫшѧ сѧ емь* Matth. 14. 36; *елико имѣахѫ раны* Marc. 3. 10; *елико аште не приимѫтъ васъ* Marc. 6. 11; *елико аште прикасахѫсѧ емь* Marc. 6. 56; *елико крестишася* Ipat. let. 190, — das bei Miklosich 49 angeführte Beispiel *колико на тѧ послоушьствоуѭтъ* Matth. 27. 13 gehört nicht hieher, da hier *колико* nicht das Subject, sondern das Object des Satzes bildet, dagegen Act. ap. 21. 20: *колико тьмы соуть июдеи вѣровавъшихъ* Kałużn. 51, aber *колико лѣтъ есть* Marc. 9. 21, vergl. čech. *kolikož nich se jeho dotkli,* aber auch *kolikož jich koli se jeho dotklo (uzdraveni byli).* Bei *много* steht in der Regel singular: *много головъ паде лучшихъ мужь* Novg. lêt. 161, serb. *њојзи вели* (aber auch *велѣ*) *много другарицахъ* Пѣван. 147; bei *wiele* im polnischen Singular: *wele gich molwi moiey duszy* flor. 3. 2 und Plural: *bo ogarnǫli me psow wele* ib. 21. 17. So auch bei *чьто: чтося остало въ той слободнѣ дворовъ* (Akty jurid. 8).

Ueblich ist das Prädicat im Plural bei *къждо*, čech. *každý*, und besonders bei *дроугъ дроуга: начѧсѧ глаголати емоу единъ кождо нхъ* Matth. 26. 22-Mar., *ѣко слышахоу единъ къждо въ свои езыкъ* act. 2. 6-Hilferd. apud Kałużn. 3, *и не имоутъ наоучити къждо искрънаго и къждо брата своего* Hebr. 8. 11-Kałużn. 229, — noch häufiger ist jedoch bei *къждо* das Prädicat im Singular, wobei in der Regel *къждо* vor dem Prädicat (Verbum) steht, während es im ersten Fall meistens diesem nachfolgt: *къждо васъ въ соботѫ не отрѣшаатъ ли своего волоу* Luc. 13. 15-Mar., *да къждо нхъ мало чьто приниметъ* Io. 6. 7-Mar.; vergl. dieselben Stellen im Böhmischen: *počali každý z nich říci jemu, že je slyšel jedenkaždý, a nebudouť učiti jedenkaždý bližního svého a jedenkaždý bratra svého, zdali jedenkaždý z vás v sobotu neodvazuje vola svého, aby jedenkaždý z nich něco maličko vzal;* und im Polnischen: *poczęli mówić do niego każdy z nich, że je słyszał każdy z nich, i nie będzie uczył żaden bliźniego swego i żaden brata swego, azaż każdy z was w sabbat nie odwięzuje wołu swego, choćby każdy z nich mało co wziął.* Vergl. noch poln. *już więc tam swą każdy porze, jeden wrzeszczy drugi spiewa* Rej, krótk. rozpr. 5, und russ. *и тако разидошася кождо въ свояси* Ipat. 203. 205. Für *дроугъ, дроуга* findet man solche Beispiele: *ѣко попираахѫ дроугъ дроуга* Luc. 12. 1-Mar., *и глаголаахѫ дроугъ къ дроугоу* Marc. 4. 41-Mar., *и помышлѣахѫ дроугъ къ дроугоу* Marc. 8. 16, *дроугъ къ дроугоу бо сътѧзашѧ* Marc. 9. 34, *и сътѧзаахѫ сѧ дроугъ къ дроугоу* Luc. 4. 36, seltener singular: *дроугъ дроуга прѣдасть и възненавидить дроугъ дроуга* Matth. 24. 10; vergl. russ. *и цѣловаша другъ друга* Ipat. lêt. 192, und in ähnlicher Construction *въсташа градъ на градъ* Novgor. let. 5; bulg. *толко щото тѫнчеха единъ другиго* Luc. 2. 1, *говореха единъ другиму* Marc. 4. 41, Act. 2. 12, *и ще да предаватъ единъ другиго* Matth. 24. 10.

§ 21. Bei den Zahlwörtern von *пѧть* bis *десѧть* kann das Prädicat mit Rücksicht auf den Begriff der Mehrheit im Plural stehen, wo es nicht auf die Quantitätsbestimmung ankommt, sondern das Zahlwort als wirkliches Subject des Satzes fungirt: *и слышавъше десѧть начѧсѧ негодовати* Marc. 10. 41, *не десѧть ли ищистишѧ сѧ* Luc. 17. 17, *и поѧсѧ ѭ седмь* Marc. 12. 22, *седмь бо нхъ имѣшѧ ѭ женѫ* ib. 23, Luc. 20. 33, *възвратишѧсѧ седмь десѧтии* Luc. 10. 17, *вьсѣ седмь оумьрѣшѧ* Luc. 20. 31, *девѧть како не обрѣтѫ сѧ* Luc. 17. 18. Ueblicher ist jedoch das Prädicat subjectlos im Singular, da es sich meistens um die Angabe der Quantität handelt: *пѧть же бѣ отъ нихъ боуи* Matth. 25. 2, *ѣдьшихъ же бѣ хлѣбы*

пѧть тысѫщь мѫжь Marc. 6. 44, *бѣаше бо мѫжь ѣко пѧть тысѫщь* Luc. 9. 14, *не пѧть ли птиць вѣнить сѧ пѣнмѕема дъвѣма* Luc. 12. 6, *бѫдеть бо отъ селѣ пѧть въ единомь домоу* Luc. 12. 52, *вьзлеже оубо мѫжь числомь ѣко пѧть тысѫщь* Io. 6. 10, *сърѣте и десѧть прокаженъ* Luc. 17. 2, *шесть денъ есть* Luc. 13. 14, *бѣ же въ насъ седмь братриꙗ* Matth. 22. 25, Marc. 12. 20, *из неѩже изиде седмь бѣсъ* Luc. 8. 2, *седмь оубо братриꙗ бѣ* Luc. 20. 29, *бысть же ѣко дьнии осмь* Luc. 9. 28. Im Altböhmischen lauten diese Stellen, so weit sie in den beiden von Menčík herausgegebenen Evangeliarien zu lesen sind, so: *wyedie deset gich vzdraveno, a dewiet kte gich gest?* (wien. Text *a dewyet kde gſſu?*), *ale pyet mezy nymy byeſſe neſmyſſlenych, tehdy ſyede v poczet mvzy pyet tyſicz* (wien. Text: *tehdy ſedly ony lyde czyſſlem pyet tyſyczuow*), *potkachu geho deſet mvzy nvznych, sſest dny gest,* — man sicht auch hier in der Mehrzahl der Fälle das Prädicat im Singular. Vergl. im Altpolnischen: *acz gich bǫdze nalesyono dzessyǫcz* Sof. 21, *pyǫǫcz waszich ginich sto popǫdzi* ib. 94, *y padlo z Israhela syedmdzesyǫt tisyǫczow mǫzow* ib. 253, aber *dzeszǫcz zon pyecz bǫdǫ w yednem pyeczu chlebi* ib. 95, *y napelnyly szyǫ sǫǫ szedm dny* ib. 48, *acz bǫdǫ naleszeny pyǫcz a cztyrdzeszczy* ib. 20; man liest Gen. 42. 3 *dziesięć braći Józefowych jechali do Egipta* Radziw., aber heute üblicher *jechało*. Im Altrussischen: *тогды осталось одна шесть деревень* (Akty jurid. Nr. 8); *другая пять веревй шла отъ Онтона и отъ Ивана* (ibid. Nr. 23); ebenso heute: *еще тутъ пришло семь братовъ* (Dr. russk. stich. 76) — daneben im Plural: *пять дней прошли для меня какъ пять часовъ* Karamz., *семь крѣпостей были имъ взяты* Pušk., ebenso: *двое его сыновей находились въ числѣ казенныхъ воспитанниковъ* (Sem. kron. Aks.), aber auch: *только пять дней оставалось до свадьбы* (Sem. kron. Aks.), *шестеро молодцевъ рыбаковъ . . . взяли подъ руки обѣихъ женщинъ* ib., *всѣхъ саней было четверо* ib. Buslaev charakterisirt die Construction mit dem Prädicat im Plural als anschaulicher, die mit dem Singular als abstracter; richtiger dürfte es sein zu sagen, dass die Construction mit dem Plural der allgemein europäischen Ausdrucksweise näher kommt.

Auch im Serbokroatischen kommt Plural und Singular vor: *jurve su pet lita ja tebe da služim* Menč. (Star. pis. II. 153), *jurve su sedam lit, odkli me usili* Nalješk., *ma mu su se junaku navršili devet godin* Bogiš., *poslaše mu svoje devet braće* Volksl., *kako su osam pale u jezero* Vuk-prip., *i s njima su deset barjaktara* Volksl., *на бега су седамъ самокресахъ* Пѣван. 146, — und Singular: *od koga, jes ovoj sedam lit, nošu stril* Menč. (Star. pis. II. 153), *dvorih ju i slidih, sedam lit sada jes* ib. 154, *na kojih godišta osam gre da venu* ib. 175, *седам паша удари на кнеза* Volksl. Im Kajkavischen: *stupe taki 'si dvajstipet kovačev i kuju* Valjav., *dojahali su njeni sedem bratov* ib., aber auch: *kod sake nakovale je sedem detičev kovalo* ib., *takov list od zelja kaj je pod njim sedem kol stajalo* ib., *da je čuda foringašev pečenih rib peljalo* ib. Vergl. bei Mikuličić: *za malo na jedanput dojde devet vuki i valje suču vučju kožu* 19, *kad se j' seh devet brat s njún pobušovalo* 20, *ali ne more njih dvanajst jednoga mladića dolje dopeljat* 105.

Die heutige Ausdrucksweise mag durch das Beispiel *пѧть же бѣ отъ нихъ боуи* Matth. 25. 2 veranschaulicht sein, die in einzelnen slavischen Sprachen so lautet: *a było z nich pięć głupych* poln., *pět pak z nich bylo bláznivých* čech., *pet od njih je bilo trapastih* sloven., serb. bei Vuk merkwürdiger Weise: *pet od njih bijahu lude* (aber im Lectionarium von Zara: *pet biše od onih ludih,* von Ranjina: *pet od ńih biše malomudrijeh*), im Bulgarischen *петь-те отъ нихъ бѣха безумни.* Ich will hinzufügen, dass im Bulgarischen überhaupt die Construction mit dem Plural überwiegt, weil die Ergänzung des zum Zahlwort gesetzten Substantivs in dieser Sprache aus Mangel an Genitiv im Casus generalis des Plurals steht und auf den

Numerus des Prädicats einwirkt: *седумъ души дойдохж, загинжхж хиляди войники, занищѣхж седумъ добри краля* (Iliev), *шестима я братья не вричатъ* (Penčo Slavejkov, Ep. pesni 55), *върнаха се дома седмината братья* ib. 56, *множина отъ ония, които чуха словото, повѣроваха* Act. ap. 4. 3, *и събираха се и множина отъ околните градове* Act. 5. 16-Neofyt.

Miklosich sagt (S. 54), man wäre geneigt in Sätzen, wie nsl. *pet hiš je zgorelo,* das Cardinale *pet* für den Accusativ und den Satz für einen subjectlosen anzusehen; einer solchen Theorie stehen jedoch Sätze, wie čech. *hromada jich tu bylo,* entgegen, aus denen sich ergibt, dass, wenn das Subject eine Menge bezeichnet, das Prädicat ohne Rücksicht auf das Genus des Subjectes im Neutrum steht. Diese Beweisführung halte ich nicht für richtig. Das, was Miklosich selbst in der Monographie über die subjectlosen Sätze auf S. 35 darüber sagt, widerspricht der Auffassung, die in der Syntax an der angeführten Stelle ausgesprochen wird. Ich habe bereits oben, wo von den subjectlosen Sätzen die Rede war, angedeutet, dass ich die Sätze wie *hromada jich tu bylo* für neuere Bildungen halte und dass in solchen Fällen richtiger der Accusativ einer Quantitätsbestimmung erwartet wird, der auch vielfach wirklich erscheint, und dass der Nominativ erst nachträglich seine Stelle annahm, wie selbst im folgenden Beispiel: *svaki valja stotina dukata,* wo *stotina* das übliche *sto* vertritt, bei welchem Nominativ und Accusativ zusammenfallen. Wenn man sagen kann *było u mnie trochę towarzystwa,* wo die Quantitätsbestimmung deutlich im Accusativ steht, so darf man in ähnlicher Stellung auch *pięć* oder *dziesięć* für den Accusativ erklären. Bei der negativen Ausdrucksweise wird das Numerale in die Form des Casus obliquus (Genitiv) versetzt in allen Sprachen, die in diesem Falle feinfühlig sind. Im Russischen würde man den Satz *пять домовъ сгорѣло* in negativer Form durch *пяти домовъ не сгорѣло* ausdrücken.

Für die neutrale Form des Prädicates sind schon im Bisherigen genug Beispiele angeführt, der Art wie *кыянъ однѣхъ изгибло десять тысящь* Lavr. letop., *пьять казаніе стояло юшки* Kotljar., oder poln. *siedm kłosów wyrastało z jednego źdźbła* Gen. 41. 22, vergl. noch (als Ergänzung zu § 9, S. 16) folgende Beispiele: *siła się tego trafiało, siła też takich było, siła o tym świadectw u historyków najduje się* Zawacki, Memor. oecon. 1616 (bibl. pis. pol. 15, pag. 121); čech. *sedm klasův vyrostlo z stébla jednoho* ib., sloven. *sedem klasov drobnih in suhih . . . pognalo je potem* ib. 23, nur im Bulgarischen *седмъ класове въсхождахж изъ единъ цволъ.* Dagegen für den Accusativ-Nominativ der Quantität kann im Polnischen ein Casus obliquus auf *-u* stehen (hervorgegangen aus der Analogie der Dualform auf *-iu* bei den Fällen, wo der Accusativ durch den Genitiv ausgedrückt wird): *było pięciu panów, dziewięciu archontów rządziło w Atenach,* so auch *było u nas wczora kilku znajomych, zatém się rzuciło kilku młodych od stołu i pannom służyło* (Mick. p. t.). Vergl. oben S. 30—31.

Die häufige Anwendung der Cardinalia von *пять* bis *десять* mit dem Singular des Prädicats (in neutraler Form) rief in einzelnen slavischen Sprachen auch für *два-три-четыре* ähnliche Construction hervor, so kann man sagen *bilo ih dvije stotine* serbokroat., *за њим поће три стотине другахъ* Ивван. 145, *bylo jich dvě stě* čech., *dva díly lidu zemřelo* ib., *na czterech ławach cztery ich rzędy siedziało* Mick. p. t.

Vielleicht ist so aufzufassen die auffallende Incongruenz: *и оубьена бысть 2 князя* Novgor. lêt. 117.

In gleicher Weise steht das singular-neutrale Prädicat bei einigen Ausdrücken unbestimmter Quantitätsbezeichnung ohne Rücksicht auf ihr Genus: *hojnost vína se obrodilo* čech., *na stromě sedělo kopa ptákŭ* ib., *przychodziło moc woyska* poln., *ljudi velika množica je bilo* sloven., *polovice města zhořelo* čech., *pol je mesta bilo praznega* sloven.

§ 22. Die Nichtübereinstimmung des Prädicats mit dem Subject im Numerus und Genus, wobei das als Subject fungirende Substantiv der Quantität grammatisch bald als Nominativ, bald als Accusativ auftritt, veranlasst folgende allgemeine Bemerkung. Der Nominativ und Accusativ sind sich überhaupt nicht sehr fern. Abgesehen von der Thatsache, dass das Neutrum schon im Indoeuropäischen für beide Casus in allen Zahlen nur eine Form hat, abgesehen davon, dass bei den Substantiven fem. gen. auf *-a* und auf *-ь* schon im Urslavischen der Nominativ und Accusativ plur. zusammenfallen — die Verdrängung des Nominativs durch den Accusativ machte im Russischen und Polnischen noch weitere Fortschritte. Ein Satz wie *есть травы, цвѣты есть* Turgenj. enthält eigentlich zwei Accusative plur., die als Subjecte fungiren, der eine davon ist in dieser Function urslavisch *(травы)*, der andere eine neue Zuthat der russischen Sprache. Die polnische Sprache verwendet heute zwei Formen als Nom. plur., die sogenannte persönliche ist der echte Nominativ und die sachliche ist eigentlich der Accusativ in der Function des Subjectes: *wilki wyły* ist die letztere Ausdrucksweise gegenüber der ersteren, die *wilcy wyli* lauten würde. Ist das Subject in der echten Nominativform ausgedrückt, so soll auch das Prädicat, soweit es nominalen Charakter an sich trägt, in derselben Form hinzukommen: *Ezaiasz, Jeremiasz y ini prorocy też bywali zachwyceni, też widali tę dziwną wielmożność, też głosy słychali i rozmowy miewali* Rej apokal., dagegen *zamiast lokajów w kielni siedziały dwa pieski* Mick. p. t., *teraz mu z całej psarni dwa charty zostały* ib.; es können selbst persönliche Bezeichnungen unpersönlich ausgedrückt werden: *na konikach małe goniły panicze* Mick. p. t. Vergl. Miklosich, Syntax 371—372. Nach Gebauer III. 46—47 kommt schon im XIII. und XIV. Jahrhundert von den leblosen Bezeichnungen die Form des Accusativs in der Function des Subjectes vor, wenn auch selten: *jichž přikryty jsú hřiechy* Ps. wittenb. 31. 1, *dluhy splaceny býti mají* (1566). Nach der Unbestimmtheit der altböhmischen Orthographie ist die Unterscheidung zwischen dem Auslaut *-i* und *-y* nicht immer möglich, das hinzugefügte Adjectiv kann als Stütze der einen oder anderen Form angesehen werden, aber auch dieses Kriterium kann man nicht für unfehlbar halten. Z. B. Katar. 3462 *ez andyely prziletyechu* muss man nicht als *anděly* lesen, da das *y* der Orthographie dieses Denkmals sehr häufig statt *i* steht; vergl. ib. 326 *wſiczky kraly sluſie*, wo man *všick(n)i králi* lesen muss, ebenso V. 520 *wſyczkny ſwieti andiely* ist wohl *všickni světi anděli.*

In der polnischen Sprache ergreift der erwähnte Unterschied der Behandlung selbst solche Wörter wie *sługa, męszczyzna,* deren Nom. plur. *słudzy, męszczyźni* lautet: *słudzy niewyszli witać, mięszczyźni rozsądzali swe dzisiejsze łowy* Mick. p. t.

§ 23. Besteht das Prädicat aus einem nominalen Element (Adjectiv, Substantiv), das mit dem Subject durch das Verbum abstractum oder ein anderes dieses ersetzendes verknüpft wird, so nimmt die Congruenz zwischen Subject und Prädicat nicht blos auf Person und Numerus, sondern auch auf Genus und Casus (soweit möglich) Rücksicht. Die üblichste und häufigste Form eines solchen Satzes ist die Verbindung eines Adjectivs im Prädicat mit dem Substantiv im Subjecte. Das Deutsche gebraucht bekanntlich in diesem Fall das Adjectiv ohne Genus und Numerus: *der Mann, die Frau, das Kind ist gut; die Männer, die Frauen, die Kinder sind gut.* Steinthal (Die Haupttypen 303) bewundert die deutsche Sprache dafür und meint, dass die vorerwähnten Beziehungen keinen rechten Sinn hätten, da in dem Satz *diese Frau ist schön* ihr nur die Eigenschaft der Schönheit zugesprochen wird. Die in den classischen Sprachen, und an diese schliessen sich die slavischen an, beobachtete Concordanz will er allerdings nicht verurtheilen. Wollte man sich auf diesen

Standpunkt der subjectiven Beurtheilung nach dem Sprachgefühl stellen, so könnte man im Gegentheil die Concordanz des prädicativen Adjectivs mit dem Subject in Genus und Numerus als eine schöne Harmonie preisen, die zwischen der Eigenschaft und dem Subject dadurch hergestellt wird, dass die erstere nach dem letzteren genau abgemessen auftritt, mit diesem nach einem schönen Ebenmass verbunden.

Für alle slavischen Sprachen galt einst als Regel, dass das Adjectiv oder das Particip im Prädicat nur in der nominalen Form gebraucht wurde: *вѣрьнын въ малѣ и въ мънозѣ вѣрьнъ есть* Luc. 16. 10, *не бѫди невѣрьнъ нъ вѣрьнъ* Io. 20. 27, *гонимъ бываше* Luc. 8. 29, *да видѧштеи слѣпи бѫдѫтъ* Io. 9. 39, *оучителю вѣмь ѣко истиненъ еси* Matth. 22. 16, *азъ бо есмь старъ* Luc. 1. 18. In den südslavischen Sprachen und im Russischen gilt diese Regel noch heute, wenn auch mit gewissen Einschränkungen: *ја га баш зито и женим, доклен је премлад и луд* Vrč. srp. n. prip. 53, *да му није дужан* ib. 82, *јер је сами бог прав* 105, *али си опет праведан* ib., *колико је дуг и широк* ib. 188, *који је они дан био болестан* 122, *ко слуша савјет мудар је* Priče solom. 12. 15, *а пут је безбожнички хранав* ib. 13. 15. Daničić, *накостан је човјек мрзак* ib. 14. 17, *примај наставу, да послије будеш мудар* ib. 19. 20. Einige Bildungen, wie mit dem Suffix *-ьскъ, -ьнь*, gaben in der neueren Sprache die nominale Form im Nom. sing. masc. überhaupt auf, daher auch im Prädicat: *djevojački, gospodski, junački, gospodnji* (sehr selten *gospodanj* oder *gospodinj*), so auch *divji* oder *divlji* und alle Comparativa. Ausserdem einzelne einsilbige Adjectiva, z. B. *малъ* lautete noch bei Čubranović und Divković *mao: od četiri jes ostao kako vidiš ubah mao* Čubr. Jegjup. 47, später üblich nur *mali* oder *malen, malahan;* so auch *jaki* statt *jak: ne budući jaki* Marul., *budi jaki tere kripak* Hekt., *koliko ih je hranit jaki* Gund., *plač nije jaki njega smesti* Palm., *tko vladati sve požude jaki nije* Palm., *udriti je na dva jaki* Kavan., *ovi bješe vele jaki* Divk., *buduć djavao toliko jaki* ib., *dokle je zdrav i jaki* ib., *veće nego sam jaki* Posil. Auch *veliki* ist heute statt *velik* üblich: *jer bješe vrlo veliki* Marc. 16. 4-Vuk, *jer će biti veliki pred bogom* Luc. 1. 15. 32 id., doch Daničić scheute sich in der Uebersetzung des Alten Testamentes nicht, die Form *velik* anzuwenden. Sloven. *moj prsten je zlat. moj lubčik je mlad* Volksl. Bulg. *бог е добър, ижиь-то е дълг и разровен, яз сум богат.* Russ. *насильно милъ не будешь, не срывай яблока пока зелено, снѣгъ глубокъ и хлѣбъ хорошъ, вреденъ сѣверъ для меня* Pušk., *ребенокъ былъ рѣзовъ да милъ* id., *какъ взоръ его былъ быстръ и нѣженъ, стыдливъ и дерзокъ* id., *когда прозрачно и свѣтло ночное небо надъ Невою* id., *пѣснь его была ясна* id., *не ровенъ случай* Pečerskij; altruss. *бѣ бо Болеславъ великъ и тяжекъ* Lavr. lět. 139, *бяху бо тогда человѣци невѣголоси и погани* Lavr. lět. 81, *ты князь еси мудръ и смысленъ* ib. 82, *нечисто есть дѣло* ib. 84, *нѣсть добръ законъ ихъ* ib. 106, *кто вы добръ* Novg. I. 191, *небо николиже бѣ напрасенъ ни гнѣвьливъ ни ѫръ очима нъ милосрьдъ и тихъ и милость имѣя къ вьсѣмъ* vita Theod. 211.

In der böhmischen und polnischen Sprache herrscht jetzt schon vorwiegend auch im Prädicat die zusammengesetzte Form des Adjectivs, z. B. in einem Volksmärchen aus Mähren bei Kulda liest man: *byl jeden pán a ten byl velice zlý a nepořádný, hrad ostal opuštěný, uhlířovi nebylo milé to uhlí, jak býval zámožný, ale ty strome jsi tučný, pěkný, byla již v letech a nebyla tak hezká, byla velmi mrzutá, myslivec ale přimlouval jí, že jest bohatý.* Ebenso im Polnischen: *w jednéj wiosce pod Krakowem chłop był chory, tępy nie był, spór był wielki, mój pies że by niemiał być chwytny* Mick. p. t., *tyś nieśmiertelny* Mick. *drzewko ty będziesz święte u mnie* ib., *gdy lekarstwo było gotowe, ciekawy jestem wiedzieć jak to robisz* (Lud. VII. 121). Im Polnischen steht selbst das passive Particip im Prädicat in der zusammengesetzten

Form: *bo jest oczarowany, bywał od diabła pędzony* Luc. 8. 29, *błogosławiony rok ów* Mick. Die böhmische Sprache behält beim passiven Particip die einfache Form, ebenso verbleiben possessive Adjectiva auf *-óv* und *-in*.

Die Einzeldarstellung führt in beiden Sprachen eine gewisse Anzahl von Adjectiven an, die im Prädicat noch die einfache, nominale Form wahren. So im Polnischen: *godzien, gotow, krzyw, łaskaw, miłościw, mocen, pełen, podobien, rad, rowien, świadom, syt, wart, wesoł, winien, zdrow, żyw* u. s. w. Im Böhmischen ist die Zahl viel grösser, man findet einfache Formen von den Adjectiven auf *-ivý: bedliv, hněviv, lítostiv, pamětliv, truchliv, teskliv, žádostiv, žízniv* u. a.; auf *-vý: čerstev, hladov, hotov, křiv, laskav, mrtev, práv, zdráv;* auf *-ný: dlužen, hoden, mocen, nemocen, prázen, roven, pilen, smuten, vinen, vděčen* u. a. So auch noch *bohat, bos, čist, chud, jist, lich, mil, mlad, nah, prost, přím, rád, stár, svědom, vesel, znán* u. a. Man kann mit einiger Bedeutungsdifferenz beide Formen anwenden, so: *žák jest hodný* (tüchtig), aber *žák jest hoden pochvaly* (werth), *ty mi nejsi roven* (gleich), aber *příkop jest rovný* (gerade). Nach der Bemerkung einiger Grammatiker steht die zusammengesetzte Form namentlich bei der Zueignung einer dauerhaften, wesentlichen Eigenschaft dem Subject: *matka jest zdravá* soll dauernden Gesundheitszustand, *matka jest zdráva* einen augenblicklichen Zustand ausdrücken; *můj brat jest nemocný* (fortwährend), dagegen *nemocen* (soeben). Vergl. Kott, Česko-německý slovník II. 1018—1019. Die Wahl der einfachen Form hängt nicht vom Nomin. masc. sing. ab, man sagt nur *bratr jest dobrý*, aber im Femininum kann es heissen *sestra jest dobra*, ebenso plur. *bratři jsou dobří*, oder *mouřenín jest černý*, aber *vrána jest černa*. Das Slovakische wendet noch häufiger die zusammengesetzte Form im Prädicat an als das Böhmische, es wird selbst das passive Particip nicht ausgeschlossen: *budeš bitá od svojej mamičky a ja budem bitý od svôjho tatíčka* Hatt., *bou potom za vudcu vyvolený* Dobš. slov. pov., *bou kyjak vytiahnutý* ib., *brucho jej bolo svieže, ale chrbát uhorený* ib., *už bol člnok zaplátaný* ib.; vergl. noch *more bolo široké a hlboké* ib.

§ 24. Die älteren Perioden der böhmischen und polnischen Sprache sind reicher an nominalen Formen des Prädicats. Vergl. im Altböhmischen: *(beránek) nenie ješte k jedení dobr* (saec. XIV), *tam ijeden chud nenie ani slep ani belhav ani kterým neduhem nezdrav ani proč truchel* Štít., *srdce živo jest* Chelč. Aus der Grammatik Gebauer's (III. § 259 und 260) gehören hieher noch solche Beispiele: *kterýž potok voden bude* Alex. v. 229, *byv silen, buď silen, kak jest (bóh) šlecheten a milosrden* Alb., *(hospodář) má býti zředlen, směren, rozšafen* Štít., *kto nenie tak rozumen* id., *když kto tužeben bude* Brig., *pokoj jest duši pochoten* ib., *jsi nepokojen* ib., *šípek jest pěken, červen* ib. u. s. w. (alle auf *-en*, altslov. *ънъ*), ausserdem solche: *biel budu* Pass., *blízek jest hřiechu* Štít., *člověk jest nebrzek k ctnosti* Hus., *jsa čist* Pass., *velmi jsi dluh* Brig., *chleb jest velmi drah* Kab., *drz býti musieše* Alex., *nebyl jest hluch* Hus., *hněviv jsem* ib., *aby horek byl* Alb., *jed bude hořek* Brig., *tak jest tento svět kluzek* Hus., *jazyk bieše krvav* Brig., *jsa kypr a črstv* Štít. u. s. w. Doch beginnt das Umsichgreifen der zusammengesetzten Form schon sehr früh, so: ps. Wittenb. 37. 14 *ale yaz iako hluchy neſlyſiech a iako niemy ne otworziw vſt swich*, hier würde man entschieden *hluch* und *niem* erwarten, so steht auch im Sin. ps.: *ѣко глоухъ не слышахъ и ѣко нѣмъ не отврьзаѩ оустъ своихъ* (auch noch heute so in dem kirchenslavischen Texte), und serbische Uebersetzung lautet: *а ја као глух не чујем и као нијем који не отвора уста својијех;* ib. cant. Is. XII. 4: *zet wyſoke geſt gmye geho* (statt *vysoko*), ib. 39. 18: *yaz zebrak yſem a chudy* (statt *chud*), ib. 50. 12: *sirdcze cziſte ſtworz we mnye* (statt *čisto*), doch im einfachen unmittelbaren Prädicat steht noch die einfache Form. Solche Beispiele bietet die Katharinenlegende: *bieše*

mocný jmenovaný 30, *byl múdrý, ščedrý, radný, k tomu věrný siemu i onomu* 38, *kak jest vzrostlý na životě? hrbovat li či v lepotě? slepý li je či vidomý? mrzutý li čili tvárný? skúpý li je čili dárný? krásný li je či nekrásný? nemúdrý li či věhlasný? chromý li jest nebo pravý? nemocný li či pak zdravý?* 287—297. Ebenso im Alexanderroman: *Jenž zejmene byl věhlasný, jehož rozum byl tak jasný* v. 1—2, *neb sem před ním tako malý* v. 29, *ktož jest v kterém domu vnadný, ten móž když chce býti zrádný* 107—108, *ach člověče kak si křivý, kak jsi svej hospodě lstivý* ib. 117—118, *ktoliž jest svė viery pravý* 237, *jenž byl dobrý v svej mladosti* 336 u. s. w. Manches mag hier durch den Vers hervorgerufen sein, denn das Gefühl für das nominale Prädicat-Adjectiv lebte noch: *buď lehek proti chudému, protiven buď protivnému,* und gleich darauf: *neniet nikte tako tuhý, chceš li budeš jemu druhý* 256 bis 259. Auch die Chronik Dalimils beobachtet die alte Regel besser: *neudaten bieše* 17. 26, *jáz sem-věren byl, proto sem mu byl mil* 21. 29—30, *tej velmi nasilen bieše* 24. 5, *všěm ľudem mil bieše* 25. 14, *mlád bieše* ib. 17, *kako ti bieše tich* 28. 16, *Jaromir mlád bieše* 33. 23, *tiem činem bude naš slovúten rod* 34. 6, *proč li jest byl pust ostaven* 39. 2 u. s. w. Vergl. *a tvé nohy . . . k kříži připaty, s rukama krutně rozpaty* Hrad. rkp. mar. magd. 589—590.

In altpolnischen Sprachdenkmälern ist die Zahl der nominal angewendeten Prädicate viel seltener, als im Altböhmischen. Doch vergl. Flor. ps.: *s swǫtim swǫt bǫdzesz* 17. 28 (aber *swǫti iest cosczol twoy* 64. 5, *bo swǫti iesm* 85. 2, *bo swǫti gospodzin bog nasz* 98. 10), *gospodne bosze nasz ti milosciw ies bil gim* 98. 9, *iensze moczen ies* 51. 1, *mlod iesm* 36. 26, *lub iesm bil* 34. 17, cf. 43. 5, 55. 13, *gotow gesm* 118. 60, *vczinil iesm se smǫczen* 29. 9 (auch *smǫczen chodzǫ* 41. 13, 42. 2, *smǫczen chodzil iesm* 37. 6), *bosze kto iest rowen tobe* 70. 21, *byl gesm pokogen* 119. 6, *kto podoben tobe* cant. moys. 12 (*y podoben vczinil se iest gim* 48. 21), *pamǫczen bǫdz wszem obetam twogim* 19. 3, *y oplwit bil* 77. 43, *any szyǫ ukaszesz prozen* Sof. ex. 34. 20; daneben aber auch die zusammengesetzten Formen: *bo gospodzin wisoki grozni* 46. 2, *welyky pan y chwalny barzo* 144. 3, *lvtoscziwy y miloserdny gospodzyn* ib. 8, *chǫtny albo lvbesny pan we wszem* ib. 9, *wyerny gospodzyn we wszech slowech swogych y swǫty we wszech dzelech swogych* ib. 14, *ktory bog weliky iaco bog nasz* 76. 13, *bo weliky ies ti* 85. 9, *iestly rozumny* 13. 3, 52. 3, *bo iedzinak y vbogi iesm ia* 24. 17, *ia wem szebrak iesm y vbogi* 39. 23, *ia iesm vbogi y boleiǫczy* 68. 34, *slotky y prawi gospodzin* 24. 9, *isz slotky iest gospodzin* 33. 8, *myloserdny gospodzyn y prawdzywy* 114. 5; *szyodmy dzyen bǫdzye wam swyǫty* Sof. ex. 35. 2. Stärker hielt sich in der nominalen Form das passive Particip: *y zglobiwi blogoslawon iest* Flor. ps. 9. 23, *bo ti lud smerni zbawon vczinisz* 17. 30, *blogoslawyon bǫdz synu bozy* Sof. Gen. 9, *abi uczynyon czlowyek szywa dusza* ib. Gen. 2, *a bǫdze k szenye swey sklonyon* ib., *bǫdzesz przeklǫt* Gen. 3, *alysz szǫ w szemyǫ nawroczysz z geyszeszto uczynyon* ib. 3, *chleb nye bǫdze gedzon* Ex. 12, *yze gest Lot yǫt* Gen. 14, *y bǫdze odpuszczon gemu grzech* Levit. 19. 22; doch schon auch so: *bǫdzesz przeklyǫti* Gen. 4, *bǫdzesz blogoslawyoni* Gen. 12, *dzen pyrwi bǫdze slawni y swyǫti, a dzen szodmi tymisz godi bǫdzye poczcyon* ib.

§ 25. Heutzutage kann auch schon in der russischen Sprache das Adjectiv im Prädicat die zusammengesetzte Form annehmen. Zum Theil hängt das, wie überall, mit der Form des Adjectivs zusammen: *мужикъ былъ рослый* kann nicht anders ausgedrückt werden, da das Adjectiv *рослый* eine nominale Form nicht hat. Wenn aber gesagt wird: *усы у него и брови были бѣлые* oder *платье у нея было бѣлое какъ лебедь*, so mag sich diese Anwendung des zusammengesetzten Adjectivs daraus erklären, dass die Phrase den Sinn hat: ‚er hatte schwarzen Bart und Augenbrauen‘ und ‚sie hatte ein weisses Gewand‘, also *у него были бѣлые усы, у нея было бѣлое платье* — diese Wendung schwebte vor und dann blieb das

Adjectiv in der üblichen zusammengesetzten Form selbst nach der Trennung desselben von dem Substantiv. Potebnja erwähnt noch eine andere Erklärung Buslaev's (S. 175), die ihn jedoch wenig befriedigt. Auf meine Erklärung kann zurückgeführt werden die von Potebnja gemachte Bemerkung, dass man zwar sage *походка его небрежна и лѣнива*, aber *походка у него небрежная*. Das erste bedeutet eben: ‚sein Gang ist nachlässig und träge', das zweite aber besagt: ‚er hat einen nachlässigen und trägen Gang'. Oder wenn er hinzufügt, man sage zwar *трудъ нашъ пустъ*, aber Krylov sagte *друзья, пустой нашъ трудъ*, so muss man auch diese Verschiedenheit so erklären, dass man die erste Wendung übersetzt: ‚unsere Mühe ist vergeblich', die zweite aber so: ‚Freunde, wir geben uns vergebliche Mühe.' Vergl. bei Aksakov сем. хрон. 255: *у насъ домъ былъ не то что не богомольной, но мало привычный къ слушанію церковной службы* (unser Haus war zwar ein frommes, aber zur Anhörung des Gottesdienstes wenig geneigtes Haus). Vergl. *день былъ ясный* (es war ein heller Tag) Gonč. neben *она-ничего ясна, покойна* id. — übrigens masc. *ясенъ* ist nur volksthümlich üblich —, *стало быть вы живая а не мертвая* id. (etwa so: folglich sind sie ein lebendes und nicht todtes Individuum), *руки у него были прекрасныя, мягкія и бѣлыя* Turg., *душа въ немъ была довольно свободная* id., *одежда на немъ была нѣмецкая* id., *у него въ Питерѣ три дома: одинъ красный, другой желтый, и третій синій* id., *коли сердце въ тебѣ такое ретивое* id., *у тебя всѣ добрые* id., *они такіе неотесанные* Gonč. und so immer, wenn im Prädicat dem Adjectiv das Pronomen *весь, такой* u. s. w. vorangeht. In allen diesen Beispielen hebe ich nicht so sehr, was im Prädicat ausgesagt wird, als seiend oder nicht seiend, dem Subject zukommend oder nicht zukommend, hervor, vielmehr liegt das Gewicht auf der Qualität, also auf dem Adjectiv als Eigenschaft des Subjectes, auf wie, nicht auf was des Subjectes. Wenn das einfache Verbum ‚sein' durch *стоять* ersetzt wird, so steht das Adjectiv als Prädicat gern in der zusammengesetzten Form, auch hier ist der Grund einleuchtend: *зима стояла долгая и упорная* Aks., *погода стояла прекрасная* Turg. Auch wenn prädicative Bestimmungen in grosser Zahl vorkommen oder in etwas weiterer Ferne vom Subject abstehen, getrennt durch andere Aussagen, zieht man die zusammengesetzte Form vor: *а земля ихъ безспорная, крѣпостная изъ-поконъ вѣку* Turg. (hier hat das zweite Adjectiv, welches keine nominale Form kennt, *крѣпостной* kann nicht anders ausgedrückt werden, auch das vorausgehende Adjectiv in die zusammengesetzte Form einbezogen).

Im Kleinrussischen ist der Gebrauch der zusammengesetzten Form des Adjectivs im Prädicat noch häufiger als im Grossrussischen, ausserdem muss in Betracht gezogen werden, dass in der femininen Form oft eine Zusammenziehung stattfindet, wodurch die Auseinanderhaltung des nominalen von dem zusammengesetzten Adjectiv höchstens durch die Betonung ermöglicht wird. Vergl. bei Kotljarevskij: *було на свiтi все немило, ïï дуже се било немило, так ви бачу всi легкодухи, ни в чим не був страхополох, встань будь ласкав, зроби шоб був Дарес здоров, то и вiн жив, хто-ж тобi виноват* ib., aber *Ентелл був тяжко смiлий, дужий, коли Дарес живий не буде, великий тяжко був' пожар, та був розумний, той негарний, той небагатий, той неметкiй, другий дуже смирний, иичий дуже бистрий, той кирпатий, той носатий* ib., femin. *бо хитра ся була як бiс* — hier ist *хитра* aufzufassen als *хитрая*, das zeigt die Betonung, da in der nominalen Form *хитрá* zu lesen wäre, vergl. *то вся здригнувь мов би малá* (hier ist die Form nominal), *як бубен синя стала вся (синя* d. h. *синяя), до мене будь лишь ти ласкава, услужлива и не лукава* (diese drei Adjectiva sind möglich als nominal oder als zusammengesetzt zu deuten); *и на одно око слiнá* Kvitka (*слiнá*, so betont, ist nominal, aber auch zusammengesetzt), gleich darauf folgt *и хвiст*

вирваний, was für die zusammengesetzte Form spricht, vergl. *що нетільки горобцеві та й чоловікові страшний* id., *и буду весела* Kotlj. (mit Betonung *весéла* d. h. *веселая*).

§ 26. Gegen die Regel von der Uebereinstimmung des Prädicats mit dem Subject im Genus und Numerus lehnt sich die Sprache aus allerlei zwingenden Gründen auf:

a) Vor Allem wenn das Adjectiv indeclinabel ist, wie im altslovenischen *близъ*, *исплънь*, *различь*, *свободь*, *соугоубь*: *како ты глаголеши яко свободь бѫдете* Io. 8. 33, *въ истинѫ свободь бѫдете* ib. 36, *слышавъше же и бывъше ярости исплънь* Act. 19. 28-Christianop., *доуша и тѣло различь кета* Svjat., *вѣсте ѣко близъ есть жатва* Matth. 24. 32, *яко близъ есть цѣсарствие божие* Luc. 21. 31. Das letzte Prädicat pflegt man, von dem heutigen Sprachgefühl geleitet, als Adverbium aufzufassen, allein wenn wir statt *близъ* ein abgeleitetes Adjectiv *близъкъ* wählen würden, so könnte man sagen *вѣсте ѣко близъка есть жатва*, so wie man sagt (Menčetić oder Držić): *ako li još bude dalek rok od smrti* 484; oder *mi smo blizi* (t. j. *susjedi*), *da je bolest velika i bliza smrt* serbokroat.

b) Wenn die prädicative Aussage als etwas Allgemeines nicht blos in engster Begrenzung bezüglich des gegebenen Subjectes gilt, so steht das Adjectiv im Neutrum. Im russischen Sprichwort *умъ хорошо а два лучше* sagt die Bedeutung nicht: ‚der Verstand ist schön', sondern: ‚der Verstand ist eine schöne Sache'. Vergl. supr. 427. 5: *наче вьсего благааго житиıа оугодно богови кротость*, *имьже льгько ѥсть въздоухъ* ex. hexam. 16[d], *не свѣтли духъ божии мѣнит' нъ въздоухъ*, *им'же рѣдько ѥ ѥстьствомь и прозраченъ и льгокъ и тьнок'* ib. 17[c]; Sof. bibl. Gen. 6: *abi s tobǫ zostali siwo* (ut vivant tecum) neben *abi mogly zywy bycz* ib. In allen solchen Beispielen ist das Prädicat umfassender gedacht und deckt sich nicht mit dem Subject an Umfang. So erklären sich die russischen Sprichwörter: *грѣхъ сладко а человѣкъ надко*, *медъ сладко а муха надко*, *левъ страшно*, *обезьяна смѣшно*. Solche Wendungen sind im Altpolnischen: *a gdisz gest koly przyszedl czasz owczam kotno bicz*, *wydzal gesm* Sof. Gen. 31. 10; im Altrussischen: *испытахъ преже сихъ дини законъ вашь и есть ми любо вѣра ваша и слоуженье* Lavr. lêt. 108 (vl. *любъ и*).

c) Soll ein adjectivischer Comparativ im Prädicat stehen, der im Genus und Numerus mit dem Subject übereinstimmen sollte, so tritt im heutigen Russischen dadurch die Störung der Congruenz ein, dass der Comparativ, indeclinabel geworden, ohne Rücksicht auf Numerus oder Genus des Subjectes, nur in der übrig gebliebenen indeclinablen Form als Prädicat stehen kann: *зимы во время моего дѣтства и ранней молодости были гораздо холоднѣе нынѣшнихъ* (Aksak. сем. хрон. 353), *хлѣби день от дня все лучче, все краще* Kvitka. Schon im Altrussischen begann die Störung: *ты еси старѣе въ братьи своеи* Lavr. lêt. 356 (vl *старѣи*), *а тамо того силнѣе огнь* Novgor. lêt. I. 305; doch ist im Altrussischen die Congruenz üblicher: *Ольга яже бѣ мудрѣиши всѣхъ чловѣкъ* Lavr. lêt. 106.

d) Als Plural des Adjectivs tritt im Russischen für den prädicativen Nominativ die Accusativform ein, und zwar éine Form für alle Genera: *сестры молоды*, *братьцы маленьки*, *села велики* (die Schwestern sind jung, die Brüder sind klein, die Dörfer sind gross). Im Kleinrussischen haben alle Genera im Plural das Prädicat auf *-i* (nach dem Pronomen *mi-наші*): *вдовиці суть бідні*. Eine andere Incongruenz besteht darin, dass im Russischen für alle drei Genera des Plurals das prädicative Participium praet. act. auf *-ли* endigt, man sagt *люди видѣли*, *жены видѣли*, *села горѣли* u. s. w., während im Polnischen gesagt wird: *padały ptaki nieprzeliczone* neben *ptaszkowie leśni śpiewali*, entweder *słudzy byli posłuszni* oder *sługi były posłuszne*. Wenn sich Małecki (II. 362) wundert, dass man sagt: *mężе podnieśli czoła i uśmiechnąli się* oder *w pustych ławkach usiedli mężе i odetchnęli*,

so lässt er ausser Acht, dass die Form *męże*, aus *мѫжье* hervorgegangen, einen echten persönlichen Nominativ plur. masc. darstellt. Aus Małecki's Grammatik vernimmt man, dass man auch *wilki wyli* sagt, freilich bezeichnet er diese Ausdrucksweise als einen argen Fehler. In der Regel steht allerdings beim echten, persönlichen Nominativus plur. masc. auch das prädicative Adjectiv in der echten Nominativform: *wszyscy Soplicowie są jak wiadomo krzepcy, otyli i silni* (Mick. p. t.). Beim Neutrum im Subject steht das Prädicat immer in der Objectform: *dziewczęta, które wówczas niebacznie poszły z nim do tańca, zniewolone były uciekać* (Lud. VII. 120). Im Böhmischen kann beim Neutrum pluralis des Subjectes das Participium des Prädicats nicht nur auf *-la*, sondern auch auf *-ly* auslauten: *okna se třásla* und *okna se třásly*.

e) Wenn das Prädicat an kein bestimmtes Subject sich anschliesst (subjectlos ausgesagt wird), so steht sein Adjectiv im Neutrum sing., nur im Polnischen, theilweise Böhmischen und Kleinrussischen gilt für einzelne Phrasen das Femininum, so: *można każdemu dogadzać, jeżeli słuszna Wajdelotom wierzyć* Mick., *niepodobna o tom myśleć*. So sagt man: *to osobliwsza, mniejsza o to, to niezawodna, najgorsza to, to nie łatwa* u. a. Auch im Böhmischen: *to není možná, to je dobrá*. Vielfach glaubt man, dass hier *věc* ergänzt werden muss. Im Polnischen steht *owa* für *ecce* Sof. Gen. 3. 22: *owa, tocz Adam iako geden z nas uczynyon gest* (jetzt *oto*). Auch kleinrussisch: *як можна шендче укладайтесь* Kotljar. Vergl. grossruss. *вотъ тебѣ вся недолга* Ostrov. und oben S. 30 zu Ende des § 15.

f) Steht im Prädicat ein Substantiv, so richtet sich sein Genus nach dem Subject, so weit das möglich ist. Namentlich bei Standes- oder Beschäftigungsbezeichnungen ist häufig möglich, durch die Auswahl der Suffixe die Congruenz des Prädicats mit dem Subject im Genus herzustellen: *ѣко сь есть Исоусъ пророкъ* Matth. 21. 11, *и бѣ Анна пророчица* Luc. 2. 36, *кьто оубо есть приставьникъ* Luc. 12. 42, *нѣсмь ѣко и прочии чловѣци хыщьници неправьдьници прѣлюбодѣи* Luc. 18. 11, *зане бѣ къзньць* Act. 18. 3, *аще котерыи братъ именоуеть сѧ или любодѣи или идоложьрьць или лихоимьць или клеветьникъ или пиıаница или хыщьникъ* I Cor. 5. 11, *зане мьститель господь о вьсѣхъ сихъ* I Thess. 4. 6, *богъ бо нѣсть наканьтьникъ зълымъ* Iac. 1. 13, *да не мьдли боудете, подобителıе же* Hebr. 6. 12, *господь мнѣ помощьникъ* Hebr. 13. 6, *иже ıесть послоушьникъ словоу а не творьць* Iac. 1. 23, *сь не послоушьникъ нъ творьць* ib. 25, *прѣдътеча по насъ съвниде Христосъ* Hebr. 6. 20, *соуть бо мнози непокоривии, соуесловьци и оумольстьци* Tit. 1. 10 u. s. w. Vergl. *семоу двьрьникъ отвързаетъ* Io. 10. 3 und *глагола же раба двьрьница Петвори* Io. 18. 17. Vergl. čech. *jaz t sem božie poselnice, jeho věrná služebnice* Hrad. zdr. mar. 29—30. Selbstverständlich ist das nicht immer möglich, z. B. *ıеретици бо дрьзноуще глаголати ıако тьма ıесть диıаволь а бездьнии бѣсове* Hexam. exarch. 8[b], *рьци да камениıе се хлѣби бѫдѫтъ* Matth. 4. 3, *бысть праведьникоу и оученикома ıего гробъ пештера та* supr. 159. 5, *дрѣво крьстъ, хлѣбъ плъть христосова* 260. 21; *сльзы бо соуть даръ божии* 1076. 36[b], *вѣра бо наша свѣтъ есть* Lavr. lêt. 83, *а бози ваши древо суть* ib.

Prädicativer Zusatz im Instrumental.

§ 27. Während in der Regel das nominale Prädicat im Nominativ steht, kann in den slavischen Sprachen bekanntlich dieses Prädicat auch im Instrumental auftreten. Diese Eigenthümlichkeit ist nicht über alle slavischen Sprachen gleichmässig verbreitet. Im Altslovenischen bei dem einfachen Verbum *ıесть* im Prädicat steht noch durchwegs der Nominativ des Substantivs oder Adjectivs. Die meisten slavischen Sprachen theilen diese Construction, doch die polnische zieht schon hier den Instrumental vor: *въ истинѫ сынъ божии*

юси Matth. 14. 33 lautet serbokroat. *va istinu ti si sin božij* (Vuk), čech. *jistě syn boží jsi,* sloven. *resnično si sin božji,* aber polnisch: *prawdziwie jesteś synem bożym; нѣси дроугъ кесареви* Io. 19. 12, serbokroat. *nijesi prijatelj ćesaru,* čech. *nejsi přítel císařův,* aber polnisch: *nie iesteś przyjacielem cesarskim.* Vergl. supr. 165. 7 *да молитъ сѧ за мѧ, да бѫдѫ съпричѧстьникъ Христосоу,* 47. 7 *свѣтило юсмь,* ib. 27 *и се творѧ бѫдеши ми дроугъ присныи.* Auch im Altrussischen herrschte in diesem Fall noch durchweg der prädicative Nominativ: *ини же не свѣдуще рекоша, яко Кии есть перевозникъ былъ* Lavr. lêt. 9, *аще бо бы перевозникъ Кии, то не бы ходилъ Царю городоу* ib., *придоша отъ Скуѳъ, рекше отъ Козаръ рекомии Болгаре . . . и населници Словѣномъ быша* ib. 10, *та будеть ему жена* ib. 83. Im Altpolnischen begegnet noch der Nominativ, doch auch schon der Instrumental: *sirocze ti bǫdzesz pomocznik* Ps. flor. 10. 14 (heute: *pomocnikiem*), *kto nasz gospodzin iest* 11. 4 *(panem naszym), gospodzin czǫscz dzedzini moiej* 16. 5 (heute: *cząstką*), *kto bogem* 18. 34, *potem gest bil Abel pastucha owczy a Kaym oraczem* Sof. Gen. 4. 2 (heute: *pasterzem owiec, rolnikiem*), *azalism ya strosz mego brata* ib. 9 (heute: *izalim ja stróżem brata mego*), *tulaczem a sbyegem bǫdzesz* ib. 12 (auch heute: *tułaczem i biegunem*), *i bidlyl zbyegem* ib. 16, *genze bil oczyecz przebiwajǫczym* ib. 20 (heute: *który był ojcem*), *a bǫdz podnoskyem slugam twich bratow* (heute: *sługą sług braci swojéj będzie*) 9. 26, *y bil kruti lowyecz* ib. 10. 9 (heute: *był możnym myśliwcem*), *mowy bi bila moya syostra* 12. 13 (heute: *mów proszę żeś jest siostrą moją*), *gesto gest morze solne* ib. 14. 3 (heute: *morzem słoném*), *tento bǫdze czlowyek gnyewliwy* ib. 16. 12 (heute: *człowiekiem srogim*). Bei Adjectiven und Participien steht im Altpolnischen noch Nominativ: *przeto bǫdzesz przeklyǫti na szemy* Sof. Gen. 4. 11 (heute: *przeklętym będziesz*), *ten pocznye bicz szylni na zemy* ib. 10. 8 (heute: *który począł być możnym na ziemi*), *w dole, gesto gest bilo krolewskye* ib. 14. 17 (heute: *które jest doliną królewską*), *y bǫdze poszegnan* 27. 33 (heute: *i będzie błogosławionym*); *ale ty, gospodne, przyiemcza moy ies, slawa moia, y powiszaiǫ glowǫ moiǫ* Flor. ps. 3. 3 (heute: *iesteś tarczą moją, chwałą moją, i wywyszającym głowę moję*). Vergl. Malcz. mar. *ha! toć i u mnie szabla nie czczym tylko blaskiem* 19, *gdzie lipy z okopu są i cieniem i trwogą poziomemu chłopu* ib. 20, *jabym chciała być jemu najpiękniejszą w świecie* ib. 23.

Nicht nur bei dem einfachen Verbum *єсмь* steht im Altkirchenslavischen der prädicative Nominativ, sondern auch bei denjenigen passiv-neutralen Aussagen, welche das einfache Sein mit einem concreteren Inhalt ausfüllen, wie *видѣти сѧ, мьнѣти сѧ, нарешти сѧ, познати сѧ, слышати сѧ, слоути, творити сѧ, авити сѧ* u. s. w., bei welchen, wie man sagt, infolge ihrer neutral-passiven Natur ein doppelter Nominativ, des Subjectes und des Prädicates, erscheint. Auch in diesem Fall steht im Altkirchenslavischen regelmässig der Nominativ: *сь бѫдетъ великъ и сынъ вышьнаго наречетъ сѧ* Luc. 1. 32, *ten bude welyki a syn wrchowaneho nazwan bude* id. (Menč. Seitenst. 3), *и ты отрочѧ пророкъ вышьнаго наречеши сѧ* id. 1. 76 (in der heutigen serbischen Uebersetzung: *назваће се син највишега, назваћеш се пророк највишега* Vuk, dagegen poln. *a synem najwyższego będzie nazwany, prorokiem najwyższego nazwany będziesz,* čech. an erster Stelle heute: *syn nejvyššího slouti bude,* an zweiter: *prorokem nejvyššího slouti bude*); *тѣмь же нарече сѧ село то село кръве* Matth. 27. 8 (serb. *од тога се и прозва она њива крвава њива,* čech. *pole to pole krve,* aber poln.: *dlatego ona rola nazwana jest rolą krwi*); *вьсѣкъ иже сѧ творить цѣсарь, противить сѧ кесареви* Io. 19. 12 (serb. *који се царем гради,* čech. *kdož se králem činí,* poln. *co się królem czyni*); *Июда слышим сѧ Искариотинъ* supr. 306. 16, *епискоупъ бо оуже поставьенъ иныи попъ не можетъ бытъ* ib. 211. 1, *блаженыи Григории поставьенъ бистъ патриархъ* supr. 90. 10, *но*

истинѣ бо чловѣчьска сьмрьть сънъ оу господи мьнить сѧ supr. 230—231, *истиньныи животь нывьмѧ сѧ* ib. 340. 5, *вѣмь ꙗко отъ бога юси пришьлъ оучитель* Io. 3. 2 (serb. *да си ти учитељ од бога дошао*, čech. *že jsi od boha přišel mistr*, aber poln. *wiemy żeś przyszedł od boga nauczycielem*). Ebenso die Adjectiva: *иже разоритъ единѫ заповѣди сихъ, мьнии наречетъ сѧ, а иже сътворитъ . . . тъ велии наречетъ сѧ* Matth. 5. 19 (serb. *најмањи назваће се . . . тај ће се велики назвати*, čech. *nejmenší slouti bude, veliký slouti bude*, aber poln. *najmniejszym będzie nazwany, ten będzie wielkim nazwany*), *авлѣате сѧ чловѣкомъ праведьни* Matth. 23. 28 (auch poln. *zdacie się być ludziom sprawiedliwi*), *югда ꙗвь сѧ немоштьнъ, югда ꙗвь сѧ нагъ* supr. 359. 16—17, *иже лежааше при вратѣхъ гноинъ* Luc. 16. 20 (auch poln. *owrzedziały*), *отъидеши въ домъ свои чисть* 1076. 23[b], *толико бо бѣаше възлюбьюныи и славьныи градъ, ꙗкоже вьторъи словѣѣше отъ цѣсарѣ града* supr. 41. 9.

§ 28. Nach diesen Beispielen des Altkirchenslavischen könnte man sich bestimmt fühlen zu behaupten, dass diese Sprache die Setzung des Instrumentals in prädicativer Bedeutung noch nicht kannte, wofür man sich auch aufs Neuslovenische berufen könnte. Das wäre allerdings nicht richtig, wie wir gleich sehen werden. Wenn auch nicht im Evangelientexte, so begegnen doch sonst in sehr alten altslovenischen Sprachdenkmälern vereinzelte Beispiele des prädicativen Instrumentals, doch sind sie nur in der Wendung ‚zu etwas werden‘ (also bei *быти* und *бѫдѫ*) etwas üblicher, dagegen sehr selten beim *ѥсмь*. Ich halte die Auffassung Miklosich's (Synt. 730), nach welcher in diesem Fall der Nominativ eine Seltenheit und der Instrumentalis das Uebliche sein soll, für unrichtig: das von ihm citirte Beispiel aus Grig. nanz. *вьсе тѣло ѥсть ꙗзвоѭ* gehört wirklich zu den Seltenheiten. Mehr Beispiele begegnen bei *быти*, das ja in alter Sprache nicht *sein*, sondern *werden* bedeutete: *быти вьсь огнемь* Antioch. pand. soll nach Amphilochius im Griechischen noch das Wörtchen ὡς zeigen: ὡς πῦρ, wodurch die Modalität des Instrumentals angedeutet wird. Aehnlich Krmč. mih. *такомоу не быти юпископомь*, supr. 173. 10 *и дѣвицеѭ пакы быти не погоубиши*. Statt des Infinitivs mit demselben Verbum im Particip: supr. 5. 29 *иже прѣтварѣаше сѧ овогда тоуромь бывъ, овогда же крилатамъ пътицамъ подобьсѧ*, hier ist das vorausgehende Verbum zu beachten, welches mitwirkte. Die Modalität tritt auch beim Instrumental mit *сы* deutlich hervor: *бѣше пасы овьце юнотою сы* Gen. 37. 1-Mih. (vl. *юнъ сы*, poln. *będąc pacholęciem*, ὢν νέος), hier steht in der älteren Vorlage *юнъ*, entsprechend der Construction des Evangelientextes Io. 11. 10: *Каиафа архиереи сы лѣтоу томоу* (wo poln. *będąc najwyższym kapłanem*, und auch čech. *biskupem byv*), vergl. *дѣвою соуши мати бываѥть*. Der Ausdruck *дѣвоѭ* ist stereotyp geworden auch für den Plural: Act. 21. 9: *сего же бѣахоу дѣвою дъшери .д҃.* Šiš. Christin. u. a., Iudic. 19. 24: *се дъщи моꙗ дѣвою*, 21. 12: *обрѣтоша .и҃. дѣвицъ дѣвою*. Vergl. serb. *свака је добра девом, но да је видимо невом* (jede ist tüchtig als Mädchen, aber wir wollen sie sehen als junge Frau); Vuk sagte: *жене које су дјевојками биле у краљицама* (als Mädchen). In allen diesen Beispielen schimmert beim Instrumental das Verhältniss der Modalität durch, das deutlich zum Ausdruck kommt auch in solchen Fällen: *сънide доухъ свѧтыи тѣлесьнымь зракомь ꙗко голѫбь*, wo man verkürzt statt *тѣлесьнымь зракомь ꙗко* gleich *голѫбемь* sagen könnte, vergl. Marc. 9. 43: *маломоштьнъ въ животъ вънити* (poln. *ułomnym wnyść do żywota*); wenn daher supr. 314. 9 steht: *не бѫди никтоже Июдоѭ тоу, не бѫди никътоже зълъ* (vergl. 315. 5), so wäre das zu übersetzen: ‚Niemand werde hier wie Judas, Niemand werde schlecht.‘

Man könnte zwar sagen, das Altkirchenslavische, hauptsächlich durch die Uebersetzungen in der Literatur vertreten, habe den prädicativen Instrumentalis, als Abweichung

vom Griechischen, gemieden, die volle Originalität der slavischen Syntax habe daselbst in diesem Punkte nicht zur Geltung kommen können. Dieser Ansicht scheint Miklosich gehuldigt zu haben. Er sagt (S. 737), der prädicative Nominativ habe in vielen slavischen Sprachen den Instrumental ganz und gar verdrängt und (auf S. 740) die den europäischen Sprachen analoge Ausdrucksweise dränge die eigenthümlich slavische immer mehr zurück, eine Erscheinung, die sich auch in anderen Sprachen unseres Welttheils beobachten lasse. Nach dieser Bemerkung müsste man für unseren Fall den Schluss ziehen, dass die Setzung des prädicativen Instrumentals im Laufe der Zeit nur abnehmen, nicht aber zunehmen könnte. In der That aber sagt Miklosich (S. 727) etwas ganz Anderes. Er spricht davon, dass diese Ausdrucksweise am feinsten ausgebildet sei im Polnischen; also er gibt wenigstens für diese éine slavische Sprache eine weitere Ausgestaltung zu, wir müssen sie aber auch fürs Russische und Böhmische behaupten. Denn ich glaube auch wirklich, dass sich geschichtlich für die polnische, böhmische und russische Sprache eine Zunahme dieser Ausdrucksweise nachweisen lässt. Wie steht es aber mit dem Europäismus? Ich unterschreibe gern die Worte, dass ‚ein gewisser Europäismus die Sprachen der an der Cultur theilnehmenden Völker Europas wie zu einem Idiom zu vereinigen' strebt, doch sind dabei zwei verschiedene Fälle auseinanderzuhalten. In einem Fall handelt es sich um die Beeinflussung, die das Studium einer fremden Sprache auf diejenigen ausübt, die schriftstellerisch thätig sind und sich den Geist der fremden Sprache leicht aneignen. Ein solcher Europäismus lässt sich an den Sprachen, die reich an Uebersetzungen sind, beobachten. In solchen Sprachen wird es nun allerdings viele durch fremden Einfluss hineingebrachte Wendungen geben, von denen die Volkssprache nichts weiss. In diesem Sinn kann im Altkirchenslavischen von Gräcismen, im Polnischen von Latinismen und Gallicismen, im Russischen von Gallicismen gesprochen werden. Doch auf so fundamentale Erscheinungen, wie die Anwendung des prädicativen Instrumentals oder die Vermeidung desselben, erstreckt sich die fremde literarische Beeinflussung nicht. Sie ist zu schwach, um bei dem Schreibenden das lebendige Sprachgefühl zu tödten, weil dieses, wenn es sich auch individuell abstumpfen lässt, aus der Umgebung immer frisch zufliessende Correctur erfährt. Darum sind die russische, polnische und serbische Syntax origineller, als die böhmische, lausitzserbische oder slovenische, bei welchen der zweite Fall sich geltend macht, wo der fremde Einfluss nicht blos durch das Medium der fremden Literatur eindringt, sondern geradezu von dem benachbarten Volk und seiner culturell gewaltigen Sprache aufgedrängt wird. Die serbische Sprache nun ist dem Europäismus, von welchem aus diesem Anlass Miklosich spricht, gewiss weiter entrückt als die polnische, und doch kennt sie den prädicativen Instrumental im beschränkteren Umfange als die letztere. Im Prädicat beim einfachen Verbum *jesam, bio sam, biću* steht er nur beim Substantiv, nicht beim Adjectiv: *цар ти бијах, док ђевојком бијах* (Vuk, Nar. pj. I, Nr. 409), *а я ћу ти другимъ отцемъ быти* (С. Милдика 127), daneben: *како ћу ви я владыка быти* ib. 258, oder *знашъ да нама бѣху анђелима* ib. 189 neben *ты ми бѣше и отацъ и майка* ib.[1] Selten auch das Pronomen: *da sam njome ja na babu Maru ne bi išla* (Relk. sat.). Auch sonst bleibt der Gebrauch des Instrumentals hier hinter dem Polnischen, Russischen, ja selbst dem Böhmischen zurück, z. B. Vuk übersetzte Io. 10. 33: *čovjek budući gradiš se bog*, wo čech. *děláš se bohem*, poln. *czynisz się bogiem* lautet; oder I Cor. 15. 15: *nalazimo se lažni svjedoci* (poln. *znalezieni fałszywymi świad-*

[1] Vergl. in Пѣванија S. 133: *орловима да смо лебиіем.*

kami, böhm. Nominativ, aber vergl. in der Kathar. Legende 1748: *ot tej sě . . . zjevil člověkem i bohem pravým*). Für die Vorherrschaft des Nominativs vergl. noch solche Beispiele: *Milan mi pada rogjak, a vila se načini gjevojka, te se načini pastir pa pogje u svijet, ona se prometnu ovca* (neben: *ah da mi se buvom prometnuti*).

§ 29. Es geht wohl nicht an, diesen im Serbischen im Verhältniss zum Polnischen sehr mässigen Umfang des prädicativen Instrumentals als eine Folge des Europäismus hinzustellen. Selbst im Böhmischen kann man sagen: *bratr učí se ševcem, kupcem, kovářem,* wo im Serbokroatischen eine gleiche Construction unmöglich ist. Man muss also sagen, dass aus der principiellen Möglichkeit, das prädicative Element durch den Instrumental auszudrücken, bei verschiedenen slavischen Sprachen ein ungleich häufiger Gebrauch hervorging. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt der wirkliche Bestand dieser syntaktischen Wendung im Altslovenischen und den übrigen slavischen Sprachen eine besondere Bedeutung. Angesichts vieler Zeugnisse, die für ein fein entwickeltes Sprachgefühl des Uebersetzers der Evangelien zeugen, wird man die nahezu vollständige Enthaltsamkeit des Altslovenischen von dem prädicativen Instrumental nicht als eine Concession des Uebersetzers gegenüber dem griechischen Original auffassen wollen, vielmehr darin den Beweis erblicken, dass die altkirchenslavische Sprache diesen Gebrauch nicht so stark entwickelt oder ausgebildet hatte, wie z. B. die polnische oder die russische, ja die letzteren selbst hatten in den älteren Perioden häufig noch den Nominativ, wo heute der Instrumental angewendet wird. Fürs Altpolnische waren die Beispiele aus der Sofienbibel und dem Florianpsalter oben angeführt. Fürs Altrussische mögen noch einige folgen: *а вы плотници суще* Lavr. lět. 138, *и нарекоша ся Древляне, прозвашася Радимичи* Lavr. 11, *еже море словеть руское* ib. 7, *да то ся звиху отъ Грекъ Великая Скуѳь* ib. 12, *оттоле прозвася земля угорьска* ib. 25, *иже прозвася грамота словѣньская* ib., *и самъ премѣняше ся ово старъ ово молодъ* ib. 175, *они ведутся полонени* ib. 364, *и бысть мнихъ* Novgor. lět. I. 182, *поставленъ бысть Илия архиепископъ* ib. 145, *приде поставлень архиепископъ Антонии* ib. 194; doch auch Instrumental: *понеже бѣ была мати его черницею* Lavr. 77, *и бысть чернцомъ* Novgor. lět. I. 93, *преже бывыи ираклиискымъ митрополитомъ* ib. 352.

Namentlich ,in einen Zustand versetzt werden' ist mit dem Instrumental des Prädicats schon im Altslovenischen, wenn auch in allerältesten Denkmälern selten, gebräuchlich: *и в(ь)сь пѣсокъ земныи станеть мышицею* Exod. 8. 16, nach russischem Text saec. 16 (heute *скнинами*), *аще кто станеть презвитеромь* Krmč. mih., *и пльти твоя вься съвьрять и сокомъ ся сътворять* supr. 170. 15 (*καὶ αἱ σάρκες σου ὡς χυλὸς γενήσονται*), *и бывъ 15. лѣтъ сиротою отъ родитель оставьшь бысть* ib. 428. 10. Ebenso russisch: *егоже слѣпивъ а самъ царемь ста* Novgor. I. 180, *поставленъ бысть попомъ въ сыропустьную недѣлю, архиепископомъ по чистѣи недѣли* ib. 233, *поставленъ бысть Олексѣи архиепископомъ* ib. 356, *томь же лѣтѣ ходи Аркадъ Кыеву ставиться епископомь* ib. 143. Auch bei anderen Verben des Zustandes tritt das Prädicat oder die prädicative Apposition im Instrumental zum Subject hinzu, welches beim Infinitiv auch im Dativ stehen kann: *сѣди на земли дѣвою дъщи вавилоньска* (*κάθισον ἐπὶ τὴν γῆν παρθένος θυγάτηρ Βαβυλῶνος*) Is. 47. 1, *сѣди вдовою въ дому отца твоего* Genes. 38. 11 (serbokroat. *ostani udovicom*, poln. *mieszkaj wdową*, čech. *pobuď vdovou*), vergl. in der Novgoroder Chronik 144: *на зиму ста вся зима тепломь и дъжгемь* (d. h. den ganzen Winter hielt Wärme und Regen an); kleinruss. *вьяне сохне сиротою* (Ševč. 218), *буде над ним його мила квiткою стояти и квiткою и калиною* ib. 223, *тяжко менi сиротою на сiм свiтi жити* ib. 224, *осталася сиротою старенькая мати* 229, *лучше посiдiю дiвкою* Kotljar. nat. polt.,

poln. *ostala szona syrotą* Sof. 176, *malo nie został golotą* Rej krot. rozpr. 12. — Im Russischen auch bei der Wiederholung desselben Wortes, das im Subject steht: *ну бальсанъ бальсаномъ а самоваръ самоваромъ* (Ostrovskij), d. h. Balsam (oder Liqueur) bleibt Balsam und Samovar bleibt Samovar, *Бонапартъ Бонапартомъ* (Ostrovskij I. 7[a]): Bonaparte bleibt Bonaparte, *подлѣ него и сидѣть-то тошно, свинья свиньей* Gončar., vergl. *и нищій нищенькимъ по прежнему остался* Krylov.

§ 30. Wenn in den soeben angeführten Fällen das Altkirchenslavische keinen Anstand nahm, eine von der griechischen Vorlage abweichende syntaktische Construction anzuwenden, so muss man auch dort, wo statt des nach unserem heutigen Sprachgefühl erwarteten Instrumentals der prädicative Nominativ steht, an der Möglichkeit dieser Ausdrucksweise im Sinne der alten Sprache festhalten. Man muss also die weitere Ausbildung des prädicativen Instrumentals in einzelnen Sprachen ebenso wahrscheinlich finden, wie das etwaige Zurückweichen desselben in anderen Sprachen. Fürs Böhmische hat die sehr fleissige Monographie von Jaroslav Hruška (Listy fil. 1890, Bd. XVII) den Beweis geliefert, dass zunächst die Setzung des Instrumentals bei den Verben ‚zu etwas werden' und zwar von den Substantiven ausging, später aber auch für das ‚ruhende Sein' sowohl beim Substantiv als auch beim Adjectiv immer mehr um sich griff; mit Recht wird auch betreffs des Böhmischen die Ansicht Miklosich's von der Abnahme des prädicativen Instrumentals zurückgewiesen (S. 52). Das Bestreben Hruška's, den Instrumental bei *jsem* gewissermassen entschuldigen zu wollen (S. 131—132), kann ich nicht billigen. Die Sprache hält sich nicht an theoretische Schranken; eine beliebt gewordene syntaktische Construction kann sich leicht weiter ausbreiten, in die nächstgelegenen Bereiche, als es anfänglich üblich war. So hat namentlich beim *jsa* die klar hervorgetretene Modalität des Instrumentals die Setzung desselben begünstigt: *opatem gſa bratrzy zakonu uczieſſe* Hrad. prokop. 313 bedeutet ‚als Abt', *on se činí bohem a jsa člověkem* Hrad. 88[a], *jsa bohem nezračným* Katar. 1737, oder: *by diewku gſucz byla mati* Hrad. rad. 14. Ebenso war beim Infinitiv, also beim Herabsinken der Unabhängigkeit des Verbums in das Abhängigkeitsverhältniss, ein parallel damit gehendes Zurückweichen des prädicativen Nominativs in den Instrumentalis wie von selbst geboten, man vergleiche die Beispiele: *y gest boh gyz czlowyek a poczal czlowyekem byti* Štít. (Hruška 135), *spatříš že lidé jsou . . . když pak lidmi býti chtějí* (Hruška ibid.). So auch im Russischen: *хотѣлъ сынокъ барономъ сдѣлаться и сдѣлался баронъ* (Chemnicer), vergl. *i jmá tiem psem vezdy býti* Hrad. 105[b], wo deutlich das dauernde Sein in *býti* liegt, aber der Infinitiv den Instrumental nach sich zog; ebenso *nechtě rád opatem býti* Hrad. prokop. 304, *bylt jest najprvo pústenníkem* ib. 562. Die Modalität ist deutlich ausgedrückt durch *vňuž: bieše vňuž temným oblakem* Hrad. mar. magd. 633. Eine Unterscheidung von *byl jsem* als *eram* mit dem Nominativ (S. 136—137) und als *factus sum* mit dem Instrumental (S. 268—270) oder *budu* als *ero* mit dem Nominativ und als *factus ero* mit dem Instrumental (S. 270—271) scheint mir in der Sprache selbst keine Begründung zu haben. Wer wird an den Unterschied zwischen *genz geſt potom byl mocznij wladarz* (Hruška 137) und *genzto byl drzyewe zydem* (id. 269) glauben? oder zwischen *ze on bude knyez* (S. 271) und *ze te zemye kralem bude* ib.? Vergl. Instrumentalis bei *jesm: že jsi děvkú i mateří* Hrad. 62[a]. 65[a], *jenž jest nad vší věcí pánem* Katar. 2389, *jež jest otci i mateři jedinú* ib. 2282, oder *kanovníkem na Vyšehradě bieše* Hrad. prok. 117 neben *i by knězem českým v tom roce* ib. 551. Anderseits beim Particip bleibt Nominativ: *jsúc královna všeho světa, jsúc všech andělóv osvěta* Hrad. zdr. mar. 95—96, und ebenso bei solchen Verben: *dobřě sloveš svět, že jsi světel* Alex. 1949, *protivně sě však svět vzývåš* ib. 1952.

Nur wo diese Ausdrucksweise so gut wie gänzlich fehlt, wie im Slovenischen und Lausitzserbischen, könnte vielleicht von einem Zurückweichen dieser syntaktischen Construction gesprochen werden. Uebrigens im Kajkavischen (einem Uebergangsdialect des Slovenischen zum Kroatischen) sagt Habdelič s. v. pueresco: *detetom postajem* und Belostenec schreibt: *dečakom postajem, detetom postajati,* s. v. masculesco: *mužem, samcem, postajem.* Im Lausitzserbischen und zum Theil im Ugroslovenischen kann der Instrumental nur von der Präposition *z* gestützt die prädicative Stellung einnehmen: *mój wujk mi z krawcom bješe* (mein Onkel war Schneider); *dao je njim oblast z božimi sinmi postanoti, gda tejlo s prahom postane, naj eto kamenje s krühom postane (da ovo kamenie kruh bude* Vranec, aber in der Belehrung dazu: *da kamenie kruhom postane).* Im Kajkavischen sagt man: *da sem ja s tobom,* welches dem štokavischen *da sam tobom* (d. h. *da sam ti, na tvom mjestu*) entspricht.

§ 31. Auf die Frage, wie ist dieser Instrumental aufzufassen, antwortet Miklosich (S. 727), dass die wahre Natur in einer ideellen Bewegung zu suchen sei, die auch im mittellat. *tollere aliquam ad uxorem,* altfranz. *eslire à roi* und im deutschen *zum: zum Bettler werden* zum Ausdruck komme. Von Sätzen, durch welche eine ideelle Bewegung, ein Werden, die Verwandlung in ein Anderes ausgedrückt wird, sei der Gebrauch des Instrumentals ausgegangen und habe sich allerdings über die durch diesen Grund gesetzten Grenzen weiter ausgedehnt. Auf S. 737 wird der Unterschied zwischen Nominativ und Instrumental so erklärt: der Instrumental bezeichne, was das Subject wirklich oder blos im Gedanken wird, der Nominativ, was es ist. Jener diene der Bewegung, dieser der Ruhe. Für die letztere Unterscheidung schwebten solche feine Differenzirungen vor, wie im Polnischen: *co tylko tutaj widzisz jest moje, rzeknij jedno słowo tylko a będzie wszystko i twojém,* oder im Russischen: *такой дуракъ теперь сдѣлался, какимъ еще никогда не бывалъ* (Gogolj.). Potebnja gibt (S. 495—498) zuerst die Erklärungen Hattalas, Zikmunds, Buslajevs, unterzieht sie einer Kritik und knüpft an den Instrumental des Vergleiches an, an solche Beispiele wie: *лѣтаетъ орломъ, не пѣть куръ пѣтухомъ,* čech. *rakem zpátky jdeš,* serbokroat. *vojska se je listom digla.* Der Unterschied zwischen diesem und dem Instrumental des Prädicats ist nur der, dass beim letzteren die Substanz des Instrumentals mit dem des Subjectes zusammenfällt, während sie beim ersteren nur parallel nebeneinander gehen; im Beispiele: *ko se ovcom učini, kurjaci ga izjedu* wird *ovca* auf das Subject bezogen, so dass sie im Gedanken éine Substanz bilden. Vergleicht man aber die Sätze: *provrže se crnijem jagnjetom* und *ona se prometnu ovca,* oder *теперь большой онъ баринъ сталъ* und *корабль безъ парусовъ игрушкой сталъ и вѣтровъ и валовъ* (Krylov) — so sieht man, dass zwischen Nominativ und Instrumental nicht in dem Wesen der Sache, sondern nur in dem Gesichtspunkte des Aussagenden ein gewisser Unterschied gemacht werden kann. Nach Potebnja liegt bei der Construction des Instrumentals das grössere Gewicht in der verbalen Aussage, so dass der Instrumental nur den erklärenden Zusatz bildet, das wie etwas vor sich geht andeutet; beim prädicativen Nominativ falle aber das Hauptgewicht auf diesen selbst. Da man aus derselben Sprache, von demselben Schriftsteller, sogar bei demselben Verbum beide Constructionen vorfinden kann, so ist es wohl nicht rathsam, a priori grosse Bedeutungsunterschiede in der Bevorzugung der einen oder der anderen Construction zu suchen. Der denkende Geist vermag freilich solche Doubletten, mögen sie morphologisch oder syntaktisch sein, bald zu Bedeutungsdifferenzen auszubilden, die Grammatiker pflegen dabei ehrlich mitzuhelfen. Jedenfalls ist man berechtigt, den ursprünglichen Gesichtspunkt ausfindig machen zu wollen,

der den Gebrauch des Instrumentals überhaupt ermöglichte. Da glaube ich nun mit Potebnja den prädicativen Instrumental am nächsten an die modale Bedeutung dieses Casus anlehnen zu dürfen und nicht mit Miklosich in der ideellen Bewegung die Grundbedeutung zu suchen. Die ideelle Bewegung würde auch im Slavischen mit einer entsprechenden Präposition ausgedrückt sein, wie z. B. schon im Griechischen II Cor. 6. 12: *καὶ ἔσομαι ὑμῖν εἰς πατέρα καὶ ὑμεῖς ἔσεσθέ μοι εἰς υἱοὺς καὶ θυγατέρας* in der Uebersetzung lautet: *и боудоу вамь въ отьца и вы боудете мнѣ въ сыны и дъщери* Šiš. So ist auch gesagt: *сви ми да се у со прометнемо не би Турком ручка осолили* (Volksl.). Nun solche Bedeutung der Bewegung auf ein Ziel los kann man dem Instrumental selbst in seiner Anwendung als Ortscasus nicht zuschreiben, denn Instrumentalis loci bezeichnet nicht die Bewegung zu einem Gegenstande, sondern die Bewegung über einen Gegenstand — und diese Auffassung eignet sich für den prädicativen Instrumental nicht. Unter dem Einfluss der deutschen Construction mit *für* kommen im Slavischen ähnliche Wendungen vor, vergl. *jakž za umrla ležiesta* Alex. 1583, *jímžto sě mněl za čileji* Alex. b. 286, *já ne budu za zloděje* (als Dieb angesehen werden) čas. mat. mor. 3. 64.

Die Copula im Prädicat.

§ 32. Ist das Prädicat nominal (Substantiv oder Adjectiv, auch Adverbium), so wird es mit dem Subject zur vollen Aussage des Satzes in der Regel durch das Verbum abstractum *есмь* verbunden, von dessen Concordanz in der Person und dem Numerus bereits oben die Rede war. Gegen die Ansicht von der Ursprünglichkeit der Copula im Satz werden nicht nur aus dem Slavischen Beispiele des Russischen angeführt (Archiv für slav. Phil. Bd. VIII, S. 50 ff.), sondern auch aus anderen alten und modernen Sprachen Sprüche ohne Copula citirt, wie griech. *Δὶς παῖδες οἱ γέροντες*, lat. *Summum ius summa injuria*. Daraus wird nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Ursprünglichkeit eines vollständigen Satzes ohne Copula gefolgert, nach der Formel *ab* oder *ba*. Demgegenüber muss constatirt werden, dass im Altrussischen (zum Theil schon im Altkirchenslavischen) allerdings das Participium auf *-лъ* auch ohne Copula die volle Aussage ausdrücken konnte. So liest man in der Lapidarinschrift vom Jahre 1068: *въ лѣто . . Глѣбъ кнѧзь мѣрилъ море;* im Izbornik 1076: *ıакоже ти самъ господь повелѣлъ* 11ᵃ, *ıеже ти далъ вышьнии* 16ᵃ; in den Postscripten vieler alter Handschriften steht: ‚der und der' *псалъ* (ohne *ıесть*). In der Novgoroder Urkunde von 1264—1265: *на цѣмь то цѣловали дѣди, комоу раздаıалъ волости братъ твои* ib., *а соудъ отъдалъ Дмитрии* ib., *а пожне что пошло тобе* ib.; in der Urkunde von 1192: *се вдале, се же все далъ*, 1230: *како то было при моемь отьци, а дотоле не слышати было* (Srezn. pam. rus. p. 224), *ıако велику честь приıалъ отъ цара* Lavr. lět. 9. Schon im altslovenischen Codex suprasl: *васъ не землѣ покрыла* 72. 11, *вънеже въста господь, въсталъ бо и вьселенѫѭ съвъставилъ, то оубо въсталъ ѭзы съмрьтныѩ растрьгнѫвъ, ны же въскрѣсилъ пленицѧ нашихъ грѣховъ раздрѣшивъ, съгрѣшилъ Адамъ и оумрѣтъ, не съгрѣшилъ Христосъ и оумрѣтъ, ново и прѣславьно тъ съгрѣшилъ и оумрѣтъ* 378. 13 ss., cf. ib. 370. 374 u. a. Doch für die 2. oder 1. Person blieb selbst im Altrussischen die Copula nicht aus, vergl. in der Novgoroder Urkunde vom Jahre 1269—1270 (Šachm. Nr. 3), wo die 3. Person *ıесть* ganz fehlt, für die 2. Person: *а что грамоты посоудилъ ıеси, подаıалъ ıеси, а что . . . далъ ıеси попоу*, oder in der Urkunde von 1130: *се азъ-повелѣлъ ıесмь, а се ıа . . . далъ ıесмь, велѣлъ ıесмь.*

Mit angeführten Beispielen, wo offenbar dem Participium eine starke Verbalaussage innewohnte, welche schon im Altslovenischen mitten in der Umgebung von anderen Aoristen auch ohne die Copula für den Ausdruck der Vergangenheit ausreichte, sind nicht zu verwechseln die Fälle, wo das Prädicat aus einem Nomen besteht und wo heute im Russischen die Copula entbehrlich ist, wie *этотъ купецъ богатъ*, oder *впрочемъ мнѣ все ровно, уменъ ли онъ или глупъ, вотъ что богатъ очень, это немножко досадно* (Ostrovskij). In der alten Sprache ist die Auslassung der Copula für diesen Satztypus nicht üblich, vergl. Izb. 1076: *оузда коневи правитель ѥсть и въздържаниѥ, правьдьникоу же книгы, ѕѣло бо ѥсть свѣтильникъ жизни законъ твои и свѣтъ стьзамъ* (Srezn. dr. r. pam. 191), *не рьци ми ѩко болѧринъ ѥсмь ли посадьникъ* ib. 203; *а гдѣ соуть помѧткы, исправѧ чтѣте* postser. 1219 (Srezn. 221), *гдѣ есть нынѣ Оугорьска землѧ* Lavr. lêt. 5, *како есть ѡбычаи имъ* ib. 7, *ѩко Кии есть перевозникъ былъ* ib. 9, *ижже градъ есть Смоленскъ* ib. 10. Vergleiche dennoch auch ohne *ѥсть* solche Beispiele: *землѧ наша велика и ѡбилна* Srezn. p. r. p. 237, Lavr. lêt. 19, *ѩко не Корсунѧ близъ устье днѣпрьское* (sc. *есть*) ib. 7, *идеже нынѣ Новъгородъ* ib., *идѣже нынѣ оувозъ Боричевъ* ib. 8, *се бо токмо словѣнескъ ѩзыкъ в Руси* ib. 10 (gleich darauf: *а се суть инии ѩзыци*), *Радимичи бо и Вѧтичи отъ Лѧховъ* (sc. *суть*) ib. 11, *в немьже кнѧзь оунъ* 136. Das Verbum *есть* fehlt nicht, wenn es, mehr als einfache Copula, die Existenz bestätigen soll: *есть притъча в Руси и до сего дне* Lavr. lêt. 11, *есть могила его во Деревѣхъ и до сего дне* 54, *суть гради ихъ и до сего дне* ib. 12. Heute für beide Numeri *есть: тамъ, вѣдь, есть бучило* (Turgen.), *а есть . . . есть травы, цвѣты есть* id., *и бѣлые есть? есть и бѣлые* id., *деньги есть?* (Ostrov.). Vergl. *а мѣра-то и есть искусство* (Ostrov.), d. h. im Massvollen besteht die Kunst, *живите какъ хотите-свой разумъ есть* id.

Es gibt eine ganze Reihe von Verben, die das einfache Sein ersetzen können, mit ganz geringfügiger Ingerenz einer Nebenbedeutung. Diese Verba können selbst im Russischen, wo die Auslassung der Copula am weitesten geht, nicht ausgelassen werden, weil sie noch nicht zum farblosen Sein herabgesunken sind. Man sagt russ. *погода стоитъ прелестная, тамъ часто водятся тетеревá* (Turgen.). In gleicher Weise kann in anderen slavischen Sprachen selbst das einfache *есть (je)* nicht fehlen, z. B. serbokroat. sagt man: *vrijeme je lijepo* (nicht *vrijeme lijepo*), oder *čovjek je bogat* (nicht *čovjek bogat*). Wenn es im polnischen Sprichwort heisst: *sen mara, pan bóg wiara*, so ist diese Ausdrucksweise keineswegs älter oder ursprünglicher als serbokroat. *san je laža, bog je istina*. Es gibt viele und verschiedene Verba, die dem einfachen Sein eine kleine Färbung hinzufügen, so z. B. statt *онъ былъ пьянъ* kann man sagen: *онъ воротился пьянъ, онъ лежалъ пьянъ:* durch *воротился* oder *лежалъ* wird das einfache ‚sein' zu ‚liegend' oder ‚heimgekehrt sein'; statt *oj Dunave tija vodo što si tako mutna* kann gesagt werden: *што ти тако мутна течеш* (Vuk, n. pj. I, Nr. 669), für *болесна je синоћ била* kann es etwas plastischer lauten: *болесна je синоћ омркнула* (Vuk, III, Nr. 21, v. 364); für *jesmo i lažni svjedoci* kann es heissen: *налазимо се и лажни свједоци* I Cor. 15. 15 (griechisch **εὑρισκόμεθα καὶ ψευδομάρτυρες**).

Während *есмь* schon im Altrussischen, zur einfachen Copula geworden, ausfallen konnte, bedeutete *бити* meistens mehr als **εἶναι**, es lag darin **γενέσθαι**, daher in der russischen Chronik *идѣже послѣ бысть Киевъ*, d. h. wo später Kiev entstand, oder: *монастыреве починаху бити* Lavr. 148 (die Klöster fingen an zu entstehen). Am stärksten fühlt man diese Bedeutung noch an der Form *бѫдѫ: да бѫдете мои оученици* Io. 15. 8, hier sagt man noch heute im Polnischen *będziecie*, čech. *budete* (griech. **γενήσεσθε**), vergl. Io. 16. 20: *печаль ваша въ радость бѫдетъ (εἰς χαρὰν γενήσεται)*, poln. *smętek wasz obróci się wam w wesele,*

serb. *ali će se vaša žalost okrenuti na radost*, čech. *ale zámutek váš obrátíl se v radost*. Für das Werden gebraucht man auch allerlei Verba: *у томь мирань и доброволнь осmахъ* Mon. serb. 520, *ona od toga časa ostane trudna* (Vuk), *krvav konjic do ušiju dogje* Volksl., *kakav ti želiš doći u oni dan* (Posilović), *kad bi jedno od nji(h) posli istih došlo bogatije* (Dobretić), *da Aleksander izide car od Macedonije* Star. III. 231, *ne izaći zločest kako jesu oni* (Posilović), *malo po malo izigje on najbogatiji čovjek* (nar. prip.), *ali da tijem pjesni ove sasma duge ne ishode* Gund. osm., *jednak će mu trudna zahoditi*. Im Russischen: *ему скоро тѣсенъ сталъ домашній міръ* Gončar., *останетесь довольны* für *будете*, *старенекъ я ужъ становлюсь* (ich werde schon alt), *сколько изъ чистыхъ и непорочныхъ дѣлается друзьями и служителями врага божія* (Meln.-Pešč. na gor. II. 151), *чудными, таинственными казались они ей* ib. 153, *лѣта наши подвигаются преклонныя* (unsere Jahre gestalten sich vorgerückt) Ostrov., neben: *какъ скоро переставалъ играть дѣлался угрюмъ и мраченъ* (Aksak. sem. chr. 341) oder *ну стало быть я Исонъ и выхожу* (Ostrov. I. 36).

Particip als Prädicat.

§ 33. Statt eines Adjectivs im Prädicat als Ergänzung zum Verbum der unvollkommenen Aussage können derartige Verba, mit dem des Seins an der Spitze, ein actives Participium, vor Allem der gleichzeitigen Dauer, ins Prädicat aufnehmen. Dieses Participium tritt in der alten Sprache in Numerus und Genus mit dem Subject in Congruenz, und zwar immer nur im Nominativ, nicht etwa im Instrumental. Fürs Altkirchenslavische lieferte viele Beispiele solcher periphrastischen Aussage schon die griechische Vorlage. Im Evangelientexte steht das Imperfectum *ἦν* und das Futurum *ἔσομαι* mit einem solchen Particip sehr häufig: *ἦν γὰρ διδάσκων* Matth. 7. 29: *бѣ бо оучѧ*, *ἦν γὰρ ἔχων κτήματα* ib. 19. 29: *бѣ бо имѣѩ сътѧжѣниѣ*, *ὥσπερ γὰρ ἦσαν . . . τρώγοντες καὶ πίνοντες* ib. 24. 38: *ѣко бо бѣхѫ . . . ѣдѫште и пиѭште*, *ἦν ἐσθίων* Marc. 1. 6: *бѣ ѣдꙑ*, *ἦν κηρύσσων καὶ δαιμόνια ἐκβάλλων* Marc. 1. 39: *бѣ проповѣдаѩ и бѣсꙑ изгонѧ*, *ἦσαν δέ τινες . . . καθήμενοι καὶ διαλογιζόμενοι* Marc. 2. 6: *бѣахѫ же едини . . . сѣдѧште и помышлѣѭште*, *ἦσαν . . . νηστεύοντες* ib. 2. 18: *бѣахѫ оученици . . . постѧште сѧ*, *ἦν αὐτὸς . . . καθεύδων* ib. 4. 38: *бѣ самъ . . . съпѧ*, *ἦν κράζων καὶ κατακόπτων* ib. 5. 5: *бѣ въпиѩ и тлъкꙑ сѧ*, *ἦν ὑποτασσόμενος* Luc. 2. 51: *бѣ повиноуѩ сѧ*, *ἦσαν δέ τινες ἀγανακτοῦντες* Marc. 14. 4: *бѣахѫ же етери негодоуѭште*, *ἦν ὁ λαὸς προσδοκῶν* Luc. 1. 21: *бѣшѧ людье жидѫште*, *ποιμένες ἦσαν ἀγραυλοῦντες καὶ φυλάσσοντες* ib. 2. 8: *бѣахѫ пастꙑри бъдѧште и стрѣгѫште*, *ἦν Ἰωσὴφ καὶ ἡ μήτηρ αὐτοῦ θαυμάζοντες* Luc. 2. 33: *бѣ Иосифъ и мати его чюдѧшта сѧ*; *πάντων οἱ ὀφθαλμοὶ . . . ἦσαν ἀτενίζοντες* Luc. 4. 20: *вьсѣмъ очи . . . бѣашете зьрѧшти*, *ἦν δὲ καὶ ὁ Πετρὸς μετ' αὐτῶν ἑστὼς καὶ θερμαινόμενος* Io. 18. 18: *бѣ же и Петръ съ ними стоѩ и грѣѩ сѧ*, *ἀνθρώπους ἔσῃ ζωγρῶν* Luc. 5. 10: *чловѣкꙑ бѫдеши ловѧ*, *ἰδοὺ ἔσῃ σιωπῶν καὶ μὴ δυνάμενος λαλῆσαι* Luc. 1. 20: *се бѫдеши мльчѧ и не могꙑ проглаголати*, *ἔσονται δύο ἀλήθουσαι* Luc. 17. 35: *бѫдете дъвѣ мелѭшти*. Seltener ist im Griechischen das Verbum *γίγνεσθαι* mit Particip: *ἐγένετο βαπτίζων καὶ κηρύσσων* Marc. 1. 4: *бꙑстъ крьстѧ и проповѣдаѩ*, *ἱμάτια αὐτοῦ ἐγένετο στίλβοντα* Marc. 9. 3: *бꙑшѧ ризꙑ его льштѧшти сѧ*, *ἐγένετο νεφέλη ἐπισκιάζουσα* Marc. 9. 7: *бꙑстъ облакъ осѣнѣѩ ѩ*, *φωνὴ ἐγένετο ἐκ τῆς νεφέλης λέγουσα* Luc. 9. 35: *гласъ бꙑстъ изъ облака глаголѧ*. (Dem aus dem Ostrom. Evangelium Luc. 18. 12 von Potebnja [Изъ записокъ S. 128] angeführten Beispiele *алчѧ . . . десѧтинѫ даѩ* für *νηστεύω . . . ἀποδεκατῶ* lege ich darum kein Gewicht bei, weil dasselbe Ostrom. Ev., welches auf fol. 239^b und 239^c diese Lesart bietet, auf einer anderen Stelle (fol. 116^c) in Uebereinstimmung mit Zogr. Mar. Assem. das

richtige *поштж сѧ . . . дашѧ* schreibt. Es ist darum die Annahme nicht ausgeschlossen, dass *алчѧ . . . дашѧ* bloss Schreibversehen sind.) In den heutigen slavischen Sprachen wendet man dieses Particip nicht mehr gern an, wie folgende Parallelstellen zeigen: čech. *učil je, měl statku mnoho, žrali a pili, a jídal, i kázal a ďábelství vymítal, postívali se, a on spal, hněvali se někteří, lid pak očekával, otec a matka divili se, lidi budeš loviti, budeš němý a nebudeš moci mluviti, dvě budou mleti, křtil Jan a kázal;* nur dort, wo *býti* eine concretere Bedeutung als Verbum ausreichender Aussage annimmt, kann das Particip als eine Ergänzung bleiben: *byli tu někteří* (befanden sich einige), *sedíce a myslíce* Marc. 2. 6, *na horách a v hrobích byl* (befand sich), *křiče a tepa se* Marc. 5. 5, *pastýři byli v krajině té* (befanden sich) *ponocujíce a stráž držíce* Luc. 2. 8, *byl s nimi také Petr* (hielt sich mit ihnen auf), *stoje a zhřívaje se* Io. 18. 18; oder das einfache Hilfsverbum wird durch ein volleres ersetzt: *učiněno jest roucho jeho stkvoucí* Marc. 9. 3, *a stal se oblak zastěňující je* Marc. 9. 7, *a stal se hlas z oblaku řkoucí* Luc. 9. 35. Polnisch ganz so wie im Böhmischen: *je uczył, wiele miał majętności, jedli i pili, a jadał, i kazał i wyganiał, uczniowie . . . pościli, a on spał, gniewali się niektórzy, lud oczekiwał, ojciec i matka dziwowali się, a oczy pilnie nań patrzały, ludzie łowić będziesz, oniemiejesz a nie będziesz mógł mówić, dwie będą mleć, Jan chrzcił i kazał,* dagegen abermals in Uebereinstimmung mit dem Böhmischen: *byli tam niektórzy . . . siedząc i myśląc* Marc. 2. 6, *we dnie i w nocy na górach w grobiech był wołając i kamieniem się tłukąc* Marc. 5. 5, *a byli pasterze w onéj kraiuie w polu nocujący i straż nocną trzymający* Luc. 2. 8, *był téż z nimi Piotr stojąc i grzejąc się, a szaty jego stały się lśniące* Marc. 9. 3, *i stał się obłok, który je zacienil* ib. 9. 7, *i stał się głos z obłoku mówiący.* Ebenso im Serbokroatischen: *учаше, јер бијаше врло богат* (!), *јеђаху и пијаху, јеђаше, и проповиједа и ђаволе изгони, и сједаху и помишљаху, и бијаху ученици који пошћаху, а он спаваше, а неки се срђаху, и народ чекаше, и бијаху пастири који чуваху ноћну стражу, и Јосиф и мати његова чуђаху се, и сви гледаху на-њ, а и Петар стајаше с њима а гријаше се, одселе ћеш људе ловити, онијемићеш и нећеш моћи говорити, двије ће мљети;* mit dem Participium: *бављаше се у гробовима и у горама вичући и бијући* Marc. 5. 5, *чу се глас говорећи* Luc. 9. 35.

Dennoch wäre es übereilt zu behaupten, dass die periphrastische Ausdrucksweise ein reiner Graecismus sei oder gar unslavisch (vergl. Mikl. Synt. S. 822). Man kann aus den älteren Perioden mehrerer slavischen Sprachen viele derartige Beispiele anführen, die ohne jede fremde Beeinflussung zu Stande kamen. So liest man in der russischen Chronik (pov. vrem. lět. Lavr. sp.): *си суть свои языкъ имуще* 10, *и бѣ обладая Олегъ Поляны и Деревляны* 24, *бѣша бо ходяще аки се Половци* ib., *на мѣсто идѣже бѣша лежаще кости его* 38, *бѣ бо тогда вода текущи въздолѣ горы* 54, *бѣ бо оумѣя печенѣжьски* 64, *бѣ бо ловы дѣя Олегъ* 73, *и бѣ володѣя единъ в Руси* 74, *бѣ бо самъ любя жены* 83, *суть же хитро сказающе* 104, *есть церки та стоящи въ Корсунѣ градѣ* 109, *ни суть вѣдуще бога* 115, *бѣ до рать отъ Печенѣгъ и бѣ воюяся съ ними и одоляя имъ* 119, *бѣ бо любя градъ сь* 119, *бѣ бо любя словеса книжьная* 122, *бѣ бо Володимеръ любя дружину* 124, *и бѣ жива съ князи околними миромь* ib., *Болеславъ же бѣ Кыевѣ сѣдя* 140, *и бѣ Ярославъ любя церковныя уставы* 148, *будете мирно живуще* 157, *и бысть блистающи дни* 20. 161, *бѣ бо имѣя под ногтемь растворенье смертное* 162, *суть кости его и доселѣ лежаче тамо* 198, *идеже бѣ блаженыи князь лежа* 350, *бѣ же и самъ въздержася* 209, *быхомъ бѣгающе предъ врагы нашими* 215, *бѣ бо имѣя до него любовь* Ipat. 502, *бѣ бо баба ходящи и купящи корьмлю* ib. 555, *иже бѣше при отцѣ его многы городы рубя* ib. 578, *Володимиръ бѣ велми немога* ib. 373. Vergl. vita Theodosii

sacc. XII (ed. Popov. p. 6^{a}): *се но приключаю божию бѣша идоуще*, ib. 10^{c} *бѣ но вся дни божьственоую слоужьбоу съвършая*, 16^{d} *самъ же бѣ съ всякою радостию покаряя ся юмоу*, 17^{b} *вься же стражающиия бѣ оуча и оукрѣпляя и оутѣшая*, 24^{a} *бѣ вѣрою и надежею къ богоу въсклоняя ся*, 24^{d} *многашьды отходя юсть отъ насъ*, 25^{a} *бѣ бо платьна дѣлая, бѣ же самъ ѣдя хлѣбъ* 25^{c}, und 10^{d} *бѣ бо мнозѣми соуще преже невѣдомо*. Vergl. in der heutigen Volkssprache: *и бывала я сударь но цѣлымъ днямъ не пиваючи не ѣдаючи* (Печерскій-Мельниковъ па гор. 57).

Solche Beispiele begegnen auch im Südslavischen: *аще ли кто есть съмоущаѥ и мяте се, рьпътьнь же и рпте се* Sav. typ. chil. 14^{d}, *иже боуде краде* ib. 31^{a}, *боуди оупьваѥ вьсѣмь срьдьцемь на бога* Mon. serb. 9 (1222—1228, allerdings im Citat), *кто любо боудеть прѣтвараѥ сия* ib. 15 (1222—1228, im Schlusstheil, doch kein Citat), *и буде но милости божьии вь ильни дрьжавѣ господоуе и оуживае* ib. 336 (als Subject ist wohl zu denken *господьство ми*), *тоу и еще ходе есть* vit. sav. Theod. 12, *kad biše Ivan krste* pist., *bihomo služeći* ib., *ki je sad hoteć da vlada zemljom* Marul., *obima su služeć* ib., *u radosti bih plovući* Hektor. In den letzten Beispielen sieht man schon die Anwendung des Particips auf *-ć* oder *-ći* ohne Rücksicht auf Genus oder Numerus; so schon ziemlich früh: *ки двор е лежеши ван з Гриж* (Razv. ist., Mon. hist. jurid. VI. 24, a. a. 1275).

Aber nicht nur die ost- und südslavischen Sprachen, wo man vielleicht eine Fortdauer der griechischen Vorbilder vermuthen wollte, sondern auch das Altböhmische kennt diese periphrastische Ausdrucksweise des Prädicats: *takéž buďte i vnukové každý na svój rod zpomana* Alex. vit. 1494, *již u šturma hi na poli nebyli niče činiece, jedno zavše na to zřiece* Alex. b. 296, *dvě stě junoš . . biechu mu přisluhujúce* Alex. h. 98, *zda by byl kto jho co vině v tom, což byl bez rady čině* Alex. b. 312, *by n' udatní-byli také lepšiu chtiece* Alex. b. 328, *že ne bych v také přislovie jaz hi mój lud byl upadna* Alex. bm. 129, *ž' sem byl nečestně život veda* ib. 32, *a jaz byl co křivě súdě, mimo právo dary bera* ib. 320—321, *buď vas každý slyšie* Katar. 1691, *kdež budeš na věky vězie (wiezye)* Hrad. satyr. konš. 88, *hned by zloději ottušie (ottuſſie)* ib. kováč. 30, *s nímž v nebesiech přebyvajie budeš* ib. pekař. 61, *duch swaty od otcze a od syna nevczynyen . . . ale geſt pochazege* Štít., *chtyecz aby tak bohom wzdi sluziecy byla* pass.

Das Participium mit der Copula gegenüber dem einfachen Verbum im entsprechenden Tempus hebt die in dem Verbalstamm enthaltene Thätigkeit oder den damit ausgedrückten Zustand als eine dem Subject im gegebenen Zeitpunkte zukommende Eigenschaft hervor, während das Verbum als solches nur von einer zur bestimmten Zeit vor sich gehenden Thätigkeit oder einem Zustand spricht: *бѣ бо Володимеръ любя дружину* bedeutet: ‚Vladimir war ein Liebhaber des Gefolges', dagegen würde *Володимеръ любляше дружину* bedeuten: ‚Vladimir liebte das Gefolge'. Das sicht man deutlich an solchen Beschreibungen: *боуди-очи имѣя въ земли, оумьнѣи же въ небеси* 1076, 8^{a}, *(боуди) оуши оукланяя отъ зла слышания* ib. 8^{d}. Im Altrussischen kann selten das Particip ohne Copula stehen: *а владыка тружаяся и горя въ день зноемь а въ ночь нечалуяся* Novg. lět. 172.

§ 34. Für das einfache Verbum des nackten Seins mit dem Participium praes. act. als Prädicat kann ein anderes Verbum eintreten, das eine gewisse Modification des Seins vorstellt und auch sonst ein Substantivum oder Adjectivum im Prädicat mit sich zu führen pflegt. Sagt man: *не бѫди враждоу имѣя*, so kann auch gesagt werden: *ни стани враждоу имѣя на кого* (Русск. ист. библ. VI. 106), *и тъгда изгоубленою не станеть имъ помагая* Izborn. 1076, 17^{d}, und neben *бѫди область имы* Luc. 19. 17, kann man auch sagen: *еже аще мьнить ся имы* Matth. 25. 29. Die Construction ist durchwegs slavisch gedacht, da

im Griechischen der Infinitiv steht *ὁ δοκεῖ ἔχειν*, vergl. *мнѧи сѧ стоѩ да сѧ блѫдеть не пасти* Izborn. 1073, 73ᵃ (übrigens könnte hier *стоѩти* zu lesen sein, da der Bibeltext I Cor. 10. 12 überall den Infinitiv bietet); *се бо мьнить сѧ оуне бѫди приложити* Greg. nanz. 201ᵇ (Budil. 19), im Griechischen Infinitiv *βέλτιον εἶναι*; *сь мьнѧаше сѧ дрьжѧ* ib. 52ᶜ (griech. Infinitiv *κρατεῖν*), *въ насъ грѣшьни сѫште мьнѧть сѧ* Izborn. 1073, 74ᵃ, *и мы мнимсѧ бога любѧще* Lavr. 279, *еда единъ мниши сѧ ходѧ* ib. 285, vergl. altböhm. *mnieše oklamajíc čbana* Hrad. satyr. liš. 51. Ebenso *ꙗвити сѧ:* wie man sagt: *ꙗвлꙗи сѧ новыи Птоломѣи* Izborn. 1073, so auch mit Particip: *да не ꙗвиши сѧ чловѣкомъ постѧ сѧ* Matth. 6. 18, *да бѫ сѧ ꙗвили постѧще* ib. 16, *а злѣ приѥмлемо и хранимо зълѣѥ диꙗвола ꙗвить сѧ гоубѧ тѧ* 1076. 24ᵃ, *да не ꙗвимсѧ обидѧчи сихъ* (кан. отвѣты митроп. Іоанна), neben Lavr. 124: *луча свѣтозарна ꙗвиста сѧ*, auch *ꙗвимсѧ бога любѧще* ib. 279, *ꙗвисѧ солнце кровавыꙗ луча испущающе* Novgor. 391. Oder *обрѣсти сѧ: обрѣте сѧ имѫшти въ чрѣвѣ* Matth. 1. 18 (hier auch im Griechischen *ἐν γαστρὶ ἔχουσα*), auch im Altserbischen so: *аще ли котори обрѣщеть се сию страшноую заповѣдь прѣстоупаѥ* Mon. serb. 14, *ѡбрѣте ли се кто . . . потвараѥ сиѥ* Mon. serb. 20, ähnlich *ако се кто нанде ходе по земли* ib. 48. Vergl. altböhmisch: *trzykrat sye mne vczynyſſ neznagye* Sv. vit. rkp. 49ᵇ. Oder *творити сѧ: творѧсѧ на Лѧхи ида* Ipat. 498.

Namentlich die Modification des einfachen Seins, ausgedrückt durch Verba mit den Bedeutungen: ‚Verweilen, Zögern, Nichtaufhören' ist mit dem prädicativen Particip sehr üblich: *нъ прѣбы трьпѧ* supr. 116. 27, *они же прѣбываахѫ не покорѧште сѧ ѥмоу* ib. 21. 29, *они же прѣбываахѫ безокоуѭжште невѣрьствнимь* ib. 24. 3, *нъ прѣбываше кажѧ* ib. 24. 23, *гласъ же прѣбываше зовы* ib. 30. 1, *прѣбываше бестоуда тлъкѫшти* ib. 398. 12, *старьць же прѣбываше не отходѧ* ib. 129. 12, *прѣбываши бьѧ* ib. 36. 15; *и тъ прѣбысть не ꙗды* vit. Bor. Gl. 34, *пребиваше биѧ сѧ и припадаѧ* ib. 84, *пребываше . . . славѧ бога* Ipat. 548, *прѣбываше безмльвьствоуѥ* Stef. prvov. 17, *прѣбоуди началствоуѥ* Dom. 93; *сташа около града бьюче сѧ* Ipat. 373. Hieher gehören die altböhmischen Wendungen: *abyste stáli mlčiece* Katar. 1668, *nebyl by člověk tak lítý by to vida stál neplácie* 2794, *ne ulevím t i kroše by stál do puol léta proše* Hrad. satyr. konš. 56, *před nimi mlčie stojéše* Hrad. 83ᵇ, *kam sě ten obráti seka* Alex. 1678. Vergl. altslov. das Verbum *моудити: али ты съ клеврѣтомь твоимь моудиши враждѫ дрьжѧ* supr. 315. 26, im Altrussischen *оудолжити сѧ: и удолжи сѧ остоѧ в городѣ* Lavr. 124; *остати сѧ: да се ѥго* (sc. *сльньца*) *останоуть кланѣюще* Ex. hex. 92, *аще сѧ сего не покаеши ни останеши сѧ сице творѧ* Bor. Gl. 83, *то же ни тако осташа сѧ злии ти бѣси творѧще моукоу и доселѣ скотоу* vita Theod. 29ᵇ. Am häufigsten das Verbum *прѣстати* (meist negativ): *си же отънелиже вънидъ не прѣста облобызаѭшти ногѣ мои* Luc. 7, 45, *ꙗкоже прѣста глаголѧ* Luc. 5. 4, *не прѣста лобызаѭшти* supr. 293. 27, *не прѣстааше ношть и дьнь съ слъзами молѧ бога* ib. 145. 6, *не прѣстааше молѧ* ib. 409. 24, *прѣкрьштаѧ ѭ часто по прьсемь не прѣстааше* ib. 399. 14, *прѣстани къ намъ оуставьꙗ* ib. 322. 28, *не прѣстанѣѭше тлъкѫшти* ib. 398. 18, *не прѣстаѭть оумъ злы помыслы ражаѭ* 1076. 66ᵇ; *дьꙗволъ иже не престаеть воюꙗ на родъ хрестьꙗньскыи* Lavr. 392, *Ростиславъ не престаꙗше клевеща* Ipat. 502, *не престаꙗше хотѧ зла* ib. 494, *не престаꙗшеть строѧ на нѣ рать* 513, *рать татарьскаꙗ не престаеть злѣ живущи с нами* 548, *и напаꙗѭ не престаꙗше* vita Theod. 25ᵇ. Ebenso im Altböhmischen: *protož plačíc nepřestává* Hrad. mar. magd. 307, vergl. das doppelte Particip: *dne ni noci přestanúce k branám sě zavše berúce, pokojě sobě ne dachu* Alex. h. 326, ähnlich in Ipat. 492: *Лѧхомъ же не престающимъ накостѧщимъ;* ebenso im Serbokroatischen: *kolo od sreće vrteći se ne prestaje* Gund., *не прѣста-*

иже нанасти наносе Stef. prvov. 2. Der Bedeutung ‚aufhören‘ steht nahe das Verbum ‚beendigen‘, daher: *и вселичьскы сконьча добро творѧ* supr. 327. 20, *и ако скончa зижа* Lavr. 119, *томь же лѣтѣ коньцаша церкови нишюще* Novgor. lět. 163, vergl. ib. 336; schon im Altslovenischen: *егда съвръши Исоусъ заповѣдаѧ* Matth. 11. 5 (ungefähr dasselbe, wie wenn es gesagt wäre: *егда прѣста заповѣдаѧ*). Was vollendet ist, gilt als ruhend, stehend, liegend oder sitzend. Desswegen sagt man auch: *сѣде Олегъ княжа в Киевѣ* Ipat. 13, *Святославъ . . . сѣде княжѧ ту въ Переяславци* Ipat. 42.

Viel seltener wird in ähnlicher Construction im Prädicat das Participium praet. act. auf *-въ*, *-въши* angewendet. So liest man: *иже иногда сътвори отъмывъши сѧ ничьтоже сѧ мьни сътворьши* Izb. 1073. 170ª, *како прѣбы ношть онѫ вьсѫ стоявъ* supr. 194. 10, *аще ли покаявше сѧ будемъ* Lavr. 163, *творяше сѧ и епископа прошавъ* vopros. kyr. (russk. ist. bibl. VI. 34), *творяшеть бо сѧ акы всю землю вземъ* Ipat. 585, *повѣдаше бо сѧ изъ иного града пришедши* Bor. Gl. 38, *и ту навхаша пещеру непроходну, в неiже бяше множьство Чюди вълѣзше* Novgor. 287, *бѣ бо борзъ конь под нимъ угонивъ и* Ipat. 501, *нъ бѣ вьсею мыслию и вьсею доушею къ богоу въскланиви сѧ и на того вьсе оупованиѥ въложь* vita Theod. 30ᵇ, *кто ли се обрѣте прѣслоушавъ* Mon. serb. 27, id. 41, *кто се наиде продавъ вино* ib. 17, *кто ли се обрѣте испакостивь имь или што узьмь одь нихь* ib. 53. Dem Particip praet. auf *-въ* kommt der Bedeutung nach nahe das Particip praes. eines perfectiven Verbums: *идеже бы всякому христианину, хотя бы и свои домъ повергя, а церкъвии постерецы* Novgor. 338, im Altserbischen: *да и сьмь радь правьду учине* Mon. serb. 29 (allerdings auffallend). Vergl. im Altböhmischen: *kakt sě uzlativše stojie* Alex. 1505, *nechtě by co v tom byl mina* Alex. h. 138, *lepí sám jest umra za ny* Alex. h. 399 (hier in der Bedeutung der Zukunft), *jakž by sě Krsta přichopiece byli svých modl odstupiece* Alex. b. 236, *tvému sě zbožiu obloživ, jehož byl jest málo poživ* Alex. b. 266, *by všiu moc srdcě vypleniv* ib. 274, *by byl jho kto tdy nadtrutiv nebo kterú válkú mútiv* ib. 284.

Einige weitere Verba, die Potebnja (Изъ записокъ по русской грамматикѣ, S. 152—154), anführt, möchte ich nicht hieher beziehen, da bei ihnen das Particip, nicht mehr so innig mit dem Verbum verbunden, eine einheitliche prädicative Aussage darstellt. Z. B. im Satze *не убояша сѧ князя два имуще* (sie bekamen keine Angst davor, dass sie zwei Fürsten hatten) Lavr. ist das Verbum *не убояша сѧ* allein ausreichende Aussage, wenigstens in viel höherem Masse, als wenn man sagte: *не прѣбышѧ* oder *не прѣсташѧ* oder *явишѧ сѧ* u. dgl. Ein ähnliches Beispiel ist Lavr. 292: *оже ти брате не досыти всю землю Рускую держачи* (hast du nicht genug daran, dass du das ganze Russenland besitzest).

§ 35. Dem Participium praes. act. und praet. act. entsprechen in gleicher Weise zwei passive Participia, auf *-мъ* und auf *-нъ* oder *-тъ*. Das passive Particip auf *-мъ* bezeichnet Gleichzeitigkeit mit dem Hilfsverbum, also *онъ ѥсть любимъ*, aber auch *онъ бѣше* (oder *бываше*) *любимъ*. So nicht nur beim Verbum *ѥсмь*, sondern bei allen anderen, die in der im vorigen Paragraph gezeigten Weise das einfache *ѥсмь-бъити* ersetzen. Dagegen bedeutet das Participium praet. pass. auf *-нъ* oder *-тъ* im Verhältniss zum Hilfsverbum schon eine Vollendung, also *пьсано ѥстъ* ist eine für die Gegenwart *(ѥстъ)* geltende Vollendung *(пьсано)*. Durch das Hilfsverbum *ѥстъ* hat die im Particip *пьсано* ausgedrückte Vollendung einen Zusammenhang mit der Gegenwart; setzt man für *ѥстъ* das Imperfect *бѣше (бяше)*, so wird die Vollendung *(пьсано)* in die Vergangenheit gerückt.

Die Ausdrucksfähigkeit einzelner slavischer Sprachen ist bezüglich der beiden zuletzt genannten Participien im Laufe der Zeit sehr ungleich geworden. Das Russische wahrt bis

in die Gegenwart beide passive Participien, die übrigen slavischen Sprachen haben das Participium praes. pass. als solches eingebüsst, es lebt nur noch in beschränkter Anwendung als Adjectiv fort. Durch die Erhaltung des Participiums praes. pass. hat die russische Sprache in manchen Fällen, zumal bei den intensiven Verben, seine Anwendung gebunden, während die übrigen das passive Participium praet. dafür setzen, dessen ursprüngliche Bedeutung der Vollendung stark verblasst, nur noch als passives Participium überhaupt gilt. Matth. 3. 10 *δένδρον ἐκκόπτεται καὶ ἐς πῦρ βάλλεται* lautet periphrastisch: *дрѣво посѣкаемо бываетъ и въ огнь въмѣтаемо*, aber čech. *strom-vytat bývá a uvržen,* poln. *bywa wycięte i wrzucone;* Matth. 10. 29 *οὐχὶ δύο στρουθία ἀσσαρίου πωλεῖται*: *не дъвѣ ли пътици на (а)ссарии вѣнимѣ есте*, čech. *zdaliž nebývají prodáváni;* Luc. 8. 29 griech. *ἠλαύνετο*: *гонимъ бываше*, čech. *býval puzen,* poln. *bywał pędzony;* Luc. 8. 37 *φόβῳ συνείχοντο*: *страхъмь . . . одрьжими бѣахѫ*, čech. *bázní naplněni byli,* vergl. *вѣтромь женома есть* antioch. pand. saec. XI. *ὑπὸ ἀνέμου ἐλαύνεται* (neben *вѣтромь женеть сѧ ὑπὸ ἀνέμου διώκεται* ib.), *тамо съ бѣсъми бесконьца мѫчими сѫть* ib. *ἐκεῖ μετὰ δαιμόνων ἀτελευτήτως κολασθήσονται.* Auch im Griechischen periphrastisch: *ἦν δὲ ἀγέλη βοσκομένη бѣ же стадо свинии пасомо* Matth. 8. 30. Im Altrussischen: *поразоумѣвана оубо истиньнѣ писаниꙗ правимъ ѥстъ ими* 1076. 2ª, *аще ли не знаѥмъ ѥси кнѧзьмь си* ib. 54ª, *многашьды же и биѥми соуть отъ приставьникъ* vita Theod. 23ᵈ, *ѧко отсюда прогонимъ есмь* Lavr. 115, *то възносимъ есть на небо* ib. 174—175, *видѣвъ Ярославъ ѩко побѣжаемъ есть* ib. 145, *а бѣси . . . на зло слеми суть* ib. 132, *бѣ бо любимъ отцемъ* ib. 157. 129, *ови ведутсѧ полонени друзии посѣкаеми бывають* ib. 215, *идеже пасома бѣша стада* ib. 216. Auffallend ist *мука ихъ на тобѣ възискома боудеть* (русск. истор. библ. VI. 108), man würde *искома* oder *възискана* erwarten, und doch liest man ib. 129 abermals: *да не что отъ нихъ престоупаѥмо и забытьѥмь преминоуѥмо, неизъисканьѥмь оставлѧѥмо, въ онъ день въ моукахъ о нихъ изискомо* (vl. *изискаѥмо*) *боудеть.* Mehr als philosophischer Begriff steht das Adjectiv *не омѣримъ: тъ бо ѥдинъ не омѣримъ* (scil. *ѥсть*) 1076. 51ª. Dafür hat die russische Sprache bei dem Participium praet. pass. gewisse Beschränkungen eintreten lassen. Denn während man serbokroat. *karan sam, potvaran sam, vjetrom tjeran* u. s. w. sagt, wendet die russische Sprache bei entsprechenden Verben blos das Particip. praes. pass. an: *укоряемъ, обвиняемъ;* so sagt man: *пугаемъ*, aber *испуганъ, напуганъ;* einem *hvaljen budi* würde nur *похваляемъ* oder *восхваляемъ да будетъ* entsprechen.

Man muss allerdings zugeben, dass schon im Altslovenischen nicht selten das Particip auf *-нъ* in die Sphäre des präsentischen auf *-мъ* hinübergreift, als ein Beweis, dass schon damals das letztere Participium den Rückzug begonnen hatte. Wenn Philipp. 2. 17 *εἰ καὶ σπένδομαι* durch *аще и жренъ бываю* übersetzt wird (so Christinop., Šiš., Hval.), so ist daran nur die Abneigung gegen die Form *жьромъ* schuld, denn als Variante zu *жренъ* kommt doch *закалаѥмъ* vor. In ähnlicher Weise steht supr. 365. 25 *веденъ бываше*, wo man *ведомъ* erwartet hätte, wie man es 88. 23 *ведомъ бѣаше*, und 124. 25 *ведомъ бѣаше Алеѯандръ* liest; *веденъ бысть* ist dagegen das Erwartete und auch wirklich Vorkommende ib. 84. 4, 215. 29, und schon Luc. 23. 32 *ведена быста ина дъва* entspricht dem griechischen Imperfectum *ἤγοντο*; ebenso wird *веденъ бѫдетъ* supr. 126. 9 gelesen, wo auch *ведомъ бѫдетъ* möglich wäre, wenn auf die Gleichzeitigkeit mit *бѫдетъ* der passiven Dauer Gewicht fiele. Wenn supr. 339. 4 *за оухо оударенъ бывааше*, ib. 5 *съвѧзанъ бывааше*, ib. 7 *осѫжденъ бывааше* gesagt wird, so war hier vom Verharren im Zustand, der durch einen einmaligen Act hervorgerufen wurde, die Rede. Sonst kommt das Particip praet. pass. in der Regel schon mit *ѥсмь* dem griechischen passiven Perfect und Aorist gleich: *писано ѥсть* Matth.

2. 5, 4. 4, und oft *(γέγραπται)*, *вьсѣ мьнѣ прѣдана сѫтъ (παρεδόθη)* Matth. 11. 27, *вамъ дано естъ (δέδοται)* Matth. 13. 11, *дана ми естъ (ἐδόθη)* 28. 18, *имъже оуготовано естъ (οἷς ἡτοίμασται)* Matth. 20. 23, *осѫжденъ естъ* Io. 3. 18 *(κέκριται)*, *ѩта естъ* Io. 8. 4 *(κατείληπται)*, *напьсана сѫтъ* Luc. 10. 20: *ἐγγέγραπται.* Wenn diesem slavischen Participium auch im Griechischen ein Particip entspricht, so steht es hier im Perfectum pass.: *иштьтени сѫтъ* Matth. 10. 30: *ἠριθμημένοι εἰσίν*, *посъланъ есмь* Io. 3. 28: *ἀπεσταλμένος εἰμί*, *сѫтъ съдѣлана* Io. 2. 21: *ἔστιν εἰργασμένα.* Dasselbe Particip mit *бытъ* entspricht dem griechischen passiven Aorist: *съпасена бытъ* Matth. 9. 22: *ἐσώθη*, *изгънанъ бытъ* ib. 9. 25: *ἐξεβλήθη*, *зъванъ бытъ* Io. 2. 2: *ἐκλήθη*, *създана бытъ* Io. 2. 20: *οἰκοδομήθη.*

Adjectivische Bedeutung des Particips auf *-мъ* sieht man in solchen Beispielen, wie russ. *видимый*, *вѣдомый*, *знаемый* oder *знакомый*, *родимый*, *насѣкомый*, poln. *jadomy*, *kradomy*, *kryjomy*, *wiadomy*, čech. *vědomý*, *vidomý*, *známý*, *zřejmý*, serbokroat. *lakom*, *pitom*, *pobratim*, *ljubimac* u. s. w.

§ 36. Es ist eine merkwürdige Eigenschaft aller modernen slavischen Sprachen, dass sie für den Ausdruck des activen Präteritums durchwegs dem Particip auf *-лъ*, *-ла*, *-ло* den Vorzug geben, bald mit dem Hilfsverbum *есмь* (oder *бѣхъ*, *бѣахъ*), bald ohne dasselbe. Die altslovenische Sprache kennt zwar diese Ausdrucksweise, doch macht sie davon nur sehr mässigen Gebrauch, meistens zum Ausdrucke der conditionalen Aussage. Ihr kommt unter den modernen Sprachen am nächsten das Bulgarische, in zweiter Linie das Serbische, wo ebenfalls Aoriste und Imperfecta, also die einfachen Formen, noch ziemlich starke Lebenskraft zeigen. Um den grossen Abstand zwischen den alten und den modernen Sprachen in dieser Beziehung zu veranschaulichen, wählen wir z. B. aus dem Lucas-Evangelium Cap. 10 heraus. Der Text des Cod. Zographensis bietet nur drei Formen auf *-лъ* (mit entsprechenden Hilfswörtern des Verbums *есмь-быти*), dagegen die polnische Uebersetzung desselben Capitels nicht weniger als 71! In der böhmischen Kralicer Bibel fand ich ebenfalls 63 Beispiele, dagegen in der serbischen Uebersetzung Vuk's nur 19, in der bulgarischen Neophyt's sogar nur 6 Fälle. Im altslovenischen Text des Johannes-Evangeliums Cap. 4 begegnen nur 5 Beispiele des Particips auf *-лъ*, im Polnischen 119, im Böhmischen 113, im Serbischen 13, im Bulgarischen 15. Das Umsichgreifen dieses Particips in den lebenden slavischen Sprachen ist umso merkwürdiger, als die nächstverwandte indoeuropäische Sprache, das Litauische, eine entsprechende Participialbildung gar nicht kennt, sondern in gleicher Function dasjenige Participium anwendet, das unserem auf *-въ*, *-въши*, oder *-ъ*, *-ъши* entspricht. Auch die slavischen Sprachen kennen, allerdings nur im mässigen Gebrauch, die Anwendung des letzten Particips im Prädicat, wie wir oben sahen. Vielleicht hatte Potebnja recht, da er aus den vorhandenen Beispielen des Altrussischen und Altböhmischen den Schluss zog, dass diese Ausdrucksweise für das Präteritum einst in den slavischen Sprachen viel üblicher war, etwa so wie noch heute im Litauischen.

Die im heutigen volksthümlichen grossrussischen Dialect sehr verbreitete Phrase *онъ пришедши* (vergl. Beispiele bei Potebnja S. 134—135) dürfte kaum anders erklärt werden können, als dass man sagt, es habe sich darin eine an die Nachbarn (Litauer und Letten) erinnernde Wendung im nächsten Bereiche (innerhalb des Slavischen) erhalten, mag auch wahr sein, dass in den älteren Perioden der russischen Sprache eine nach dem Verhältniss des heutigen Gebrauchs erwartete Häufigkeit nicht nachgewiesen werden kann. Auffallend ist es ebenfalls, dass die polnische Sprache diesen Gebrauch nicht kennt.

Dass das neue slavische Particip auf *-лъ* nicht mit dem auf *-въ* (eigentlich *vъs*) etymologisch identificirt werden darf, wie einst Schleicher, später Małecki, glaubte, das

braucht heutzutage gar nicht in Erinnerung gebracht zu werden. Unzweifelhaft ist das Participsuffix *-лъ* mit dem gleichen der Adjectiva, wie *бѣлъ, цѣлъ, зрѣлъ* u. s. w. identisch. Den leichten Uebergang kann man an solchen Beispielen wahrnehmen, wie *држселъ* und *држхлъ* (das erste mehr Adjectiv, das zweite mehr Particip, vergl. russ. *одряхлый*), *кыселъ* und russ. *кислый* (das erste Adjectiv, das zweite eher Particip, vergl. serb. *okisao, prokisao*); im Serbokroatischen *múkao, pȍdmūkao* deckt sich mit *оу-млъклъ* von *оу-млъкнжти*, ähnlich verhält sich *mrkli* zu *мръкнжти*, sloven. *mrzel* zu *мръзнжти*, serb. *ozèbao-ozèbla* zu *зѧбнжти*, serb. *trûo* steht für *trûho* statt *троухлъ*, vergl. russ. *трухлый* zu *трухнуть*, *гњио* zu *гнити*, *чио (чил)* zu *по-чи-ти*, *zrêo (zrel)* zu *зърѣти*, *prètio* zu *тлити*, *врео* zu *вьрѣти*, russ. *вялый* zu *оу-вѧ-нжти*, *смѣлый* zu *смѣти* u. s. w. Bei einigen von solchen Bildungen lebt im Sprachgefühl die Bedeutung des Präteritums, bei anderen nicht: *рѣпа ѥстъ гнила* oder *воинъ ѥстъ смѣлъ* können sogar doppelt aufgefasst werden; sind die im Prädicat stehenden Ausdrücke rein adjectivisch aufzufassen, so drücken sie die Eigenschaft, die dem Subject zukommt, aus (die Rübe ist faul, der Soldat ist kühn); fasst man sie als Participien auf, so wird vom Subject ein Zustand ausgesagt, in welchem es sich infolge einer stattgefundenen Dauer dessen, was im Particip enthalten ist, befindet (die Rübe ist in dem Zustand, dass sie gefault hat; der Soldat ist in dem Zustand, dass er gewagt hat). Beide Fälle sind wohl auf einen Ursprung zurückzuführen, und zwar die Einreihung der adjectivischen Gebilde *гнилъ, смѣлъ* in das Conjugationssystem, zum Ausdruck des Präteritums. dürfte etwas Secundäres sein. Als Particip, d. h. in prädicativer Function, war das ursprüngliche Adjectivgebilde auf die nominale Form beschränkt, und in dieser Eigenschaft isolirte es sich allmählig gegenüber dem Adjectiv ungefähr in derselben Weise, wie die nominale Form des Particips praes. act. unter der Benennung des Gerundiums oder Transgressivs gegenüber den zusammengesetzten und declinirbaren Formen des Particips.

Die Hineinziehung des Particips auf *-лъ* in das Schema des Verbums wurde in den slavischen Sprachen gerade so zu einem syntaktischen Verjüngungselement, wie in den romanischen Sprachen das Participium auf *-to;* ein *ho cantato* würde altclassisch *habeo cantatum* etc. lauten, im Neugriechischen *τὰ ἔχω γεγραμμένα*. Im Slavischen ist das Hilfsverbum nicht *habeo, ἔχω*, sondern *ѥсмь*, daher konnte für die active Bedeutung nicht das Participium pass. verwendet werden, es musste dafür eine andere Wortbildung in Anwendung kommen, in welcher neben *ѥсмь* für die activen Tempora nichts ausgeprägt Passives vorlag. Das war nun die besagte Form auf *-лъ*. Ihre Function als Particip, also nicht mehr als blosses Adjectiv, begann bereits in der gemeinslavischen Zeit. Denn schon die ältesten slavischen Sprachdenkmäler konnten die hypothetischen Sätze nicht anders ausdrücken als so, dass man *scriberem, si scriberem, utinam scriberem* durch *пьсалъ бимь, аште* oder *дроу пьсалъ бимь* (bei *дроу пьсалъ* auch ohne *бимь*, ebenso bei *кша*) wiedergab. Da die Form *бимь* in ältester Zeit gewiss ganz so wie *быти* mit einer prägnanteren Bedeutung ausgestattet war, also *аште бимь:* ‚wenn ich in dem Zustand wäre', so war *пьсалъ* fürs Erste ein nominales Prädicat dazu, wie das etwa bei einem gewöhnlichen Adjectiv der Fall ist, d. h. *аште бимь пьсалъ* war syntaktisch gleich einem *аште бимь бѣлъ:* ‚wenn ich in dem Zustande ein Weisser zu sein wäre' und ‚wenn ich in dem Zustande eines solchen wäre, der die Eigenschaft, das Schreiben zu bethätigen, hat'. Höchst wahrscheinlich war die Form auf *-лъ* zunächst als Particip angewendet bei *бимь*, dann bei *бѣхъ* oder *бѣахъ* und *бѫдѫ*, und erst nachher bei *ѥсмь*, wofür der Sprache die einfachen Formen, das Imperfect und der Aorist, zur Verfügung standen. Dass den Formen auf *-лъ* ursprünglich kein zeit-

licher Nebenbegriff zukam, das scheint sich daraus zu ergeben, dass bei dem Verbum *бѫдѫ* zum Ausdruck des Futurums gleichmässig *пьсалъ* und *пьсати* hinzutreten kann: *пьсалъ бѫдѫ* und *пьсати бѫдѫ* bedeuten ohne fühlbaren Unterschied das Futurum *γράψω*, *scribam*, d. h. ich werde in dem Zustand sein, zu schreiben *(пьсати)* oder eines, der die Eigenschaft des Schreibens bethätigt *(пьсалъ)*. Es ist allerdings wahr, dass auch *съпасенъ бѫдѫ* als Futurum pass. gebraucht wird *(σωθήσομαι)*, doch streng genommen sollte man diese Verbindung Futurum exactum nennen, das etwas mehr besagt als *съпасѫ сѧ*, während in den Wendungen wie Matth. 6. 16 *ὅπως φανῶσιν νηστεύοντες да сѧ бѫ (бишѧ) авили постѧште сѧ*, oder Marc. 3. 6, 11. 18 *πῶς αὐτὸν ἀπολέσωσιν како и бѫ (бишѧ) погоубили*, Marc. 12. 13 *ἵνα αὐτὸν ἀγρεύσωσιν λόγῳ да и бѫ (бишѧ) обльстили словомь* nicht von einem Futurum exactum die Rede sein kann; *ὅπως, ἵνα* zeigen gegenüber dem Hauptsatz die einfache Zukunft an.

Wenn Miklosich (Synt. 817) aus dem Beispiel *bog je stari davalac* den Beweis ableiten möchte, dass die Form *davalac* keine Vergangenheit bezeichnet, so ist doch wohl eher das Gegentheil davon richtig, denn dem Ganzen liegt offenbar die Phrase *bog je svagda davao* zu Grunde, so wie man sagt: *kad bi trgovac svagda dobivao, ne bi se zvao trgovac nego dobivalac.* So sagt man *dobjȅgalac*, fem. *dȍbjeglica*, unzweifelhaft mit dem Hinblick auf das schon vollendete *dobjȅgao, dȍbjegla*, vergl. klruss. *збіглий*. In *ȍstarela majka* ist mehr der Zustand der Vollendung hervorgehoben — schon die Zusammensetzung mit der Präposition bedingt das — als in *stara majka*, ebenso *zargjalo oružje, potavnjelo lice, poleglo vlaće* u. s. w. Oder in folgenden russischen mit der Präposition zusammengesetzten Ausdrücken: *огрубѣлый, оголѣлый, загустѣлый, ошалѣлый, окоченѣлый, закоптѣлый, заплеснивѣлый, осиротѣлый, захудалый*, vergl. auch *дай добра коня невзжалаго* (in passivischer Bedeutung, d. h. *котораго невзжали*), ebenso *сѣделечко новое несижевалое* (d. h. *на которомъ несиживали*), im Serbokroat. *sustala konja odjahao* (vergl. russ. *я усталъ* ich bin müde), *sve mu se vrti po glavi kao prirasloj djevojci udaja* (vergl. russ. *взрослый* neben *рослый*), *čeka kao ozebao sunca* (vergl. russ. *зяблый*, das Dalj durch *озябшій, прозябшій* erklärt). Zoranić sagt im Kroatischen (Stari pisci XVI. 3): *naše ove* (sc. *gore*) *krozi nepomnju vašu zagluhle stoje*, vergl. *ljubav počalu, u neprestaloj pečali*, und Marulić: *ča sam ino na svit, ner jutrom trgan cvit uvenul k večeru*, oder Držić: *trudam počiva na dubak usahal*, und Kavanjin: *dok se pao grad zgradio nije.* So erklären sich die russischen Wendungen: *жилой домъ* (d. h. *въ которомъ жили* und das gleichsam mitgelebt hat), *пожилой человѣкъ* (d. h. der schon genug gelebt hat), *пожилыя деньги* (d. h. Geld, das man dafür zahlt, *что пожили* in einem Ort), ebenso *стоялая вода* (das abgestandene Wasser), *стоялые кони* (die ausgeruhten Pferde), *стоялый* oder *постоялый дворъ* (in welchem verschiedene Reisende *стояли, постояли* d. h. einkehrten). Vergl. andere derartige Beispiele: *дохлый, дряблый, мерзлый, пошлый, пухлый, талый, тусклый, хриплый* u. s. w. Ebenso häufig sind solche adjectivisch fungirende Bildungen im Polnischen: *biegły, dbały, zwykły, zgniły, niezarosły, okazały, opostuszały, podległy, porosły, przybyły, przepadły, skamieniały, trwały, upały, wyschły, wypragły, wyprzały, wybuchły, zmarły, zniszczały, zardzały, zuchwały, zatwardzały* u. s. w. Dass man *podległy* auf russisch mit *подлежащій* (untergeben) und *wyschły* mit *высохшій* (ausgetrocknet) übersetzt, das ist noch kein ausreichender Grund diese ganz gleichartigen Ausdrücke auseinanderzuhalten. wie es Potebnja verlangt (S. 242).

Diesen Bildungen liegen Verba neutraler Natur zu Grunde, und meistens sind es zusammengesetzte Verba. Während das Verbum und ebenso das echte Participium reflexiv gebraucht werden, streift der adjectivische Ausdruck das Wörtchen *сѧ (się)* ab. Am zahlreichsten sind solche Beispiele im Polnischen (vergl. Potebnja a. a. O. S. 235), aber auch

im Böhmischen kommen sie vor. Z. B. *wydzawszi człowieka zabilego* (d. h. *zabyłego, hominem insanum*) Sof. 188 ist zu vergleichen mit reg. IV. 19. 28 *insanisti in me zabiwalesz syǫ na myǫ* Sof. 224; *zaly nam nye dostawa wszcyeklich, przeczescie prziwyedly tego abi syǫ wscyekal przi mnye* ib.; so ist *zapomniały* (bewusstlos) nur von *zapomniał się, zapamiętały* (unbewusst) von *zapamiętał się, zajadły* (bissig, grimmig) nur von *zajadł się* ableitbar, ebenso *zlękły* von *zląkł się*, bei *koń wychowały* (von guter Zucht) könnte man allerdings wie beim russischen *невъжалый* an die Wendung *którego wychowali* denken, ähnlich so auch bei *rozwlekły* (ausgedehnt), *ścisły* (eng), *wylęgły* (ausgebrütet), *wyniosły* (erhaben). Im Böhmischen: *rozstoupilý (co se rozstoupilo), rozmohlý (rozmohl se), rozpustilý (rozpustiti se*, slov. *razpuščen), promeškalý, prohřešilý* (d. h. *kdo se prohřešil*), *zatvrdilý (zatvrditi se), zvrátilý (zvrátiti se)*.

Wie die Beispiele zeigen, wird das adjectivische Particip in der Regel in der zusammengesetzten Declination angewendet, doch kann im Serbokroatischen, wie man aus einigen angeführten Fällen ersicht, auch nominale Form vorkommen. Ebenso im Altrussischen: *а умъ молодъ недошелъ* Lavr. 464 (im Postscriptum des Mönchs Laurentius vom Jahre 1377). Dagegen ist das Particip als solches beschränkt auf die Copula *кемь* zur Aussage des Präteritums. Man kann, wie wir sahen, sagen: *къто обрѣте сѧ прѣтворитъ* oder *къто обрѣте сѧ прѣстѫжилъ* (oder *прѣстѫпникъ*), aber man sagte nicht: *къто обрѣте сѧ прѣстѫпилъ* oder *прѣтворилъ*. Potebnja meinte, dass solche Fälle wahrscheinlich einmal üblich waren (S. 243) ich glaube das nicht, wenigstens nicht in dem Sinne eines Particips, höchstens im Sinne eines prädicativen Adjectivs. Denn in dem Satze *не престаяше клевеща* Ipat. 502 fällt der Nachdruck auf das Particip in der Bedeutung der dauernden Gleichzeitigkeit, also die verbale Kraft des Particips wird stark hervorgehoben, und in dem Satz *кто се наиде продавъ* Mon. serb. 17 liegt das Gewicht gleichfalls auf dem Particip *продавъ* als dem Ausdruck der vorausgegangenen Vollendung, dagegen hatte die Form auf *-лъ* ursprünglich keinen so scharf ausgesprochenen Verbalbegriff, auf den es in besagten Wendungen vor Allem ankam. Desshalb konnte man *не престаяше клеветалъ* gar nicht sagen, aber auch *къто сѧ наиде продалъ* war, wenn auch möglich, doch wenig üblich. Beispiele, wie die bei Potebnja angeführten, Srezn. Малоизв. пам. 52. 199: *аще чюеть сѧ къ богоу прѣдалъ* oder Lavr. 458 *и творяше сѧ добро учинилъ* sind entweder nicht ganz klar (das erste) oder vielleicht auch anders zu erklären (das zweite könnte eine asyndetische Parataxis sein), was auch von den serbischen Beispielen *но ко виђе чини с' невидио* Vuk II, Nr. 89, v. 870, *ко чуяше нечуо се чини* (Sim. Milut. Пѣв. 6) gilt, da wir ja daneben lesen: *ko bi dalje čini se ne čuje*. Die von Zima (Sintakt. razl. 333) angeführten Beispiele eines Particips auf *-l* in prädicativer Stellung ist es zumeist möglich als Adjective aufzufassen: *staše ublidila Susana u strahu* Marul., *Dub joj* (sc. *lozi*) *digni, problijedjela i pusta će na tle pasti* Gjorgj., *majka dijete odbija jur odraslo od mlijeka* id., u. a. In den Casus obliqui als Attribute oder selbständig die Substantiva vertretend kommen derartige Participien-Adjective im Polnischen, Böhmischen und Serbokroatischen sehr häufig vor: *wyczytając przypadłe przygody* Rej krótk. rozpr. (p. p. 23. 3), *znajdzie wżdy co przyległego* ib. 32, *w sadzie na brzegu niegdyś zarosłym pokrzywą* Mick. p. t., *jeśli niepatrzysz jak w zawiłe zrównanie rachunku* Mick. dz., *w ten dąb suchy i wygniły* ib., *w niezgniłej jeszcze odzieży* ib., *wiecie iż pierwszy umarły którego Chrystus z grobu wzbudził był Łazarz* Mick. pilgr., *co śpią na zwiędłych wieńcach* Malez. mar., *w zwiędłej głowie* ib., *niezwykłym życiem* ib., *po owdowiałych piersiach ludzkości* Krasin. u. s. w. Im Böhmischen: *z daleka přišlým snadno lháti, opilému i moře po kolena, zpronevěřilému nevěř, všichni tu byli kromě některých vyběhlých a uteklých, ve květě nehledej ovoce dozralého, dnes slavíme rytíře*

zvítězilého (einen Siegreichen, der den Sieg davongetragen). Im Serbokroatischen: *manenost je plakati umrlih* Marul., *pokislo u vodi sočivo blaguju* Vetr., *minulih sih dana* id., *Bog poji Sansuna oždnujela* Kavanj., *ja služim gospodju sletjelu iz raja* Gund., *izraelski puk napita doletjelom s neba manom* Palm., *uzavrijelih buku od vala* Gjorgj., *al me mira namirila biše na divojku pri brdu zaspalu* nar. pj.

§ 37. Zur Formel *нѣсть просѧ* statt *не проситъ* muss man noch folgenden Zusatz erwähnen. Statt der engen, unmittelbaren Verbindung des Particips mit dem Hilfsverbum zum Prädicat kann es geschehen, dass zwischen das Verbum und das Particip ein interrogativ-relativer Ausdruck tritt; dieser Ausdruck steht zu dem Particip im Verhältniss des Subjectes oder auch des Objectes, beeinflusst aber weiter das Particip in keiner Weise. So liest man supr. 41. 24: *нѣстъ кто милоуѩ и нѣстъ к'то милосрьдоуѩ*, das eingeschaltete *къто* steht hier zum Particip im Verhältniss des Subjectes, das erstere bildet mit *нѣстъ* ein zusammengesetztes Prädicat ohne Rücksicht auf das eingeschaltete Interrogativpronomen. Das eingeschaltete Pronomen kann auch wegen der Negation im Genitiv stehen, ohne auf das Particip einen Einfluss auszuüben, so supr. 175. 24: *нѣ сьде никогоже сеѩ бесѣды слышѧ*, zu *нѣстъ слышѧ* trat hier der Genitiv *никогоже* dazwischen, ohne den Genitiv des Particips, etwa *слышѧшта*, nach sich gezogen zu haben. Vergl. izb. 1076. 8ª *въ насъ бо ходѧть и нѣсть къто ихъ приемлѧ*, библ. ист. VI. 15: *и не боудеть кто отъ бѣды тоя избавляя* (saec. XIII); *а о нашихъ не бысть кто и вѣсть принеса* Lavr. 378, *нѣ* (d. h. *нѣсть*) *кто ни конь доведа ни стяга донеса* Ipat. 374, *не бысть кто помилуя ихъ* ib. 565, *не бысть кто княжа в лядьской земли* ib. 581, *аще не боудеть кто мьстя* (rusk. pravda ak. sp. 1), *не вѣдяху бо камо бѣжаще* Ipat. 481. So auch im Altböhmischen: *kdež již nebyl kto pomoha* Alex. h. 167, *nenie kto slovce přidada* Alex. m. 86, *nenie kto co pověda* Alex. 147, *nenie kto čáky přidada* ib. 480, *ande nenie kto jím ořie, nebieše kto hromad bořie ani křovie kto kopajie* ib. 2253—2255, *zda by byl kto jho co vinie* Alex. b. 311, *nebyl kto dědin osěvaje* Štít. Auch im Altpolnischen: *urzędnik niema więcey robot żadnego dnia rozkazować niźli ma włodarzow, bo ich nie będzie kto dojźrząc* (bibl. star. III. 14). In allen diesen und derartigen Beispielen würde das Particip, wenn man den relativfragenden Ausdruck auslässt, zum Verbum als ein dieses ergänzendes Prädicat hinzutreten. Es hat sich aber daraus der syntaktische Brauch weiter entwickelt, so dass auch bei einem jeden anderen Particip, das nicht gerade das Prädicat bildet, sondern zu demselben als ganz selbständige äussere Erweiterung hinzutritt, in gleicher Weise ein relativinterrogativer Ausdruck, in welchem immer Casus hinzutreten kann, ohne an dem Verhältniss des Particips etwas zu rütteln. So übersetzte man Matth. 20. 22 oder Marc. 10. 38: *οὐ γὰρ οἴδατε τί αἰτεῖσθε* mit dem Particip *не вѣста сѧ чесо просѧшта* nach der Formel *вѣсть сѧ просѧ*, daher auch Lavr. 147: *не вѣдяху сѧ камо бежаше* (vl. *бѣжати*), ebenso Luc. 23. 34: *οὐ γὰρ οἴδασι τί ποιοῦσι не вѣдѧтъ бо сѧ чьто творѧште*, Ipat. 282: *и вѣдалъ сѧ будеть Володимеръ кого заемъ* (er soll sich merken, wen er in seine Gewalt bekommen) oder ibid. 580: *Володимеръ посла к нимъ жито с людьми с добрыми кому вѣрѧ* (mit anständigen Menschen, denen er glaubte).

In dieser Richtung geht die slavische Syntax viel weiter, als die griechische: Io. 6. 6 *ᾔδει τί ἔμελλε ποιεῖν* lautet in der altslovenischen Uebersetzung: *самъ бо вѣдѣаше чьто хотѧ сътворити* (weil man ohne *чьто* sagen würde: *вѣдѣаше хотѧ сътворити*), Luc. 19. 21 *αἴρεις ὃ οὐκ ἔθηκας καὶ θερίζεις ὃ οὐκ ἔσπειρας*: *въземлеши егоже не положь и жьнеши егоже не сѣвъ* (weil man ohne die relative Einschaltung sagen würde: *въземлеши не положь, жьнеши не сѣвъ*). Wie leicht die Participialconstruction mit dem Verbum finitum abwechselt, zeigt

das Beispiel Matth. 25. 24: *жьнѭ идеже нѣси сѣвъ и събираѭ ꙗдоуже не растočь.* Das Participium *не растočь* ist gleichwerthig mit *нѣси расточилъ*, das auch in Assem. an dieser Stelle gelesen wird. Darum wird auch Matth. 25. 26 bald mit Particip ausgedrückt: *вѣдѣаше ѣко жьнѭ идеже не сѣавъ* Assem., bald mit Aorist: *идеже не сѣахъ* oder *не сѣхъ* Zogr. Mar. Sav. Nach dieser Construction liest man Lavr. 9: *велику честь прималъ отъ царя при которомь приходивъ цари*, ib. 13: *умыкаху жены собѣ съ неюже кто свѣщав ся*, Ipat. 7: *не хожаше женихъ по невѣсту но привожаху вечеръ а заутра приношаху что на неи вдадуче* (ohne *чьто* würde es lauten: *приношаху вдадуче*, daher auch ebenso mit eingeschaltetem *чьто*), Novgor. I. 237: *инии пакы злии человѣци почаша добрыхъ людии домы зажигати кде чююче рожь* (ohne *кде* würde ebenso lauten *чююче рожь*), ib. 225: *прокъ ихъ разбѣже ся куды кто видя*, Lavr. 5: *отъ тѣхъ Словенъ разидоша ся по земли и прозваша ся имени своими гдѣ сѣдше на которомъ мѣстѣ* (ohne *гдѣ* wäre das Particip etwas ganz selbstverständliches). So sagte Vladimir Monomach: *куда же ходяще путемъ по своимъ землямъ не дайте пакости дѣяти отрокомъ* Lavr. 237 (ohne *куда же* wäre *ходяще* alltäglich), und ebenso: *егоже умѣючи того не забываите доброго а егоже не умѣючи а тому ся учите* ib. 238, *и уладиша ся кдѣ что свое познавше лицемъ имати* ib. 309, *кдѣ приидуча въ погостъ туже нарекаста лучшиѣ жены* Lavr. 170, *зане не знаеть оу кого купивъ* (rusk. pr. troicki spis. 32), *но такоже вывести емоу послухи любо мытника передъ кимъ же купиаше* ib. 35, *а овошь которыи имѣюче* вопр. Кирика (ist. bibl. VI. 32). Vergl. noch novgor. I. 225: *тѣхъ Корѣла кде обидуче, въ лѣсѣ ли или на нивѣ или въ вежахъ выводяче избиша.*

Besonders häufig sind die zur stehenden Phrase gewordenen Wendungen *чьто* (oder *коли*) *хотя* oder *чьто (коли) хотяще*, auch *чьто могы* (*мога* oder *моге*): *да приходячи Русь слюбное емлють елико хотячи* Lavr. 30, *а иже рѣзати въ недѣлю кто хотяче нѣтоу бѣды ни грѣха* ist. bibl. VI. 27 (вопросы Кирика), *то держи въ съсоудѣ доколѣ хотя* ib., *а коли хотя вдати вложи часть въ потирь* ib. 28, *и пакы коли хотя слоужити* ib. 31, *или колико хотяче ладно* ib. 32, auch mit *югда: се югда хотяче, тогда причащати ся* ib. 43, oder *оже: аже быша съблюли тоу ночь, аже хотяче заоутра причащати ся* ib. 61; poln. *co chcąc* oder *jako chcąc*, čech. *což chtiec*; altserb. *чьто моге* Mon. serb. 6, *дати имь съвѣть и помоќь какоре и себѣ коликоре моге* ib. 2 (vom Jahre 1189), čech. *což moha*, poln. *jako mogąc* oder *póki mogąc.* Daraus im Russischen das Sprichwort *кто кого смога, тотъ того въ рога;* kleinruss. *яко мога, що попадя*, mit Recht zieht Potebnja auch die Phrase *скілько моги* hieher. Die Verbindungen *хоть кого* oder *хоть кому, хоть куда, хоть гдѣ* u. s. w. scheinen ebenfalls auf der Umstellung des ursprünglichen *кого* oder *комоу хотя, гдѣ хотя* u. s. w. zu beruhen.

§ 38. Diese Beispiele, deren Vorhandensein in allen slavischen Sprachen für ein sehr hohes Alter der Ausdrucksweise spricht — hier kann man wohl sagen, dass die späteren europäischen Einflüsse dieser Anwendung einen Riegel vorschoben — führen im letzten Grund auf die starke Aussagekraft zurück, die dem Particip. praes. act. und namentlich praet. act. einst innewohnte. Man darf ungefähr so sagen: wie heute das Particip auf *-лъ* in den meisten slavischen Sprachen eine vollständige Aussage in sich fasst (allerdings ist hier von dem allmähligen Ausbleiben des Hilfsverbums *жемь* auszugehen), so war in den alten Perioden der slavischen Sprachen mit dem Participium praes. act. und namentlich praet. act. eine so starke prädicative Kraft verbunden, dass ein solcher Participialsatz nicht nach unserem heutigen Sprachgefühl immer einer Stütze des Verbums finiti modi bedurfte und ohne diese gleichsam in der Luft zu schweben schien, falls er nicht an den nächsten mit dem Verbum finitum versehenen Satz angelehnt wurde, sondern schon allein für sich als

ein ausreichendes Prädicat galt, als beigeordneter Satz und gleichwerthiges Glied durch eine Verbindungsconjunction mit einem Verbum finitum zusammengefasst werden konnte. Miklosich liess sich einst bei der Redaction des Textes der altrussischen Chronik, vulgo Nestor, so stark von unserem heutigen Sprachgefühl beeinflussen und leiten, dass er, wenn zwischen einem Participialsatz und dem Hauptsatz (überhaupt dem nächsten Satz modi finiti) die Conjunction *и* stand, der handschriftlichen Ueberlieferung zu Trotz diese Conjunction ausliess. Diesem Verfahren gab er in der Syntax S. 827 folgende Rechtfertigung: ‚Vor dem verb. finit. steht oft die Conjunction *и*, wenn das Particip vorangeht. Ich setze diese das Satzgefüge störende Erscheinung auf Rechnung der Abschreiber.' Selbst zugegeben, dass diese Beschuldigung der Abschreiber sich rechtfertigen liesse, so entsteht die Frage, was kann die Abschreiber dazu geführt haben, an so vielen, angeblich unrichtigen Stellen ein *и* einzuschalten? Welche Nöthigung lag dafür in dem Sprachgefühl der beschuldigten Abschreiber vor? Die Antwort ist uns Miklosich schuldig geblieben. In der That ist die Beschuldigung der Abschreiber ganz ungerechtfertigt. Die Setzung der Conjunction *и* muss vielmehr in einem von unserem heutigen etwas abweichenden Sprachgefühl der Alten gegenüber den Participien als Prädicaten ihren Erklärungsgrund finden. Man fühlte bei dem Participialsatze eine so starke Selbständigkeit der Aussage, dass man diesem unbedenklich den nachfolgenden mit Verbum finitum versehenen Satz durch die Einschaltung der Conjunction *и* coordinirte. Das geschah so oft, dass man in jenen vielen ‚und' offenbar etwas ganz anderes, als eine blosse Nachlässigkeit der Abschreiber zu erblicken berechtigt ist. Was die Beispiele anbelangt, so muss ich allerdings constatiren, dass in den von Potebnja S. 188 aus dem Ostrom. Evangel. angeführten Stellen im Codex Marianus die Conjunction *и* fehlt (meistens auch im Zogr.), allein einige andere, wenn auch seltenere Beispiele zeigen doch ein nach unserem heutigen Sprachgefühl überflüssiges *и*. So Zogr. Matth. 3. 16 *крьшть сѧ Исоусъ и възиде* (griech. ohne *καί*, auch Assem. ohne *и*), Matth. 14. 14 *и милосрьдовавъ о нихъ и исцѣли недѫжьнꙑѩ* (Mar. und Assem. setzen nach dem Griechischen *милосрьдова*, dann ist *и* gerechtfertigt), Matth. 26. 51 *простьръ рѫкѫ, извлѣкъ ножь свои и оудари раба* (Mar. schreibt nach dem Griechischen *извлѣче*, wodurch das nachfolgende *и* gerechtfertigt ist), u. s. w. Statt *и* kann auch die Conjunction *ти* stehen: *съложивъ златомь или сьребромь принести ти тъгда мѫжи да избѫдетъ чловѣкъ тъ* supr. 31. 7, *мьнѣ ли ѥстъ пришьдъше къ семоу попоу ти исповѣдати грѣхꙑ своѩ* ib. 264. 27, *блажени бо ѥже не видѣвъше ти вѣроваша* ib. 389. 20, *аште ли ѥстъ проповѣдати, видѣвъ и проповѣдѣ* ib. 394. 2. Diese Construction ist besonders häufig im Altrussischen: *такоже и ти Словѣне пришедше и сѣдоша по Днѣпроу* Lavr. 5, *заоутра въставъ и рече* ib. 7, *слѣзъ съ горы сеи . . . и поиде по Днѣпру горѣ* ib., *сдумавъше же Поляне и вдаша отъ дыма мечь* ib. 16, *и сотворивъ миръ и прииде во своя си* ib. 41, *праздновавъ князь дний 8 и възвращаетьсѧ* ib. 122, *Полочане же рекше и выгнаша* ib. 286, *всплакавъ и рече* ib. 252, *и учювъ Гюрги и посла князя* Novgor. 138, *и слышавше Плъсковицї . . . и затворишасѧ въ городѣ* ib. 225, *лежавъ 6 недѣль и прѣставися* ib. 237, *шедъ на поганую Литву и побѣди ѩ* ib. 284, *и посадивше в немь мужи нарочитыи с воеводою Стѣнемь и отидоша* ib. 307 (in der Novgoroder Chronik ist übrigens die Zahl solcher Beispiele im Verhältniss zur südrussischen Chronik beiweitem geringer). In den späteren Perioden der russischen Sprache tritt für *и* gern *да* ein: *да шодчи на Бѣлоозеро да вылгалъ себѣ грамоту* (Акты юрид. 11), *жалуючи того Савки да жито ему отдали* ib., *послѣ суда . . . недѣлщикъ . . . поставя отвѣтчика да такъ рекъ* ib. 19 (hier ist *рекъ* statt *реклъ* das übliche Präteritum). Auch im Altserbischen: *ѣзь кнезь Мирославь*

клънь се и подъписахъ Mon. serb. 1 (vom Jahre 1186), *сего ради писавь и подъписахъ* ib. 10. 82, *сего бо ради сию оутврьдивь и подъписахъ* ib. 20, *сего ради писавьше и подъписасмо* ib. 77, *все да сьврьстововавьше и прѣдаде оу црькви* ib. 98, *азъ же изъшьдъ . . . и вьздвиь роуцѣ на небо и рекохъ* ib. 100. Vergl. akad. Wörterbuch III. 759. Wenn auch nicht häufig, kommen doch solche Beispiele im Altpolnischen vor: *poszegnaw y rzekl* Sof. 16 *(benedixit et ait)*, *przeto przydǫcz Moysesz y mowil gest wszitka slowa (venit Moyses et locutus est)* Sof. 156, *tedi Dauid wstaw tego dnya y byeszal (surrexit et fugit)* ib. 188, *a wstaw Dauid taynye y przyszedl (et surrexit clam et venit)* ib. 189, *uzrzaw pan y slyutowal syǫ (vidit dominus et misertus est)* 253, *Dauid uzrzaw . . . y zabyl gemu tu obyatǫ* ib. 254 *(David videns . . . immolavit)*; ib. liest man sogar: *ale Ornan gdisz bil wezrzal a uzrzal anyola boszego s swimy cztirmy sini, skriw syǫ, bo w ten czas mlocyl*, wo man im lateinischen Texte *absconderunt se* findet. Auch im Altböhmischen begegnen ähnliche Verbindungen: *nemoha té moci jmieti stana i počne tam chtieti* Alex. 191. *šed i sta na jedný hořie* ib. 681, *ohledav kola i vzdviže, vzpodejma i pusti níže* ib. 1161—1162, *ač který pes k němu vnočí, vezma ránu i otskočí* ib. 1627, *Vitoš opat s bratří sě shlučie, svatému sě Prokopu poručie i jide do uherského kraje* Hrad. prok. 979, *tehdy ten mnich duchovný vida že jest člověk rovný i počie mluviti k nemu* ib. 135, *přída k židóm i počie jim praviti* ib. umuč. p. 482, *řka to i počie hospodina prositi* ib. 579.

Statt *i* begegnet sehr häufig die Conjunction *a*, doch folgt dann das Particip dem Satz, an welchen es durch dieses Wort angeknüpft ist, nach: *ты княже чюжея земли ищеши и блюдеши и своея ся охабивъ* Lavr. 65, *како мя хотять яти а оно мнѣ цѣловавше* 249 (überflüssiger Weise in der Ausgabe durch minder gute Lesart zweier anderer Handschriften aus dem Texte verdrängt), *почто прiідосте с хромчемь тѣмь а вы плотници суще а приставимъ вы хоромъ рубити* Novgor. I. 83, *въ покаяниш мѣсто злое и горьцяиши того быхомъ на зло, а видяще предъ очима нашима гневъ божии* ib. 238; vergl. im Altböhmischen: *i jide do uherského krajie a velikú žalost jmajie* Hrad. prok. 980, *on sě činí bohem a jsa člověkem a chodě mezi námi* ib. umuč. p. 456. Im Polnischen: *zwol sobye, ktore chcesz: albo trzy lyata glod w zemy, albo za trzi myesyǫce ucyekanye przed swimy nyeprzyiacyelmy, a gych myecza nye* **mogocz** *ucyecz, albo trzy dny myecz boszi pusczoni na zemyǫ* Sof. 253. In dieser Weise wird besonders häufig das Particip *рька, рькоуче* altruss., *řka-řkúce* altböhm. und *rzkǫc* altpoln. an den vorausgehenden Satz angeknüpft: *жены рускыя въсплакаша ся а ркучи . . . Ярославна рано плачеть на забралѣ а ркучи* (Igorl.), *тъгда же приведе пълкы ис Переяславля а рекя* (vl. *ркучи*) Novgor. 225, *възяша миръ съ Рижаны Новгородъ выложивъше, а рекуче* ib. 226 (im Lavr. sind viele Beispiele des einfachen *река* ohne das Zwischenglied *a* nachweislich). So im Altböhmischen: *Svatý Prokop pověda jim a takto řka* Hrad. prok. 1018, *až sě jim zjevi po třetie a řka* ib. 1042, *potom počie knéz Oldřich mluviti a řka* ib. 256, *počie jej otcem zváti a řka* ib. 589, *učini o tom dobrú radu a řka* ib. 699, *počěchu věrovati a řkúce* Hrad. umuč. p. 367; *i počie jim vypravovati a řkúc* vít. al. 176, *milosti na něm žádati a řkúc* ib. 1140, *poče sě tomu diviti a řka* Alex. 1019, *káza poslom siesti, uzel máku jemu nésti a řka* ib. 1037 (selbstverständlich sind Beispiele mit *řka rkúc* ohne das vorgesetzte *a* wenigstens ebenso häufig). Im Altpolnischen begegnet diese Formel besonders häufig in der Sofienbibel (vergl. Archiv VII. 419): *i poszegnal temu stworzenyu a rzkǫcz* 2ᵃ, *i zawolal pan bog na Adama a rzkǫcz* 4ᵃ, *poczǫla y urodzyla Kayma a rzekǫcz* 5ᵃ, *poszegnal gest pan bog Noe y syni gego a rzekǫcz* 10ᵇ, *zasluby pan bog s Abramem slub a rzekǫcz* 17ᵃ u. s. w., es steht auch *arzkǫ: gemuszto gymyǫ zdzege (Set) a rzkǫ* 6ᵃ, *tedi on otpowyedzal a rzkǫ* 29ᵇ, *i poszegnal gest Jakob synow Josephowich a rzkǫ* 42ᵃ, *a zaklyǫl myǫ gest a rzkǫ* 44ᵃ u. s. w. Die Vermuthung, dass das ein Bohemismus ist, hat viel für sich.

Unter Umständen entsteht aus dem Dativus absolutus ein Nominativus absolutus, der mit dem nachfolgenden Verbum finitum des nächsten Satzes coordinirt durch *i* verbunden wird: *и князь Данило возря въ грамоты и въ грамотѣ пишетъ* (1485—1505, акты юрид. 6). Vergl. beides zusammen: *ономоу же боле емшю сѧ мольбѣ и болѧры подъчуѧ и дары даѧ и тако пребысть вьсе лѣто* Lavr. 282.

Das Verbum voller Aussage im Prädicat.

a) Die Actionsart des Verbums im Prädicat.

§ 39. Zur vollen Aussage gelangt das Verbum im Prädicat, wenn es in der Form eines Tempus generis activi (neutrius) oder passivi (medii) und eines beliebigen Modus (Indicativ, Imperativ-Optativ, Conditional), in einer von den drei Personen und den drei Zahlen als Prädicat im Satze steht. Ueber diesen Kategorien schwebt eine allgemeinere, die Art des Thuns oder Seins, das durch die Bedeutung des Verbums zum Ausdrucke gelangt, bezeichnende Eigenschaft, die bei dem einfachen Verbum in dem Stamme, sonst in seiner Zusammensetzung vermittelst verschiedener Präfixe (Präpositionen) enthalten ist. Diese Eigenschaft nennt man in der slavischen Syntax die Perfectivität und Imperfectivität des Verbums. Sie erstreckt sich über alle Formen desselben Stammes und derselben Zusammensetzung. Während man im Griechischen von einem Präsens- und Aoriststamm spricht (*πίπτειν-πεσεῖν, βάλλειν-βαλεῖν*), ist der Unterschied zwischen *падати* und *пасти* viel umfassender, da er bis in die Präsensform *падаѭ-падѫ* hineinreicht. Die grosse Uebereinstimmung aller slavischen Sprachen in der Vertheilung der Perfectivität und Imperfectivität unter die einfachen Verbalstämme der ersten Classe spricht entschieden dafür, dass diese Eigenschaft schon im Urslavischen ausgeprägt war. Nur so erklärt es sich, dass die Stämme *krade, plete, veze, nese, tręse, grebe, teke, moge,* ebenso wie die Wurzeln *krad, plet, vez, nes, tręs, greb, tek, mog,* der Actionsart nach die einfache Dauer, dagegen die Stämme *pade, mete, sęde, vrьge, lęge* und die Wurzeln *pad, met, sęd, vrьg, lęg* der Actionsart nach die einfache Vollendung (nach Delbrück die punctuelle Action) ausdrücken. Diese Vertheilung ist gewiss uralt, nicht erst durch irgendwelche neue Anhaltspunkte hervorgerufen, wenn wir auch nicht im Stande sind, den Grund anzugeben, warum *крадѫ* Präsens, *надѫ* Futurum bezeichnet, d. h. warum *крадѫ* imperfectiv und *надѫ* perfectiv aufgefasst wurde. Ebenso ist das Andauern in dem neutral-passiven Zustande solcher Verba wie *гаснѫти, гы(б)нѫти, кыснѫти, мокнѫти, сѫхнѫти, то(н)нѫти* eine uralte Eigenschaft derselben gegenüber der momentanen Bedeutung der zahlreichen anderen Verba auf *-нѫти: двигнѫти, ка(н)нѫти, въскрьснѫти, крѧнѫти, мькнѫти сѧ, мьгнѫти, пьхнѫти, сьнѫти, тькнѫти.* Dass von den Verben der IV. Classe (*i*-Stämmen) die meisten von einfacher Dauer, eine beschränkte Anzahl aber perfectiv sind, z. B. *вратити, коупити, скочити, стѫпити,* auch das dürfte ein altes Erbstück sein.

Dennoch lässt sich auch von dieser Eigenschaft des slavischen Verbums ebensowenig wie von vielen anderen Erscheinungen behaupten, dass sie immer im gleichen Umfang auf demselben Fleck geblieben. Nein, auch hier entwickelten sich allerlei feine Bedeutungsunterschiede einzelsprachig, im Verhältniss zu dem vorhandenen Stamm- und Formvorrath. Da nämlich die Modificationen in der Bedeutung nach der Actionsart mit dem Uebergang aus einem Verbalstamm in den anderen zusammenhängen, so kann der Ausfall eines Verbal-

stammes in der sonst üblichen und normalen Reihenfolge der Zeitdauerstufen Störungen verursachen, die sich in einzelnen Sprachen verschiedenartig gestalten. Einige Beispiele mögen die Behauptung beleuchten. Im Verhältniss zu *бодж* (ich steche) bedeutet *бадаѭ* die iterative Action, so im serbokroatischen *бàдати*. Im Russischen ist das einfache Verbum *бости́-боду́* heute so ziemlich ausser Gebrauch (wenn man auch sprichwörtlich sagt: *быкъ ревётъ, корова ревётъ, а кто кого бодетъ, самъ чертъ не разберетъ*), darum musste das nächstfolgende *бода́ть* seine Functionen übernehmen, d. h. zum Ausdruck der einfachen Dauer verwendet werden: *корова бодаетъ* oder *бодается* bedeutet dasselbe, wie im Serbokroatischen oder Slovenischen *krava bode* (wo man nicht *bada* sagen könnte). Zum Verbum *чьтж-чисти* bildete einst *читаѭ-читати* die intensive, iterative Dauer, und solche Verba, selbst mit einem Präfix versehen, verbleiben imperfectiv, daher liest man im Altserbischen: *честѣе сихъ прочитааше* Theod. vita Sav. 5, *чьтению прочитаемоу* ib. 16, *прочиташе надь водою молитвы* ib. 199, auch Mon. serb. 253 *кто боуде прочитать сие писмо* ist imperfectivisch aufzufassen, wie man aus dem nachfolgenden Satz ersieht: *аще чесо не оумылъ* (d. h. *оумѣлъ*) *боуде*. Seitdem jedoch der einfache Stamm *чьтж* ausser Gebrauch gekommen, fungirt *читати* an seiner Stelle als der Ausdruck der einfachen Dauer und dann ist auch *прòчитати* heute nicht mehr imperfectiv, sondern perfectiv. Im Verhältniss zu *везж-вести* muss *вожж-возити* einst mehr als einfache Dauer bezeichnet haben — das sieht man aus der böhmischen oder lserbischen Bedeutung der Verba *voziti-wozyć-wozyś* gegenüber *vézti-wjesć* oder aus der russischen Bedeutung *возиться*, mit welcher das serbische *vózati* ungefähr auf gleicher Bedeutungsstufe steht — das Vorhandensein beider Stämme innerhalb der serbokroatischen und russischen Sprache bringt es mit sich, dass die Zusammensetzungen mit *вести* (*отвести, провести, завести* u. s. w.) perfectiv, dagegen die Zusammensetzungen mit *возити* (*довозити, привозить, превозити-перевозить* u. s. w.) imperfectiv fungiren. Im Slovenischen sind die Zusammensetzungen mit *-vezem* nicht mehr im Gebranch, daher sind die Präfigirungen mit *vozim*, wie bei anderen Verben der einfachen Dauer, perfectiv geworden: *navozim, privozim, razvozim, zvozim*, und um die Dauer dieser Verba auszudrücken, muss man weitere Ableitungen anwenden: *navažam, privažam, razvažam, zvažam*.

Wie sehr die Bedeutung des mit einem Präfix versehenen Verbums von der ganzen Stufenleiter der vorhandenen Stämme abhängt, sieht man daraus, dass *поносити, приносити* im Altslovenischen einfach imperfectiv sind, und zwar darum, weil *носити* im Verhältniss zu *нести* schon die höhere Stufe der Daner, die Intensivität derselben, ausdrückte, *положити* oder *приложити* dagegen sind perfectiv, weil *ложити* keine zweite Stufe der Dauer repräsentirt, da *ложити* zu *лежати* (oder *лешти*) nur im causalen Verhältniss steht. Aus gleichem Grunde ist *посадити* perfectiv, weil *садити* die einfache Dauer bezeichnet, im Causalverhältniss zu *сѣдѣти*, dagegen ist *приводити* imperfectiv, weil *водити* die zweite Stufe der Dauer, die Intensivität derselben im Verhältniss zu *ведж-вести* darstellt.

§ 40. Manche einfache Verba sind, was den Grad der Perfectivität anbelangt, gleichsam nach zwei Richtungen hin, als Perfectiva und Imperfectiva, verwendbar. Die oben angeführten Beispiele des Particips praes. *река, а река* oder *а рька* (so auch böhmisch und altpolnisch) deuten auf die Imperfectivität hin, so auch das passive Particip *рекомии (ὁ λεγόμενος)* Io. 4. 25, sonst wird im Altslovenischen *рекж-рещи* entschieden perfectiv angewendet, für *εἰπεῖν, εἴπω, εἰπέ* u. s. w. (vergl. die Beispiele im Wortindex zu Cod. Mar.). Das einфache *ѣмь, ныж* bedeutet bald die Dauer, bald die Vollendung: *начжсм ѣсти* Matth. 12. 1 *(ἤρξαντο . . . ἐσθίειν)*, *начьнетъ бити клеврѣты своѩ, ѣсти же и нити съ пиѣницами* ib. 24. 49 *(ἄρξηται τύπτειν*

τοὺς συνδούλους αὐτοῦ, ἐσθίειν δὲ καὶ πίνειν), почьто съ мытари и грѣшьникы оучитель вашь ѣсть Matth. 9. 11 (διατί μετὰ τῶν τελωνῶν καὶ ἁμαρτωλῶν ἐσθίει ὁ διδάσκαλος ὑμῶν;), чьто ѣко съ грѣшьникы ѣсть и пьеть Marc. 7. 16 (τί ὅτι . . . ἐσθίει καὶ πίνει), почьто съ мытари и грѣшьникы ѣсте и пьете Luc. 5. 30 (διατί . . . ἐσθίετε καὶ πίνετε), daneben: дадите имъ вы ѣсти Matth. 14. 16 (δότε αὐτοῖς ὑμεῖς φαγεῖν), възалкахъ сѧ и дасте ми ѣсти Matth. 25. 35 (ἐδώκατέ μοι φαγεῖν), можета ли пити чашѫ Matth. 20. 22 (δύνασθε πιεῖν, doch vl. πίνειν), слоужи ми доньдеже ѣмь и пиѭ Luc. 17. 8 (διακόνει μοι ἕως φάγω καὶ πίω), in den modernen Sprachen: służ mi aż się najem i napiję, služ mi až se najím a napím, nur bei Vuk: dok jedem i pijem; не пьцѣте сѧ доушеѭ вашеѭ чьто ѣсте ли чьто пиете Matth. 6. 25 (τί φάγητε καὶ τί πίητε), in modernen Sprachen: cobyście jedli albo cobyście pili, co byste jedli a co pili, šta ćete jesti ili šta ćete piti; аште не възможеть чаша си мимоити отъ мене аште не пиѭ еѩ, бѫди волѣ твоѣ Matth. 26. 42 (ἐὰν μὴ πίω αὐτό), heute: tylko abym go pił, než abych jej pil, da je ne pijem; до того дьне егда пиѭ ино Marc. 14. 25 (ὅταν πίω, vl. πίνω), heute: do dnia onego gdy go pić będę, do onoho dne když jej píti budu, do onoga dana kad ću ga piti. Wie man sicht, bleibt meistens auch in den modernen Uebersetzungen das einfache Verbum, doch zum Ausdruck der zukünftigen Handlung wird die Futurform angewendet, während in der alten Sprache die Präsensform ausreichte — ein Beweis, dass mehr Perfectivität in der alten Sprache den Verben eigen war. So ist видитъ βλέπει Marc. 8. 23, 10. 9. 19, dagegen прѣжде даже видитъ Luc. 2. 26: πρὶν ἢ ἂν ἴδῃ, доньдеже видѧтъ Matth. 16. 28: ἕως ἂν ἴδωσιν. Das letzte Beispiel lautet im heutigen Polnischen: ażby ujrzeli, čech. až i uzří, aber serb. dok ne vide; für да идѫтъ и тоу мѧ видѧтъ Matth. 28. 10 hat schon Sav. kn. оузьрѧтъ (ὄψονται), so auch poln. tam mię ujrzą, čech. a tamť mne uzří, aber serb. tamo će me vidjeti. Ebenso ist сѫдити perf. und imperf. gebräuchlich: азъ не сѫждѫ емоу Io. 12. 47: ἐγὼ οὐ κρίνω αὐτόν, und сѫдѧтъ вамъ Matth. 7. 2: κριθήσεσθε, тъ сѫдитъ въселенѣи Ps. 9. 9 (κρινεῖ); родити ist im Altslovenischen meist perfectiv, aber auch imperfectiv: родити τεκεῖν Luc. 1. 57, и родиши сынъ τέξῃ ib. 1. 31, родитъ γεννήσει Luc. 1. 17, и мѫжа не знаѭши и родиши supr. 73. 8, die Dauer dazu durch раждати: жена егда раждаатъ, печаль иматъ . . . егда же родитъ отрочѧ, къ томоу не помьнитъ Io. 16. 21 (ὅταν τίκτῃ, λύπην ἔχει· ὅταν δὲ γεννήσῃ, οὐκέτι μνημονεύει), раждаетъ грѣхъ (τίκτει ἁμαρτίαν) Iac. 1. 15 Šiš.; für die Imperfectivität sprechen solche Beispiele: господь бо рече къ родѧштоуоумоу сѧ supr. 177. 23, сынъ вышьняго наречетъ сѧ родѧи сѧ ib. 173. 19, жл'ма не иматъ родѧи сѧ высвавъшаго и ib. 175. 17 — in allen diesen Beispielen schimmert übrigens die Futurbedeutung durch, родѧи сѧ bedeutet eigentlich nur ‚der geboren wird', ‚der jetzt daran ist, geboren zu werden'. Noch heute ist im Russischen родить perfectiv: рожу ему полдюжины дѣтей, буду ихъ сама кормить Gončar., ebenso im Serbischen roditi perfectiv, dagegen im Slovenischen und im Kroatischen (in nordwestlichen Gegenden) imperfectiv, ebenso im Böhmischen und Polnischen. Das Verbum свободити wird altslov. perfectiv gebraucht: истина свободитъ вы Io. 8. 32 (ἐλευθερώσει), аще сынъ вы свободитъ ib. 8. 36 (ἐὰν ὁ υἱὸς ὑμᾶς ἐλευθερώσῃ), auch später noch im Altserbischen: да се наши трьговци слободе и да имь се трьгь поврати Puc. 17, и о томь ми се разложише и оправише и слободи ихь кральство ми ib. II. 48, jetzt ist слободити imperfectiv. Auch просити, obschon es schon eine weitere Ablautsstufe zu dem verloren gegangenen *presti abgibt (wie носити zu нести), ist dennoch im Altkirchenslavischen perfectiv und imperfectiv: чесо прошѫ Marc. 6. 24 (αἰτήσομαι), емоуже прѣдашѧ мъного, лишьша просѧтъ отъ него Luc. 12. 48: ᾧ παρέθεντο πολύ, περισσότερο αἰτήσουσιν αὐτόν, dagegen: како отъ мене пити просиши Io. 4. 9 (πιεῖν αἰτεῖς); вьсѣ елико мо-

ѩмлте сѧ просите Marc. 11. 24: *πάντα ὅσα προσεύχεσθε καὶ αἰτεῖσθε*; in den modernen Sprachen ist das Verbum durchwegs imperfectiv: — *свѧтити* begegnet öfter perfectiv als imperfectiv: *да свѧтитъ сѧ ἁγιασθήτω* Matth. 6. 9, Luc. 11. 2, *свѧти ѩ ἁγίασον* Io. 17. 17, doch *азъ свѧштѫ сѧ самъ ἁγιάζω ἐμαυτόν* ib. 17. 19 Mar. und Ostr., dagegen Assem. *свѧштаѭ сѧ*, imperfectiv ist aufzufassen auch supr. 369. 13 *аште бо кръвь юньча и козьлю и попелъ юница кропимъ оскврьнюнънъхъ свѧтитъ*, wogegen *доньжде свѧти сѧ* ib. 18. 27 perfectiv angewendet ist; auch *блажити* gilt Luc. 1. 48 *отъ селѣ блажѧтъ мѧ вьси роди μακαριοῦσίν με* als perfectiv, doch supr. 61. 13 *блажи пострадавъшаго* und ib. 17 *о десѧти блажимыихъ*, ib. 345. 23. 25. 27 *блажѫ ржцѣ твои* sehen eher imperfectiv aus, daher auch *славѧште бога и блажѧште рабы юго* ib. 413. 2; *врѣдити* wird wohl im Altslovenischen perfectiv angewendet: *ничьтоже ихъ не врѣдитъ οὐδὲν αὐτοὺς βλάψει* Marc. 16. 18, *ничьтоже васъ не врѣдитъ οὐδὲν ὑμᾶς οὐ μὴ ἀδικήσει* Luc. 10. 19, ebenso supr. 129. 21: *еда како отъпадетъ и оумьретъ и врѣдитъ ми доушѫ*, ib. 173. 9 *из ѫтробы изидетъ и двьрии не врѣдитъ*, dagegen ist heute russ. *вередить* imperfectiv, ebenso poln. *wrzedzić*, während das einfach dauernde *вриjеђати* im heutigen Serbokroatischen für die Perfectivität des *врѣдити* spricht, die man aus dem Beispiel Mon. serb. 559 *да се нижа не врѣди и не потькнѣ* noch herausliest; *мьстити* ist perfectiv: *мьщаютъ и мьстить ἐκδικᾶται καὶ ἐκδικήσει* Deut. 32. 43, *таковы да боудеть проклеть и сила чьстьнаго крьста да мьстить юго* Mon. serb. 10, *аще ли кто възметь и мало чьто да ги мьстии светое възнесеные* ib. 75, doch wird es auch imperfectiv angewendet: *мьстѧ ἐκδικῶν* Zlatostr., *не мьстиши кръви нашеѩ (οὐκ ἐκδικεῖς τὸ αἷμα ἡμῶν)* Apocalyp. 6. 10, *богу слуги есть мьстѧ злодѣемъ* Lavr. 401; *постити сѧ* ist regelmässig imperfectiv, doch Matth. 9. 15 *и тогда постѧтъ сѧ καὶ τότε νηστεύσουσιν*; *варити* Matth. 14. 22, Marc. 6. 45 steht für *προάγειν*, allein *варѭ* Marc. 14. 28 für *προάξω*, die Perfectivität ist entschieden vorherrschend, vergl. supr. 23. 20 *вы же варите, азъ же акы старъ въслѣдоуѭ*, ib. 179. 11 *подобаше варити воиноу воѥводѫ, подобаше прѣжде прити свѣстьникоу*; auch hier spricht die serbokroatische Form *varati* in der Bedeutung der einfachen Dauer für die Perfectivität des Verbums *варити*, die Stelle Matth. 26. 32 *варѣѭ вы* kann ungeachtet des griech. *προάξω* als Präs. gelten; auch *крьстити сѧ* ist entschieden perfectivisch: Matth. 20. 22, Luc. 12. 50 *βαπτισθῆναι*, *тъ крьстить вы доухомь* Marc. 1. 8 *(βαπτίσει ὑμᾶς)*, für die Dauer gebraucht das Altslovenische den abgeleiteten Stamm *крьштати: азъ оубо водоѭ крьштаѭ вы* Luc. 3. 16: *ἐγὼ μὲν ὕδατι βαπτίζω ὑμᾶς*; *рѣшити* ist imperfectiv: *рѣшити и вѧзати* supr. 264. 18, *недѫгы рѣшити, прокаженыѩ чистити* 307. 13, *своюго невѣрьства не рѣшиши* 250. 1, noch heute serb. imperfectiv *дриjешити*, dagegen im Russischen heute perfectiv *рѣшить, рѣшиться*, daher auch in der serbokroatischen Schriftsprache in dieser Bedeutung, doch auch schon altserb. *да се не реши* Mon. 29. 33, wahrscheinlich perfectivisch, da gleich darauf folgt: *ни да се подьнерѣ*, ebenfalls perfectivisch.

Ich möchte diesem unläugbaren Schwanken, für welches noch mehr Beispiele angeführt werden können, nicht eine so grosse Bedeutung beimessen, wie es Uljanov (Значенія глагол. основъ, II, S. 170—177) thut, der sogar so weit geht, dass er Verba, wie *глаголати, работати* wegen einiger Fälle, wo im Griechischen dafür *λαλῆσαι, δουλεῦσαι* steht, für doppelartig erklärt, ebenso *творити, мѣрити, слышати, бѣжати* u. a. für utraquistisch hält. Selbst wenn im Evangelientexte dreimal *доколѣ трьплѭ васъ* für *ἕως πότε . . . ἀνέξομαι ὑμῶν* steht, so möchte ich wegen dieser im abhängigen Satz angewendeten Bedeutung des Präsens für die Futurbedeutung noch nicht an der überwiegenden Imperfectivität des Verbums *трьпѣти* zweifeln, da im unabhängigen Aussagesatz

das Präsens *трьплѭ* doch fast immer die Dauer ausdrückt: *величаниѥ мльчати не трьпитъ* supr. 205. 6, *пристѫпи, лобъжи, трьпитъ ти владыка трьпѣливыи* 319. 7; psal. 51. 11 steht allerdings *трьплѭ* dem griech. *ὑπομενῶ* gegenüber, doch wie leicht war das Futurum *ὑπομενῶ* mit *ὑπομένω* zu verwechseln. Dagegen lässt sich die Perfectivität des Verbums *наслѣдьствовати (чьто сътворь животъ вѣчьныи наслѣдьствоуѭ* Luc. 10. 26 *κληρονομήσω)* nicht in Abrede stellen, es ist im offenbaren Zusammenhang mit *наслѣдити*, dessen Perfectivität begreiflich ist: *животъ вѣчьныи наслѣдитъ* Matth. 19. 29 *(κληρονομήσει)*; auch *съвѣдѣтельствовати* kann nach beiden Seiten hinneigen, vergl. *ѣко азъ съвѣдѣтельствоуѭ* Io. 7. 7: *ὅτι ἐγὼ μαρτυρῶ, Іоанъ съвѣдѣтельствоуетъ* Io. 1. 15: *Ἰωάννης μαρτυρεῖ*, und *да съвѣдѣтельствоуетъ о свѣтѣ* Io. 1. 7: *ἵνα μαρτυρήσῃ, тъ съвѣдѣтельствоуетъ* Io. 15. 36: *ἐκεῖνος μαρτυρήσει*; ebenso unterliegt keinem Zweifel, dass *вечерѣѭ* im unabhängigen Satze *δειπνήσω* ausdrückte (Apocalyp. 3. 20), daher auch Luc. 17. 8 *оуготовай чьто вечерѣѭ ἑτοίμασον τί δειπνήσω.* Man wird daher jedenfalls zugeben müssen, dass in der alten Sprache bei manchen einfachen Verben verschiedener Stämme (wurzelhaft oder abgeleitet) die syntaktische Anwendung derselben als Perfectiva oder Imperfectiva nicht so genau abgegrenzt war, wie das in den späteren Zeiten der slavischen Sprachen in der Regel stattfindet. Dafür sprechen auch die Abweichungen zwischen den einzelnen slavischen Sprachen betreffs derselben Verba: *лишити сѧ* Luc. 15. 14 *(ὑστερεῖσθαι)* ist imperfectiv und so auch poln. *liszyć*, čech. *lišiti*, dagegen serbokroat. *lišiti* als perfectiv und schon altslov. Ps. 83. 12 *господь не лишитъ блага ходѧщиихъ незълобоѭ (οὐ στερήσει)*; *роушити* ist perfectiv in *сънисъ прѣльщенааго чловѣка роушитъ прѣлесть, освѣтитъ тьмьнѫѭ, оупразнитъ канищемъ прѣльщениѥ* supr. 242. 27, ebenso poln. *ruszyć*, und wohl auch altserbisch: *да се с правиновь неправи у стары законь а миръ да се не роуши* Mon. serb. 34, dagegen russ. *рушить*, čech. *rušiti*, und heute südslavisch *rušiti* gelten als imperfectiv; *платити* war zunächst perfectiv, dann aber auch imperfectiv, die letztere Anwendung findet heute im Russischen, Polnischen und Böhmischen statt: *постоялецъ платитъ по третямъ, pan ten dobrze swoich ludzi płaci, łakomy dwa raza płaci, kdo dluh dluhem platí, ten klín klínem vyráží*, im Slovenischen wird *platiti* durch *plačati* ersetzt und diese intensive Form bekommt eben als Ersatz die Bedeutung eines perfectiven Verbums.

§ 41. Gegen die allgemein geltende Annahme, dass ein einfaches Verbum der Dauer (der einfachen, nicht der intensiven oder iterativen) durch die Zusammensetzung mit einem Präfix (Präposition) aus der Imperfectivität in die perfective Stufe tritt, sucht Uljanov a. a. O. S. 138 ff. wenigstens bezüglich des Altslovenischen Einsprache zu erheben. Er führt allerdings viele Beispiele an, wo ein mit Präfix versehenes Verbum, ohne in die nächste, sagen wir intensive Ableitungsstufe einzutreten, für den Ausdruck der Imperfectivität statt der erwarteten Perfectivität verwendet wird, doch gewöhnlich stehen solche Beispiele vereinzelt da, ja oft können sie durch die Parallelen aus anderen Texten geradezu richtig gestellt werden. Wenn z. B. Matth. 19. 11 *не вьси въмѣстѧтъ* für *οὐ πάντες χωροῦσιν* gelesen wird, so ist gleich im nächsten Verse *могы въмѣщати да въмѣститъ* eine Correctur dazu vorhanden, auch kommt noch einige Male *въмѣщати* als bezeichnenderer Ausdruck der Imperfectivität vor; auf das Particip *въмѣстѧщъ* Io. 2. 6 ist wenig Gewicht zu legen, da auch sonst von den perfectiven Verben gerade Participia praes. act. nicht selten sind. Auch an die angebliche Imperfectivität des Präs. *посълѭ* glaube ich nicht, erstens weil für *πέμψω* immer richtig *посълѭ* steht, zweitens weil *ἀποστέλλω* leicht zu verwechseln war mit *ἀποστελῶ* (in der That findet man bei Tischendorf überall solche Varianten angegeben) und

drittens weil Matth. 10. 16 und Luc. 7. 27 Varianten *сълѫ* und *посылаѭ* neben *посълѫ* vorliegen, wodurch dem Gefühl für den Unterschied zwischen *посълѫ* und *посылаѭ* Rechnung getragen wird. Manches darf auch als Schreibversehen aufgefasst werden, z. B. Marc. 1. 16 ist *въметѫшта* im Zogr. wohl nur ein Fehler statt *въметаѭшта* Mar. (oder *метаѭшта* Nik.); dann und wann wurde von Abschreibern *прииметъ* und *приемлеть*, *съблюдетъ* und *съблюдаетъ* u. dgl. verwechselt. Auf die Participia praes. act. von den perfectiven Verben ist bei dieser Argumentation überhaupt nicht zu rechnen, da, wie ich eben sagte, diese sehr häufig begegnen. Endlich aber muss ich eine allgemeine Bemerkung machen: nicht jede Abweichung vom griechischen Texte kann gleich zum Kriterium bei der nicht leichten Entscheidung, wo das slavische Verbum perfectiv oder imperfectiv gefühlt wurde, genommen werden. Z. B. supr. 312. 13 mag auch im Griechischen *κρύπτεται ἡ σκιά* stehen, so finde ich doch die Uebersetzung *слъньцоу въсходѧштоу съкрыетъ сѧ стѣнь* ganz gerechtfertigt durch die Allgemeinheit der Aussage, die gnomischen Charakter hat und ein perfectives Präsens zulässt; Luc. 2. 29 mag auch im Griechischen *νῦν ἀπολύεις* stehen, so durfte der Uebersetzer doch *нынѣ отъпоустиши* sagen, weil er an das, was nach dem Geschehenen unmittelbar folgen sollte, gedacht hat, Ev. 1144 schreibt sogar *отъпоусти*, das Ganze als Imperativ auffassend. Gegenüber vielen guten Unterscheidungen zwischen *отъпоустити* und *отъпоуштати* verliert also auch dieses Beispiel die Tragweite, die ihm und anderen derartigen der gelehrte Erforscher der Bedeutungslehre der lituslavischen Verbalthemen beimessen möchte. Neben *съзиждѫ* in der perfectiven Bedeutung *(οἰκοδομήσω)*, Inf. *съзьдати*, gab es ein imperfectives *съзидати-съзидаѭ*, daher *съзидаѩ οἰκοδομῶν*, *съзидающе се οἰκοδομουμένη* Act. 9. 31, *любы съзидають ἀγάπη οἰκοδομεῖ* I Cor. 8. 1, *съзидаюте се молеще се ἐποικοδομοῦντες ἑαυτούς . . . προσευχόμενοι* Iud. 20. Unter dem Einfluss des Präsens ist dann auch der Infinitiv *sazidati* (praes. *sàzîdâm* und *sàzîdjêm*) im Serbokroatischen perfectiv geworden, weil man von dem Sprachgefühl geleitet war, in *sazídati* eine mit Präfix behufs Perfectivität zustande gekommene Parallele zur Imperfectivität *zídati* zu besitzen, neben *zídati* besteht *zdati* nicht (wie im Altslovenischen: *начѧста зъдати* supr. 150. 13, *зъдааше сѧ* 208. 14), aber neben *sazídati* existirt in einer anderen Bedeutung *sàzdati*. In ähnlicher Weise, nur ohne jeden Unterschied im Infinitiv (falls dieser nicht in der Betonung vorhanden war), bedeutet *съказати* Praes. *съказаѭ* imperfectivisch *δεικνύειν* (*начѧтъ съказати* Matth. 16. 21), daher Praes. *съказаетъ сѧ (ἑρμηνεύεται)* Io. I. 43, 9. 7, Imperf. *съказаше (ἐπέλυεν)* Marc. 4. 34, Luc. 24. 27 *(διερμήνευεν)*, 24. 32 *(διήνοιγεν)* und Particip praes. pass. *съказаемо (ἑρμηνευόμενον)*, dagegen *съказати-съкажѫ* ist perfectiv, daher *съкажѫ ὑποδείξω* Luc. 6. 47, *γνωρίσω* Io. 17. 26. Luc. 12. 5 steht neben dem richtigen *съкажѫ* allerdings in Mar. *съказаѭ*, das beweist nur die Verwechslung der beiden Stämme, die auch sonst möglich ist. So ist *показаетъ δείκνυσι* und *покажетъ δείξει* Io. 5. 20, und wo das nicht in dieser Weise auseinandergehalten wird, da ist eben die richtige Unterscheidung ausser Acht gelassen. Zu *наказати* praes. *накажѫ* perfectivisch vergl. supr. 306. 24 *да тѧ накажеть*, ib. 283. 15 *аште бо и накажемы*, dagegen *наказаѭ* imperfectivisch: *наказаѭштоу кънѧзоу кънигы* ib. 64. 7, *понаоуштению наказаѭштоуоумоу* 142. 1, *наказаѭштимъ* Grig. nanz. 304^{a}, *семоу оучимъ и наказаѭмъ* ib. 306, *письмена младеньство наказаѭшта* ib. 307^{d} *(παιδαγωγούσης)*. Von *искати* Praes. *искѫ* und *иштѫ* wird durch die Präfixe das Verbum perfectiv, also *възискати-възиштѫ* ist perfectiv: *мънози-възиштѫтъ πολλοὶ ζητήσουσιν* Luc. 13. 24, *възиштете мене* Io. 8. 21 *(ζητήσετέ με)*, ebenso *поиштете мене (ζητήσετέ με)* Io. 7. 34, *много изиштетъ сѧ отъ него (πολὺ ζητηθήσεται)* Luc. 12. 48, *того възиштѫ* Ps. 26. 4 *(ἐκζητήσω)*, *възиштетъ (ἐκζητήσει)* Ps. 43. 22,

къто възищетъ 60. 8; das Präsens *ζητεῖν* u. s. w. wird immer durch das einfache Verbum *искѫ* oder *ищѫ* ausgedrückt, aber im Präsens *възискаѭ* (statt *възискѫ* oder *възищѫ*) hörte man die Imperfectivität heraus (im Infinitiv mag die Aussprache verschieden gewesen sein): *нѣси оставилъ възискаѭщиихъ тебе* Ps. 9. 11 *(οὐκ ἐγκατέλιπες τοὺς ἐκζητοῦντάς σε)*, *ѣко възискаѩ ὅτι ἐκζητῶν* ib. 13. *ѣште естъ разоумѣваѩи ли възискаѩи* ib. 13. 2 *(εἰ ἔστι συνιῶν ἢ ἐκζητῶν)*, *аще естъ разоумѣваѩи ли възискаѩ* Ps. 52. 3, *нѣстъ възискаѭщаего бога* Rom. 3. 11-Šiš. *(ὁ ἐκζητῶν)*, *възискаюштимъ юго възмьздитель* Hebr. 3. 11 *(τοῖς ἐκζητοῦσιν)*, *възискаѭщемъ завѣта его* Ps. 24. 10 *(τοῖς ἐκζητοῦσιν)*. Bei dieser Folgerichtigkeit in der Unterscheidung der Zeitart zwischen *възискѫ* und *възискаѭ* kann ich dem Beispiele *възискѫще (οἱ ἐκζητοῦντες)* Ps. 21. 27 keine Bedeutung beimessen, das ist einfach ein Schreibversehen, das sich in den anderen Texten nicht wiederholt. In der That noch im glagolitischen, bei Brčić abgedruckten Texte liest man *взискающен его*. — Das Verbum *съмотрити* in Beziehung gebracht zu dem allerdings sehr seltenen *мотрити* müsste die Perfectivität ausdrücken. Das ist auch meistens im Altslovenischen der Fall, vergl. *съмотрите кринъ сельныхъ (καταμάθετε)* Matth. 6. 28, *съмотрите вранъ (κατανοήσατε)* Luc. 12. 24, *очима своима съмотриши* Ps. 90. 8 *(κατανοήσεις)*, *смотришѧ (κατενόησαν)* Ps. 21. 18; für *κατανοεῖν* im Präs. schreibt Ps. 9. 35 *смотрѣеши (κατανοεῖς)* und 36. 32 *смотрѣетъ (κατανοεῖ)*, doch 94. 9 steht *съмотритъ* für *κατανοεῖ*, auch der glagolitische Text bei Brčić schreibt hier *смотритъ*, während er 36. 32 *сматраетъ* und 9. 35 *смотриши* anwendet; Ps. 141. 5 schreibt der glagolitische Text *смоштрахъ*, die übrigen Texte *смотрꙗхъ*, auch *сматрꙗхъ* für *κατενόουν*; *съмотрꙗти* als imperfectives Verbum zu *съмотрити* ist auch sonst belegt: *смотрꙗюще* Iud. 22-Šiš. *(διακρινομένους)*, *съмотрѣѭщиимъ* cloz. 616 *(οἰκονομεῖν)*. Es scheint also, dass in dem Grade als das einfache *мотрити* aus dem Gebrauch kam, das zusammengesetzte *съмотрити* (gewöhnlich auch *смотрити* geschrieben) die Function eines imperfectiven Verbums auf sich zog, was um so leichter war, da ja auch die übrigen Zusammensetzungen *оусмотрити, расмотрити, посмотрити* ineinemfort an *смотрити* anknüpften. So erklärt sich die Imperfectivität des russischen Verbums *смотрѣть*, während im Serbokroatischen *смотрити* perfectiv ist, da ja das einfache *мотрити* noch lebt. — Richtig ist, dass *съвѣдѣти* und *съмыслити* regelmässig als imperfective Verba gebraucht werden, das scheint jedoch davon herzurühren, dass man in *съмыслити* nicht so sehr an die Composition des *мыслити* vermittelst der Präposition *съ* dachte (wie in der serbischen Phrase: *sve je misli u jednu smislio*), als vielmehr an die denominative Ableitung von *съмыслъ*, daher auch *съмыслити* in der Bedeutung *σωφρονέω*, sowohl im Evangelientexte als auch supr. 106. 27 *живи сѫтъ и съмыслѧтъ, отроци съмыслѧтъ а отьци сѧ на оубои творѧтъ* ib. 245. 19, *ıакоже съмыслити и исповѣдати* ib. 113. 28. Ebenso ist *съвѣдѣти* nicht so sehr eine Summe von *вѣдѣти*, sondern die übertragene Bedeutung des *γιγνώσκειν*, als eine Folge von *συνείδησις*: *съвѣсть*, *σύνοιδα*: *съвѣдѣ* I Cor. 4. 4, also: *съвѣстъ господь* Ps. 1. 6, 36. 18 *(γινώσκει)*, *сѫть иѫже не съвѣстъ (παγὶς ἣν οὐ γινώσκουσιν)* ib. 34. 8, *ты бо съвѣси (σὺ γὰρ γινώσκεις)* ib. 68. 20 (dagegen ib. 6 *ты оувѣдѣ σὺ ἔγνως*). Es ist also selbst fürs Altslovenische nicht möglich, an der Ansicht festzuhalten, dass die Zusammensetzung eines einfachen Verbums von der gewöhnlichen (nicht intensiven) Dauer mit einem Präfixe (Präposition) noch nicht auf die Actionsart Einfluss ausgeübt habe, da durch eine Unzahl von Beispielen das Gegentheil nachgewiesen werden kann, und wo Abweichungen vorkommen, hat man es meistens mit einer abstracten in der Volkssprache nicht begründeten Bedeutung der Neubildungen der ersten Uebersetzer zu thun.

§ 42. Der Uebergang aus der Perfectivität in die Imperfectivität oder umgekehrt geschieht bald durch die Aenderung an dem Verbalstamme, folglich durch den Uebergang in eine

neue Verbalclasse (wenn auch nicht immer), noch häufiger aber durch die Anwendung irgend eines Präfixes (Präposition). Bei den Verben, deren einfachste Form imperfectivisch ist, ist der nächste und üblichste Uebergang in die Perfectivität durch die Ansetzung eines Präfixes zu bewerkstelligen, also: *красти: оукрасти, плести: сълести, тек: истек, влѣк: извлѣк, облѣк, мьр: оумьр, пьк: испьк* u. s. w. Der Uebergang eines einfachen Verbalstammes, der imperfectivisch ist, in einen abgeleiteten Stamm, ohne Ansetzung des Präfixes, ist nicht so häufig, und wo es dennoch geschieht, bekommt das abgeleitete Verbum die Bedeutung einer intensiveren Dauer, die, wie schon gesagt wurde, nur dann zur einfachen Imperfectivität herabsinkt, wenn der einfache Verbalstamm ausser Gebrauch kommt, wie im russ. *бодать*, serb. *čitati*, poln. *czytać* (altpoln. *czyść*), *gędać* (altpoln. *gąść*, serbokroat. *gudjeti*, älter *gusti*), russ. *пинать* (stossen, weil *пну* nicht üblich), poln. *skubać*, weil altpoln. *skuść* ungebräuchlich, poln. *grzebać, ciekać, pasać, jadać* erweitern ihren Gebrauch in dem Masse, wie *grześć-grzebę, cieć-ciekę, paść-pasę, jeść-jem* ihn einschränken, d. h. die frequentative Bedeutung erweitert sich zur allgemeinen der Dauer; das serbokroatische *владати* hat das ältere *влад-владеши* ganz verdrängt, daher auch die Intensivität der Dauer nicht mehr gefühlt wird, darum ist im heutigen Serbokroatischen *obládati* perfectiv, während in alter Sprache *обладати* imperfectiv war: *обладаяи Соурикък сице къ вимъ глаголетъ* supr. 43. 11. Je weniger heute im Serbokroatischen *späti-spîm* oder *pjeti*, im Kajkavischen und Slovenischen *šiti* üblich ist, desto gebräuchlicher ist die Anwendung von *спáвати, pjevati, šivati* ohne jede Nebenbedeutung der Intensivität der Dauer. Zu *brać, брать* ist im poln. *bierać*, russ. *бирать* intensivere Dauer: *я не бираль у тебя ни гроша* (im negativen Satze), dagegen serbokroat. *bírati* in der Bedeutung ‚wählen' ist zum Ausdruck der gewöhnlichen Dauer geworden, weil man dabei nicht mehr an *brati* denkt. Ebenso sind poln. *czuwać*, südslav. *čuvati* einfache Dauer, weil man nach der speciellen Bedeutung an *czuć, čuti* nicht denkt. Zu slov. *žrěti-žerem (žrem), drěti-derem*, ist heute üblich serbokroat. *derati-derem, žderati-žderem*, für das veraltete und wenig gebräuchliche *dmem-duti (kad vjetar dme, vjetar dmući)* üblicher *dímati-dímâm* oder *dîmljêm*.

Ist die Bedeutung des einfachen Verbalstammes perfectiv, so kann die einfache Dauer durch den Uebergang in einen Verbalstamm auf *ê-i* oder auf *-a*, ohne die Ansetzung des Präfixes, erzielt werden: *сѣд-* und *лег-* (mit Infix im Präsens *сяд, ляг*) werden imperfectivisch durch den Uebergang in *сѣдѣти-сѣдиши, лежати-лежиши*, eine intensive Dauer dazu bietet *сѣдати* (auch transitiv: *car je sida gdino i sam sida* istar. nar. pj. 17), *лѣгати*. Zu *ста-ти (стан)* ist imperfectivisch *стояти-стоиши*, intensive Dauer dagegen *стаяти-стаѥ, станеши* (vergl. den Unterschied zwischen *кола стоје* der Wagen steht und *кола стају* der Wagen bleibt öfters stehen). Zu *пад* ist *падаѥ* der übliche Ausdruck der Dauer, doch mit einem Zusatz der Intensivität, desswegen bleiben auch die Zusammensetzungen *испадать, пропадать, западати* u. s. w. imperfectivisch. Das Verbum *връг-врѣщи* entspricht dem griech. *βαλεῖν*, die einfache Dauer dazu wäre *врьгати*, das ist im poln. *wierzgać* der Fall: *koń . . . się wspina, wierzga a ogonem harcuje* Rej, im Altkirchenslavischen wird die einfache Dauer *βάλλειν* durch *вьмѣтати, помѣтати* wiedergegeben oder auch durch das einfache *мет*, besser *мешт: народъ мететъ* (vl. *мештетъ*) *мѣдь* Marc. 12. 41. Das einfache *мет* scheint ursprünglich perfectiv zu sein, vergl. *метѣмъ жрѣбии* Io. 19. 24 *(λάχωμεν)*; allerdings ist Io. 10. 32 *камение на мя мечете* im Griechischen *λιθάζετε*, ib. 33 *не метемъ камения οὐ λιθάζομεν*, allein mehrere Texte wenden an diesen beiden Stellen *мештемъ, мештете* an (so Zogr. Ostr.) als Präsens von *метати*. Es scheint also das ursprüngliche

Verhältniss zwischen *метѫ* und *метаѭ (мештѫ)* gleich dem von *падѫ-падаѭ* gewesen zu sein. Die einfache, nicht intensive Imperfectivität des Verbums *метати* ist auch daraus zu ersehen, dass *наметати* perfectiv wird, wozu die Dauer *намѣтати* lautet: *наметашѧ на немь громадоу каменна великоу* Ios. 7. 26 *(ἐπέστησαν αὐτῷ σωρὸν λίθων μέγαν)*; der Unterschied zwischen *namètati* perf. und *nametati* imperf. lebt im Kajkavischen und Slovenischen fort. Das Verbum *кладѫ* ist in der Regel imperfectiv (vergl. die Beispiele für das Serbokroatische im Akademischen Wörterbuch), es kann aber im Russischen auch perfectivisch gelten, jedenfalls erst in neuerer Zeit, hervorgerufen vielleicht durch den Parallelismus zwischen *положить* und *класть*, weil man sagte: *уложить-укладывать, заложить-закладывать, доложить-докладывать*, so abstrahirte man aus den vielen mit Präfixen versehenen Themen auf *-ывать*, die imperfectivisch sind, das einfache *класть* als Perfectivum; das Verhältniss zwischen *kłaść-kładę* und *położyć-położę* kehrt auch in der polnischen Sprache wieder, doch ist *kłaść* imperfectiv. Das Verbum *рекѫ* wird überwiegend perfectivisch gebraucht, *решти εἰπεῖν*, die einfache Dauer dazu *λέγειν* wird in der Regel durch *глаголати* ausgedrückt, die intensive Form **рѣкати* gebraucht ohne Zusammensetzung mit einem Präfix das Altkirchenslavische nicht, wohl aber liebt das Böhmische *řiekati-říkati: kdiz rziekaju my na kazdy den* Ps. witt. 41. 11, *mše služie a hodiny řiekajú* Hus; die imperfective Bedeutung *nařikám* zeigt, dass auch in dem einfachen *říkati* etwas mehr als einfache Dauer enthalten war; das ist umso näher liegend, als ja auch *říci* imperfectivisch gebraucht wird. Das Verbum *сѧгѫ* war perfectiv: *сѧже Авраамъ роукою своѭ (ἐξέτεινε)* Gen. 22. 10, daher die einfache Dauer *сѧгати*, die im russ. *сягать*, poln. *sięgać*, čech. *sahati*, slov. *segati* lebt, im Russischen fühlt man noch den Unterschied zwischen *сяжетъ* perf. und *сягаетъ* imperf., das Beispiel (typisch) *какъ вамъ мочъ сяжетъ* (Акты арх. эксп. III. 3ª. 5ª. 8ᵇ u. s. w.) fasse ich als Futurum auf: ‚wie weit euere Kraft ausreichen wird'; jetzt ist poln. *sięgnąć* auch imperfectivisch. Das Verbum *ѩти-имѫ* gilt altslovenisch und russisch als perfectivisch: *искѫште ѩти и ζητοῦντες αὐτὸν κρατῆσαι* Matth. 21. 46, die einfache Dauer dazu *имати: аште бисте вѣрѫ имали εἰ ἐπιστεύετε* Io. 5. 46 (daneben *вѣрѫ бисте ѩли, ἐπιστεύσατε ἄν*), *кормовъ . . не имати* (Акты юрид. Nro 300), *да съ нихъ же де емлють — имати не велѣно* (Акты арх. эксп. 1613), slov. *jemati-jemljem* gilt als Imperfectivität zu *vzeti* perf. Für *jeti* (oder *jati*)-*jamem* kroat. (statt *jьmą*) sagt man *jamiti-jamim*, in der Regel beides perfectiv, selten ist *jamim* auch imperfectivisch, dagegen ist *jemati* immer imperfectivisch. Zum perfectiven *дати* ist die Dauer *даꙗти-давати*, worin schon einige Iteration enthalten ist, da ja *dati*, zumal im negativen Ausdruck *nedati*, imperfectivisch fungiren kann, vergl. das böhmische Sprichwort: *kdo se ptá, nerad dá;* serbokroat. *prosio b' te, ne dadu* Volksl., *ne dajte me, ako boga znate* ib. Auch *быти* bedeutete zuerst *γενέσθαι*, daher *бывати γίγνεσθαι*, später verblasste bei *быти* die Perfectivität, ebenso einzelsprachig bei *być*, *býti*, *biti*, daraus erklärt sich bei *бывать*, *bývati-bývávati* das Emporkommen der iterativen Bedeutung. Matth. 3. 10: *ἐκκόπτεται καὶ βάλλεται* lautet in der Uebersetzung: *посѣкаемо бываетъ и въмѣтаемо*, wo durch *бываетъ* die präsentische Dauer des Griechischen mit etwas stärker hervortretender Iteration ausgedrückt ist als im griechischen Text. Das Verbum *дѣти-дѣну* (so russ., serbokroat., slov.) in der Bedeutung ‚legen' ist perfectiv, die einfache Dauer dazu *дѣвать*, *devati*, *dijevati*, allerdings mit Nebenbedeutung der Iteration, daher auch *задѣвати*, *pridevati*, *odziewać* u. s. w. imperfectivisch. Auch *дѣти-дежѫ* ist perfectivisch: *азъ камо дежю безъчьє мое ποῦ ἀποίσω τὸ ὄνειδός μου* II reg. 13. 13, *камъ его хочеть тамъ дѣжеть* Smolensk. Urk. 1229, dagegen ist *дѣꙗти-дѣѭ* in der Bedeutung *πράττειν*, *ἐνεργεῖν* einfache Dauer: *иже дѣють*

тѣми явить сѧ δι᾽ ὧν πράττει ὀφθήσεται Antioch. pand., darauf beruht poln. *dziać-dzieję*, čech. *díti-ději*, slov. *déti-dēm* und *dejáti-dējem*. Ebenso in der Bedeutung ‚sagen‘: *рѣша емоу· чьто сѧ потиши; дѣють онъ· съ гроубою сѧ чѧдью попьрѣхъ* (vita Method. cap. 9), *аще кто, дѣеть, в нашю вѣроу стоунить, то паки оумеръ вstанеть* Lavr. lêt. 104; so auch čech., serbokroat., slov. Gegenüber *lèći-lèžēm (лешти-лѧгѫ)* ist *léći-léžēm* in der Bedeutung ‚brüten‘ imperfectivisch serbokroat. und sloven., in derselben Bedeutung, die Andauer eines eingetretenen Zustandes bezeichnend, čech. *líhnouti*, slov. *liahnut*, d. h. in den dauernden Zustand eines Liegenden, Brütenden treten.

§ 43. Zu den Verbalstämmen der II. Classe *(нѫ-не)*, wenn sie perfectivisch sind, was bei den activen, transitiven Verben in der Regel der Fall ist, gehört als der Ausdruck der einfachen Dauer die Erweiterung in den *а-аѭ-(ѥ)*-Stamm, meist mit der Nebenbedeutung einer intensiven Dauer, die daraus erschlossen werden muss, dass diesen *а*-Stämmen der Zusatz eines Präfixes nicht die Bedeutung der Perfectivität verleiht, was bei den *ѣ-и*-Stämmen, wo diese den *нѫ-не*-Stämmen zur Seite stehen, gewöhnlich geschieht. Vergl. *бѣжати-бѣжиши* in Zusammensetzungen *оубѣжати, избѣжати* perfectivisch: *да сънодобите сѧ оубѣжати* Luc. 21. 36 *(ἐκφυγεῖν), яко ты избѣжиши соуда божия ὅτι σὺ ἐκφεύξῃ τὸ κρίμα τοῦ θεοῦ* Rom. 2. 3. Dagegen bleibt *избѣгать, пробѣгать, разбѣгатьсѧ* u. s. w. imperfectivisch: *глаза разбѣгаются, народъ сбѣгается*, ebenso poln. *odbieżeć* perf., *odbiegać* imperf. Im Altkirchenslavischen bedeutete *бѣгати* eine intensive Dauer (hin und her laufen) im Verhältniss zu *бѣжати*, allein sehr früh schon begegnet auch die erste Form ohne merkliche Bedeutungsdifferenz: Io. 10. 12. 13 *оставлѣетъ овьцѧ и бѣгаетъ . . . наемьникъ бѣжитъ* (im Griechischen beide Male *φεύγει*), vergl. I reg. 20. 36-Sof. *byegay* (heute *bież*), ib. IV. 11. 13 *lyuda biegaiócego*. Im Russischen wird für die 1. Pers. sing. und 3. Pers. plur. *бѣгу-бѣгутъ* zum Ausdruck der einfachen Dauer gebraucht: *бѣгутъ годы за годами*, ebenso poln. *biegę* und serbokroat. partic. *bjegući* (fliehend, flüchtig), die übrigen Formen von *бѣжати*.

Die II. und V. Classe stehen einander gegenüber als Perfectivität und Imperfectivität in solchen Beispielen: *гънѫти: гыбати, двигнѫти: двизати, дъхнѫти: дыхати, канѫти: капати, коснѫти сѧ: касати сѧ, *крѧнѫти* (serb. *кренути*, russ. *крянуть*): **крѧтати* (serb. *кретати*), *кынѫти* (kleinruss. *кинути*): *кыдати, мъкнѫти* (das übrigens auch imperfectiv sein kann: *сѣтъ млънья мъкнѫщѧ сѧ* Grig. 325[c]: *διερχομένης*, auch poln. *mknąć* ist imperfectivisch): *мыкати* (daher *mykać* wegnehmen, *mikati* zupfen, hecheln), *мыкати сѧ* (sich bewegen); *тъкнѫти (Іωсифа тъкнѫ видѣние ѫтробы* supr. 175. 5), im Russischen ist *ткнуть* noch perfectivisch: *гдѣ ткнется тамъ и напьется*, poln. dagegen kann neben der üblichen perfectiven Bedeutung auch imperfectivisch, namentlich *tknie się* gesagt werden, ebenso čech. *tkne se: co se tkne* was betrifft: *тыкати* (poln. *tykać*), *прѧнѫти* (russ. *прянуть*, serbokroat. *пренути се*): *прѧдати* (russ. *прядать: серны прядая съ холма на холмъ* Держав., serb. *прѣдати* zittern), *ринѫти: ривати, свьнѫти: свитати* (daneben *свьтѣти*), **синѫти* (serbokroat. *сйнути*): *сиꙗти* (daneben *свати*, serbokroat. *sijevati*), *трѣснѫти: трѣскати, *шинѫти* (serbokroat. *шинути* einen Hieb versetzen): *шибати, плюнѫти: пльвати, соунѫти: совати-соуѭ, *лъзнѫти* (serbokroat. *lȁznuti* einmal lecken, vergl. slov. *obleznoti*): *лизати* u. s. w. Die Zusammensetzung mit den Präfixen ändert bei den angeführten *а*-Stämmen die Imperfectivität nicht, es bleiben also imperfectivisch: *прѣгибати, съгибати, въздвизати, подвизати, okretati, pokretati, покидать, укидати, zamykać, přimykati, zatikati, vtikati, изривати, поривати (козѣ изривающи се* Mikl. lex., *поривающю присно . . . тѣлеси* Exarch. šestodn. 42[b]), *освитати*, poln. *oswitać*, serbokroat. *odsijevati*, perfectivisch ist *obȁsjati*, aber altslov. imper-

fectivisch *божьство просинише сѧ* supr. 394. 29, *инѣмъ просимемъ* Grig. 8[d]. Dem altslov. perf. *гънѫти* entspricht serbokroat. *ganuti*, sloven. *ganoti-genoti;* russ., poln., čech. ist das Verbum jetzt imperfectivisch: *вѣтеръ гнетъ деревья*, poln. *giąć*, čech. *hnouti*, wahrscheinlich ist die Imperfectivität eine Abstraction aus den Zusammensetzungen *вогнуть, загнуть, согнуть*. Im Altböhmischen war *hnúti* nach Ausweis der Beispiele bei Gebauer III. 2. 245 perfectivisch. Das altrussische Beispiel: *дьнь гъноулъ сѧ въ навечерию* (Жит. Ниф. saec. XIII) könnte schon imperfectivisch gedeutet werden.

Gross ist die Zahl der neutralen Verba auf *нѫ-не* mit der imperfectivischen Bedeutung eines einmal eingetretenen und dann andauernden, oder gewissermassen in vielen einzelnen Momenten sich fortsetzenden Zustandes. Schon im Altslovenischen: *викнѫти μανθάνειν* (vergl. poln. *wyknąć*, ls. *wuknyć*), *гыбнѫти ἀπόλλυμαι, гаснѫти σβέννυσθαι*, vergl. poln. *gasnąć*, čech. *hasnouti*, serbokroat. slov. *gasnuti;* im Altslovenischen liest man: *огнѩ не гасоущаго* Nikolj., dafür allerdings *огнь не гашѫщии* Zogr. Mar., das erste Particip vom Präs. *гасѫ* (wozu Inf. *гаснѫти* statt **гасти*), das zweite von *гасати-гашѫ σβέννυσθαι*, daher auch *оугасати-оугасаѭ* (Luc. 3. 17 Assem. *не гасѧщиимъ* scheint ein Schreibversehen zu sein für *гасѫщиимъ*); *зѧбнѫти βλαστάνειν*: *сѣмѧ зѧбнетъ* Marc. 4. 27 (vl. *зѧблетъ* zu *зѧбати*, wie *гыблѭ* zu *гыбати* und *гашѫ* zu *гасати*); *кыснѫти* (slov. kroat. *kisnoti-kisnuti*), *мокнѫти ὑγράζω* (russ. *мокнуть*, poln. *moknąć*, slov. kroat. *moknuti* nass werden), *мрькнѫти σκοτίζεσθαι* (Matth. 24. 29 *слъньце мрькнетъ ὁ ἥλιος σκοτισθήσεται* ist keine richtige Uebersetzung, an der Parallelstelle Marc. 13. 24 richtiger *помрачитъ сѧ*, auch an erster Stelle schrieb man später berechtigt *помрькнетъ*), *никнѫти βλαστάνειν*: slov. kajk. imperfectiv *niknuti* (bei Pleteršnik falsch als v. perf. bezeichnet), auch Vuk betrachtet *nići-niknem* (auch *niknuti*) nur als perf. (kaum richtig), russ. imperf. *цвѣты никнутъ* bedeutet: werden welk, auch poln. *niknąć*, čech. *niknouti* — beides imperfectivisch; *съхнѫти: смокы съхнѣаше* supr. 254. 24, auch russ. *сохнуть*, slov. kroat. *sahnuti-sehniti*, čech. *schnouti*, poln. *schnąć* — alles imperfectivisch; *тонѫти: въ грѣсѣхъ тоноуща* hom.-mih., russ. *тонуть*, serbokroat. slov. *tonuti*, čech. *tonouti*, poln. *tonąć* — alles imperfectivisch; *тъснѫти (сѧ) σπεύδω* u. A. Vergl. noch russ. *вянуть*, poln. *więdnąć*, čech. *vanouti*, serbokroat. *venuti*, slov. *venoti (vehnoti);* russ. *глохнуть* (altslov. **глъхнѫти*), čech. *hlechnouti*, serbokroat. jetzt nur *gluhnuti*, früher auch *guhnuti, oguhnuti* (zurückgehend auf *глъхнути, оглъхнути* öfters bei Divković cf. Dr. Ђорђевић, S. 75); serbokroat. *čeznuti;* russ. dial. *чезнуть* (Archang. gouv. imperit. *чезни*, d. h. verschwinde), *dehnuti* kajk.: *vugodnum duhum dehne cvetje (suavem odorem spirant flores)* Belost., slov. *meso že dahne*, russ. *дохнетъ* — alles imperfectivisch; für *zrěti (зрѣти maturesco)* kommt in Montenegro *zrěnuti* vor, aber in imperfectivischer Bedeutung; *gȓknuti (divenir amaro)* vergl. russ. *горькнуть*, daneben *горчать* wie *ничать* neben *никнуть;* serbokroat. *mrznuti*, slov. *mrznoti*, russ. *мерзнуть*, poln. *marznąć: на дворѣ мерзнетъ;* russ. *желкнуть*, poln. *żołknąć* (verwelken), vergl. russ. *блекнуть* (bleich werden); russ. *крѣпнуть*, poln. *krzepnąć*, russ. *льнуть*, (es gibt auch ein *линнуть*), poln. *lnąć*, čech. *lnouti* (serbokroatisch nur in der Zusammensetzung perf. *приднути*); čech. *hrnouti*, serbokroat. *gȓnuti*, slov. *grniti*, kleinruss. *горнути*, poln. *garnąć*, das Verbum ist imperfectiv nicht nur in neutraler Bedeutung: *borci grnu*, sondern auch in der activen transitiven: *blago grne, tko k vatri vatru grne*, vergl. poln. *garnie się jak może;* serbokroat. *srnuti* (blindlings rennen), čech. *trnouti* (zittern), serb. *tȓnuti (torpeo)*, poln. *cierpnąć*, russ. *терпнуть (отъ кислаго зубы терпнутъ);* das andere Verbum *tȓnuti (svijeću)* wird wohl eine nachträgliche Abstraction von *utrnuti* (dazu imperf. *utirati*) sein, daher imperfectivisch, vergl. *biknuti* als Imperfectivum abstrahirt vom Perfectivum *obiknuti*, *driješiti* abstrahirt von *razdriješiti*, wahr-

scheinlich so čech. *žasnouti* abstrahirt von *užasnouti;* russ. *тянуть* (*тягла намъ два годы не тянути* Акты юрид. Nr. 192), čech. *táhnouti,* poln. *ciągnąć,* slov. *tegniti* (liefern, geben); poln. *więznąć,* čech. *váznouti,* russ. *вязнуть: мясо въ зубахъ вязнетъ* (slov. und kroat. *veznuti-vezniti* stecken bleiben, ist perfectiv); poln. *wilgnąć,* russ. *волгнуть,* čech. *vlhnouti,* slov. *volgniti* (nicht perfectiv, wie bei Pleteršnik, sondern imperfectiv); russ. *молкнуть (молкнетъ ночь),* poln. *milknąć;* čech. *prahnouti,* poln. *pragnąć;* russ. *стынуть,* poln. *stygnąć;* russ. *нахнуть* zu *нахать* ist perfectiv, auch in der Bedeutung transitiv, dagegen *нáхнуть* in der intransitiven Bedeutung *oleo* ist imperfectiv: *подлѣ пчелки медомъ пахнетъ,* auch polnisch *nie pachnie nie śmierdzi;* russ. *пýхнуть* in der Bedeutung anschwellen ist imperfectivisch: *ноги пухнутъ* (die intensive Form dazu in negativen Sätzen: *пухáть*), vergl. poln. *palec puchnie* und ebenso čech. *ucho puchne* imperf., im Slovenischen und Kroatischen dagegen in der Bedeutung ‚blasen' ist *puhnuti* perfectiv und *puhati* imperfectivisch; poln. *tchnąć, brnąć (brnie* statt **brzedzie*, vergl. *непрѣбрьдомъ), władnąć* (čech. *vládnouti*), *kanąć* (čech. *kanouti*), *kwitnąć* (slovak. *kvitnúť*), *łaknąć, pełznąć* (neben *pełzać*), *rosnąć* (älter *rość*), *płynąć, słynąć, sunąć, cisnąć* (čech. *tisnouti,* serbokroat. *tisnuti* ist wohl perfectivisch), neben *trząść* auch *trząsnąć* imperfectivisch, neben *ciec* auch *cieknąć,* ls. *kradnyć (kranyć,* auch poln. *kradnie* statt *kradzie),* alles das sind Neubildungen der Stämme auf *nq-nie* statt der meist consonantisch auslautenden Wurzelverba I. Classe, bei welchem Uebertritt in den *nq*-Stamm eine Modification der Actionsart nicht stattfindet.

§ 44. Wie die oben erwähnten Verba *бѣжати, лежати* durch *бѣгати, лѣгати* einen weiteren Grad der Dauer, d. h. Intensivität, Iteration, erreichen, so könnte man auch von *видѣти, глядѣти, желѣти, летѣти, слышати* sagen, dass die ihnen entsprechenden Stämme *видáти, глядати, желати, лѣтати, слихати* die nächstliegende höhere Stufe der Dauer ausdrücken, mag auch dieser Unterschied nicht bei jedem Verbum zum Vorschein kommen. Am besten merkt man den Unterschied in dem Wechsel des Stammes, wenn im Russischen der positive Satz zum negativen wird, da sagt man im Infinitiv *не видать* für *видѣть,* im Particip *не видалъ* für *видѣлъ,* ebenso *не слыхать* für *слышать, не слыхалъ* für *слышалъ* und so geht es bei allen Verben wenigstens um eine Stufe weiter in dem negativen Satz gegenüber dem positiven, z. B. in einer Urkunde lautet die Frage: *билъ ли ты съ ними товъ езъ и рыбу ловишь ли съ ними вмѣстѣ?* Darauf die negative Antwort: *язъ того езу не бивалъ а рыбы есми съ ними не лавливалъ* (Акты юрид. Nr. 14, a. a. 1510); oder: *Козелъ съ товарищи загнали у насъ съ поля животину . . . а товарища нашего . . . ухватиев да его били и собаками травили . . .* In der verneinenden Antwort heisst es: *животины съ поля къ себѣ въ деревню не загоньивали и ихъ самихъ не бивали и собаками не травливали и товарища ихъ до смерти не убивывали* ib. Nr. 17 a. a. 1525; oder: *лѣсъ посѣкли, деревню отняли безъ суда . . . и животишко разграбили* u. s. w. besagt die Beschuldigung, der Beschuldigte erwidert: *лѣсу не сѣкали, деревни не отнимывали, человѣка не грабливали, . . . человѣкъ не навѣзживалъ и мы у него того не выбивывали* ib. Vergl. noch diesen negativen Satz: *язъ . . . не велѣвалъ своей половины продавати ни закладывалъ* (positiv: *велѣлъ, заложилъ*) ib. Nr. 19 a. a. 1532. Einige von diesen Verben leben nur in einzelnen Sprachen, so gebraucht man südslavisch neben *видѣти* nicht wie im Russischen *видать,* sondern *viđati* (öfters sehen), aber poln. *nie widam, swej żony męża nie widasz* (histor. rzym. bibl. pis. polsk. 29. 15), *nigdy przedtym nie widala takiego źwierza* ib. 34. 23, *ptaka tak slicznego nie widała* ib. 59, *niewidany orszak* ib. 92. Neben kroat. *viđam* kommt noch das iterative *viđevam,* slov. *vidêvam,* vor. Das Verbum *нитѣти* wechselt mit *нитати* ohne wahrnehmbaren Unterschied ab; neben *желѣти* kommt das russische *желать* im Altkirchenslavischen gar nicht vor; zwischen *glêdâm* und dem selte-

neren *glêdîm* ist in der Bedeutung kein Unterschied herauszufühlen, kajkavisch spricht man nur *glédeti-gledim*, böhmisch ist vielleicht *hledati* um eine Nuance intensiver als *hleděti*, doch ist *pohledati* und *pohleděti* gleichmässig perfectiv, erst *pohlédám*, *pohlídám* ist imperfectiv dazu, vergl. *rozhleděti* perf., *rozhlédati* imperf.; im Russischen kommt nur dialectisch *глядать* (Imperativ: *глядай*) neben dem üblichen *глядѣть* vor; dem russ. *смотрѣть* entspricht das serbokroat. *smatrati*, doch ist im letzteren grössere Intensität erhalten, daher russ. *посмотрѣть* perf., serb. *посматрати* imperf. Polnisch steht *słuchać* neben *słuszać* und *słychać* neben *słyszeć*, das mit dem Präfix *po* zusammengesetzte *posłuchać* kann perfectiv oder imperfectiv sein, aber *usłuchać*, *wysłuchać* sind perfectiv. Zu serbokroat. *klečati*, *(клѧчати)-klečim* ist intensiv (d. h. iterativ) *klecati* (*klečati* bedeutet dauernd ‚knien‘, *klecati na koljena* ‚zu wiederholten Malen auf die Knie fallen‘), zu *trčati-trčim* ist *trkati* intensiv, *trknut* momentan. Das Verbum *вѣдѣти-вѣмь* wird leicht durch *вѣдати-вѣдаѭ* ersetzt, ohne merkliche Bedeutungsverschiedenheit, doch ist *повѣдѣти-повѣмь* (oder *повѣдѣ*) perf., dagegen *повѣдати-повѣдаѭ* imperf.: *повѣдѣ ли се Іосифоу или наче съкрыѭ* supr. 174. 28, *поклонѧтъ сѧ и повѣдѧтъ* ib. 370. 3, dagegen *никътоже слышаньи повѣдаатъ* ib. 394, 2, *вы видѣсте и повѣдаюте* ib. 97. 29, so auch *проповѣдаѭ вамь* ib. 98. 7, aber *виждѫ и проповѣдѣ* ib. 394. 7, allerdings ist im Infinitiv und den dazu gehörigen Verbalbildungen *повѣдѣти* häufig durch *повѣдати* ersetzt, wie man heute slov. kroat. *povèdati-povêm* perf. und *povédati-povédam* imperf. durch Betonung unterscheidet, vergl. serbokroat. *ispovidjeti* perf., *ispovijedati* imperf., poln. *powiadać*, *odpowiadać* imperf., *powiedzieć*, *odpowiedzieć* perfectivisch. Altböhmisch konnte *zpoviedati se* imperfectivisch (üblicher), aber auch perfectivisch angewendet werden. Vergl. noch die parallel nebeneinander gehenden Verba *błyszczeć (blyštěti)* und *błyskać (blyskati)*, *brzęczeć* und *brzękać (břinkati-břinčeti)*, *drżeć* (russ. *дрожать*) und *drgać (drhati)*, *huczeć (hučeti)* und *hukać (houkati)*, *jęczeć (ječeti)* und *jękać (jekati)*, *klęczeć (klečeti)* und *klękać (klekati)*, *piszczeć (pištěti)* und *piskać (pískati)*, *syczeć (syčeti)* und *sykać (sykati)*, *trzeszczeć (třeštěti)* und *trzaskać (třeskati)*, *wrzeszczeć (vřeštěti)* und *wrzaskać (vřeskati)*. Ein Unterschied in der Intensität der Dauer ist nicht wahrnehmbar, so wie russ. *скрыпѣть* mit slov. *škripati*, čech. *skřípati*, und *skřípěti*, poln. *skrzypieć* und *skrzypać*, serbokroat. *svirati* und *sviriti* (statt *свирѣти*), poln. *wisieć* und *wisać*, *gorzeć* und *gorać*, *chrapieć* und *chrapać* sich deckt; vergl. russ. *кысѣти* (in *раскысѣти: Лазорн раскысѣвъша въ гробѣ* Busl. ist. chrest. 363) und altpoln. *kisać: piwo im barziej kisa, tym lepsze bywa; które zaś kisać nie chce, wnet też kwaśnieje* (Rada pań. Gorskiego, bibl. pis. pol. 21. 41) oder čech. *červeněti* und *červenati se*, *zeleněti* und *zelenati se*, poln. *mądrzeć-mądrzeje* und serb. *mudrati*, poln. *rumienieć*, serb. *rumenjati*, serb. *cavtjeti (captjeti)* und *cvjetati*.

Bei der ausgeprägten Bedeutung der *ѣ*-Stämme in der passiv-neutralen Richtung erklärt es sich leicht, dass manche neutrale *ną-ne*-Stämme eine Schwenkung in die *nie-(нѣ-)* Stämme machen. Bei den Substantiven oder Adjectiven mit dem suffixalen Element *-n* ist dies selbstverständlich, also: *pleśnieć-pleśnieje*, *płomienieć-płomienieje*, *marnieć-marnieje*, *zimnieć-zimnieje*, *jaśnieć-jaśnieje*, *łacznieć-łacznieje*, *topnieć-topnieje*, *pysznieć-pysznieje* u. s. w., allein man sagt auch *ziębnieć-ziębnieje*, *kiśnieć-kiśnieje*, *więdnieć-więdnieje*, *żołknieć-żołknieje*, *kwitnieć-kwitnieje*, *płonieć-płonieje*, *cierpnieć-cierpnieje*, *gorzknieć-gorzknieje*, *blednieć*, *brzydnieć*; hieher gehört auch *źrzenieć-źrzenieje* (reifen), vergl. mit *zrenuti* im montenegrinischen Dialect des Serbokroatischen. Ich glaube nicht, dass diese Erweiterung auf das einstige Imperfectum zurückzuführen ist (Uljanov I. 191).

§ 45. Ist ein Verbum des *i*-Stammes perfectiv, so wird es durch den Uebergang in den *a-* oder *ja*-Stamm imperfectivisch: *скочити-скакати*, *стѫпити-стѫпати*, *хопити-хапати*

(čech. *chopiti-chápati*), russ. *бросить-бросать, хватить-хватать*, serbokroat. *baciti-bacati, lūpiti-lúpati, turiti-turati*; čech. *chytiti-chytati* (poln. *chwycić-chwytac*), *lapiti-lapati*; *варити-варяти, врѣдити-врѣждати, крьстити-крьштати, мѣнити* (*ни нынѣ лица си мѣнитъ* **οὐδὲ νῦν τὸ πρόσωπον μεταβαλεῖ** supr. 239. 26): *мѣняти, мьстити-мьштати, простити-праштати, поустити-поуштати, (pustiti-puštati, puścić-puszczać), родити-раждати, свободити-свобаждати, ставити-ставляти, явити-являти*; russ. *благословить-благословлять, воротить-ворочать (вратити-враштати, vratiti-vraćati, wrocić-wracać), кончить-кончать, лишить-лишать, рѣшить-рѣшать*, čech. *hoditi-házeti* (serb. *гађати*), *střeliti-střileti* (slov. kroat. *strèliti-stréljati*, russ. *стрѣлить-стрѣлять*), slc. *sotit-sácat*, poln. *chybić-chybiać, ruszyć-ruszać, rzucić-rzucać, trącić-trącać* (stossen), serbokroat. *latiti se-laćati se* (slov. *lotiti se-lačati se*), *mašiti se-mašati se, platiti-plaćati, sjetiti se-sjećati se*. Serbokroatisch heute *spremiti se-spremati se*, aber altslov. *съпрѣмити-съпрѣмляти*.

Ist das Verbum des *i*-Stammes imperfectiv, so bedeutet die Ableitung auf *-a (-ja)* eine intensivere Dauer, falls nicht durch die letztere Form die ausser Gebrauch gekommene auf *-i* ersetzt wird: serbokroat. *varati, vrijeđati, vješati* sind einfache Imperfectiva, weil die vorauszusetzenden *i*-Stämme **variti, *vrijediti, vjesiti* nicht üblich sind, dagegen ist sloven. kajk. *vesiti* noch in Gebrauch. Ebenso ist imperfectiv poln. *łamać* (aber nicht auch serbokroat. *lámati*, da hier *lomiti* noch vorliegt, das auch im Altpolnischen üblich war); schon altböhmisch war *lámati* üblicher als *lomiti*: *kdiz lamagyu sie kosti me* Ps. witt. 41. 11, daher *zlamagyu (confringam)* ib. 74. 11. Auch beim Verbum *mijenjati* denkt man fast gar nicht an *mijeniti*, das übrigens im Altslovenischen (s. o.) und auch im Altrussischen (*кто мѣнить лошадь или коупить* Urk. 15 saec.) perfectiv war, heute im Serbischen wenig gebräuchlich ist, aber nicht als perfectives Verbum (wie Vuk angibt), sondern Imperfectivum (cf. Nastavni Vjesnik I. 189), auch polnisch ist das wenig gebräuchliche *mienić* imperfectiv, ebenso das böhmische *měniti*. Die einstige Intensivität des einfachen *mijenjati* lebt noch in Zusammensetzungen, die imperfectiv sind: *измѣняти, промѣняти, przemieniać, zamieniać, izmijenjati* u. s. w., im Russischen ist *измѣнять, замѣнять* imperfectiv, dagegen *обмѣняться, перемѣнять, размѣнять* perfectivisch. Im Altslovenischen standen sich *троудити сѧ* und *троуждати сѧ* perfectivisch und imperfectivisch gegenüber: *богъ вѣчьныи не възалчетъ ни троудитъ сѧ* supr. 254. 14 *(οὐ πεινάσει οὐδὲ κοπιάσει)*, *троуди сѧ* greg. nanz. 353[b] *(ἐκοπίασεν)*, *троуди сѧ* cloz. 590 *(ἠπόνησεν)*, *она бо о тѣлесехъ троужаетъ сѧ* greg. nanz. 173[a] *(ἡ μὲν γὰρ περὶ σώματα πονεῖται)*, *ово сами троужаѭще сѧ* ib. 179[a] *(τὰ μὲν αὐτοὶ μοχθοῦντες)*, *троуждаѭтъ сѧ насъ ради (κοπιῶσιν ὑπὲρ ἡμῶν)* Antioch. pand., doch begegnet *троудити сѧ* auch imperfectivisch: *оу чрьтога сѣдиши изъ давна сл троудл* supr. 247. 19, *что троудиши ме* hom.-mih. Das **ἅπαξ εἰρημένον** in Cod. supr. 151. 17 *хаждааше* halte ich für ein Schreibversehen statt *хождааше* (es folgt ja gleich darauf Z. 19 *изъхождааше* und Z. 22 abermals *хождааше* und Z. 23 *прихождааше*). Das Verbum *садити* ist altslovenisch als Causativum zu *сѣдѣти* imperfectivisch: *многымъ начьнъшемъ оу потока садити* supr. 221. 8, im Altböhmischen war es auch imperfectivisch: *saditi jie budeš (et plantabis eos)* Žalt. klim. p. 258 ed. Pat., später nahm bei *saditi* die perfective Bedeutung überhand, und für die Imperfectivität trat *sázeti-sázím* ein; im Russischen ist gleichfalls heute *сажать* das übliche Verbum imperfectivum gegenüber dem perfectiven *садить* (obwohl in einzelnen Wendungen noch immer *садить* imperfectivisch gebraucht wird), daher auch *садиться = сѣсть, присѣсть*, imperat. *садись = сядь*; im Polnischen ist zwar *sadzić* imperfectivisch, aber auch hier wurde es in den meisten Wendungen durch *sadzać* verdrängt. Südslavisch bleibt *saditi* imperfectivisch, *sađati* oder *sajati* ist ohne Composition gar nicht

bekannt, nur *nasajati kokoš* sloven. kroat. Neben *просити* ist kleinrussisch *прохати* üblich, auch russ. dial. *прошать*. Für *мѣрити*, das überall imperfectivisch ist, wird jetzt russisch üblicher *мѣрять* gebraucht: *мѣрять съ кѣмъ силы, дорога мѣрлется верстами*, ebenso slovakisch *merať, merať sa*. Für *кроити* (südsl. *кројити* wie *бројити*) kommt schon im Altslovenischen die Form *краити* als das üblichere Verbum vor, so auch poln. *krajać*, čech. *krájeti*, dagegen russ. *кроить*, südsl. *krojiti*. Für *клонити (сѧ)* ist in specieller Bedeutung ‚sich verbeugen, verehren' die abgeleitete Form *кланяти (сѧ)* in allen slavischen Sprachen üblich geworden: *кланяться, klaněti, kłaniati*. Neben sloven. *káliti* serbokroat. *kȁlati*, poln. *kalać* (die Form *kaliti* vom Wasser gebraucht: trüb machen, *kaļati* allgemeiner ‚beschmutzen'). Zu *валити*, das imperfectivisch war (*валѧи камень на сѧ валить ὁ κυλίων λίθον ἐφ' ἑαυτὸν κυλίει* Antioch. pand.), war schon im Altslovenischen *валяти* üblicher, ursprünglich unzweifelhaft ein iteratives Verbum, heute im Serbokroatischen blos *vȁljati-vȁljâm*, doch im Altserbischen: *на брьдоу како секами вали*, im Slovenischen *valiti* und intensiver *valjati*, ebenso poln. *walić* und *walać*, russ. *валить* und *валять*. Vergl. noch russ. *рубить*, slovak. *rubať*, čech. *blažiti* und *blahati* (mit einiger Bedeutungsunterscheidung).

§ 46. Die Verbalstämme auf *-а*, praes. *-аѭ* oder *-ѭ* (selten *-е*), sind durchwegs imperfectivisch und zum Ausdruck der einfachen Dauer bestimmt, wenn kein einfacherer Stamm, der schon imperfectivische Function hatte, vorliegt, also: *бьрати, вечеряти, вѣщати, вѧзати, гадати, глодати, гъмъзати* (oder *гъмизати*), *дѣлати, дѣяти, жьдати, зобати, зъвати, зьдати, зыбати, играти, искати, каяти (сѧ), клепати, копати, клъцати, ласкати, лаяти, локати, лъгати, мазати, орати, питати, плакати, плескати, плѧсати, пытати, пьсати (писати), ристати, ръвати, рыгати, рыдати, рѣзати, рѧгати сѧ, смѣяти сѧ, страдати, строугати (стръгати), соукати, сълати, тесати, тъкати, хракати, хоупати, чаяти, чесати, гръмати, шѧтати, жхати*. Vergl. noch poln. *badać*-čech. *bádati*, poln. *chować*-čech. *chovati*, poln. *kochać*-čech. *kochati*, poln. *konać*-čech. *konati*, poln. *równać*-čech. *rovnati*-südsl. *ravnati*, poln. *targać*-čech. *trhati*-südsl. *trgati*, poln. *ścigać*-čech. *stíhati*-altslov. und serbokroat. *стизати*, poln. *witać*-čech. *vítati*, poln. *wołać*-čech. *volati*, russ. *глытать*-čech. *hltati*-serbokroat. slov. *gutati*, poln. *druzgać*-slov. kroat. *druzgati*, kroat. *kosati, košem* (z. B. *meso*, das Fleisch in kleine Stücke zerbröckeln), *hrustati* kroat. slov.: poln. *chrzęstać*, čech. *chřestati*, russ. dial. *хрустать* oder *хрястать*; poln. *trzymać*-čech. *třímati*, poln. *lękać się*-slov. *lecati se, ѣхать (ѣду)-jahati (jašem)* u. s. w. Bei allen diesen Verben ergibt die Zusammensetzung mit einem Präfix jedesmal die perfective Bedeutung: *събрати, svezati, разгадать, odgłodać, сдѣлать, обождать, pozvati, созвать, przegrać-проиграть, zyskać, poklepati, zakopati* u. s. w. Selten sind dagegen einfache (präfixlose) *a*-Stämme perfectivisch, ausser etwa bei Fremdverben. So ist *вѣньчати* in alter Sprache nicht nur imperfectivisch, sondern im Altserbischen auch perfectivisch, wozu die Dauer durch *вѣньчавати* wiedergegeben wird: *вѣнчаваеть брата своего* Srp. lêt., im Russischen ist *вѣнчать* perfectivisch und imperfectivisch anwendbar: *сегодня вѣнчался а завтра скончался, гдѣ вѣнчаютъ ту и погребаютъ*, polnisch imperfectivisch: *korona duszę w około wieńcząca* Mick.; *казати* ist ursprünglich imperfectivisch, zumal in der Bedeutung ‚zeigen', doch wird es in der Bedeutung ‚sagen, befehlen, strafen' auch perfectivisch verwendet.

Nicht von allen, doch von vielen der vorerwähnten Verben auf *-a* kommen noch weitere Ableitungen ohne Präfixe in einzelnen slavischen Sprachen mit gesteigerter Bedeutung der Dauer, als Verba frequentativa oder iterativa, vor: *бирать-bierać-birati, вјенчавати, вечеравати, dělávati-дѣлывать, hlodávati, зывать-zývati* (*věz ež darmo zývåš* Kathar. leg. 2195), *игрывать-hrávati-grawać, konávati, laskávati, лаивать-lávati, lokávati-лакивать, lhávati-лыгать*,

orávati-орывать, плакивать-plakávati, pleskávati-плескивать, плясывать-plesávati, ptávati (von *ptáti* aus *pytati*), *psávati-pisywać-писывать, рыгивать, рывать* (zu *рвать*), *řezávati-рѣзывать, ругивать, smávati se-смѣиваться, strádávati, strouhávati, сылать-сылывать-šiljati, tesávati-тесывать, tkávati* und *tkávávati, trhávati, čekávati, hltávati, šečavati* (*i još dalje preda nju šečava* istr. nar. pj. 13, *sad mi prosto po dvoru šečavaj* ib. 25). Solche Bildungen liebt namentlich die russische Sprache in den negativen Sätzen, allerdings häufiger von den Verben der IV. als denen der V. Classe weiter abgeleitet: *безъ указу никуда не хаживати* Акты арх. эксп. III. 8ᵃ, *это цѣлая шаль, я съ роду такой не нашивалъ* Ostrov. I. 403; *я не биралъ у тебя ни гроша, а у кого бирывалъ, тому отдавалъ* Dalj, *я съ роду не миралъ, не мирывалъ* id., *будто ты и не лыгалъ* id., *пальзывалъ ли ты* id., *этихъ гвоздей я не ковывалъ* id., *кто въ бѣдѣ бога не маливалъ* id., *на обухѣ рожь молачивалъ, зерна не утрачивалъ* u. s. w.

Die Darstellung dieser Frage in der Syntax Miklosichs (S. 299—310) geht von dem, nach meinem Dafürhalten, unerweislichen Satz aus, ‚dass einst das System der Verbalformen ein viel vollständigeres war, als es gegenwärtig ist' (S. 302), d. h. Miklosich wollte in den meist einzelsprachig auftretenden thematischen Weiterbildungen immer nur Reste eines uralten über alle slavischen Sprachen gleichmässig verbreitet gewesenen Reichthums erblicken, statt anzunehmen, dass die einzelnen Sprachen, von den wenigen vorhandenen Ansätzen Gebrauch machend, nach verschiedenen, zum Theil divergirenden Richtungen den Themenwechsel zum Ausdruck feiner syntaktischer Unterscheidungen verwendeten. Der Standpunkt, den Miklosich in dieser Frage einnahm, erinnert stark an die die ganze Auffassung Schleicher's charakterisirende Ansicht, als ob im ewigen Fluss sprachlicher Veränderungen immer nur Einbussen zu constatiren seien und die Neubildungen keiner Erwähnung werth wären. Sieht man dagegen von dem Bestreben, die moderne Mannigfaltigkeit auf uralte Einheit zurückzuführen, ab, so kommt man nicht in die Zwangslage, die Formen *игрывать, писывать* u. s. w. wegen *hrávati, psávati* aus *игравати, писавати* abzuleiten (so Mikl. S. 309), was umsoweniger nothwendig ist, als ja schon im Altslovenischen *цѣлывати* einem *цѣловати* gegenübersteht und nicht auf **цѣлавати* beruht, ebenso deckt sich im Serbokroatischen *kazivati* mit *kazovati* (schon im Altkirchenslavischen *казовати*) und nicht mit **kazavati*, das gar nicht existirt. Vergl. noch solche Parallelen, wie: *dočekivati* und *dočekovati, zapisivati* und *zapisovati, izvršivati* und *zvrševati*, russ. *смѣшивать* und čech. *směšovati*, oder russ. *наполнять*, serbokroat. *напуњати*, aber slov. *napolnjevati*, čech. *naplňovati* und kajk. *napunjavati*, serb. *ispunjavati;* altkirchensl. *обѣщати-обѣщавати* und *обѣтовати*, čech. *obětovati;* altslov. *отъстжпати:* čech. *otstupovati; исправлıати*, serbokroat. slov. *ispravljati, popravljati*, russ. *исправлять:* čech. *popravovati;* slov. *shajati:* čech. *schazovati*, russ. *схаживаться;* russ. *смущать:* čech. *smucovati*, serbokroat. *smućati* und *smućivati;* russ. *принуждать:* čech. *snuzovati*, serbokroat. *ponuđati* und *ponuđavati; оутѣкати*, russ. *утекать:* čech. *utěkovati* u. a. m. Es wäre unrichtig, diese Mannigfaltigkeit, die sich als lange Stufenleiter durch viele slavische Dialecte hinzieht, für eine frühere Zeitepoche in ihrem vollen Umfange allen slavischen Sprachen zuzuschreiben. Nein, man bemerkt ja in einzelnen slavischen Sprachen verschiedene Neigungen bald zu dieser bald zu jener Form. So herrscht im Russischen die Stammbildung auf *-ывать, -ивать* (gross- und kleinrussisch) vor (Beispiele bei Mikl. Synt. 307), auch im Polnischen *-ywać (-iwać)*, dagegen sind im Böhmischen beliebt die Stammbildungen auf *-ovati*, dann iterative auf *-ávati. -ívati*, seltener sogar *-ávávati* (Beispiele bei Mikl. Synt. 308), ohne dass man berechtigt wäre, solche Bildungen wie *pijávati* oder *chodívati* gleich auf alle slavischen Sprachen auszudehnen.

VI.

DEI CODICI VATICANI LATINI 3195 E 3196 DELLE RIME DEL PETRARCA

STUDIO

DI

ADOLFO MUSSAFIA,
SOCIO EFFETTIVO DELLA IMP. ACCADEMIA DELLE SCIENZE

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 15. MÄRZ 1899.

I. I due codici.

Il Vaticano Latino 3195 (V^1) contiene il Canzoniere del Petrarca nell' ultima redazione a noi nota. In ciascuna delle due parti, in cui il poeta lo volle diviso, si ravvisano due scritture: d' un amanuense (G) e del poeta stesso (P). Esse si avvicendano nel modo seguente:

Parte prima:	fol. 1^r—38^r;	1[1]—157	= G^1
	fol. 38^v—49^r;	158—225	= P^1
Parte seconda:	fol. 53^r—62^r;	XXI—277	= G^2
	fol. 62^r—72^r;	278—XXIX	= P^2

Per entro a G^1 ricorre un sonetto, il 146, di mano del Petrarca.

La genesi di V^1 è chiara. In un dato tempo il poeta affida ad un amanuense l' incarico di trascrivere una raccolta delle sue liriche in un volume membranaceo. Finita la prima parte, l' amanuense lascia vuoti i fogli che rimangono del quaderno, e passa ad un nuovo. Più tardi il P. imprende una nuova raccolta di poesie spettanti ad ambedue le parti, e di propria mano le scrive in immediata continuazione a quelle scritte da G. Indico la raccolta anteriore con Ra, quella che serve di supplemento alla prima con Rs.[2] Vedremo in appresso come, second' ogni probabilità, i sonetti 146—157 formino una piccola raccolta intermedia: Ri. Le sezioni scritte da G furono rivedute dal poeta, il quale in parecchi luoghi o corresse lievi sviste dell' amanuense o sostituì altre lezioni. Anche in P ricorrono non di rado pentimenti dell' autore.

Il Vaticano Latino 3196 (V^2) è formato da alcuni di quei moltissimi fogli, nei quali il Petrarca veniva redigendo i suoi componimenti. Nello stato attuale esso consta di 18 fogli, dei quali 1—16 spettano al Canzoniere. Poichè il fol. 6 contiene solo un frammento

[1] Indico con cifra arabica i sonetti, con cifra romana le canzoni.

[2] Qualora sia necessario, uso Ra^1 e Ra^2, Rs^1 e Rs^2, affine di distinguere le due parti di ciascuna raccolta.

di strofa e la pagina 15^v solo un brano latino, in verità non abbiamo se non quattordici fogli e mezzo di poesie liriche. Questi si distinguono nettamente in tre gruppi, che potrebbero a dirittura considerarsi come tre codici diversi.

A (fol. 3—10. 16[1]) è di contenuto perfettamente omogeneo: sonetti di Ra; di scritture sufficientemente nitide e non gran fatto diverse; redazioni che o rimasero intatte o subirono modificazioni poco numerose e per lo più non rilevanti.

B (fol. 1—2) è di contenenza svariata: un sonetto di Ri (155); sonetti di Rs; scritture molto differenti; redazioni or conformi alle definitive, or corrette, ora meramente abbozzate; alla fine un frammento di canzone nel primo stadio di elaborazione.

C (fol. 11—15^r) canzoni (e una ballata), intere o frammentarie, in varii stadii di elaborazione. Alcune (fol. 11—13) spettano alla raccolta anteriore scritta da G (V^2Cg), altre (fol. 14—15^r) al supplemento scritto da P (V^2 Cp).

Alla sua volta A consta di tre serie di sonetti:

1) i fogli 7—10 con ventiquattro sonetti; sedici corrispondono a sonetti compresi in Ra per entro ai numeri 27—58; uno (146) spetta a Ri; sette mancano in V^1, o perchè d' altri poeti o perchè al P. non piacque dar loro ricetto nel Canzoniere;

2) i fogli 4—5 con tredici sonetti; dieci sono in Ra per entro ai num. 113—127; uno *(I' vidi)* in una prima redazione annullata; uno *(Voglia mi sprona)* a lungo lasciato in disparte, poi finalmente accettato, ma così tardi da non poter omai trovar posto che in Rs; uno decisivamente rifiutato;

3) il fol. 3 con otto sonetti; sei compresi per entro a 256—262; i due altri sono una seconda redazione di *I' vidi,* con la quale strettamente si collega *Non fur ma';* spettano quindi alla seconda serie.

La numerazione attuale dei fogli rispecchia fedelmente i tre gruppi e le tre serie del primo gruppo; solo la disposizione non è esatta: B precede A e le tre serie di A sono intervertite (3. 2. 1).

Resta a chiarire un punto, molto importante per lo studio della relazione fra V^1 e V^2, se cioè i fol. 7—*10 e gli altri che contenevano i 16 sonetti della serie 27—58, ora mancanti in V^2, fossero già originariamente attigui. Stando a un' osservazione che l' Appel desunse dall' esame del codice Casanatense (Entwickelung, pag. 21) si dovrebbe negarlo; nel secolo XVI. i fogli contenenti singoli sonetti di questa serie sarebbero stati discosti l' uno dall' altro.[2] Ma in tal caso come si spiega che i fogli si sieno più tardi riaccostati? Impossibile supporre che ciò si debba a influenza del Canzoniere. Ed in vero, se un nuovo riordinatore[3] avesse seguito tale scorta, come avrebbe egli relegato 16 (= *10) dopo le canzoni? Come mai non avrebbe principiato con 7—10 e continuato con 4—5 (o piuttosto 5. 4) e 3? A parer mio, il fatto osservato nel Casanatense o potrà essere spiegato altrimenti o, se dice veramente quello che l' Appel opina, dovrà in qualsiasi modo essere messo d' accordo con quanto si deduce dall' esame accurato di V^2A, che cioè in esso sin da principio i son. 27—58 della raccolta definitiva formavano una serie compatta, ancorchè ordinata in modo alquanto diverso e interrotta dai sonetti rifiutati e da quello (146) che appena più tardi venne trascritto.

[1] D' ora in poi uso *10 in luogo di 16.

[2] E precisamente in questa successione (indico con lineette i fogli intermedii): *1—7—10——9. 8.

[3] Mi valgo di un termine generale, che designi una persona vissuta nel tempo trascorso fra la collazione del Casan. (sec. XVI) e la rilegatura di V^2 (sec. XIX).

II. Relazione dei due codici.

La relazione fra V^1 e V^2 è affatto diversa in Ra e in Rs. Ciascuna delle due raccolte va quindi studiata a parte.

a) Raccolta anteriore.

Si chiede se Ra, la raccolta anteriore di mano di G, derivi immediatamente da V^2 o se si debba ammettere uno stato intermedio. Poichè G è un amanuense accuratissimo e gelosamente sorvegliato, allora soltanto potremo ammettere immediata dipendenza d' un codice dall' altro quando le lezioni sieno conformi.

Spettano a Ra (come sappiamo) i sonetti delle due prime serie di V^2A e quelle canzoni di V^2C che abbiamo indicato con V^2Cg. Incominciamo da queste. Sono tre: *Nel dolce tempo* (I); *Che debb' io far* e *Amor, se vuo'* (XXII. XXIII). Rispetto all' ultima non v' ha luogo alla questione se V^1 scenda direttamente da V^2; invero, la più recente delle postille latine di V^2, 20 aprile 135[1], suona: *transcript' in alia papiro,* e V^1 è in pergamena. Restano le altre due.

La canzone *Nel dolce tempo* è, ce lo dice il poeta stesso, una delle prime sue liriche *(est de primis inventionibus nostris).* Solo però la concezione e la prima redazione d' un frammento spetta all' età giovanile; l' ulteriore elaborazione ne fu oltremodo lenta e faticosa, e appena dopo più di un quarto di secolo il poeta pervenne alla forma definitiva. Egli avrà incominciato a comporla non molto dopo l' innamoramento; in un tempo che non ci è dato precisare, ma certo anteriore di parecchi anni al '50, ne ha condotto una parte a un termine, che almeno per il momento lo appaga, e d' in su gli abbozzi trascrive nitidamente sul *recto* del fol. 11 le strofe I—IV e V 1—9. Negli anni successivi continua a lavorarvi intorno su carte a noi non pervenute, e il 3 apr. '50, volendo dar l' ultima mano alle sue cose volgari, si propone d' inserire anche questa canzone in una raccolta *in ordine,* che (come vedremo) egli da parecchi anni veniva allestendo, stima però opportuno di trascrivere prima V 10—20 e le rimanenti strofe sul *verso* del fol. 11, in continuazione al frammento scritto più anni addietro: *visum est et hanc in ordine transcribere, sed prius hic ex aliis papiris elicitam scribere.* Egli con ciò sostituisce ad un esemplare pieno di sgorbii e cancellature un altro pulito, chiaro e tale che gli dà agio di fare, occorrendo, nuovi mutamenti. La trascrizione dura più d' un anno; il 21 apr. '51 l' ha compiuta, ma parendogli ch' essa abbisogni di nuove correzioni *(nondum cor. est),* non si sa ancora decidere a trascriverla *in ordine.* Ed in vero continua a mutare e rimutare, e durante questo incessante lavorío rimaneggia altresì quelle prime strofe, che dieci, quindici anni innanzi lo avevano sodisfatto. Appena del '56 il componimento gli sembra atto a essere ammesso nella raccolta; il 4 nov. '56 corregge ancora un passo,[1] *dum cogito de fine harum nugarum;* quattro giorni dopo, mette ad esecuzione il progetto del '50, ma anche ora nel passare da un esemplare all' altro il testo subisce nuovi mutamenti; la postilla preposta all' intera canzone dice: *tr' in ordine post multos et multos annos, quibusdam mutatis 1356 . . . 10 nouebr.*

E le mutazioni sono di così grande momento ch' è assolutamente impossibile ammettere identità della trascrizione *in ordine* con quella in V^1. Basti un esempio. La seconda strofa incomincia dal dire: Amore non aveva omai più potenza su di me.

[1] A questo passo è notato *alia papiro,* che significa uno di quei pezzi di carta, dai quali la trascrizione in V^2 *elicita fuit.*

7 Lagrima ancor non mi bagnaua il petto
Et quel chi non prouaua in me quel tempo
Mi pareua un miracolo in altrui
10 Che son lasso & che fui
Et come lo prouato assai per tempo.

Così la prima trascrizione in caratteri, come s' è detto, nitidissimi. Poi corresse sopra la linea: 10 *Oime che son che fui* e 11 *Come lo ben pr.* In appresso, non piacendogli probabilmente al v. 11 il ripetersi in rima della voce *tempo,* tentò nel margine superiore della pagina[1]

& come in me prouato lo ben poi.

Tentativo del tutto provvisorio, come quello che, se accettato, si sarebbe tirato addietro il mutamento della rima al v. 8. Ed infatti, il poeta vi rinunciò; e modificò i versi 8 e 11 così da dar loro senso e rima affatto diversi. La redazione definitiva di V^1 suona:

Lagrima ancor non mi bagnava il petto
Nè rompea il sonno, e quel che in me non era
Mi pareva un miracolo in altrui.
Lasso che son? che fui?
La vita el fin e 'l dì loda la sera.

A ragione chiediamo: Onde trasse G, l' amanuense, la nuova lezione? Diremo che il P. gliela dettasse? che gliela communicasse in una cedola a parte? E che facesse ciò anche per III 7—9 ove V^2 legge *Mutarsi in due radici . . . & rami diventar* e V^1 ha *Diventar due radici . . . e 'n due rami mutarsi,* e per gli altri luoghi, in cui i due testi leggono diversamente?

L' altra canzone è *Che debb' io.* Il Petrarca si diede a comporla non molto dopo la morte di Laura; un abbozzo ricorre al fol. 13^r. Dopo breve spazio di tempo ritorna ad occuparsene, ma perchè non gli pare ancora adatta a essere trascritta *in ordine,* e l' abbozzo è omai così pieno di correzioni da non dar agio a farne di nuove, trascrive il componimento nell' ultima forma finora raggiunta su un' altra carta, vale a dire sul fol. 12^r. Ne fa duplice ricordo; al 13^r: *transcript' non in ordine sed in alia papiro 1349 nou. 28 mane;* e al 12^r: *1349 nou. 28 inter primam et tertiam.* E ora ricomincia il lavoro di correzione (talora ne è indicata la data: 9 maggio '50, 15 (25?) maggio '50; il 28 dec. '51 fa una correzione, che poi di nuovo rifiuta); finalmente l' 11 nov. '56 pare all' autore che il componimento possa omai trovar luogo nell' esemplare *in ordine* e ve lo trascrive, non senza però fare i soliti mutamenti: *transcript' in ordine aliquot mutatis.* Che con queste parole non s' indichi la trascrizione in V^1, ce lo manifesta il passo seguente: II 10—11 sono versi fatti e rifatti. Il poeta si rivolge al mondo:

13^r: Cagione ai ben di douer pianger mecho
Ma che fanno i colori dinanzi al cieco.

Poi cancellò il v. 11 (lasciando intatto solo *Ma*), senza però nulla sostituirvi. Nella seconda redazione conserva in sulle prime *Cagione ai ben,* poi lievemente mutando:

12^r: Gran cagion ai di deuer pianger mecho
Ma non pur mo cominci ad esser ciecho

[1] Quivi annotò altresì *aime* in luogo di *oime,* proponendosi di pensarci su *(sed attende illud).*

che poi mutò in:

Ma canto al sordo e color mostro al cieco

aggiugnendo: ‚Vel *faccio lume*', donde s' ha: *Ma canto al sordo e faccio lume al cieco.* Finalmente rinuncia all' idea della ‚cecità', e legge:

Che quanto avei di ben perduto ài seco.

Di questa lezione il poeta si dice sodisfatto col solito *hoc placet;* eppure più tardi non finì di piacergli, giacchè la lezione definitiva suona:

Che quel bel[1] ch' era in te perduto ai seco.

Anche qui ripetiamo: Se V^1 fosse disceso immediatamente da V^2, donde avrebbe G ricavato la nuova lezione? Si dica lo stesso di parecchi altri passi, e segnatamente del commiato affatto diverso in V^1 da quello di V^2, fol. 12^v.

Non v' ha dunque dubbio. Per le canzoni di Ra, che ricorrono in ambedue i codici, esistette uno stadio intermedio, una trascrizione in netto, che servì di antigrafo — immediato o mediato — a V^1. E quello che ci è documentato per queste due canzoni può senz' altro concedersi per le altre di Ra. Il procedimento è questo. Il Petrarca comincia con abbozzare i suoi componimenti in pezzi di carta qualunque. Le canzoni, che per la loro estensione esigono sempre nuove cure, egli le viene scrivendo o trascrivendo su fogli volanti o scartafacci[2]; quando ne ha condotto l' una o l' altra a un termine molto vicino alla perfezione, ne allestisce una bella copia ch' egli intitola *in ordine*, e con ciò vuol dire anzi tutto: ‚in modo acconcio, in redazione definitiva', fors' anche: ‚al posto che le spetta'. Indicheremo questo esemplare con la sigla EO. In qual tempo ciascuna delle 18 canzoni di Ra^1 abbia raggiunto un tale stadio, noi (da *Nel dolce* in fuori) non abbiamo modo di accertare; questo solo ci è dato osservare che per le tre canzoni politiche — *O aspettata* ('33), *Spirto gentil* (?), *Italia mia* ('44—45) — non può essere trascorso che breve intervallo fra la concezione e l' esecuzione perfetta; poesie di cotal fatta, ad ottenere l' intento, devono essere divulgate, quando ancor durano gli avvenimenti che loro diedero occasione. In un certo grado si può dire lo stesso della canzone che si riferisce al conseguimento della laurea poetica: *Una donna* ('41). Possiamo dunque ammettere che, rimanendo dubbia la data di *Spirito*, almeno tre di queste quattro erano nel '46 già da tempo più o men lungo belle e compite. Delle canzoni d' amore una sola è databile: *Nella stagion* (fra il dichinare del '36 e il principio del '37), le altre è lecito attribuirle ai tre lustri dal '30 al '45, all' età cioè in cui più fervida era la passione e gli spiriti poetici più vivaci, ond' è che, non esistendo prove in contrario, è oltremodo probabile che anch' esse sieno state compiute e trascritte in netto in un tempo non posteriore al '46. Diremo adunque che l' esemplare *in ordine* delle canzoni di Ra^1 (EO^1), a cui allude la postilla del 28 nov. '49, era già da circa tre anni pressochè completo; mancava forse la canzone *Spirito*, se diretta a Cola, che in tal caso sarà stata inscrita in EO dopo il '47, e per certo *Nel dolce*, che finalmente nel '56 vi trovò accoglienza.[3]

[1] Fu a ragione chiesto se l' amanuense (traviato da *quel*) non abbia scritto *bel* in luogo di *ben*.

[2] Questi sono indicati con *in alia papiro* o in *aliis papiris*. Un *al. pap.* può essere: a) anteriore a V^2, p. es. le strofe V 10 e segg. di *Nel dolce*; b) il V^2 stesso, seconda redazione di *Che debb'io*; c) posteriore a V^2, copia perduta di *Amor, se vuo'*.

[3] Ne risulta che l' ultima ad essere approvata fu precisamente quella canzone, cui il poeta, memore dell' origine di lei, dovette collocare prima di tutte le altre.

Passiamo ora a V^2A, vale a dire alle due serie di sonetti comuni a V^1 e G. Nel giudicare di questi, al criterio delle lezioni s' aggiugne quello dell' ordine in che si succedono.

Prima serie:

9^v, 1	Apollo, s' ancor	27
10^r, 1	Solo e pensoso	28
7^v, 2	S' io credesse	29
8^r, 1	Quando dal	33
8^r, 2	Ma poi che	34
8^r, 3	Il figliuol	35
7^r, 3	Que' che 'n Tesaglia	36
8^v, 3	Il mio avversario	37
7^v, 3	L' oro e le perle	38
9^r, 2	Perch' io t' abbia	41
*10^r, 2	La guancia	45
7^v, 1	L' arbor gentil	46
*10^v, 1	Se voi poteste	49
9^r, 3	Ben sapeva io	53
7^r, 1	Per mirar	57
7^r, 2	Quando giunse	58

8^v, 2 è il 146, ammesso più tardi; non compresi in V^1 sono 8^v, 1; 9^r, 1; 10^r, 2, 3; 10^v, unico; *10^r, 2; *10^r, 1.

E movendo dai fogli di V^2 abbiamo[1]:

7:	57. 58. 36;	46. 29. 38
8:	33. 34. 35;	37
9:	41. 53;	27
10:	28	
*10:	49;	45

Se prescindiamo dai sonetti così strettamente collegati fra loro da formare quasi un solo componimento: 33—35 (effetti della presenza e dell' assenza di Laura) e 57—58 (ritratto di Laura dipinto da Simone Memmi), l' ordine è quasi del tutto diverso; si noti a questo proposito particolarmente il fol. 7.

A voler quindi ammettere che V^2 sia stato l' antigrafo di V^1, dovremmo supporre che il Petrarca nel consegnare all' amanuense i fogli 7—*10 e gli altri contenenti i sonetti intermedii, gli abbia indicato — o a mano a mano oralmente o (che sarebbe più ovvio imaginare) per mezzo d' un polizzino — in qual ordine li avesse a trascrivere e in qual foglio avrebbe trovato ciascun componimento. Solo a questo modo il copista avrebbe, a cagion d' esempio, potuto sapere che dopo essersi servito di 7^v per trascrivere al suo fol. 8 *S' io credesse,* egli, venuta al suo fol. 18 la volta dei due sonetti sul ritratto, doveva ripigliare il 7, al cui *recto* li avrebbe ritrovati. Ma poichè questo, ancorchè poco probabile, non è punto impossibile, non daremo a tale argomento soverchia importanza. Se poi ci diamo a confrontare fra loro i testi, di nuovo non terremo gran conto delle discrepanze grafiche e di alcune lievi varianti di forma. Queste potrebbero attribuirsi al copista, che, non privo affatto di coltura, le avrebbe introdotte quasi inconsciamente. C' è però altresì le seguenti diversità di lezione:

[1] È facile vedere che i cinque fogli non si succedono nell' ordine primigenio: primo senza dubbio è il 9; ultimo il 7; vengono poi, second' ogni probabilità, 10. *10. 8.

	V^2	V^1
28, 4	Dove	Ove
35, 1	Il figlio	Il figliuol
36, 11	larcho chamor indarno tira	larco damor chindarno tira
46, 14	Si	Tal

Basterebbero queste varianti a generare dubbio fondato sulla dipendenza di V^1 da V^2. più significative sono le seguenti:

41, 1	tabbia guardata . . . & honorata	tabbia -ato . . . & -ato
41, 4	ma fatta ira	ma fatto ira
57, 1	Per mirar Policleto intento e fiso	Per mirar Policleto a prova fiso

C' è di più. La prima quartina del son. 53 sonava prima:

Ben sapeva io che natural consiglio
Amor contra di te giamai non ualse
Che pur a força o per promesse false
Prouar conuiensi or luno or laltro artiglio.

E in V^1 a 3—4 sono sostituiti:

Tanti lacciuol tante impromesse false
Tanto provato avea 'l tuo fiero artiglio.

E al v. 10 ricorre la nota variante: V^2 *Aitandomi i uenti*—V^1 *Agitandomi uenti.*[1]

A ragione chiediamo: Donde trasse C le nuove lezioni? Se il codice datogli da copiare fosse stato veramente V^2, perchè il Petrarca non vi avrebbe inseriti questi concieri, come fece rispetto agli altri?

Seconda serie:

5^v, 1	Ponmi	113
5^v, 2	O d' ardente	114
5^v, 3	Quando 'l voler	115
5^v, 4	Che fai, alma	117
5^v, 3	Non d' atra	118
4^r, 1	Questa umil	119
4^r, 2	Ite caldi	120
4^r, 3	Le stelle	121
5^v, 1	In qual parte	126
4^r, 4	Amor ed io	127

L' unico di 4^v non fu accolto nel Canzoniere; 5^r, 4 è *Voglia mi sprona.*

Qui abbiamo una serie molto più compatta, frammezzandosi solo fra 115 e 117 un sonetto; quanto all' apparente lacuna fra 121 e 126 è da notare che 5^v, 2 è il son. *I' vidi*

[1] L' Appel, che ammette (o almeno ammetteva, chè forse nel frattempo avrà mutato opinione) V^1 essere copia immediata di V^2 registra le diversità fra i due codici in 35, 1; 36, 11; 41, 1. 4; 46, 14 e rispetto a queste, dichiara: ‚Kleinere Abweichungen . . . werden uns an der Unmittelbarkeit des Verhältnisses zwischen 3196 und 3195 nicht irre machen.' Ma (oltrecchè questa osservazione un po' vaga nulla spiega) della variante importantissima in 56, 3. 4 nulla dice. — Notisi altresì che quando l' Ap., a dimostrare che le lievi varianti da lui registrate non valgono ad infirmare l' opinione che V^2 sia copia di V^1, ricorda che anche nel passaggio, senza dubbio immediato, di *Che debb' io far* dal fol. 13 al 12 ci sono varianti, egli dimentica che ambedue i testi sono di mano del Petrarca; ora si capisce benissimo che un autore il quale ha scritto *qual io diuento ella sel uede*, nell' atto del copiare, muti in *qual io diuento Amor sel uede*, senza fissar prima con la scrittura questo lieve pentimento. Nulla poi dice 281, 4 ove V^2 ha *disusate* e così aveva altresì V^1, che poi il Petrarca corresse in *disuiate*.

in terra, sugli effetti del pianto di Laura. Più tardi il Petr. trattò il medesimo argomento in *Non fur ma' Giove,* e questi due sonetti si leggono, come vedremo, in 3^v. Ne aggiunse poi altri due *Quel sempre acerbo, Ove ch' io pòsi,* cosicchè i sonetti ‚del pianto' sono quattro. Nel redigere V^1 il Petr. conservò suppergiù a *I' vidi* il posto che aveva originariamente, ond' è che i quattro sonetti di argomento affine vanno ora dal 122—125.

La successione dei componimenti non presenta che lievi varietà:

fol. 5: 113. 114. 115; 126 [122 . . .]. 118. 117
fol. 4: 119. 120. 121. 127.

Quanto alla lezione, di poco momento sono le due varianti:

113, 4 V^2 doue e	V^1 & oue
117, 2 V^2 nol so [1]	V^1 non so

Alquanto più grave è:

118, 6 V^2 quel raggio	V^1 quel lume.

Serie terza:

3^v, 1	Due gran nemiche	256
3^r, 2	Quand' io mi volgo	257
3^v, 1	Quanta invidia	259
3^r, 3	Valle, che	260
3^r, 4	Levommi	261
3^v, 2	Amor che meco	262

3^v, 3—4 sono i due primi sonetti del pianto.

Successione pressochè identica in ambedue i codici (in V^1 solo un sonetto di più) e lezioni quasi sempre conformi.

Parrebbe adunque che per la seconda e per la terza serie si possa ammettere dipendenza diretta del codice membranaceo dal cartaceo; ci abbattiamo però in un fatto che ispira legittimo dubbio. Troviamo cioè che in alcuni sonetti V^1, pur attenendosi ad alcune delle correzioni di V^2, di altre non tiene conto e riproduce la lezione rifiutata.

118, 8 in V^2 a *in che* cancellato è sostituito *oue*; V^1 *in che*
121, 6 in V^2 a *guardo* cancellato è sostituito *uista*; V^1 *guardo*

256, 7—8 V^1 ci dà la prima lezione di V^2:

Laltra sotterra che begli occhi amanta
Onde uscir gia tantamorose punte

senza badare alle correzioni *sott. chen se stessa am. Gli occhi ondusar gia.*

Diremo che in cotali casi il P. oralmente indicasse all' amanuense quali correzioni egli dovesse rispettare, quali considerare come non esistenti? Tale supposizione è così poco verosimile,[2] che di gran lunga preferiremo vedere in ciò una prova che anche per queste serie G non aveva a sè dinanzi V^1.

---

[1] Prima c' era *nō*; poi fu aggiunto *l.* Ne risulta *nōl,* ma s' intende che vuol dire *nol.* [Il modo, con cui il Mestica spiega la lineetta, non mi pare conforme al vero.]

[2] L' Appel sembra ammetterlo, quando assevera che questo riapparire di lezioni rifiutate non basta a far dubitare della dipendenza immediata di V^1 da V^2: ‚man wird auch durch diese Beobachtung die Annahme vom unmittelbaren Zusammenhang beider Handschriften nicht über den Haufen werfen lassen, sondern annehmen, dass in diesen Fällen sich Petrarca bei der Uebertragung doch wieder für die frühere Lesart entschieden habe.' Il ragionamento correrebbe bene, se si trattasse di ‚Uebertragungen' fatte dal poeta stesso, ma qui abbiamo a fare con copie di mano dell' amanuense. — Si noti

Quattro postille latine ci additano la genesi di V²A.

fol. 9ʳ 4 nouembris 1336 reincepi h' scribere
fol. 9ʳ 13 februarii 1337 capr[anicae]
fol.*10ʳ 1337 processi hoc inscribendo[1]
fol. 10ᵛ die natali mane[2] [133]8

Il Petrarca, ripetiamolo, abbozza i suoi componimenti in carte d' ogni specie. Le canzoni rimangono in fogli volanti o in scartafacci, finchè sieno atte a essere trascritte in EO, ma i sonetti, che per la loro brevità raggiungono più facilmente un certo grado di perfezione e il cui gran numero può essere cagione che l' uno o l' altro si sperda, vengono raccolti in quaderni, che chiameremo ‚libro dei sonetti' (LS) e di cui alcuni ruderi ci sono rimasti in V²A. Il primo quaderno (perduto) contenente i sonetti che precedono il 27[3] sarà stato scritto il '34 o '35; del '36 il P. ripiglia il lavoro (quindi *REincepi*), lo continua del 37,[4] e così negli anni successivi, a mano a mano che si trova avere in buon punto ora un sonetto, ora due, ora più, li viene trascrivendo in netto. I fogli attuali 7—*10 con altri tre perduti formavano il secondo e terzo quaderno, contenenti 27—58; ne seguivano altri tre o quattro; i fogli 5—4 coi son. 113—127 rappresentano il foglio interno del settimo o ottavo quaderno; a questo forse teneva dietro ancor uno, contenente i sonetti che rimangono fino a 145 o piuttosto (come vedremo) 142.[5] Qui il poeta fa una sosta,[6] cosicchè d' ora in poi i sonetti dettati per Laura viva o rimangono negli abbozzi, o vengono inseriti in altri quaderni meno nitidi, meno omogenei, che a distinguerli dai quaderni di V²A chiameremo zibaldoni; di essi s' è conservato un rimasuglio nei fol. 1—2 (V²B). Dopo il '48 si ripete lo stesso per i sonetti consecrati alla memoria dell' estinta. La trascrizione in netto in LS (e con maggior precisione diremo in LS²), di cui non ci rimase che un foglio solo, 3, procede da 228 a 277 o forse — come vedremo in appresso — 263; i rimanenti sino a 317 erano in fogli volanti o in zibaldoni.

Altre due postille ci ajutano a riconoscere la fase intermedia fra V²A e Ra. Dinanzi a *Apollo* leggesi:

ceptum transcribi ab hoc loco 1342 Augusti 21.

---

che anche qui con gli esempii tolti da 118, 4; 121, 6; 256, 7. 8 l' Appel confronta: ‚In *I dì miei* v. 8 ist neben der Lesart, die auch in 3195 steht, im 3196 . . . noch die Variante: Vel *nõ stretta cõ nervo* zur Wahl gestellt.' Questo è un caso al tutto diverso. *I dì miei* spetta alla sezione P¹; il poeta trascrivendo sceglie delle due varianti quella che era gli va più a genio.

[1] Così il Casanatense; l' Ubaldini: *hic scribendo.* Ora nulla più si legge.

[2] Non c' è verun motivo di leggere col Salve-Cozzo *marie*; il codice ha chiaramente *mane;* e *die Natali* senza più era in latino non meno usuale che in volgare.

[3] Ad eccezione per certo del primo, che è posteriore; forse anche di 2—5, che secondo alcuni critici furono del pari dettati appena allora che il poeta si decise a compilare il Canzoniere.

[4] Le due postille ‚13/2 '36' e ‚natale '38' indicano la data o della composizione o della trascrizione, che per questi sonetti furono, se non contemporanee, di data così vicina da potersi dire tali.

[5] Se già, come osserveremo in appresso, gli ultimi sonetti di Ra¹ non passarono immediatamente d' in sugli abbozzi in EO.

[6] Una tale sosta deve assolutamente essere ammessa, perchè i sonetti di Ra¹ sono ben sessantasette. Quando pure si escludano: 1) parecchi, che abbozzati prima non saranno stati ancor in punto da essere ammessi in LS, 2) quell' uno di LS *(Voglia)* che, rifiutato per un certo tempo, fu poi accolto in Ra, 3) quelli finalmente che è probabile sieno stati composti dopo morta Laura (due in aggiunta a *O bella man*, quelli del presagio, fors' anche quelli che cominciano da *L' aura*), resta pur sempre un numero così grande di sonetti scritti prima del '48, che il poeta avrà avuto pur bisogno di almeno due o tre anni per comporli.

E fol. 9^r dinanzi i due sonetti del ritratto (57—58):

> transcripti isti duo in ordine 1357 . . . nouembris 29, dum uolo his omnino finem dare, ne unquam amplius me teneant, et iam Jerolimus ut puto primum quaternum scribere est adortus pergām pro domino Az., postea pro me idem facturus.

Di speciale importanza è la seconda, la quale ci dice che i due sonetti del ritratto furono trascritti *in ordine* il 29 nov. '57. Eccoci nuovamente di fronte a questa locuzione. Da parecchi critici fu detto: *Nel dolce tempo*, che il V^2 dice trascritto *in ordine* del '56, ricorre in V^1 fol. 4; i sonetti del ritratto, che il V^2 dice trascritti *in ordine* del '57, ricorrono in V^1 fol. 18; dunque *in ordine* vuol dire: V^1. E pareva ragionamento molto bene fondato. Ma (lasciando stare che la trascrizione *in ordine* essendo già attestata per il novembre '49 e *Nel dolce* ricorrendo al f° 4^r di V^1, ne risulterebbe che in sette anni tre fogli soli sarebbero stati scritti) noi omai sappiamo dall' un lato che, nelle canzoni, *in ordine* significa uno stadio intermedio fra V^2 e V^1, dall' altro, che second' ogni probabilità anche fra V^2A e V^1 ci fu uua trascrizione intermedia; se ora ci è detto che due sonetti di V^2A vennero trascritti in *ordine*, non esiteremo a dedurne che la locuzione in ambedue i casi ha il medesimo significato. E a quel modo che per le canzoni, così per i sonetti l' indicazione non si ristrigne a soli quei due, ma va applicata del pari agli altri.

Diremo adunque: Nel '42 il poeta iucominciò a trascrivere i componimenti contenuti in LS, con l' intendimento non solo di ottenere copie più pulite (i mutamenti sono in generale troppo scarsi perchè si possa ammettere quest' unico motivo), ma altresì di preparare la via a quell' ordiuamento, in cui i componimenti di varia struttura si sarebbero avvicendati.[1] Questa trascrizione ha luogo nell' EO, procedendo in via parallela con quella delle canzoni; con molta probabilità ammetteremo che nel '45—'46[2] il materiale di LS^1 era già passato in EO, ad eccezione (s' intende) di quei sonetti, sulla cui ammissione il poeta titubava ancora.[3] Poichè in su quel torno o alquanto più tardi, le canzoni, salvo *Nel dolce*, erano del pari già tutte trascritte, ne risulta che nel '47 EO conteneva un insieme compatto, che suppergiù è riprodotto in V^1 qual prima parte della raccolta anteriore, Ra^1. Dopo la morte di Laura il poeta compone un certo numero di sonetti, che, attraversando LS^2, vengono del pari fra il '48 e il '57 trascritti in EO, e formano il primo nucleo di quello che in V^1 sarà la seconda parte della raccolta anteriore, Ra^2. Verso la fine del '56 il Petr., rivolgendo in mente il peusiero di riunire in un volume le sue liriche, dà finalmente l' ultima mano a *Nel dolce*, e la trascrive in EO; lo stesso fa rispetto alle canzoni della seconda parte. Passa ancora un anno, e in sul dichinare del '57 il progetto di compilazione d' un Canzoniere è prossimo ad effettuarsi; un Girolamo sta per raccogliere le rime del Petr. in un volume membranaceo, ha anzi l' intenzione di allestirne due esem-

[1] Il Petrarca non può avere iniziata la trascrizione di su V^2A nell' esemplare *in ordine* dal son. *Apollo*, che (come ben vide il Cochin) è l' ultimo di un gruppo di quattro sonetti su la malattia e la guarigione di Laura; certo egli aveva già prima trascritto circa una ventina degli antecedenti; e il *ceptum transcribi ab hoc loco* va posto in intima relazione con la data: ‚da qui in poi si trascrisse il 21 agosto '42'. Se avessimo il primo quaderno di V^2A, è probabile che dinanzi al primo sonetto trascritto avremmo: ‚di qui si principiò il tal o tal giorno'. L' anno può essere sempre il '42.

[2] Per il motivo già accennato nella nota 6 alla pagina antecedente dobbiamo far indietreggiare più che sia possibile la chiusura della collezione dei sonetti ‚in vita' non solo in LS, ma anche in EO; giacchè se il poeta avesse negli anni '46 e '47 continuato ad accogliere in EO sonetti derivanti da altre fonti che LS, non gliene sarebbero rimasti tanti quanti ricorrono nel supplemento.

[3] E di questi solo alcuni furono più tardi accettati: i due sonetti del ritratto, in Ra; *Geri* o in Ra o nella probabile Ri; *Voglia* appena in Rs. Notiamo altresì che se ciò ebbe luogo nei sette fogli (V^2, 4—5. 7—*10) conservatici di LS^1, è probabile che nei fogli perduti parecchi altri si saranno ritrovati in eguali condizioni.

plari, l' uno destinato al signor Azzone, l' altro al poeta stesso. A tal uopo questi dà ancora una scorsa a LS, per vedere se dei sonetti lasciati in sospeso debba accogliere alcuno; nell' esclusione di *Geri* e *Voglia* persevera, ma fa buon viso ai due del ritratto, li trascrive in EO, conservando loro suppergiù il posto che avevano e ne fa ricordo nelle postille latine. Omai la trascrizione di Ra in un volume può avere luogo.

Ancora un' osservazione concernente la forma esterna di EO. Poichè è posto in rilievo che i codici di Girolamo sarebbero membranacei, è oltremodo probabile che l' esemplare *in ordine* era cartaceo. Non sarà stato in quaderni, ma in fogli volanti, che agevolavano al poeta il venir tentando e modificando la successione dei singoli componimenti, secondo i criterii da lui formatisi e che qui non è il luogo di esaminare. Chi abbia fatto la trascrizione da V^2 a EO non sappiamo, le indicazioni *tr'*, *transcript'* nulla dicono; supponendo che sia stato il Petrarca, si comprenderebbero più facilmente i mutamenti della lezione.

Conchiudiamo: Le sezioni G^1 G^2 di V^1, vale a dire Ra, derivano dall' esemplare *in ordine*, ond' è che per i sonetti in essa contenuti possiamo statuire la seguente filiazione:

Abbozzi:	[—]
1ª trascr.:	libro dei sonetti = LS, di cui sono frammenti in V^2A
2ª trascr.:	[Esempl. *in ordine* = EO]
trascr. defin.:	V^1, Ra

Questo va inteso con una certa discrezione. Non tutti p. es. i sonetti avranno attraversato LS, e specialmente gli ultimi di Ra^1 saranno dagli abbozzi passati immediatamente in EO. Oltrecciò non si esclude la possibilità che durante gli anni trascorsi dacchè EO era bell' e formato fino al punto in cui cominciò la trascrizione in volume, il poeta vi abbia inserito qualche altro sonetto composto nel frattempo.[1] È finalmente possibile che anche nella trascrizione in V^1 abbia avuto luogo qualche aggiunta.

Quanto alle canzoni, i casi concreti, di cui disponiamo, ci danno:

	Nel dolce	Che debb' io	Amor, se vuoi
Abbozzi:	[—]	V^2, 13^v	V^2, 12^r
1ª trascr.:	V^2, fol. 11	V^2, 12^r	[alia papirus]
2ª trascr.:	[Es. *in ordine*]	[Es. *in ordine*]	[Es. *in ordine*]
trascr. defin.:	V^1, fol. 4^r	V^1, fol. 54^v	V^1, fol. 55^r

E la stessa filiazione ammetteremo per le altre canzoni, con questo che i primi due stadii si saranno talvolta ridotti a uno solo.

[1] Ad ogni modo non molti, e forse nessuno d' amore; quello invero che s' è detto in due note antecedenti rispetto agli anni '46 e '47 va ripetuto, e a più forte ragione, per gli anni '48—'57. Nel concedere la possibilità che alcun sonetto sia stato inserito nella serie, in generale ben compatta, di EO^1, intendiamo dire dei quattro d' argomento non amoroso: 83 *L'aspettata*, che si suole attribuire al '48, e i tre contro la curia romana (105-7), sulla cui età variano di molto le opinioni. Se in verità essi sono posteriori al '47, la prima questione è, perchè abbiano trovato ricetto nella prima parte. Che se col Cesareo si risponde, aver il Petr. per deliberato proposito escluso dalla seconda parte poesie che non fossero d' argomento ‚morale, religioso e funereo', sorge l' altra questione, come egli collocasse cotali sonetti prima di tanti altri, la cui composizione era anteriore di molti anni. Anche chi nega ogni preoccupazione cronologica nell' ordinamento del Canzoniere deve pur dire che di gran lunga più ovvio sarebbe stato porli verso la fine della raccolta allora esistente, vale a dire di Ra^1.

Quando ebbe luogo la trascrizione della raccolta anteriore nel Vat. Lat. 3195? Non è dato precisarlo; ma poichè fra Ra e Rs deve pur essere trascorso un certo intervallo di tempo, e oltrecciò è probabile che fra loro si sia frapposta una raccolta intermedia, non ci scosteremo dal vero, asserendo che le due sezioni G¹ e G² di V¹ sieno state scritte fra il '58 e il '60.

b) Raccolta posteriore o di supplemento.

Spettano a Rs dieci sonetti contenuti nei fogli 1. 2 di V² (= V²B), ai quali s' aggiugne *Voglia,* che originariamente faceva parte della seconda serie di V²A. Nei fol. 14—15 (= V²Cp) ricorre un frammento di canzone e una ballata; una seconda canzone, del pari frammentaria, trovasi alla fine del fol. 2ᵇ. I sonetti sono questi:

1ᵛ, 4	Sì come eterna	158 (P¹ 1)
1ᵛ, 5	Stiamo, Amor	159 (P¹ 2)
2ʳ, 1	Pasco la mente	160 (P¹ 3)
2ʳ, 4	L' aura gentil	161 (P¹ 4)
2ʳ, 3	L' aura serena	163 (P¹ 6)
2ʳ, 5	L' aura celeste	164 (P¹ 7)
2ᵛ, 1	O bella man	166 (P¹ 9)
1ᵛ, 3	I dì miei	278 (P² 1)
2ʳ, 2	È questo 'l nido	279 (P² 3)
1ʳ, 3	Mai non vedranno	280 (P² 4)

1ᵛ, 1 è la risposta di Sennuccio a *Signor mio caro* (227); 1ᵛ, 2 il sonetto del Colonna a cui risponde 281; 1ᵛ, 1—2 due redazioni di *Almo sol* spettante a Ri, scritte da G.

Nell' angolo superiore di 1ʳ si legge: *1366 . . . decembr. 5,* che o indica il giorno in cui il P. imprese a valersene per la compilazione di Rs, o ha alcun altro significato, ma, non ostante una certa somiglianza della scrittura, per certo non è la data, in cui fu cominciato a scrivere il foglio doppio 1—2. Troppo tarda età sarebbe questa per abbozzi di sonetti ‚in vita'. Rispetto a questa data, osserveremo che essa non può essere anteriore al '45, perchè vi si cita *Signor mio,* composto in quest' anno. Quanto al termine *ad quem,* la postilla a *Mai non vedranno,* che suona: *responsio sera valde,* non ci costrigne a scendere molto all' ingiù; una risposta fatta alla proposta d' uomo morto cinque o sei anni prima può ben dirsi ‚molto tarda'.[1] Se ammettiamo che i due sonetti ‚in morte' *I dì miei* e *È questo* sieno stati inseriti più tardi in interstizii rimasti vuoti,[2] potremo imaginare 1ᵛ e 2ʳ scritti fra il '46 e i primi mesi del '48, il che ci dispenserebbe dal supporre che i tre sonetti *L' aura* sieno stati abbozzati dopo la morte di Laura; altrimenti, diremo che i sonetti ‚in vita' *Siccome, Stiamo, Pasco* sieno dagli abbozzi passati in V²B dopo il '48, e che nei tre son. *L' aura* sia documentato quello che per altri componimenti (p. es. per i sonetti ‚del presagio') si congettura, che cioè il Petrarca dopo la morte della donna amata non solo correggesse o conducesse a termine liriche dettate o solo incominciate durante la vita di lei, ma di sana pianta ne componesse delle nuove.

Dinanzi a *O bella man* si legge:

> 1368, maji 19 nocte concubia. insomnis diu. tandem surgo. et occurrit hic vetustissimus ante ·xxv· annos.

[1] Tutt' al più si potrebbe tentare la congettura che in sulle prime il P. cominciasse a scrivere sul *verso* del fᵒ 1, e solo più tardi, del '66, si valesse della pagina vuota 1ʳ.

[2] Si noti che la scrittura ne è minuta e serrata, come di chi vuol far entrare molta materia in piccolo spazio.

Questa postilla è suscettiva di due interpretazioni: ‚il sonetto mi capita sott' occhio in questo foglio [e io mi do a limarlo per poi trascriverlo in Rs]‘, oppure: ‚mi viene alle mani in un foglio qualunque ed io qui lo trascrivo e lo correggo‘. Poichè non abbiamo motivo di dubitare dell' esattezza dell' indicazione ‚25 anni fa‘, la prima interpretazione ci farebbe risalire al '42; ma 1—2, come s' è detto pur testè, non potendo essere anteriori al '45, ci atterremo alla seconda.[1]

Delle due canzoni di Rs, conservateci almeno in parte in V^2Cp, l' una — *Ben mi credea* — spetta a P^1. In V^2, fol. 15^r, se ne leggono solo le prime tre strofe. La postilla latina dice: *tr' in alia papiro post ·XXII· annos 1368 dominico . . . 22 octobris mutatis et additis usque ad complementum et die lune . . . tr' in ordine membranis.* Vale a dire: il poeta cominciò la canzone del '46; poi s' arrestò fra via e per lungo tempo non se ne curò; del '68 la riprese, copiando su altra carta e con parecchie mutazioni le prime tre strofe e aggiugnendo le altre otto;[2] il giorno dopo la trascrive *in ordine.* Il significato della locuzione è in questo luogo affatto diverso da quello che abbiamo statuito per le canzoni di G; del '68 la Ra è da più anni trascritta nel V^1 (sezioni G^1, G^2); il poeta è omai occupato a redigere il supplemento e a inserirlo di propria mano in seguito alle due sezioni di G; *in ordine* significa ora il Vat. Lat. 3165; ogni dubbio (se dubbio ci potesse essere) è tolto dall' aggiunta *membranis.* Il riconoscere nettamente la diversità di significato della locuzione *in ordine,* secondo che si riferisce a componimenti di Ra e di Rs, è il mezzo più efficace a bene giudicare della relazione fra i due codici.

Gli altri due componimenti di Rs, che ricorrono in V^2, appartengono alla seconda parte, P^2. Alla ballata *Amor, quando fioria* (f° 14^r) troviamo tre postille, contenenti le date seguenti: *1348 septembris 1 . . .*; *1356 febr.* con un' osservazione concernente il testo; *tr' in ordine 1368 octobr. 31.* Il Petr. quindi la cominciò del '48; ci tornò sopra del '56, e se allora l' avesse approvata, l' avrebbe come *Nel dolce* e *Che debb' io* accolta nel prodromo di V^1; ma per il momento la lasciò in sospeso, e solo nel redigere il supplemento la trascrisse *in ordine.* Che, sebbene non ci sia l' aggiunta *membranis,* la locuzione in questo luogo non possa indicare altro che V^1 (f° 63^r), è affatto indubbio.

Al frammento di *Standomi un giorno* (Str. III—VII), contenuto al fol. 2^v, è preposta la postilla: *1368 oct. 13 . . . ne labatur gt'*[3] *ad cedulam plus quam triennio hic inclusam et eodem die . . . tr' in alia papiro quibusdam etc.* Che vuol dire: del '65 il Petr. aveva scritto le prime due strofe in una scheda, che ripose entro al foglio doppio 1—2; poi il 13 ott. del '68 nello spazio rimasto libero in 2^r ne abbozza la continuazione; non si

[1] Faremo ciò anche accettando la congettura concernente 1^r, perchè il '42 pare data troppo remota per il contenuto di 1^v—2^r.

[2] Diremo così se veramente il frammento fu scritto sulla pagina *recto* del foglio. Ma possibile è che il brano latino fosse al *recto*; e alle prime strofe del *verso* tenesser dietro alcune altre in un foglio perduto. Del '68 avrebbe aggiunto ancora una o due strofe.

[3] Il Mestica, esitando, legge: *contuli;* così pure il Salvo-Cozzo. Il primo traduce: ‚scrissi questi versi secondo una schedetta‘; e il Cochin: ‚cinq stances (3 à 7) ont été recopiées d'après une *cedula* etc. . . .‘ Il S.-C. vuole invece che si traduca: ‚confrontai con una schedetta‘, opina adunque del pari che le strofe III e segg. ci fossero già nella *schedula.* È merito del Cesareo aver trovato la vera interpretazione. [Egli suppone, che la schedetta contenesse le strofe I—III e il P. trascrivesse la III^a, correggendola, e poi dettasse le altre sei e il commiato. Il fatto che la III^a strofa è meno tormentata delle altre non basta a render necessaria tale congettura.] Il *gt' ad cedulam* è tradotto dal Cesareo un po' troppo liberamente ‚tornai su la schedetta‘. Io attribuirei a *contuli* il senso di ‚mettere insieme‘ o ‚aggiugnere‘; sarebbe lecito imaginare che il P. intendesse dire *continuavi*? Egli usa di frequente abbreviazioni affatto insolite, come chi dicesse individuali.

fidando di trascrivere immediatamente da questi sgorbii nel bel codice V^1, ne fa prima una copia su un' altra carta, donde poi ancora nello stesso mese[1] la farà passare nel fol. 62^v di V^1.

La relazione fra V^1Rs e V^2 (cioè V^2B e V^2Cp) è perfettamente chiara. Del '66 o del '68 il Petr. si accinge a completare il suo Canzoniere, mediante l' aggiunta di quei componimenti che non erano stati compresi in Ra. Ricorre anzi tutto ai fol. 1—2. Ci trova la risposta a Giacomo Colonna, che per il suo tenore potrebbe aver luogo così nella prima come nella seconda parte, e per il momento non si decide. Ci trova *Almo sol,* che è già copiato. Seguono 1. *I dì,* 2. *Siccome,* 3. *Stiamo,* 4. *Pasco,* 5. *È questo;* e secondo che spettano alla prima parte o alla seconda li trascrive. Comincia dalla prima e vi inserisce 2. 3. 4 nell' ordine stesso = P^1 1. 2. 3. Trova poi gli abbozzi dei tre sonetti *L' aura,* li rimaneggia, conducendo a termine l' uno, cui mancavano i terzetti, e (probabilmente dopo averli scritti, diremo con lui, *in alia papiro*) li inserisce nella prima parte, in ordine alquanto diverso, aggiungendo un quarto *L' aura* e introducendo frammezzo ad essi *Di dì in dì.* Con questi cinque sonetti siamo pervenuti al P^1 8. Proseguendo nel suo spoglio del fol. 2 il poeta trova finalmente *O bella man* e il 19 maggio '68 lo trascrive: con che siamo al P^1 9. Sei mesi più tardi (nel frattempo ha copiato sei sonetti e una canzone, traendoli da parti di V^2B e V^2Cp che andarono perdute[2]) accoglie *Ben mi credea.* Dall' ottobre '68 al giugno '69 trascrive solo tre sonetti; il 22 giugno '69, sfogliando il LS, s' abbatte in *Voglia mi sprona,* che aveva escluso da Ra; ora lo accetta e lo trascrive. E qui cessano le notizie su P^1. Nel supplemento alla seconda parte (P^2), l' autore comincia dal trascrivere *I' dì* = P^2 1 e *È questo* = P^2 3, conservando quindi l' ordine di V^2, ma frammettendovi *Sento l' aura* = P^2 2; dà quindi ricetto a *Mai non vedranno* = P^2 4, cui tengon dietro immediatamente *Stando un giorno* e *Amor, quando fioria.*[3]

c) Raccolta intermedia.

A primo aspetto saremmo propensi a credere che quanto fu scritto da G spetti alla raccolta anteriore e che quindi questa proceda fino a 157. Resterebbe a spiegare come frammezzo ci sia un sonetto, il 146, di mano del Petrarca.[4] E il ricorrere di *Almo sol* (155) non in V^2A, fonte di Ra, ma in V^2B, fonte di Rs, dà motivo di dubitare. Lecita adunque la congettura che Ra, compiuta di scrivere del '58, s' arrestava a 145; qualche tempo dopo, il Petr. sfoglia, come suole, il ‚libro dei sonetti' e trovandoci *Geri,* che nel compilare l' esemplare *in ordine* egli aveva lasciato in disparte, stima ora opportuno dargli acco-

[1] Il giorno non è indicato, ma poichè in V^1 *Standomi* precede *Amor*, e questo fu copiato il 31 ott. '68, è chiaro che *Standomi* passò dall' *alia pap.* a V^1 entro la seconda metà del mese.

[2] Fors' anche, come suppose il Cesareo, appena del '68 furono composti i due altri sonetti sulla ‚bella mano' (P^2 10, 11).

[3] Il contenuto di V^2B (f° 1—2) e V^2Cp (14—15) si succede quindi in P in serie solo lievemente interrotta. P^1: 158—161. 163—164. 166 [167—172 XIX]. XX [173—175] 176. P^2: 278 [279] 280—281. XXIV. Ball. VII.

[4] Mestica: ‚Perchè il poeta scrisse questo sonetto di suo pugno, mentre ancora per altre undici carte' (l.: altri undici sonetti) ‚prosegue nel codice la scrittura dell' amanuense? . . . Forse il poeta, mentre l' amanuense veniva facendo la copia, deliberò di inserir qui il presente sonetto, e sul momento non potè ritrovarlo; ovvero, a rovescio, lì per lì stette in dubbio se mantenervi questo, o inserirvene un altro, e perciò ne avrebbe fatto sospendere la trascrizione, che poi, dopo che l' amanuense ebbe finito, fece egli stesso'. La prima supposizione è poco persuasiva; la seconda, a me almeno, è inintelligibile; l' espressione ‚mantenervi questo' non può significar altro che ‚conservargli il posto che aveva', ma *Geri* originariamente si trovava molto più addietro. Si noti altresì che il Mestica col nostro sonetto confronta il Madrigale *Or vedi Amor,* che in V^1 è scritto di mano del Petr. per entro a G^1, fra il son. 96 e 97. Ma il caso è affatto diverso. G aveva scritto la ballata *Donna mi vene.* Il poeta poi, non volendo conservare nel Canzoniere una poesia, in cui troppo chiaramente si parlava di altra donna, abrase (come ben videro il Salvo-Cozzo e il Cesareo) l' intero Madrigale e vi sostituì la Ballata. Abbiamo quindi un prodotto della revisione delle sezioni G^1 e G^2; altrove il mutamento concerne una, due parole, qui si estende a un intero componimento.

glienza. Non s' indugia a andar in cerca dell' amanuense, ma immediatamente ne fa la trascrizione egli stesso. Per i seguenti undici sonetti (147—157), prima spigolatura fra i non compresi in Ra, continua a valersi dell' opera dell' amanuense; poi questi gli viene a mancare, e tocca a lui trascrivere nella prima parte tutto ciò che segue al 157.

Questa congettura si può confortare con due validi argomenti. È pressochè certo che 143 e 144, riferentisi a un pericoloso viaggio nelle Ardenne, spettano al '33. Così grave infrazione dell' ordine cronologico ci desterebbe stupore in mezzo ad una raccolta, ma facilmente si spiega, se i due sonetti sono il terzultimo e il penultimo della prima parte di Ra. Giunto alla fine di questa sezione, il poeta vi accoda i due componimenti prima non accettati, non accorgendosi o non si curando gran fatto ch' essi turbino la successione cronologica, o rassegnandosi, forse a malincuore, all' imperiosa necessità.

L' altro argomento è questo. Il cod. Chigiano L. V. 176, da alcune ommissioni in fuori, non contiene se non Ra. Or bene, i tre ultimi sonetti della prima parte sono 143. 144. 156. La presenza di 151. 152. 156, che fanno parte della Ri da me congetturata, genera, a dir vero, alcuna difficoltà;[1] ma ad ogni modo è molto significativo che anche in questo codice i sonetti delle Ardenne segnino pressochè l' ultimo confine della prima sezione.

Tutto adunque ci conduce a considerare come oltremodo verisimile che qualche tempo dopo che Ra fu d' in sull' esemplare *in ordine* trascritto in V^1, il P. si sia dato a continuare, scrivendo un sonetto egli stesso e affidando di nuovo all' amanuense l' ufficio di trascrivere ancora alcuni di quelli ,in vita' che erano negli zibaldoni.[2] Fra il momento in cui l' amanuense cessò il suo lavoro e quello in cui sottentrò il P., ci sarà stato di nuovo un intervallo, giacchè altrimenti non si comprenderebbe bene perchè G copiasse *Almo sol* e non i sonetti che immediatamente gli tengono dietro. Avremo quindi:

Parte prima	Parte seconda
1—145 = Ra^1	XXI—277[3] = Ra^2
146—157 = Ri	
158—225 = Rs^1	278—XXIX = Rs^2

Ra, Ri sono (salvo 146: *Geri*) scritte da G; Rs è scritta da P.

[1] Riproduco la lista data del Cesareo, indicando con + i sonetti mancanti nel Chigiano e con = quelli che ci sono, ma in altra collocazione.

	V^1	Chig.
Ra	140 Mirando	140 Mirando
		151 Amor natura
		152 Questa fenice
		145 Amor che sprona
	141—2	+
	143—4 Son. Ardenne	Son. Ard.
	145 Amor che sprona	=
Ri	146—50 Geri ecc.	+
	151—2 Amor, Qu. fenice	=
	153—5 Se Virgilio ecc.	+
	156 Passa	Passa

[2] E qui giova fare un' altra considerazione. Il Chigiano finisce a mezzo il *recto* del fol. 78 con 263. Possibile adunque che originariamente questo sonetto fosse l' ultimo di Ra^2; per i primi quattordici sonetti (264—277) della continuazione il Petr. avrebbe avuto ancora a suo servigio l' amanuense; dal 278 in poi assunse egli stesso (qual ne fosse il motivo) l' incarico del copiare. Se così è, il fol. 3 di V^2, che contiene 257—262, segnerebbe, da un sonetto in fuori, l' ultimo confine di Ra.

[3] O, ammettendo la congettura espressa nella nota antecedente:

XXI—263 = Ra^2
264—277 = Ri^2

A *Almo sol* (fol. 1^r) c' è la postilla *tr' p Jo.*, agli altri sonetti dei fogli $1-2^r$ *tr' p me.* Allorchè si ammetteva derivazione immediata dell' intero V^1 da V^2, si interpretava: *transcript.*, senza più, vuol dire: ‚copiato dall' amanuense'; alle proprie copie il P. aggiugne *per me.* Ora che, se non m' inganno, la diversità di procedimenti fra la raccolta anteriore e le posteriori aggiunte è dimostrata ad evidenza, questo ragionamento più non regge. L' abbiamo detto: chi sia stato ad allestire l' esemplare *in ordine,* non lo sappiamo; probabilmente fu il poeta stesso, ma quando pure egli talvolta si sia valuto dell' opera altrui, allora non gl' importava gran fatto indicare il nome del trascrittore, e, o copiasse lui o l' amanuense, si ristrigneva ad annotare *transcriptus.* Ma ora, nell' atto di cominciare a scrivere di propria mano Rs, il P., dando di piglio a 1—2, ci trova *Almo sol* e vi annota: ‚l' ha già copiato G';[1] e un tale ricordo si tira dietro, come per antitesi, l' altro: ‚questo l' ho copiato io'.[2]

III. I primi componimenti della seconda parte.

Se badiamo solo alle liriche d' amore, la divisione in due parti, voluta dal poeta, coincide suppergiù con quella di poesie ‚in vita' e ‚in morte'. Fanno eccezione solo i tre primi componimenti della seconda parte. Questa incomincia con la canzone *I' vo pensando,* in cui il poeta descrive lo stato dell' anima sua agitata da varie passioni, ondeggiante fra le aspirazioni al cielo e l' umana fralezza. Il Mestica ravvisò in tale collocazione un profondo significato: Le due parti, dic' egli, sono distinte, ‚non per l' avvenimento esteriore e accidentale della morte di madonna Laura, ma per un fatto intimo al poeta stesso'.

Ma alla canzone seguono i due sonetti *Aspro cor* ('50) e *Signor mio* ('45), che a parecchi critici parvero discordare in egual grado dal tuono di essa.[3] Io credo che si

[1] Chi poi sia *Jo.*, è difficile il dirlo. Si suppose che fosse Giovanni, il figlio illegittimo del poeta, morto del 62. L' objezione mossa dal Mestica si fonda sull' opinione che il f° 1^r, in cui è contenuto *Almo sol*, sia stato scritto del '66. O non potrebbe essere *Gerolamo?*

[2] A pag. 33 delle ‚Nuove ricerche' il Ces. opina che nè il *tr' per me* nè il *tr' per Jo.* si riferiscano a trascrizione sul codice definitivo. E rispetto alla prima postilla si fonda sulla diversità di lezione fra V^2 e V^1; ‚il son. *Laura serena* reca nel secondo [V^1] una lezione, segnatamente per i terzetti, così radicalmente diversa da quella del primo, da non potersi imaginare che il poeta l' abbia trovata lì per lì ricopiando'. Sta bene; ma (lo abbiamo detto più sopra) avrà fatto quello che fa ognun di noi, quando, allestendo una bella copia, c' imbattiamo in un passo che vorremmo interamente modificare. Nel copiare avrà per un momento interrotto il lavoro, e su un pezzo di carta avrà abbozzato, corretto, limato, e solo dopo fissata la lezione l' avrà trascritta nel codice. Continua il Cesareo: ‚Rivelatrice è un' altra postilla del poeta, il quale al son. *È questo il nido* . . . dopo l' ultimo verso della stesura nello scartafaccio annotò: *cor.*, vale a dire *corrige.* Ciò significa per l' appunto ch' egli intendeva di correggere ancora su l' altro foglio ove riporterebbe la composizione; e questo è voluto significare da quei *tr' per me:* trascritti da me sur un altro foglio.' Interpreteremo in modo più ovvio; il *corr.* si riferisce al solo v. 14 che nel V^2 è scritto: *Doue i belli — occhi tuoi solean far giorno* (non *bellioccchi,* come dice il Cesareo, ma come annota il Mast.: ‚con una abrasione di tre o quattro lettere fra *belli* e *occhi*, dove lo spazio abrasato fu poi coperto da una linetta orizzontale') e in V^1 *E dove li occhi tuoi s. f. g.* Il *corrige (o correctum)* si riferisce a quest' unica correzione fatta (o da farsi) o in V^2 o in V^1. Gli argomenti addotti per provare che *Almo sol* non fu trascritto da V^2 B su V^1 si confutano da sè.

[3] Il Cochin a pag. 122, trattando di *I' vo,* dice che si è ‚quelque peu embarrassé par les deux sonnets qui suivent, lesquels n' ont aucun intérêt bien particulier, ne sont pas des plus importants du Canzoniere, et parlent tous les deux de Laura comme vivante. Il faut bien admettre que le classement du recueil n'est pas sans quelques anomalies'. — Il Cesareo (Nuove ricerche) dopo aver posto in rilievo il significato di *I' vo,* chiede ‚come mai possan trovarsi, dopo la canzone introduttiva alla seconda parte, qua' due sonetti . . . Sarà stato un capriccio? un errore di trascrizione? una convenienza materiale che a noi riesce troppo oscura e lontana? Io non ne so nulla'. E altrove (pag. 267): ‚Tra *I' vo* e *Aimè il bel viso,* altri due sonetti risonano degli accenti vani e colpevoli d' una volta. Perchè il poeta gli abbia lì posti, non sappiamo: secondo il principio ordinatore dell' intera raccolta, avrebbero trovato luogo più conveniente nella prima parte.' E finalmente (pag. 300) dopo ammessa, ancorchè con qualche esitazione, l' opinione del Mestica, aggiugne: ‚Se non che giovava pure qui ricercare la cagione che potè indurre il poeta a lasciare fra codeste rime di contemplazione e di morte i due sonetti *Aspro* e *S. mio,* ancor tanto infusi di passione terrestre da parer quasi divelti a forza dalla parte prima.' Udiamo il Moschetti (Rass. bibl., 1899, pag. 131): ‚Anche il Cochin non sa spiegarsi, come già il Cesareo e come nessun altro certamente,

debba distinguere fra l' uno e l' altro dei due componimenti. Quanto a *Signor mio*, l' intendimento del poeta è molto chiaro; il lamento per la perdita dell' amata — son. *Oimè* e canz. *Che debb' io* — è preceduto dall' espressione d' affetto per il Colonna e Laura e seguito dall' espressione del dolore per la morte loro; ne risulta un efficace contrasto, che ci fa dimenticare l' infrazione del principio cronologico.[1] Altrimenti sta la cosa rispetto e *Aspro core*. È forza convenire che per questa variazione del tema ‚gutta cavat lapidem', fredda se priva di fondamento reale, strana se riferita a Laura morta più di due anni prima,[2] mal si potrebbe imaginare collocazione meno adatta. Ne risulta che, qualora nel posto occupato da *I' vo* scorgiamo un recondito intendimento, all' ammirazione succede uno stupore, come di disinganno, e a stento c' induciamo a credere che già nel secondo componimento il poeta ponesse in dimenticanza o non curasse l' effetto psicologico, a cui avrebbe mirato, iniziando la seconda parte con *I' vo pensando*. Sorge adunque il dubbio se l' opinione del Mestica, per sè stessa molto attraente, sia conforme al vero, o se piuttosto il tutto non si riduca a procedimenti di natura esterna. Stabiliamo alcuni fatti, o provati da documenti o congetturali. La canzone *I' vo* fu per quasi generale consenso composta in sul dichinare del '47 o nei primi mesi del '48; di finissima fattura, essa avrà occupato il poeta durante parecchi anni, del '49 p. es., del '50 ecc.; a mezzo il '56 possiamo considerarla compiuta. Per *Che debb' io*, canzone ‚in morte' conosciamo le date: principio nel '49, correzioni in maggio '50, compimento nel '56. Per *Amor, se vuo'*, canzone ‚dopo la morte' abbiamo le date certe: principio in giugno '50; copia provvisoria '51; alla fine del '56 sarà stata finita. Sino al '56 le canzoni giacevano, al solito, in copie più o meno ripulite, ne' fogli volanti o scartafacci. Il sonetto *Aspro cor* è abbozzato nel '50 a Padova; in seguito a una lettura, il P. butta giù la leggiera poesia su d' un foglio volante, e lo lascia fra le carte contenenti le canzoni, a rimaneggiare le quali appunto in quell' anno era inteso. Trasportiamoci ora al '56; il P. è inteso a completare il suo esemplare *in ordine*. La prima parte di questo, EO[1], ultimato suppergiù da dieci anni, contiene una serie compatta di sonetti e 16 o 17 canzoni ‚in vita';[3] la seconda parte, EO[2], un piccolo numero di sonetti ‚in morte', e nemmeno una canzone. In V[2], 11 il poeta trova la canzone *Nel dolce*, e sapendo d' averla cominciata nella gioventù, non può a meno d' inserirla in EO[1]; trova *Che debb' io* e *Amor, se vuo'*, sul cui posto del pari non può esitare; trova finalmente *I' vo* e *Aspro*. Ove collocar questi? Se li avesse inseriti in EO[1], nulla ci sarebbe a ridire, ma non volendo, e staremmo per dire non potendo — salvo nel caso inevitabile di *Nel dolce* — alterarne la compagine già da tanti anni bell' e fissata, null' altro gli rimane se non principiare con essi una nuova raccolta. La divisione in due parti risulta con ciò dipendente dal tempo, in cui le poesie furono concepite ed in gran parte approvate: Ra[1] comprende le poesie concepite fino a una data che non si può fissare con tutta

il perchè di quei due sonetti che sono interposti negli autografi [leggi: nel codice autentico] in principio della seconda parte fra la canz. XXI e la canz. XXII e che mettono a soqquadro qualunque ordinamento sia logico, sia estetico del canzoniere. Difatti si ha un bel dire col Mestica che la divisione voluta dal Petrarca si fonda sul fatto . . . tutto intimo della conversione morale di lui . . . Resta sempre il problema che c' entrino colla conversione morale *Aspro*, dove si parla chiaramente di speranze quasi sensuali, e *Signor*, dove l' amore per L. appare più vivo che mai.'

[1] Singolare che il Cochin, dopo aver detto a pag. 124: ‚le sonnet *Signor mio caro* est assez étrangement déplacé par une inadvertance du poète', a pag. 126, a proposito di *Rotta è*, dica che il P. canta il cardinale ‚en même temps que Laura, ainsi qu'il l'a fait dans *S. mio*, lequel a été rangé par P. dans la seconde partie et se rapprochait assez naturellement de celui-ci', con che si rasenta quello che a me pare evidente.

[2] Più strana ancora, se riferentesi, come alcuno volle, a altra donna che a Laura.

[3] Uso questo termine per brevità, intendendo con esso anche i componimenti d' altro argomento.

precisione, ma che probabilmente non valica il '45; Ra² comprende quelle concepite dalla fine del '47 in poi. A ciascuna delle due parti, omai copiate in V¹, vengono poi ad aggregarsi i supplementi, dei quali Rs¹ accoglie quelle liriche, che al momento della ,chiusura, di EO¹ non erano ancora state approvate o appena più tardi furono composte. Ritornando al punto, onde abbiamo prese le mosse, conchiuderemo che, sebbene resti sempre fondata l' osservazione sulla collocazione di *Aspro*, la sconvenevolezza appare molto più tenue, quando al posto occupato da *I' vo* non si attribuisca una importanza che non gli spetta. Superfluo poi il notare che non solo lasceremo la canzone al luogo assegnatole dal poeta, e ad essa molto confacente, ma in egual modo resisteremo alla tentazione di rimovere *Aspro* dal seggio, in cui fa troppa e troppo inadeguata mostra di sè, e di relegarlo per entro ad una serie qualunque di sonetti, ove passi quasi inosservato.[1]

IV. Gli ultimi componimenti di V¹.

All' oculatezza del Mestica non isfuggì che la distribuzione dei componimenti dal son. 291 in poi fu modificata dal Petr. Lo spostamento non è però tale da potersi dire che esso muti ,per intero e gravemente l' ordine primitivo'. Ecco di che si tratta. G, incominciando la seconda parte, prende al solito un quaderno di otto carte o sedici pagine (f° 53—60);[2] a questo succedevano altre otto carte (f° 61—[68]).[3] G ha già finito col secondo sonetto di 62ʳ; sottentra ora P, che da 62ʳ a 66ʳ trascrive 277—281, XXIV, Ball. *Amor, quando fioria*, XXV, 282—286, XXVI, Sestina *Mia benigna*, 287—288.

Le ultime cinque pagine contenevano:

61	62	63	64	65	66ʳ	66ᵛ	[67ʳ]	[67ᵛ]	[68ʳ]	[68ᵛ]
						Vidi	Dolce	VER-	VER-	VER-
						Tornami	Spirto	GINE	GINE	GINE
						Questo	Deh porgi			
						O tempo	Vago			

[1] Si badi altresì che il continuare a porre *I' vo, Aspro* e *Signor* alla fine della prima parte sarebbe contrario alla genesi del canzoniere; se mai, questi componimenti dovrebbero andare alla fine di Ra¹, ove il P. li avrebbe fatti trascrivere, se non avesse preferito incominciare con essi la seconda parte.

[2] Ricordiamo in questa occasione la costituzione materiale della prima parte: G si vale di cinque quaderni da quattro fogli doppii, che è quanto dire otto carte o fogli semplici da due pagine l' uno: f° 1—40. [Quando i quaderni erano ancora staccati, ne patì la prima pagina del quinto (33ʳ), che, a detta del Mestica, ha i caratteri molto sbiaditi.] G arriva fino al f° 39ʳ; sottentra il P., che, dopo aver riempiuto di sua scrittura un sesto quaderno (f° 41—48), non ha ancora finito, ma non avendo omai materiale che per una pagina sola, gli basta aggiugnere un mezzo quaderno (f° 49—52); delle otto pagine, sette rimangono vuote.

[3] O queste otto carte già da bel principio formavano un quaderno, o G, vedendo che poco ancora gli rimaneva da copiare, si contentò d' un mezzo quaderno, e poi il P. ve ne aggiunse un altro mezzo. I caratteri molto sbiaditi della pag. 66ᵛ rendono più probabile la seconda alternativa. Avremmo quindi, indicando con lineette interrotte il quaderno aggiunto più tardi,



Ciò del resto è di tenue importanza per sè stesso e di nessuna per la questione che ci occupa.

E in questo modo — all' incirca fra il '69 e il '70 — il Petr. poneva fine al suo Canzoniere. Durante il pajo d' anni che segue, in parte spigolando nei suoi zibaldoni, in parte dettando appena ora alcuni componimenti, mette insieme un' ultima raccolta, che trascrive in un nuovo quaderno:

67r	67v	68r	68v	69r	69v	70r	70v
Quel che	Deh qual	Spinse	E' mi	QUAN-	QUAN-	QUEL	Volo
Lasciato	Del cibo	Li angeli	L' aura	DO	DO	ANTI-	Morte
Conobbi	Ripensando	Donna	Ogni giorno		QUEL	QUO	Tennemi
Dolce	Fu forse	Da' più	Non pô		ANTIQUO	Dicemi	I' vo

In queste poesie, specialmente nelle ultime, il poeta esprime i sensi di pentimento, di contrizione, di aspirazione al cielo che riempiono l' animo suo. Così per il loro tenore come per il tempo in cui furono o accolte o composte, il poeta le vuole collocate alla fine, prima però della canzone alla Vergine, con cui è suo fermo proposito di chiudere il volume delle sue liriche. Se per caso il principio di *Vergine bella* fosse stato scritto su una pagina *recto*, il P. avrebbe senza più inserito innanzi ad essa il nuovo quaderno. Ma poichè la canzone incomincia su una pagina *verso*, al P. non rimane altra via se non inserire il quaderno dinanzi al foglio che finora era il 67°[1] e con cifre marginali indicare che la serie *Dolce-Vago* forma la continuazione del f° 66v.[2] Facendo ciò, egli introduce due lievi varianti: *Deh, porgi* e *Vago* mutano a vicenda il loro posto, e la serie *Dolce-Deh, porgi*, anzichè tenere dietro a *Questo-O tempo*, è fiancheggiata da questi due sonetti. La numerazione, incominciando da *Tornami* 1, procede con *Questo* 2, *Dolce-Deh, porgi* 3—6, *O tempo* 7. Con questo indicare che il contenuto del primigenio 67r forma la continuazione di 66v il Petr., ben lungi dall' operare uno spostamento, conserva l' ordine primitivo. Non diremo quindi col Cochin essere stata ‚heureuse la modification apportée par P. au **classement** de ces dernières poésies'. Felice ispirazione del poeta fu quella di arricchire il suo Canzoniere di nobilissime poesie, le ultime delle quali sono mirabilmente adatte a preparare la chiusa solenne; ma nell' ordinamento egli qui nulla ha modificato. Lo spediente da lui usato per indicare come le liriche di cui si tratta si succedessero l' una all'altra pur troppo gli fallì, e fino agli ultimi tempi rimase nelle edizioni uno strascico della penultima redazione, che da *Vago augelletto* passava immediatamente a *Vergine bella;* tanto maggiore è la lode riconoscente che dobbiamo al Mestica per aver egli finalmente riconosciuto l' intendimento del poeta.[3]

---

[1] S' intende che, in seguito all' inserzione dei quattro nuovi fogli, quei due che erano prima il 67° e 68° sono divenuti il 71° e 72°.

[2] Si dirà: Poteva il P. aggiugnere il nuovo quaderno alla fine del codice e con un segno qualunque indicare il posto che voleva assegnare a *Vergine*. Ma poichè la trascrizione di questa canzone era compiuta con la linea 12a del primigenio f° 70v, sarebbe rimasta una lacuna fra essa e il nuovo quaderno.

[3] Il Mestica s' è oltracciò avveduto dell' inserzione del quaderno 67—70, ma non colpì nel segno, dicendo che solo il contenuto di 69—70 (QUANDO — I' vo) fu scritto posteriormente al contenuto di 71 e 72 (‚70 e 71' è un errore di stampa che ricorre due volte). L' intero quaderno 67—70 è un' aggiunta. E del pari non si può dire che quest' aggiunta ‚recò seco la necessità in cui dovette trovarsi il poeta di fare una nuova distribuzione'; il poeta, nell' atto d' inserire il quaderno, null' altro fece se non indicare il posto che spettava a *Dolce-Vago*.

Eliminato questo caso, in cui il poeta in vero nulla mutò, resta ricordare uno spostamento effettivamente da lui introdotto. Dopo inseriti i fogli 67—70, piacque al P. collocare la serie *Quel-E' mi* (13 sonetti), che ricorre al principio della raccolta novissima, innanzi a *Questo* ecc. *Quel* è 2, *E' mi* 14; le cifre 2—7 apposte a *Questo* ecc. vengono abrase e surrogate da 15—20. Questa trasposizione non par derivare da circostanze esterne, giacchè la linea di demarcazione fra i 13 sonetti fatti indietreggiare e quelli rimasti al loro posto corre per entro alla medesima pagina (68ᵛ); un motivo cronologico non è dato escogitare. Diremo che il poeta fosse guidato da motivi estetici? Stimo a tal uopo utile recare la tavola dei componimenti nell' ordine delle tre redazioni, indicandone con poche parole l' argomento, e lascio ad altri il giudicare se dalla trasposizione derivi un vero e grande vantaggio all' evoluzione psicologica del Canzoniere.

Primo ordinamento della raccolta più breve:

Tornami, Questo, O tempo, Dolci, Spirto, Deh porgi, Vago, VERGINE.

Secondo ordinamento:[1]

	Tornami	alla mente L., così da parermi viva.
	Questo:	In L. fu ogni bellezza; il mondo non se n' accorse; tosto disparve.
	Dolci:	L., rattemprando il rigore con la mitezza, mi condusse a salute.
b	Spirto,	ti vidi animare il corpo di L., or lo lasciasti in terra, e il mondo è diserto.
	Vago	augelletto, vieni a partire i miei guai, molto maggiori dei tuoi.
	Deh porgi:	Ajutami, Amore, a dire le lodi di Laura.
	O tempo:	Sarebbe omai ora di rivolgere il pensiero al cielo.
	VERGINE	

Aggiunta:

	Quel che:	Lodi di L.; Dio la richiamò a se.
	Lasciato:	Morta L., il mondo è deserto; il mondo non la conobbe; conobill' io.
	Conobbi	L., e la cantai, ma non adeguatamente.
	Dolce:	Solevi, o L., apparirmi in sogno; or troppo indugi; vieni, acqueta i miei lamenti.
	Deh qual	pietà fu così presta a esaudirmi! L. viene e acqueta il cor mesto.
	Del cibo:	Mi pasco di lagrime; L. m' appare e m' asciuga gli occhi.
	Ripensando	a L., dal dolore morrei, se non m' apparisse; benigna ascolta i miei lamenti.
a	Tu forse:	Vivente L. cantavo e piangevo; ora non mi posso consolare.
	Spinse:	Errai; anzi mi consolo, pensando che con li angeli è presso Dio.
	Li angeli	le fecero festa al suo venire; ella è beata e prega che io non tardi a seguirla.
	Donna,	prega ch' i' venga tosto a star con te.
	Da' più:	Perdei in terra ogni mio bene; ‚sol un conforto aspetto, ch' ella m' impetre grazia ch' i' possa esser seco'.
	E' mi par	‚udire il messo che madonna mi mande a sè chiamando'.
	L' aura:	L. mi appare in sogno; le descrivo la mia passione; ella s' affligge; mi desto.
	Ogni giorno	mi par più di mill' anni ch' io muoja; non temo la morte che soffrirono Cristo e L.
	Non pô far:	Non temo la morte, sofferta da Cristo e L.

[1] È lecito supporre che quando ancora il quaderno contenente le poesie da *Quel che* a *I' vo piangendo* non era stato aggiunto, il P. mutasse lievemente l' ordine delle poesie contenute in 66ᵛ e nella pagina che seguiva [antico 67ᵃ ora 71ᵃ], indicando ciò con le cifre in appresso cancellate. Specialmente per *O tempo* il motivo ne sarebbe chiaro; questo sonetto stava bene alla fine dinanzi *Vergine*. La differenza fra l' un procedimento e l' altro è per sè stessa tenuissima; in ambedue i casi *Questo - O tempo* precedeva in sulle prime *Quel che - I' vo piangendo;* solo più tardi il poeta si decise per quello spostamento di cui non è ben manifesto il motivo.

QUANDO: L. m' appare in sogno, e mi consola.
QUELL'ANTIQUO: Amore, citato in giudizio dal poeta al tribunale della Ragione, tesse, discolpandosi, il più grande elogio di L.
Dicemi: Sono vecchio e vedo volare la vita, e una parola di L. mi suona nel cuore.
Volo con l' ali del pensiero al cielo; L. mi mena a Dio; prego che la beatitudine eterna mi sia concessa.
Morte mi rapì ogni bene; libero d' Amore, torno stanco al Signore.
Tennemi per lunghi anni Amore; sono stanco; a Dio mi rendo.
I' vo piangendo i miei errori; re del cielo, soccorrimi, sì ch' io muoja in pace.

V. Per una nuova edizione di V^2.

Il Vatic. 3196 è di valore inestimabile, perchè ci pone in grado di penetrare nella mente del poeta e di seguire a passo a passo l' elucubrazione di alcune delle sue liriche, ma non ha importanza veruna per la costituzione del testo del Canzoniere, la cui unica e salda base è il Vatic. 3195. Ed invero, i due codici non contengono il medesimo testo, ma due redazioni diverse, la più recente delle quali annulla l' anteriore. Chi adunque, come fece il Mestica nella sua edizione, viene registrando nelle note le divergenze di V^2 da V^1, che è quanto dire le lezioni prima tentate e poi rifiutate, non somministra con ciò elementi utili o necessarii per la critica del testo, che, definitivamente costituito dal poeta stesso, di altri sussidii critici non abbisogna, ma schiude la via ad uno studio di natura del tutto diversa, all' esame cioè dei varii stadii che un dato componimento attraversò prima di pervenire all' ultima sua forma. Ed una tale aggiunta all' edizione potrebbe a buon diritto considerarsi come efficace contributo a far giusta estimazione del lavorio del poeta; è lecito però chiedere se l'intento si possa pienamente ottenere mediante una serie di annotazioni staccate l' una dall' altra. Potremo affermarlo, finchè si tratti, come nei sonetti, di pentimenti che concernono una parola, un mezzo verso, diciamo pure uno o due versi; ma quando, come nelle canzoni, i mutamenti si estendono per lungo tratto, si moltiplicano, s' intrecciano, pare a me che il metodo seguito dall' illustre editore non renda sempre possibile il formarsi una chiara idea dei procedimenti. Reco due esempii. E per primo il frammento della canzone *Poi che per mio destino* contenuta al f° 6^r di V^2.

La seconda strofa nella redazione definitiva suona:

Nel cominciar credia
Trovar, parlando, al mio ardente desire
Qualche breve riposo e qualche triegua.
Questa speranza ardire
Mi porse a ragionar quel ch' i' sentia;
Or m' abandona al tempo e si dilegua.
Ma pur conven che l' alta impresa segua
Continuando l' amorose note;
Sì possente è 'l voler che mi trasporta;
E la ragione è morta,
Che tenea 'l freno, e contrastar nol pote.
Mostrimi almen ch' io dica
Amor in guisa, che, se mai percote
Gli orecchi de la dolce mia nemica,
Non mia, ma di pietà la faccia amica.

Il Mestica annota: 26 (l. 25) — 30. Ecco . . gli abbozzi del V^2:

1. *Finchè la mia man dextra.*
2. *L' usato offizio al gran voler disdica*, poi, cancellato *al gran voler*, sovrappone *a l' anima.*
3. *Poi se già mai percote.*
4. *Famosa al mondo di v'e amica;* poi, cancellato tutto, eccetto *amica*, sovrappone *a quell' altera di v'tute*, cosicchè ne risulta *A quell' altera di virtute* (o *vert.*) *amica.*
5. Prima *I*; poi, cancellatolo, *Gli orecchi vostri*; quindi, cancellato *vostri*, segue *questa et l' altre note:* poi, cancellato *et l' altre*, l' autore sostituisce sopra *con quell' altre;* cosicchè ne risulta *Gli orecchi vostri con quell' altre note.*[1]
6. *Direte il servo mio più non pote;* poi, cancellato tutto il verso, scrive: *Dite: 'l mio servo vuol più, ma non pote;* quindi, cancellato *Dite 'l*, sovrappone *Dira 'l*; in fine a *vuol più ma*, sostituisce, premessovi Vel, *vuol ma più*; e sotto, hoc placet; sicchè il verso, secondo l' ultima correzione, viene così: *Dirà: 'l mio servo vuol, ma più non pote.*

A destra dei versi 4, 5, 6 . . furono soggiunte, e poi cancellate anch' esse, queste variazioni:

4. Vel *Gli orecchi a quella mia dolce nemica*
5. *Questa co l' altre simiglianti note*
6. *Dirà costui vorria*, Vel *vuol ben, ma più non pote:* e dopo, hoc placet.

Non so d' altri, ma quanto a me confesso che fatto più volte l' esperimento di comprendere la relazione vicendevole delle varie redazioni, senza ricorrere al facsimile o all' Appel, allora soltanto ci riuscii, quando le copiai e ordinai in un foglietto a parte. Or ecco come a parer mio gioverebbe esporre il contenuto di V^2:

Probabilmente i primi sette versi della seconda strofa avevano sin da principio le stesse rime; ma dall' ottavo in poi (23° del componimento) le rime in sulle prime erano *-ica, -estra, -estra, -ica, -ote, -ica, -ote, -ote.* La diversità fra V^1 e V^2 comincia quindi già dal v. 23, ma solo dal v. 25 le lezioni di V^2 ci sono note. Finchè il poeta s' attenne alla versione con queste rime, dei vv. 25—27 (dopo una lieve variante) rimase sodisfatto; ma 28—30 gli diedero molto da fare. Tre redazioni si possono distinguere: in A, il poeta rivolge direttamente la parola a Laura, in C parla di Laura in terza persona; B tiene il mezzo fra le due: s' accosta, cioè, ad A nella dizione, conviene con C nell' espressione concernente Laura. Ecco il testo di tutte e tre le lezioni nell' ultima forma di ciascuna d' esse; le note indicano i tentativi anteriori:

A B C

23 . . . . [ica]
. . . . [estra]
25 Finchè la mia man destra
L' usato offizio all' anima[1]) disdica
27 Poi, se già mai percote

A	B
28 Famosa al mondo di uertude amica	A quella altera di v. a.
Gli[2]) orecchi uostri questa & l' altre note	Gli or. questa con quell' a. n.
30 Dite 'l mio seruo uuol più ma non pote[3])	Dirà 'l mio s. u., ma piu n. p.[4])

C

28 Gli orecchi a quella mia dolce nemica
Questa co l' altre simiglianti note
30 Dirà costui uuol ben[5]) ma più non pote.

1) Prima: *off. al gran uoler d.*
2) *I* dinanzi *Gli* è *lapsus calami.*
3) Prima: *Direte il seruo mio piu la non pote.*
4) Prima la correzione si restrigneva solo a *Dite* in *Dirà;* appena più tardi nella redazione B a *più ma* fu sostituito *ma più.*
5) Prima: *costui vorria.*

[1] Così il succedersi delle lezioni come il risultato finale, ammessi dal M., non sono esatti; prima c' era: *Gli orecchi vostri questa &* (Appel: *9*, ma ha ragione il Mestica) *l' altre note*; poi cancellato *vostri*, perchè il verso torni, a *& l' altre* fu sostituito *con quell' altre*; ne risulta *Gli orecchi questa con quell' altre note.*

Pervenuto a C, il poeta vi si sarà adagiato per qualche tempo; poi mutò ogni cosa; si valse delle rime *-ica* e *-ote*, ancorchè in altra collocazione, conservò da A B C *se mai percote* e da C *Gli orecchi . . . mia dolce nemica.*

Altro esempio reco dal principio della quarta strofa di *Standomi un giorno.* In V^2 incominciò così:

Indi uolgendo liocchi una fōtana *cō dolce mormorio ꝑ fresca ualle*
fra fiori ⁊ lerbe. Spargea fra lerba ⁊ fiori acq̧ si dolci

Le parole in corsivo sono cancellate con una linea orizzontale; il tutto è cancellato con tre linee verticali oblique.

Questo può essere inteso in due modi: O, finchè il poeta s' attiene a questa versione, la correzione si ristrigne al 3° verso, oppure *Spargea* ecc. doveva essere il 2° verso, e prima di accingersi a scrivere il 3°, il poeta rinunciò a questo principio. Come che sia, il motivo del mutamento è chiaro. Il poeta bentosto s' avvede che *Indi volgendo gli occhi* esige dopo di sè un ‚vidi', ‚scorsi', ‚m' apparve'; ma tra perchè il ‚mormorio' mal s' accordava con la percezione degli occhi, e perchè, essendogli piaciuto, per amor di varietà, descrivere l' oggetto, senza aggiugnere che l' aveva veduto,[1] mal poteva dire *Indi volgendo gli occhi, una fontana spargea,* cancellò ogni cosa e li rifece da capo. Il risultato definitivo di ripetuti rimaneggiamenti è la lezione di V^1:

Chiara fontana in quel medesmo bosco
Sorgea d' un sasso, ed acque fresche e dolci
Spargea, soavemente mormorando.

Il Mestica annota: . . . ripigliò: *In quel medesmo bosco una fontana* e poi *Una fontana in quel medesmo bosco — Con un soave suon sì chiare et dolci;* poi in questo verso cancellò *un,* poi tutto fino a *et* esclusivamente, sostituendo sopra *mormorio discendeva surgeva;* cancellate quindi queste parole, *Mormorando scende;* poi, cancellato questo, *Acque spargea fra l' erba,* poi *fra bei fioretti et l'erbe i fiori;* poi cancellato tutto, nel margine esterno sostituì ecc.

Ora, lasciando stare le sviste,[2] credo di non far torto all' editore, asseverando che cotale sposizione sia poco atta a far comprender bene i procedimenti del poeta. Nè molto più chiara è la riproduzione dell' Appel:

1^b v In ql medesmo bosco (una fontana)
1^c Vna fontana
2^b (cō [un] suaue [suon . si] chiare ⁊ dolci
2^c (mormorando) (sçendeua)[3] (surgeua)
3^c (acque spargea) . (fra [lerba])
3^d (mormorando)
3^e (Fra[4] bei fioretti e lerbe ei fiori)
2^d Sorgea dun sasso ⁊ acq̄ chiare ⁊ ddcj
3^f Spargea (trei fiori ⁊ lerbe mormorādo
3^g s . . . . m̄te[5]

[1] Nella 1ª strofa: *standomi . . . a la fenestra, onde cose* **vedea** *che . . ., una fera* **m' apparve**; 2ª: *Indi . .* **vidi** *una nave;* 3ª prima: *In un boschetto . . .* **vidi** *un . . lauro;* poi, ad evitare la ripetizione, come nella 2ª: *in un boschetto . . i rami . . fiorian d' un lauro;* 5ª prima: *Poi* **vidi** *una fenice;* poi: *Una . . fenice . .* **vedendo** *. . .,* **veder** *forma celeste . . pensai;* 6ª: *Alfin* **vid' io.** Con fine accorgimento il poeta in quattro delle sei visioni rinuncia a esprimere quello che s' intende da sè, ch' egli cioè abbia veduto gli oggetti descritti, e, con felici mutamenti, dei quattro luoghi, in cui prima aveva usato la forma *vidi* conserva due soli, distanti per lungo intervallo: vv. 13 e 61.

[2] a) Il codice per certo non ha *discendeva,* ma *scendeva*; b) attualmente non c' è più *mormorio,* ma *mormorando*; c) di *scende* non v' ha la menoma traccia nel codice, e riesce difficile spiegare donde il M. l' abbia ricavato; d) il codice ha non *lerbe i fiori,* ma *lerbe ei f.*

[3] Il codice non ha *sç.,* ma *sc.*; quello che all' Appel sembrò essere una *cédille,* è in vero il segno per *et* (⁊) sovrapposto a *chiare.*

[4] La *f* iniziale nel codice è minuscola.

[5] Il Mestica dice a torto che *soauemente* non fu avvertito dell' Appel.

Ecco la disposizione dei tre versi, quale la dà il codice:

Vna fontana *mormorando scendeua surgeua*
∧ In q̄l medesmo bosco *una fontana cō un* ∧ *suaue suon si* ∧ *chiare* ⁊ *dolci* (ʒ)
mormorando
acque spargea fra lerba *fra bei fioretti* ⁊ *lerbe ei fiori*

In corsivo le parole cancellate con linee orizzontali; in corsivo più piccolo quelle cancellate con due lineette verticali oblique; *fra lerba* è cancellato con un grosso strato d' inchiostro. Nella prima linea *mormorando* è correzione d' un anteriore *mormorio*.

Io interpreto così: Il poeta comincia con

In quel medesmo bosco una fontana [1]
con un suave suon sì chiare et dolci
acque spargea [2] fra' bei fioretti e l' erbe.

Egli ha quindi l' intenzione d' incominciare il secondo piede con *Che* correlativo di *sì*. Essendosi bentosto risolto a continuare con una proposizione principale *(A quel loco riposto . . . nè pastori s' accostavano* ecc.) cangiò *sì* in *et*. Dopo quest' ultima modificazione i tre primi versi erano tali che il poeta se ne sarebbe potuto appagare; ma non volendo rinunciare al ‚mormorar' della fonte, con varii tentativi si studia di farcelo entrare.

Il primo è: *con mormorio suave e chiare e dolci* | *acque* ecc.
Il secondo è: *mormorando scendeva e chiare e dolci* | *acque* ecc.
Il terzo è: *mormorando surgeva e chiare e dolci* | *acque* ecc.[3]

Si provò altresì il poeta a introdurre il ‚mormorio' nel terzo verso, intendendo o di conservargli un tale posto, o di valersene come di secondo verso della strofa:

mormorando spargea fra l' erbe e i fiori.

Questa lezione lo avrebbe obligato a mutare il v. 2 (o il 3) così che in esso fosse contenuta la voce *acque*; ma a questo tentativo egli non diede sèguito.

L' ultima forma a cui, dopo tante oscillazioni, pervenne il Petr. nel V² è quella, i cui due ultimi versi sono scritti in margine:

Una fontana in quel medesmo bosco
sorgea d'un sasso ⁊ acque chiare e dolci
spargea soauemente [4] mormorando.

E questa egli di propria mano trascrisse in V¹, salvo che più tardi, abrase le voci rispettive, a *Una* nel 1° v. sostituì *Chiara*, il che necessariamente lo condusse a porre nel 2° *fresche* in luogo di *chiare*; onde risultò la lezione definitiva, di mirabile bellezza.

---

[1] Mutato poi in *Una f. in qu. m. b.* Quando il pentimento abbia avuto luogo, se già nel rifare il primo piede o appena quando incominciò il secondo e gli si offrì la rima in *-osco*, mi par difficile, e poco importante, il precisare.

[2] *fra lerba* non è lezione tentata e poi tosto rifiutata, ma (come indica il modo di cancellare) scorso di penna; il poeta anticipa il sostantivo *erba*, che egli sin da bel principio ha l' intenzione di usare in fine del verso, ma che già gli suona nell' orecchio.

[3] Il Daniello, spesso inesatto, registra anche la lezione *Con mormorio suave discendea*, che in nessun modo si può desumere da V².

[4] Prima: *Spargea trai fiori* ⁊ *l' erbe mormorando;* poi cancellate *trai fiori* ⁊ *l' erbe*, sostituì *soauemente*.

A parer mio, le future edizioni del Canzoniere possono, senza venir meno al compito loro, rinunciare ad accogliere nell' apparato critico il materiale contenuto in V^2. Di gran lunga più utile sarà alle note spicciolate e spesso difficili a capirsi, sostituire un' edizione a parte, in cui a una riproduzione più che si possa fedele della disposizione del codice tenga dietro un accurato commentario. Questo dovrebbe anzi tutto porre in chiaro la successione delle varie lezioni, poi indagare i motivi che indussero il poeta ai suoi rifacimenti. La prima parte del lavoro, di natura essenzialmente obiettiva, darà, nel massimo numero dei casi, risultamenti accertati; la seconda lascia di frequente libero il campo a opinioni subiettive.

VI. Un punto di grafia.

Nella sua edizione il Mestica osserva più volte che V^1 ondeggia rispetto all' uso dell' *h* iniziale nelle voci che lo avevano in latino. 2, 4 egli annota: ‚*[come] huom*',[1] nel v. 4 del son. 1 il V^1 ha *[altr'] uom*, e altre volte or coll' *h* or senza'. III, 18:[2] ‚*[un] huom*, altre volte V^1 *uom*.' IV, 110: ‚*come huom*, ma nel v. 119 *[d'] uom*'. 153, 1: ‚V^1 qui *[et] Homero*, ma 154, 9 *[d'] Omero*'. 158, 7: ‚nel V^1 a *ora* sostantivo in significato di „tempo" . . . spesse volte è premessa l' *h*, alcune volte no, per le solite esitanze e incoerenze della grafia medievale'. E finalmente al 288, 14: ‚qui il V^1 ha *[d'] onestate* come nel verso 1 *[d'] onesto* . . . con grafia . . . moderna'; che è quanto dire: ‚in questi esempii abbiamo grafia moderna, altrove ricorre *honestate*'. Ravvicinando e confrontando fra loro i varii luoghi, è facile riconoscere che quanto a prima vista sembra esitazione e incoerenza in verità è l' applicazione di un principio ben determinato.[3] Il Giannozzi Savelli,[4] § 49, comincia benissimo, dicendo: ‚Costantemente *honore* e *honorare*, ma *grand' onore*, che è quasi diventato un monoverbo'; ma non appena afferrato il bandolo della matassa, se lo lascia sfuggire di mano e s' indugia a recare copiose serie di esempii delle stesse voci con e senza *h*, senza tentare la spiegazione di cotale differenza.[5] Or bene, nel Vaticano noi troviamo seguita una norma, che non è propria del Petrarca, ma si riscontra in molti codici antichi, così italiani, come francesi, provenzali ecc.

La norma è questa:

L' *h* si scrive, se veramente iniziale; quando però precede una proclitica, la cui vocale finale graficamente si elide, le due voci vengono considerate e scritte come se ne formassero una sola, per entro alla quale l' *h* non si scrive: *atti honesti*, ma *lonesto*, *donesto*, *sonesto*.[6] Poichè noi ora usiamo l' apostrofo, si potrebbe in via pratica enunciare la norma così: Dopo voce apostrofata l' *h* non si scrive.[7] Ne risulta che quando la vocale finale della proclitica si oblitera non per elisione ma per apocope (e quindi anche dinanzi a conso-

[1] Le parole in parentesi quadre le ho aggiunte io.

[2] Per brevità in questo paragrafo e nel seguente indico con cifra romane i componimenti di diversa struttura del sonetto, valendomi della seconda cifra, posta fra parentesi, dell' edizione del Mestica.

[3] Anche il Caix, Origini ecc. pag. 181, ravvisa ‚le maggiore incertezza riguardo a queste voci' e aggiunge: ‚nell' autografo del Petrarca *honore, honesto, humile, hora* . . . ecc. sono le forme più comuni'.

[4] Arcaismi nelle Rime del Petrarca; estratto dagli Studii di filologia romanza, vol. VIII.

[5] Il G. S. non ricorre qui se non alla parte autografa del codice, ma in questo punto di grafia (salvo alcune leggiere varietà) l' autore e il copista vanno d' accordo.

[6] *h* mediano non ricorre se non nei composti *inhospiti* 143, 1 e *inhonesti* XLIX, 122.

[7] Ne risulta che solo dopo voce non apostrofata la grafia ci indica esattamente se s' abbia a intendere *hora* o *aura*, ma dopo proclitica apostrofata la grafia del codice nulla insegna. Se quindi al passo 258, 10: *Ov' è l' ombra gentil del viso humano* **Chora** *e riposo dava a l' alma stanca* il Mestica annota: ‚V^1 *ora* e non *hora* e perciò *óra*', l' argomento non regge. Quando pure il poeta avesse inteso dire *quae horam* avrebbe del pari scritto *chora*.

nante) le due voci rimangono distinte e l' *h* si scrive: *un humile* come *un superbo, qual humile* come *qual superbo.* Ecco una serie di esempii:

non habitrebbe 24, 12	d' abitar 37, 8; ch' abitar 152, 7
un habito XVIII, 11	l' abito 111, 7
inescati hami 162, 2	l' amo 177, 14
ed Hanibal 81, 5	ch' Anibale XI, 65
	l' armonia 123, 12
Hebeno 124, 10	d' ebeno XLII, 15
qualunque herba XXVI, 69	d' erbe 55, 3; l' erba 27, 13
fresco berboso 263, 10	
	d' eresia 107, 2
ed hermi 263, 4	
Hibero 116, 4	
et hirto XLI, 62	
vota Hispagna V, 36	
rapaci, hispidi XLVIII, 47	
la lunga historia 297, 10	l' istoria XXVIII, 7
Histro 116, 3	
et Homero 153, 1	d' Omero 154, 9
belli homeri 152, 10	l' omero 165, 11
lumi honesti XIV, 13	l' oneste 208, 14
alberga honestate VIII, 111	d' onestade VI, 47
farle honore 5, 7	d' onor 5, 11; l' onor XVIII, 86
ne' miei detti honoro IV, 166	l' onora 96, 14; t' onoro 314, 7
breve hora XLII, 23	l' ore 11, 11; d' ore 17, 11[1]
nel mio mare horribil notte 199, 11	
solitario horrore 143, 13	l' orrore XLVIII, 7
qualitati humane 13, 14	l' umane difese V, 89
tempo humido IV, 118	
sembiante humile IV, 125	
ò riprovato humiliar XXXVIII, 15	s' umiliasse IV, 66
per humiltate 30, 10	d' umiltà 146, 7
il terrestro humor 9, 8	d' umor 49, 2
un huom III, 18; qual h. 36, 7; per h. 266, 8	l' uomo 182, 11; d' u. I, 39; ch' u. IV, 136; s' u. XLV, 61.

Segue un' altra serie di voci, in cui l' *h* c' è o non c' è, secondo che la finale della proclitica è graficamente conservata o no:

altro hemispero 42; a. habito IV, 74	altr' uom 1, 4
altri homeri 5, 8	
come huom 2, 4	com' uom XXXIV, 39
contra humiltade VI, 19	
nullo huom 80, 2	
ove habitar solea XLV, 37	ov' abita 144, 14
qualche honesto XXIX, 110	
quella honorata 219	
questa herba XXVII, 65	
queste horribili 287, 6	
poco honorata 226, 4	
tanto honor 12, 8	
senza honestà 224, 4	
tutta humile 89, 5	tutt' ore XLI, 54
vostri honori 170, 10	

Convengono perfettamente col fin qui esposto le grafie *gliami* XLI, 55; *gliuomini* IV, 27; V, 49; 83, 14; *gliumani ingegni* VIII, 65; *gliumani affetti* 97, 7, ove il codice scrive costantemente articolo e nome in una voce sola. Qui *-i* è mero segno grafico[1]; se il suono $\tilde{l}$ s' indicasse con un segno solo, poniamo caso appunto con $\tilde{l}$, gli antichi invece di *gliami* avrebbero scritto *l̃ami*, e noi scriveremmo *l̃' ami*.[2] Una sola volta *gli huomini* 92, 3; se il codice ha proprio così,[3] ciò vuol dire che questa volta la proclitica conservò intatta la sua *-i*, ed è molto probabile che l' articolo apparirà staccato dal nome. Va qui anche *ogniuom* 170, 2; 189, 6 ecc.; *-i*, a dir vero, non è segno grafico indispensabile, giacchè a indicare il suono *ñ* basta *gn*, ma anche altrove troviamo *gni* per *ñ: rosigniuol* 10, 10; 270, 1.[4] In *ogni habitato loco* XXX, 15 la proclitica è intatta; se *-i* si elidesse, avremmo o con le medesime lettere *ogniabitato (gni = ñ)* o, senza *-i-*, *ognabitato*.

Ci sono eccezioni? Esaminiamo anzi tutto un caso speciale. Secondo la teorica generalmente ammessa, l' articolo maschile singolare, dinanzi a consonante è enclitico, dinanzi a vocale è proclitico: *a-l libro*,[5] *a l' orto*. Il Petrarca però, a giudicare così dalla riproduzione diplomatica di alcuni componimenti di V^1 presso l' Appel e da parecchie note del Mestica, come dal facsimile di V^2, predilige l' enclisi anche dinanzi a vocale: accanto a *delun* *176, 8[6] troviamo *nel etterno* 38, 13 (V^1, V^2), *nel aspetto* 58, 8 (V^1, V^2); *nel alto cielo* *278, 10; *nel abisso* XXIII, 11 (V^1, V^2). Se quindi il nome è di quelli che incominciano con *h*, l' *h* si scrive: *nel habito* 111, 7; *del humor* 133, 6; *dal hispano* 175, 1.[7] Si dica lo stesso di *quello: quel ardente* VIII, 50; *quel uno* XLI, 95; *quel antiquo* *XLVIII, 1; per conseguente *quel humil* 155, 9.[8] Ma c' è di più. Anche nel femminile trovasi *-l* in luogo di *-l' (-ll'): col usata* IX, 32; *quel aria* 97, 13; *quel elce antiqua* *159, 10 (V^2 *quella elce*), *quel altra* *XLIX, 83; persino nel plurale: *nul altre* XLII, 24. Del pari con *una;* attendiamo o *una elce* o *unelce;* ma nel V^2 in un verso rifiutato (158, 10) troviamo *dun elce*; XXIII, 2 il V^1 ci dà *un altra prova* (V^2 *unaltra*). Si comprende quindi *un hora* IX, 27;[9] *un humil donna* XXII, 34.

---

[1] O almeno era; oggidì per l' influenza della grafia sulla pronuncia siamo propensi a far sentire la *i*, proferendo *l̃i uomini*.

[2] Questa osservazione ha valore unicamente per la parte del codice scritta dal copista, giacchè, nei componimenti aggiunti più tardi di propria mano, l' autore usa quasi sempre *li* (vedi il paragrafo seguente); una sola volta il nome che segue è voce che in latino aveva *h-;* e poichè il Petr. non usa *l'* che dinanzi ad *i-*, le due voci sono distinte l' una dall' altra, e abbiamo *h-: li Hebrei* XXXIV, 27.

[3] Mi dà motivo di dubitare il fatto, che mentre il Mestica registra sempre la grafia dell' Aldina (A^1) con *h-*, nella nota si legge solo: ‚V^1 *gli huomini*'; forse V^1 è errore di stampa per A^1.

[4] Che anche in questo esempio si tratti di *-ñuo-*, rappresentato da *-gniuo-*, sarà un caso fortuito. Troviamo in fatti accanto a *ognor* XXVI, 10; XXXII, 19; 130, 8; 226, 7; 278, 11; XLIII, 10; XLIV, 35 molto più frequentemente *ognior*, ove la *-i-* non ha valore fonetico. [XXXII, 19 il Mestica stampa *ognor* e annota: ‚poichè il V^1 qualche volta ha pure *ognor*, lo accetto, anche qui, come altrove, questa grafia'; ma in tutti i luoghi che seguono stampa *ogni or*. A veder mio, non bene: invero, dal momento che non si tien conto dell' *-i-* e si stampa *rosignuolo* in luogo di *-gniuo-*, ragion vuole che si stampi *ognor* e che *ogniuom* si sciolga in *ogn'uom*.]

[5] Prescindo dalla questione se *al* corrisponda a *a-l[lo]* o a *a[i]l*, onde la grafia, cara a molti, *a 'l*.

[6] Indico con * gli esempii spettanti a P.

[7] Anche i codici francesi, quando non scrivono tutto insieme *(delarbre)*, ondeggiano fra *de larbre* e *del arbre*, e quindi fra *delome (de lome)* e *del home*.

[8] Non altrimenti *bel albergo* 213, 13. Diverso è il caso in XXXV, 35 *Come augel in ramo;* qui vera proclisi non c' è, e tale grafia si potrebbe benissimo conservare nelle stampe moderne.

[9] Il Mestica annota: ‚V^1 *un' hora*'. No; i codici non hanno apostrofi; V^1 non può avere e non ha se non i regolari *una hora*, *unora* e il peculiare *un hora*. Ricordiamo in quest' occasione che nel citare le lezioni dei codici è uopo scrupolosamente conservare la *distinctio verborum* e astenersi da apostrofi ed accenti; le più leggiere modificazioni, oltre ad essere contrarie al vero, impediscono spesso di giudicar rettamente delle consuetudini grafiche del tempo.

Come ognuno vede, la peculiarità di questi esempii sta nella forma della voce grammaticale precedente il nome — facilmente spiegabile nel maschile, strana e, salvo il rispetto dovuto al poeta, a dirittura erronea nel femminile —; dal momento però che cotali forme esistono, *h-* risponde perfettamente alla norma; deviazioni sarebbero anzi grafie quali *nel abito, un ora.*

Eliminati questi casi, le eccezioni sono oltremodo scarse. Di fronte a più di dugento esempii che hanno l' *h* normale troviamo solo due che ne vanno privi: *od uom* VIII, 120, *et orribil* 213, 1.[1] Di fronte a più di cento esempii normali senza l' *h* quattro soli ne sono indebitamente forniti, e merita esser notato che tutti e quattro spettano alle sezioni di mano del poeta: *s' honeste* *188, 3 (ma *s' on.* *288, 1), *dhelia* *XXIV, 59; *dhuom* *XLIX, 110 e persino *perchhabito* *300, 6. Gioverebbe esaminare se il codice in questi luoghi legga così; specialmente l' ultimo è tanto strano da destare legittimo dubbio.

L' *h*, grafia latineggiante, si usa precipuamente nelle voci che dalla desinenza in fuori (o in virtù delle leggi fonetiche o per appartenere allo strato dottrinale della lingua) hanno suono eguale in ambedue le lingue; la identità fonetica si tira dietro la grafica; quando però la voce italiana si dilunga foneticamente dalla latina, l' *h* non s' impone con forza eguale; alcuni codici lo scrivono, altri no; il Petrarca in generale lo rifiuta. Quindi, dopo un unico *hoggi* 2, 14 e un unico *homai* 23, 4,[2] sempre *oggi, omai;* quindi le forme con *av-* di *habere* e a più forte ragione *o, ai, a, anno, ebbe* così diverse dalle latine. Troviamo *vaghi habitator* 262, 9 e *abitador* XXXVI, 33; è soverchia sottigliezza l' imaginare che la forma più italiana con la *-d-* protonica non si acconci bene con l' *h* latino? Il caso è alquanto diverso in *edre* 116, 5 di fronte a *hedera* 277, 8, perchè anche *edre* non è popolare. Che il diminutivo di *erba* oscilli, si comprende facilmente: *colgo herbette* 91, 6 e *Ridon or per le piagge erbette* XXXVIII, 36. Oltre *altrieri*, che s' intende da sè, abbiamo un esempio solo di *ieri*. Su *uomo*, d' uso frequente nelle Rime, è dato fare una osservazione, non priva d' interesse: il copista, certo non di proprio arbitrio, ma seguendo gli originali o le indicazioni dell' autore, usa *h;* così p. es. (oltre ai già citati *come h., un h., nullo h., qual h.*) *per fama h. s' innamora* XI, 103; *Huom beato* 43, 14; *cerchi h.* 96, 14; *a la vista huom... diria* XXX, 12; *a gran speranza h. misero non crede; per h.* 256, 8; *alquanti huomini* e solo una volta: *vanno a gran rischio uomini* 143, 2. Il Petrarca così in Rs[1] come in Rs[2] s' astiene dall' *h: qual uom dice* 190, 9; *un uom* 207, 6, *tanti affanni uom... non sofferse* XXXVII, 10; *sì come uom* XLIV, 39; *cielo e terra, uomini* XXXIV, 12; *Uomini* XXXVIII, 18; ma negli ultimi fogli (dal 66[v] in poi) ritorna all' *h:*[3] *come huom* 290, 10; *quasi huom* XLVIII, 8; *un huom* XLVIII, 17; *fatto era huom ligio* XLVIII, 126 e persino (come abbiamo già veduto) *dhuom* XLIX, 110; solo una volta per entro a questa serie persiste nella grafia *uo-: per aver uom* 293, 13.

Modificazione di significato dilunga del pari la voce italiana dalla latina e impedisce la grafia latineggiante. Il sostantivo *ora*, che conserva il valore primigenio, ha l' *h* in tutti i casi, in cui secondo la norma può e deve averlo:[4] *poche hore* 276, 8; *oh hora* 285, 1; *non ebbi hora* XLVIII, 61 e solo *l' ora, l' ore* ecc., come pure gli avverbii, composti col

---

[1] Poichè il Petr. pur scrivendo *d'* avrà pronunciato *ed*, si può in ambedue i casi supporre influenza della proclitica *d'*, che così spesso ricorre. Ad ogni modo, sarebbe influenza sporadica, perchè in altri luoghi a *d'* e *ad* segue *h-*.

[2] Anche questi due esempii unici vorrebber essere confrontati col codice.

[3] A tacere di *Homo* XLIX, 136, forma latina, cui spetterebbe l' *h*, anche se il P. non fosse ritornato a *huomo*.

[4] Solo un' eccezione: 309, 7 *E sarebbe ora, ed è passata omai, Di rivoltarli in più secura parte.*

sostantivo: *allora allor*,[1] *ognora ognor*.[2] L' avverbio isolato *ora, or*, che per il suo significato (*or* altresì per la forma) non ridesta più alla mente la voce latina, in G ricorre sempre,[3] senza *h*. Non altrimenti in P, salvo che nella Canz. XLVII (f° 69) ricorre tre volte l' *h: Onde vien tu hora* 6; *Hor donde sai* 13; *Hor tu* 53. Diremo che (come rispetto a *uomo*) il Petrarca negli ultimi suoi scritti abbia cambiato metodo? La locuzione avverbiale *ad ora ad ora (ad or ad or)* non ha mai l' *h*[4]*:* 12, 1; VIII, 107; IX, 25; XVIII, 75—76; 115, 4; *300, 11; non l' ha *d' or in or* 151, 9. Quanto a *d' ora in hora* gli esempii *XLV, 20 (f° 65); *303, 1 (f° 68); *310, 8 (f° 68) non sono molto conchiusivi, perchè vi si potrebbe scorgere la tendenza seriore a usare l' *h-* anche nell' avverbio; solo *dora in hora* CXIX, 13, di mano del copista, sarebbe atto a farci supporre che in questa locuzione la diversità delle preposizioni e la forma con *-a* abbiano contribuito a mantenere vivo il significato primigenio *de hora in horam;* ma è notevole che nel passo corrispondente del V^2 il Petrarca di sua mano scrisse *d' ora in ora*.[5]

VII. Un punto di morfologia.

A primo vedere, sembra che il Petrarca nel codice V^1 ondeggi indeciso fra *gli* e *li (-lli)* in voci proclitiche dinanzi a vocale o *s* impura (vale a dire '*s+Cons.*').[6] Se però più attentamente esaminiamo i passi numerosissimi, ci avvediamo che va fatta distinzione fra Ra, di mano dell' amanuense G, e Rs, di mano dell' autore P.

Articolo maschile plurale solo o con preposizione:

a) Dinanzi vocale. G ci dà più di 180 esempii di *gli;* P più di 50 di *li*.[7] All' incontro G ha solo due *li (l' dinanzi i-): l' italici cor* XXIX, 96; *Li alti* 277, 10; P ha solo quattro *gli [occhi]*, P^1: 159, 7; 172, 12; P^2: 279, 3; 285, 12.

b) Dinanzi *s*+Cons. G per lo più *gli (schermi, spirti, stecchi)*, ma, oltre quattro *li scogli*, in cui manifestamente fu evitato il suono sgradevole *gli-gli*, solo *co' li specchi* 105, 1 e *li sdegni* XLI, 34; P ha costantemente *li (sciocchi, spirti, strali)*.[8]

Plurale maschile di *bello:* Il sostantivo principiante da vocale è quasi sempre *occhi*, solo una volta *omeri*. Or bene, G ha 40 *begli oc.* allato a due *belli oc.*, 125, 14; 134, 1 e un *belli omeri* 152, 10; P ha 17 *belli oc.*, non mai *begli*.

---

[1] L' asserzione del Caix, che *allhor* sia la forma più comune nel codice originale del P., è una svista.

[2] In *anchor* l' *h*, s' intende, spetta alla *c* o per ricordo della composizione *anch' or* o per il vezzo del P. di scrivere *ch* dinanzi *a* e *o*, cfr. *stancha, mancho* ecc.

[3] Unica eccezione sarebbe XXIV, 25 *neggihor*, che mi è molto sospetto. Ne risulta che 158, 7 la grafia *hora beatrice* non solo esclude così ricisamente il significato di ,aura' da rendere superflue le molte considerazioni dei commentatori, ma altresì (ancorchè non con forza eguale) quello di ,ora' avverbio, che fu da taluno proposto.

[4] La nota a 158, 1 non è perfettamente conforme ai fatti: ,Nel V^1 a *ora* sostantivo, in significato di „tempo" e a *ora ora, ad or ad or* avverbii, spesso volte è premessa l' *h*, alcune volte no, per le solite esitanze e incoerenze della grafia medievale.'

[5] Mi sia lecito osservare che in una nuova edizione del Mestica basterebbe riassumere in poche linee dei Prolegomeni il fin qui esposto. Si alleggerirà così di più di trecento note la Varia lectio, ora soverchiamente ingombrata. A più forte ragione, basta ricordare una volta per tutte che l' Aldina ha costantemente *h-* (anche in *hoggi, homai, hieri*, forme di *habere*, avverbii *hora, allhor, ognhor*), che la Cominiana e l' edizione del Marsand usano *ho hai ha hanno*, senza che sia necessario ripetere ciò in un numero infinito di annotazioni.

[6] Dinanzi a consonante: *i*, secondo alcuni anche *e'*. Solo dopo *per* sempre *li (boschi, colli, fianchi, quali)*, che fa riscontro al singolare *per lo*, restio all' assimilazione in *pello pel*.

[7] Per curiosità notiamo che in circa 140 di questi 230 esempii si tratta di *occhi*. S' aggiungono i 60 *begli (belli) occhi* e i luoghi, in cui questo sostantivo sta da sè, o è accompagnato da preposizione semplice.

[8] Dinanzi a *dei* (= *iddei*) anche G ha solo *li: nelli dei* V, 55, *fra li dei*.

VII.

EIN SÜHNGEDICHT DER BONPO.

AUS EINER HANDSCHRIFT DER OXFORDER BODLEIANA.

VON

BERTHOLD LAUFER.

VORGELEGT IN DER SITZUNG AM 12. JUNI 1899

Einleitung.

1. Vorbemerkungen.

Die Bodleiana in Oxford besitzt in ihrer werthvollen, aus dem Besitze der Gebrüder Schlagintweit stammenden tibetischen Büchersammlung, soweit bis jetzt ersichtlich, zwei Werke, welche der Litteratur der Bon-Religion angehören. Das eine derselben, das zunächst hier veröffentlicht werden soll, ist in dem kurzen lithographierten Verzeichnis (Tibetan Manuscripts, Schlagintweit Collection) unter Nr. 52 mit dem Titel *sa bdag klu gñan gyi byad grol bžugs* aufgeführt. Die beiden in Rede stehenden Schriften hat bereits Schiefner gesehen und ihre Titel mit dem Bemerken mitgetheilt,[1] dass sie ‚aus der Praxis der Bonpo-Secte stammen, für deren geistliche Litteratur uns bisher nur ein sowohl in St. Petersburg, als auch in Paris vorkommender Pekinger Holzdruck vorlag' (gemeint ist das später von ihm übersetzte *klu ₒbum dkar po*). Er hat irrthümlich *byaṅ* statt *byad* gelesen und macht sonst keine Angaben über diese aus Sikkim stammenden Manuscripte. Im Kolophon lautet der Titel des Werkes etwas abweichend von der Ueberschrift: *sa bdag klu gñen gyi sgrog k'rol sdzogs so*, d. h. die ‚Fesselbefreiung' der Erdbeherrscher, Nâga und gÑan ist beendigt; ebenso wiederholt sich der gleiche Ausdruck in dem die Verse einleitenden Prosasatze: *sa bdag klu gñan gsum gyi sgrog skrol ba*, und innerhalb des Werkes selbst, wo des öfteren von der Fessellösung, von der Auflösung der Seelenknoten die Rede ist. Die Bezeichnung *byad grol* bleibt daher auf die Ueberschrift beschränkt, die vielleicht nicht einmal dem Verfasser der Schrift ihre Entstehung verdankt; jedenfalls möchte die andere Fassung, welche das Thema des Werkes in prägnanter Weise wiedergibt, angesichts ihres häufigen Auftretens im Gedichte selbst mit weit grösserer Berechtigung als Originaltitel zu gelten haben. Der hier gebotene Text enthält keine Uebersetzung aus dem Sanskrit; sein Inhalt ist auf dem ureigensten Gebiete der Bon-Religion erwachsen und trägt keinerlei buddhistische Färbung oder Verwässerung.

[1] Bericht über eine im Sommer 1870 unternommene Reise. Mélanges asiatiques VI, 289.

Der Verfasser der Schrift ist nicht genannt, die Zeit ihrer Entstehung nicht bestimmt. Der Ort der Entstehung lässt sich indess aus V. 297 erschliessen, wo es heisst, dass wieder Friede eingekehrt sei in das aus drei Thalrissen bestehende Land *(ral pa gsum)*, d. i. Lahûl.[1] Auch einige dialektische Wortformen legen die Vermuthung nahe, dass der Autor selbst ein Westtibeter gewesen: so V. 27 die Schreibung *ri k'ro*, nach Jäschke (Dict. 52 b) westtibetisch für *k'rod* und insbesondere das fünfmal vorkommende Wort *skyed pa* (s. Glossar), das nach zwei Stellen in Jäschke's Handwörterbuch 16 a und 29 b das westtibetische Aequivalent für *rked pa, sked pa* vorstellt. Wir besitzen Nachrichten, dass die Bon-Religion noch heute in Lahûl existiert. Harcourt erzählt in seinem Buche The Himalayan districts of Koolvo, Lahoul and Spiti, London 1871, auf S. 211 Folgendes: ‚In Lahûl ist die Religion wesentlich Buddhismus mit einer Beimischung von Hinduismus, doch war jener nicht immer vorhanden; denn bevor er Volksglaube wurde, herrschte eine Art Glaube unter dem Namen *luṅ pai c'os*, d. i. Religion des Thales, die hauptsächlich aus blutigen Menschenopfern für böse Geister bestanden zu haben scheint. Und niemals ist der Buddhismus, der kein Blutvergiessen duldet, im Stande gewesen, dieses System der Verehrung ganz zu vertreiben. Zwar werden jetzt keine Menschenopfer mehr dargebracht, aber Ziegen und Schafe[2] (vergl. V. 313: *ra lug*) opfert man vor Bäumen, wenn Wasserläufe im Frühjahr geöffnet werden (vergl. V. 92), oder an Festtagen zu Beginn der Ernte (vergl. V. 89, 90, 265).' Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass diese ‚Religion des Thales' mit der Bon-Religion zu identificieren ist, und wenn wir hauptsächlich auf Grund sprachlicher Erwägungen zu der Annahme eines ziemlich modernen Ursprunges der vorliegenden Handschrift gelangen werden, so wird man kaum in dem Gedanken fehlgehen, den Inhalt jenes religiösen Vorstellungskreises dort auch noch gegenwärtig als lebendig wirksam vorauszusetzen.

2. Metrik und Kritik des Textes.

Da uns nicht mehrere Handschriften zur Verfügung stehen, so sind wir für die kritische Behandlung des Textes leider auf diesen allein beschränkt. Gleichwohl treffen mehrere besondere Umstände zusammen, die geeignet sind, ein relativ günstiges Ergebnis zu liefern. Zur Grundlage der Textkritik müssen wir die metrische Verfassung des Textes nehmen. Die Form desselben ist nicht aus einem Guss geschaffen, sondern wir sehen verschiedene Arten von Versmassen bunt durcheinander fliessen, freilich nicht in dem Sinne, als wenn solche zu Strophen verbunden wären oder sich in regelmässiger Folge ablösten; ohne Strophenbau, ohne erkennbare Regel werden sie vielmehr willkürlich in beliebiger Abwechslung gebraucht. Zunächst unterscheiden wir fünf-, sieben- und neunsilbige oder drei-, vier- und fünftonige Verse, die sich schematisch so darstellen liessen:

– ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Von den Versen 306—336 sehen wir bei dieser Untersuchung völlig ab, da sie gar nicht zu dem Werke selbst gehören und sich als späterer Zusatz eines Copisten erweisen werden. Folgende Uebersicht gibt Auskunft über die Vertheilung der drei genannten Metren:

[1] Dass das Manuscript aus Sikkim stammt, beweist naturgemäss nichts für das Land seiner Abfassung, wie wir z. B. Sanskritwerke in Tibet, China und Japan finden.

[2] Bereits Csoma, Geographical notice of Tibet, YASB., p. 124, erwähnt der Thieropfer innerhalb der Bon-Religion.

Abschnitt der Disposition	Fünfsilbige Verse	Summe	Siebensilbige Verse	Summe	Neunsilbige Verse	Summe
1.	1—9	10				
2.			11—18	8		
3.	21—35	15	19—20	2		
4.	36—39	4	40—42	3	43	1
	44—47	4	48—50	3		
	51—52	2	53	1		
	54—55	2	56	1		
	57	1				
5.	58—64	7				
6.	65—75	11				
7.	76—85	10	86	1		
	87—94	8	95	1		
	96—106	11	107	1		
	108—109	2				
8.	110—116	7	. . . . .	.	117	1
	118	1	. . . . .	.	119	1
	120—125	6				
9.	128	1	126—127	2		
	130—145	16	129	1		
			146	1		
10.	148—149	2	147	1		
	151—154	4	150	1		
	156—161	6	155	1	162	1
			163	1	164	1
			165—167	3		
11.	168—170	3	171	1		
	172	1	173	1		
	174	1	175	1		
	176	1	177	1		
	178—180	3	181	1		
	182—200	19	201	1		
	202—208	7	209—212	4		
	213—225	13				
12.	226	1	227	1		
	228—229	2	230	1		
	231—233	3	234	1		
	235	1	237	1	236	1
	238—239	2	240	1		
	241	1	. . . . .	.	242	1
	243—246	4	247	1		
	248	1	249	1		
13.	250—251	2	252	1		
	253—254	2	255	1		
	256—259	4	260—261	2		
	262—269	8	270	1		
	271—279	9				
14.	282—286	5	280—281	2		
	291—293	3	287—288	2	289—290	2
	295—301	7	302	1	294	1
	303	1	. . . . .	.	304—305	2
	Gesammtzahl	234	Gesammtzahl	59	Gesammtzahl	12
	Procentsatz	77%	Procentsatz	19%	Procentsatz	4%

Aus diesem Ueberblick ist in der Hauptsache zweierlei zu gewinnen: einmal die überwiegende Mehrheit der fünfsilbigen Verse, deren Zahl die der beiden anderen Arten um mehr als $^3/_4$ übertrifft, sodann die ungleichmässige Vertheilung der einzelnen Versmasse. Es folgt nun zunächst nur das relative Uebergewicht der Fünfsilber aus jener Zusammenstellung, nicht aber das absolute; mit anderen Worten: wir dürfen vorläufig nur behaupten, dass in der Gestalt, in welcher uns das Manuscript gegenwärtig vorliegt, die dreitonigen Masse eine vorherrschende Stellung einnehmen, während die übrigen von untergeordneter Bedeutung erscheinen; da nun eben dieses Verhältnis den Verdacht erwecken kann, dass es vielleicht erst durch das Ergebnis späterer Redactionen bewirkt worden ist, so lässt sich in der That noch nicht bestimmen, ob wir berechtigt sind, dasselbe bereits dem Originale zuzuweisen. Es entsteht die Frage, ob schon in diesem die drei Versarten und in einer der obigen Statistik entsprechenden Anzahl und Vertheilung vorhanden gewesen sind, vorhanden sein konnten. Wenn nicht, ist dann etwa das fünfsilbige Metrum das ursprüngliche, principielle gewesen, das erst spätere Bearbeiter an verschiedenen Stellen erweitern zu müssen geglaubt haben? Oder hat der Autor sein Werk in sieben- oder gar neunsilbigen Versen abgefasst und haben nachträgliche Redactionen eine durchgreifende Reducierung auf fünfsilbige vorgenommen? Zuerst haben wir also den ersten dieser drei möglichen Fälle ins Auge zu fassen, der in der Frage gipfelt: Dürfen wir in der vorliegenden Handschrift das Original erblicken, so wie es der Verfasser selbst geschrieben hat? Das ist nun aus triftigen Gründen ganz unmöglich. Denn es begegnen eine grosse Zahl von Entstellungen und Zusätzen, welche der Urschrift nicht eigen gewesen sein können. Vor allem treffen wir auf viele falsch gebildete, unregelmässige Verse mit einer überschiessenden Silbe; so kommen sechssilbige, achtsilbige und gar zehnsilbige Verse vor, die ich als unechte dreitonige, unechte viertonige, unechte fünftonige bezeichne.[1] An sich würde uns nun nichts berechtigen, an diesen Versen zu secieren, um sie auf eine gewisse Norm zurückzuführen; wir wären schliesslich gezwungen, sie einfach als gegebenes Factum, vielleicht gar als eine noch unbekannte metrische Erscheinung hinzunehmen, wenn nicht ein Argument zu Hilfe käme, das im Stande ist, des Räthsels Lösung zu vermitteln und gleichzeitig auf die beiden oben aufgeworfenen Fragen und die Fragen der Textkritik überhaupt Licht zu werfen. Wir versuchen zunächst das Problem durch die nebenstehende statistische Tabelle (s. S. 5) zu veranschaulichen.

Aus dieser Tabelle sind folgende Punkte zu ersehen: 1. In einer Anzahl von Versen mit überschiessender Silbe lässt sich ein Princip, ein Merkmal aufweisen, das denselben gemeinsam ist und die Art ihrer Gestaltung, eben die Ursache dieser Mehrsilbigkeit deutlich zeigt. Es stellt sich heraus, dass einsilbige Elemente pronominaler Natur oder dargestellt durch Affixe dieses Substrat bilden. Erkennen wir also unter Nr. 1, dass Spalte I eilf sechssilbige, Spalte III zwei achtsilbige, Spalte V einen zehnsilbigen Vers enthält, die sämmtlich durch den Vorsatz des fürwörtlichen Adverbs *der* eben sechs-, acht- und zehnsilbig werden, ohne diesen durchaus überflüssigen Zusatz aber ganz regelrechte Verse wären, so glauben wir die volle Berechtigung zu erwerben, dieses *der* als späteres Einschiebsel zu betrachten und in allen diesen Fällen einzuklammern, mit der dadurch

[1] In der oben mitgetheilten allgemeinen Uebersicht der verschiedenen Versmasse ist das Ergebnis der nunmehr folgenden Untersuchung bereits vorweggenommen worden, um einen leichteren Ueberblick zu ermöglichen, indem die unechten dreitonigen den echten dreitonigen u. s. w. zugewiesen sind, zu welchen jene ja ursprünglich in der That gehören. Doch auch ohne diese Vereinigung würde das arithmetische Endresultat jener Aufstellung kaum eine Verschiebung erleiden.

Zu eliminierende Silbe	Sechssilbige oder unechte dreitonige Verse	Siebensilbige oder echte viertonige Verse	Achtsilbige oder unechte viertonige Verse	Neunsilbige oder echte fünftonige Verse	Zehnsilbige oder unechte fünftonige Verse	Zahl der Fälle
1. *der* (stets die erste Silbe des Verses)	58: — *klui rgyal po ni* 64: — *sa bdag klu gñanlo* 87: — *skos bu gcen cuṅ des* 118: — idem 250: — idem 266: — idem 153: — *skos rgyal* 168: — idem 110: — *sa bdag klu gñan des* (s. oben 64) 244: — *ñam pa bsos pa yis* 257: — *namskyis* etc. (vergl. oben 153, 168)	129: — *mo ma la mo btab [pas]* (s. Tab. II, 3, V. 129) 261: — *[yaṅ] t'aṅ la gšog pa yis* (vergl. Tab. III, 1, V. 237)	126: — *skos rgyal* etc. (vergl. Tab. I, 1, V. 153, 168) 237: — *bon po t'aṅ la šog pa yid* (vergl. Tab. II, 1, V. 261)	. . . .	162: — *ltom-k'an t'aṅ po šog pai žal na re* (vergl. Tab. II, 1, V. 261; III, 1, V. 237 und für *žal na re* III, 1, V. 126)	16
2. *ʼdi* oder *ʼdi la* (zu Beginn des Verses)		127: — *ci yi c'o cig yin [nam]* 147: — — *klu gñan sa bdag gis* 150: — — *sa bdag klu gñan gyis* (s. Tab. I, 1, V. 64, 110) 165: — — *mi ts'al dgu cig ts'al* 287: — *[sñon] su la p'an de gsol*				4
3. *pa, ba, pas* (letzteres stets letzte Silbe)	109: *gžan gnod* **pa** (5) 232: *c'ags* **pa** (5) 246: *rva* **ba** (4) 170: *gsog* **pas** . . .	107: *gšog* **pa** (6) 155: *gšog* **pa** (4) . . . 234: *skyed* **pa** (4) *c'ad* **pa** (6) 240: *skyed* **pa** (2) *ñams* **pa** (4) 129: *btab* **pas**	. . . .	. . . .	236: *gšog* **pa** (6) *c'ad* **pa** (8) 242: *ñams* **pa** (7)	14
4. *-i, gi, gyi, kyi, kyis*	62: *sa bdag* **gi** 292: *sa bdag* **gi** . . . 80: *yab skos* **kyi** . . 189: *ye šes* **kyi** 105: *grog mo* **kyis** 245: *klu srin* **gyi** . .	280: *sa bdag* **gi** . . . . 107: *p'ye ma leb* **kyis** (vergl. Tab. II, 3, V. 107) 247: *grogs mo* **gi**	211: *sa bdag* **i** 281: *sa bdag* **gi** . . . . 227: *klu srin* **gyi**	117: *sa bdag* **gi** 290: *yon bdag* **i** *sgrog* **gi**	242: *sa bdag* **i** (s. Tab. V, 3, V. 242)	16
5. *-o, so*	248: *gsos* **o** . . . . . 274: *sos* **o** . . . . . . 276: *sos* **so** . . . . 282: *t'ar* **o** . . . . . 302: *bsdums* **o**	247: *gsos* **so** (vergl. Tab. II, 4, V. 247)	227: *gsos* **o** . . . . 230: *gsos* **o** 249: *bsos* **o**	. . . .	236: *gsos* **o** (s. Tab. V, 3, V. 236) 242: *lags* **o** (s. Tab. V, 4)	11
	Zahl der Verse 26	Zahl der Verse 12	Zahl der Verse 8	Zahl der Verse 2	Zahl der Verse 3	61

Anmerkung. Die unter 3 hinter *pa* eingeklammerten Ziffern bezeichnen, die wievielte Silbe *pa* in dem betreffenden Verse einnimmt.

erzielten Wirkung, dass die sechssilbigen Verse sich in fünfsilbige oder nunmehr echte dreitonige, die achtsilbigen in siebensilbige und die zehnsilbigen in neunsilbige verwandeln. In dem besonderen Falle von Nr. 1 wird dieser Beweis noch hervorragend dadurch verstärkt, dass den Versen 87, 118, 250, 266 in I mit dem stehenden, typischen Ausdruck *skos bu gcen cuṅ* thatsächlich zwei Verse genau des gleichen Inhalts, nämlich V. 145 und V. 262 gegenüberstehen, die jenes *der* entbehren, also durchaus der Regel gemäss gebildet sind. In ganz derselben Weise entspricht den typischen Versen 153 und 168 in I, sowie V. 126 in III ein *der*-freier *skos rgyal*-Vers in V. 163. Aus zweifachem Grunde also kann an dem Rechte der Beseitigung des *der* kein Zweifel bestehen, und damit ist schon der Beweis geliefert, einmal dass alle diese unregelmässigen Verse auf regelmässige zurückgeführt werden müssen, sodann dass die vorliegende Handschrift nicht das Original darstellt. Ganz analoge Fälle sind aus den Reihen 3, 4 und 5 der Tabelle leicht ersichtlich, für welche dasselbe wie zu Nr. 1 Bemerkte gilt. Das erste, aus der obigen Aufstellung sich folgernde Ergebnis lässt sich daher so zusammenfassen, dass 26 Sechssilbler, 8 Achtsilbler und 6 Zehnsilbler nach einem einheitlichen kritischen Princip eine regelrechte Gestalt annehmen und damit in ihrer wahrscheinlich ursprünglichen Form wieder erscheinen.

2. In Spalte V nehmen wir die überraschende Beobachtung wahr, dass der zehnsilbige V. 236 sowohl in Reihe 3, wie auch 5, und zwar im ganzen mit drei Reductionen, erscheint; dasselbe ist mit V. 242 der Fall, der seinen Platz in 3, 4 und 5 findet, demnach auch drei Reductionen erfährt, d. h. also: diese beiden zehnsilbigen Verse gehen auf regelmässige siebensilbige Verse zurück. Berücksichtigen wir nun ferner die Spalten II und IV der Tabelle. Sie enthalten echte vier- und fünftonige Verse. Dieselben Elemente, welche in I, III und V zu streichen sind, müssen oder können wenigstens auch in diesen einwandfreien Versen ebenso gut einem späteren Redactor ihr Dasein zu verdanken haben, wofür unter anderen Gründen auch die Entbehrlichkeit dieser Redetheile und die noch zu erörternde schlechte Verfassung mancher Verse sprechen. Auf diesem Wege werden die viertonigen Verse 234 (II, 3), 129 (II, 1 und II, 3), 107 (II, 3 und II, 4) und 247 (II, 4 und II, 5) dreitonig, der fünftonige V. 290 (II, 4) zunächst viertonig. Wir sehen folglich fünftonige Verse auf vier- oder gar dreitonige, viertonige auf dreitonige zurückgehen. Dank diesen Erscheinungen kommen wir der oben aufgeworfenen Frage nach dem principiellen Metrum des Originals um einen bedeutenden Schritt näher: weder der neun- noch der siebensilbige Vers können darauf Anspruch erheben, da sie zum Theil die Möglichkeit einer Reduction gewähren, und wenn nicht diese, so bleibt eben die Anwartschaft nur für den Fünfsilbler übrig.

3. Ferner erlangen wir auf Grund jener Tabelle ein festes Princip, nach welchem nun auch die übrigen Verse zu behandeln sind. Denn wenn es gelungen ist, in 26 Fällen Sechssilbler auf Fünfsilbler zurückzuführen, so werden wir nicht fehlgehen, auf sechs noch zu erledigende Sechssilbler, die in der Tabelle keinen Platz gefunden haben, dasselbe Verfahren anzuwenden. Es ist nicht anders denkbar, als dass auch diese auf gleiche Art entstanden sind. So ist in V. 71 *daṅ* zu beseitigen, das seine Entstehung nur den in den Versen 66—70 vorausgehenden fünf *daṅ* zu verdanken hat und deshalb völlig überflüssig ist, weil *p'ye ma leb* den Abschluss der aufgezählten Subjecte bildet und im folgenden Verse das Prädicat unmittelbar sich folgen lässt. In dem Sechssilbler 179 muss *la* fallen: die Construction von *byed pa* mit *la* ist aus der Schriftsprache wenigstens nicht bekannt. In V. 200 ist *ni* zu streichen (in Analogie zu V. 201), in V. 207 das *ru* in der Phrase

gyer ru gyer nas, wie denn auch der folgende Vers den regulären Ausdruck *gyer gyer* bietet, in V. 80 das schliessende *gñis*. Endlich bleibt V. 275, der lautet: *p'ye bo daṅ goṅ sa bsos;* zu dessen Reconstruction verhilft der V. 121: *p'ye bo goṅ bur btaṅ*, demzufolge also in V. 275 *daṅ* einzuklammern wäre. Damit sind die sechssilbigen Verse sämmtlich erledigt.

Es sind nun die mehr als fünfsilbigen Verse zu besprechen, zunächst die siebensilbigen. Vor allem sind sie mit Rücksicht auf die Frage zu prüfen, ob sie sammt und sonders späteres Machwerk darstellen, oder ob bereits der Autor selbst solche in sein Werk aufgenommen hat. Eine Betrachtung der Vertheilung der viertonigen Verse über die Schrift legt schon eine Vermuthung nahe. In ihrer grössten Dichtigkeit treten nämlich dieselben in der Einleitung, V. 1—75, auf, wo ihrer nicht weniger als 18, d. h. ein Drittel aller vorkommenden Siebensilbler überhaupt, zu finden sind. Im Hauptstück sind sie dagegen über das Ganze weit zerstreut, nie zu stärkerer Anzahl vereinigt, einmal zu vieren, dreimal zu dreien, viermal zu zweien gepaart, in allen übrigen Fällen nur vereinzelt. Wie erklärt sich denn nun ihre Häufigkeit gerade in der Einleitung?

In V. 11—18 begegnet uns eine Aufzählung von Nâganamen, und es wird deutlich, dass diese Verse deshalb sämmtlich sieben Silben umfassen, weil die Eigennamen zu lang sind, um in dem kurzen Metrum der fünf Silben untergebracht werden zu können; ein einziger Name war zu kurz, um ein solches auszufüllen, und zwei Namen verbunden erforderten eben ein längeres Mass. Zudem ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser Abschnitt, der die in der indischen wie in der tibetischen Litteratur so häufig genannten acht grossen Nâgakönige aufzählt, in der in anderen Werken vorgefundenen Form fertig übernommen wurde, und es ist daher nicht der geringste Grund vorhanden, diese acht viertonigen Verse dem Original abzusprechen. Aehnliche Motive walten bei der Uebersicht über die Namen der *gñan* und *sa bdag*, nur dass hier auch stellenweise die Möglichkeit vorlag, das kurze Mass beizubehalten. Verdacht erweckt V. 41, der vielleicht so darzustellen ist: *sa bdag p'a [daṅ] yab smos [pas]*, denn *daṅ* ist an dieser Stelle höchst auffällig, während *p'a yab* als Synonymcompositum Geltung beanspruchen könnte, denn es kann darunter nur e i n e Person verstanden werden, wie aus V. 42 hervorgeht, wo nur e i n Name genannt wird; ebenso ist *pas* dem Sinne vollständig zuwider und erschwert die Construction des Satzes bedeutend; es fällt nach Analogie von Tab. II, 3, V. 129. In V. 48 und 49 ist vielleicht *can daṅ* und in V. 50 *daṅ* zu streichen, so dass *lhai* einsilbig zu lesen ist, wodurch der Vers fünfsilbig würde; möglicherweise gehören aber auch diese drei Verse bereits der Urschrift des Textes an. Reducieren liessen sich auf ähnliche Art auch V. 19 und 20:

de nas gñan [gyi] rgyal [po] srid
byaṅ šar mts'ams kyi gñan [c'en ni]

Ersterer könnte Tab. 3, 4 für sich in Anspruch nehmen, letzterer die Analogie der V. 22, 24, 26, 28. V. 53 ist vielleicht zu lesen:

bya dmar rluṅ gi bdag [po daṅ]

und V. 56:

[gžan yaṅ] sa bdag maṅ po ni

Mag es auch gelingen, einige dieser Verse auf dreitonige zurückzuführen, so bleibt dieses Verfahren, das ist entschieden zu betonen, lediglich auf blosse Vermuthungen gegründet;

dasselbe ist nicht bindend, zwingend, nothwendig, da sich kein einheitliches Princip aufweisen lässt als die innere treibende Kraft jener Reductionen, da die typischen Fälle fehlen, wie sie in der obigen Tabelle vorliegen. Während diese vorschreibt, man muss reducieren, gilt von den hier aufgeführten Versen, man kann vielleicht reducieren. Und wenn wir dem Verfasser im einleitenden Theile ohne weiteres Siebensilbler zugestehen, um auf ihrem Raume die Benennungen der Dämonen passend unterzubringen, warum sollten wir ihm das Recht versagen, nach seinem persönlichen Belieben und Gefallen die Verwendung dieses gewöhnlichsten aller Metren noch weiter auszudehnen?

In V. 86 lässt sich *skos bu* leicht entbehren, da die Bezeichnung ‚jüngerer Bruder des vorher Genannten' vollauf genügt, um diesen als Sohn des *skos* zu kennzeichnen, und möchte daher als nachträglicher Erklärungszusatz zu fassen sein. Mit grosser Sicherheit lässt sich die Beseitigung von *kun daṅ* in V. 95 bewerkstelligen; denn *kun*, die Dreiheit *sa bdag klu gñan* zusammenfassend, kennt weder dieses Werk, noch, so viel ich weiss, irgend ein anderes, ebenso wenig ist die Verbindung von *ₒgras* mit *daṅ* zu belegen und auch kaum wahrscheinlich zu machen. V. 126 scheint in der Redensart *žal na re* die Mache eines Abschreibers zu besitzen, die ihm wohl der gleiche Ausdruck von V. 133 eingeflösst hat; jedenfalls dürfte jener Vers nach dem übereinstimmenden typischen V. 153 zu lesen sein. V. 127 lautet:

ₒdi ci yi c'o cig yin nam̊

ₒdi fällt 1. nach Tab. II, 2 in Analogie mit anderen Versen; 2. dieses Pronomen weist stets auf folgendes hin, wenn aber an dieser Stelle ein demonstratives Fürwort angebracht wäre, so könnte es dem Sinne nach nur das auf vorher genanntes zurückweisende *de* sein. Indem nun *ₒdi* überflüssig wird, ergibt sich die Nothwendigkeit, noch eine Silbe des Verses zu tilgen, die wohl keine andere als *nam̊* sein kann; denn dieses Affix ist ebenfalls grammatisch uncorrect, da es niemals einem durch das Interrogativpronomen eingeleiteten Fragesatze angehängt zu werden pflegt. Demnach wird wohl die ursprüngliche Form dieses Verses so wieder herzustellen sein:

ci yi c'o cig yin

Zu bemerken ist auch, dass der Vers durch diese Verkürzung besser gebaut erscheint, indem *yi* nunmehr in der Thesis steht, während es nach der Lesung der Handschrift die Stelle der Arsis einnimmt, was bei Suffixen in gut gebildeten Versen niemals der Fall ist. Das *pas* in V. 129, das ebenso wie *der* nach Tabelle verschwindet, scheint durch V. 132 suggeriert zu sein. V. 146 ist in der hier überlieferten Gestalt vielleicht echt, um die Rede der Wahrsagerin wuchtiger abzuschliessen; gleichwohl würde eine auf Entfernung des *ₒo skad* abzielende Conjectur den Sinn des Ganzen nicht beeinträchtigen. Da die Silbe *pa* in V. 155 nach Tabelle eliminiert wird, so ist der dadurch entstehende sechssilbige Vers durch Ausscheidung von *nas* regelmässig zu gestalten; *nas* stört in der That den Zusammenhang der Rede, denn *draṅ* ist den schliessenden Verben der sechs folgenden Verse gleichwerthig und beigeordnet zu fassen. Die Verse 163, 166, 167 können wir nicht umhin, als ursprünglich zu betrachten, weil das, was der Verfasser zu sagen und hineinzulegen hatte, seinen Ausdruck eben nicht auf kürzerem Wege finden konnte; derselben Nothwendigkeit unterlag er in den Versen 171, 173, 175, 177, die sämmtlich von weitschweifigen Namen ausgefüllt werden. In V. 181 lässt sich entschieden folgende Lesung befürworten:

k'a mig ram̊ [daṅ] ts'al [la] gyis

ram ts'al ist Dvandvacompositum: vergl. über einen genau analogen Fall oben von V. 275; die Construction von *gyis* mit *la* scheint nicht weniger unstatthaft als die von *byas* mit *la* in V. 179. V. 201 lässt sich nur unter Heranziehung des vorhergehenden Sechssilblers würdigen. Die Handschrift bietet:

dkar gsum ni ₒo ma daṅ
mṅar gsum ni rtsi sman sna ts'ogs daṅ

Auffallend ist, dass auf die ‚drei weissen Dinge' die Milch als besondere Gabe folgt, während sie doch das erste der drei weissen Dinge darstellt, ferner dass *dkar gsum* von dem gleichartigen Begriff *mṅar gsum*, mit welchem es stets zusammengestellt wird, getrennt ist, während die Verbindung desselben mit *rtsi sman* befremdet. Offenbar hiess es im Original:

dkar gsum mṅar gsum daṅ
rtsi sman sna ts'ogs daṅ

Oder will man sich nicht zu diesen Veränderungen entschliessen, so lese man:

dkar gsum ₒo ma daṅ
mṅar gsum rtsi sman daṅ

V. 209—212 sind wohl als echt zu bezeichnen. V. 230 wird nach Tab. III, 5 siebensilbig und ist dann in Uebereinstimmung mit V. 106: *sbal pai rkaṅ pa bcag*, vielleicht so zu reducieren:

sbal pai rkaṅ [lag] bcad [pa] gsos

V. 237 nach Entfernung von *der*, V. 249 nach Tilgung von *ₒo* (s. Tabelle) siebensilbig geworden, dürften in der so gewonnenen Gestalt dem Urtext angehört haben. In V. 255 sind mit grosser Wahrscheinlichkeit folgende Streichungen vorzunehmen:

[yaṅ] lto mk'an [la] gšog pa yis

Das *la* ist hier wohl aus V. 261: *t'aṅ la gšog pa yis* eingedrungen, während in V. 155 *t'aṅ ma gšog* und V. 162 *lto mk'an t'aṅ po gšog pa* ohne verbindendes *la* auftreten. In V. 260 mag der Zusatz *de yis* entbehrlich sein. Indem die Tabelle das *gi* von V. 280 beseitigt, wird es nothwendig, die expletive Partikel *yaṅ* abzuwerfen, so dass der Vers fünfsilbig wird. Der letzte siebensilbige Vers, der zu erörtern bleibt, V. 302, bietet ein schönes, treffendes Beispiel für die Behauptung, dass der Autor thatsächlich gezwungen war, dieser Versgattung Raum zu gewähren; denn V. 302 bildet einen Parallelismus zu V. 301 und 303, welche lauten:

klu daṅ mi ru sdums
gñan daṅ mi ru bsdums

Da nun mit *klu* und *gñan* der dritte im Bunde *sa bdag* ist, so musste wegen der Zweisilbigkeit dieses Wortes der zu *klu* und *gñan* zu bildende Parallelvers eo ipso schon eine Silbe mehr zählen und folglich dahin drängen, durch Hinzufügung noch einer, den Parallelismus allerdings nicht störenden Silbe einen Siebensilbler zu erzielen. Der Autor löste seine Aufgabe in einfacher Weise und hat unzweifelhaft selbst mit der lectio der Handschrift geschrieben:

sa bdag daṅ mi ru sdumso

Es ist also in wiederholten Fällen klar zu ersehen, dass viertonige Verse Bestandtheile des Urtextes gebildet haben können nicht nur, sondern auch müssen. Darin liegt nun nicht eingeschlossen, dass sie alle original sein müssen; im Gegentheil können ihrer viele vor eindringender Kritik nicht standhalten, und es dürfte wohl klar sein, dass gerade eben das Vorhandensein einer beschränkten Anzahl siebensilbiger Verse einen Copisten in Versuchung geführt hat, dieselbe noch aus eigener Kraft zu vermehren. Es wäre daher ein Missgriff, über diese Verse in cumulo, sei es pro oder contra, ein Votum abzugeben, anstatt durch Einzelprüfung nach der Wahrheit zu suchen.

Es bleibt noch von einigen achtsilbigen Versen zu handeln, die in der Tabelle keine Unterkunft gefunden haben. In V. 48: *c̒u bdag c̒u srin mgo bo can dañ* ist *bo* zu löschen, wie denn auch der folgende Vers durch das einfache *mgo can* zur Genüge zeigt. Von V. 201 ist bereits oben im Zusammenhang mit V. 200 die Rede gewesen. V. 227 muss fünfsilbig werden, denn die Silben *gyi* und *ₒo* schwinden nach Tabelle, was des weiteren den Ausfall von *bar* bedingt. V. 11 wird weiter unten zur Sprache kommen.

Endlich zu den neun- und zehnsilbigen Versen. Da ist V. 43:

dei lcam ba pai lha mo brtan mo yin

bei dem sich die Frage erhebt, ob er als neun- oder zehnsilbig zu nehmen sei, d. h. ob *de͜i* oder *de-i* zu lesen. Wohl letzteres dürfte richtig sein, denn dass *dé͜i lcăm bá* zu scandieren wäre, ist kaum anzunehmen. Lesen wir dagegen *dĕi l͜cám bă pá͜i*, so ergibt sich eine erneute Schwierigkeit in der nun folgenden Betonung *lhă mó brtăn mó yĭn* in der Hervorhebung der beiden enklitischen Partikeln *mo*. Wir fühlen aber hinter *pa͜i* eine Cäsur, und nicht minder, dass der zweite Theil des Verses nur *lhá mŏ brtán mŏ yín* lauten kann, und blicken wir nun auf den ersten Theil zurück, so erkennen wir des Räthsels Lösung darin, dass dieser vermeintliche Zehnsilbler aus zwei ganz regelmässigen Fünfsilblern besteht. Der Schreiber hat also entweder aus Versehen oder auch mit Absicht hinter *pai* das Interpunctionszeichen ausgelassen.

V. 117 lautet in der Handschrift:

sā́ bdăg gī́ dmăg nī́ rĭ gā́ ltăr ñī́l

Das schlechte Gewissen dieses Verses verräth sich sofort in der Betonung der drei tonlosen Silben *gi*, *ni* und *ga*; *gi* ist aus zwei Gründen zu streichen: 1. nach 4 der Tabelle, 2. mit Rücksicht auf die beiden vorhergehenden Parallelverse, in denen es entsprechend *klu dmag* und *gñan dmag* heisst. Ebenso ist in Uebereinstimmung mit *mts̒o ltar* und *rluñ ltar* der Parallelverse *ri ltar* zu lesen, so dass wir nunmehr erhalten:

sā́ bdăg dmā́g nĭ rī́ ltăr ñī́l

Dieser siebensilbige Vers muss auf alle Fälle den Vers des Urtextes repräsentieren, denn das lehrt die Congruenz mit den genannten Parallelversen. Es liegt hier genau derselbe Fall vor wie bei dem oben besprochenen V. 302, so dass die dort gemachten Bemerkungen auch für diese Stelle gelten. In V. 119 möchte man geneigt sein, *sna ts̒ogs* als ein überflüssiges Element zu betrachten. In V. 162 ist *lto mk̒an* wahrscheinlich nur als Wiederholung aus V. 154 eingefügt und nach Analogie von V. 155 einfach zu lesen:

t̒añ po gšog pai žal na re

In V. 164 vermuthe ich in *byed pa* einen späteren Zusatz; es hiess ursprünglich wohl *sgrog sgrol na* mit verbaler Auffassung von *sgrol*; da nun die Verbindung *sgrog sgrol* in dieser Schrift sonst stets als substantivisches Compositum erscheint, so mochte ein Copist wohl auch hier diese Auffassung empfinden und das vermisste Verbum ersetzen oder auch nur die Absicht haben, die Stelle zu verdeutlichen. Die Verse 236 und 242 sind bereits auf Grund der Tabelle erklärt worden. In den Versen 289 und 290 ist, wie erst im Folgenden bewiesen werden kann, *de riṅ* zu streichen, in V. 290 fallen ausserdem *-i* und *gi* nach Tabelle, so dass jener sieben-, dieser fünfsilbig wird. Die neunsilbigen, gut gebauten Verse 294, 304 und 305 erachte ich in dieser Form für echt: der Verfasser bedurfte am Ende des Werkes einer grösseren Wortfülle, er musste bestimmte Gedanken energisch in eines zusammenfassen; so spiegelt V. 294 die Summe der V. 291—293 wieder und erscheint in der That gleichsam als die Addition derselben. Die Verse 304 und 305 enthalten zunächst in einem Segenswunsche das Ergebnis der in V. 296—303 gefeierten Versöhnung, um dann die Idee derselben noch einmal nachdrücklich zu betonen. So erhält das Ganze durch die geschickte, effectvolle Verwendung des neunsilbigen Metrums einen breiten, kräftigen, in vollen Tönen ausklingenden Abschluss. Von den zuerst aufgestellten zwölf Neunsilblern sind drei als ursprünglich zu erkennen, sieben sind auf Siebensilbler, einer auf einen Fünfsilbler zu reducieren, einer, der sich in zwei Fünfsilbler auflöst, gehört nur scheinbar zu dieser Gruppe.

Nachdem wir durch die vorhergehende Analyse versucht haben, eine Vorstellung von der metrischen Verfassung des Urtextes zu gewinnen, schlagen wir nunmehr den synthetischen Weg ein, indem wir uns die Frage vorlegen, wer und was alle diese zahlreichen Zusätze veranlasst haben mochte. Ein Blick auf die Tabelle belehrt darüber, dass dieselben nicht zufällig regellos oder willkürlich entstanden sind, sondern dass gewissermassen System dahinter steckt. Es scheint eine Methode zu Grunde zu liegen, die darauf hinzielt, das Verständnis bestimmter Stellen zu erleichtern und zu fördern; die Einschaltungen wollen also erklärender Natur sein, und daraus ergibt sich eben der systematische Charakter, der ihnen anhaftet. Die Veranlassung zu ihrer Entstehung lässt sich durch ein neues Argument leicht erfassen. Die vorliegende Handschrift ist nämlich nicht unmittelbar von einem anderen Exemplare des Werkes copiert worden, sondern verdankt offenbar ihre Niederschrift einem mündlichen Dictat. Diesen Vorgang enthüllen einige selbstverrätherische Stellen, in erster Reihe V. 252. Da heisst es:

da duṅ skos bu mcʿed gñis kyis

Die Verbindung *skos bu mcʿed gñis kyis* ist eine Variation des typischen Verses *skos bu (g)cen cuṅ gis*, der in dieser Form wiederholt, und zwar stets in einem fünfsilbigen Verse, auftritt; schon aus diesem Grunde allein ist der Vorsatz *da duṅ* höchst verdächtig und wird es noch weit mehr, da er im Zusammenhang der Stelle durchaus sinnlos ist. Er wird aber verständlich, wenn man bedenkt, dass unmittelbar vorher, V. 250, noch in demselben Satz eingeschlossen, das leitmotivische *skos bu bcen cuṅ gyis* vorausgeht: da sich nun diese Bezeichnung zwei Verse darnach wiederholte, was ja an sich überraschen konnte, so rief der Vorleser dem vielleicht stutzenden Schreiber zu: *da duṅ — skos bu* etc., d. h. ‚noch einmal (schreibe) *skos bu* etc.!‘ Dieser fügte nun, sei es im blinden Eifer des Handwerks, sei es, dass er glauben mochte, alles, was er nur hörte, fixieren zu müssen, sei es

aus irgend einem anderen nicht mehr enthüllbaren Grunde, diese Aufforderung in den Text ein. Vielleicht dass man eine solche Deutung für phantastisch hält, aber sie hat gewiss nichts Wunderbares für den, der sich an die Art und Weise tibetischer Bücher gewöhnt hat, wo oft noch weit sonderbarere Dinge den gequälten Leser auf Schritt und Tritt aus der Fassung bringen. Nehmen wir an, was ja keineswegs unmöglich wäre, ein Bonpo-Priester habe dieses Werk mit einem seiner Schüler durchgenommen, recitiert und interpretiert, während der Schüler sich nach dem Vortrage des Lehrers für seinen Gebrauch eine Niederschrift verfertigte, so ist dies zwar nichts anderes als eine Hypothese, die aber dadurch, dass sie uns in die Lage versetzt, fast alle Auswüchse und Fehler des Manuscriptes mit ihrer Hilfe genügend zu erklären, an Breite der Grundlage und innerer Wahrscheinlichkeit gewinnen wird. Das fünfsilbige Versmass, das der Autor für den Ausdruck seiner Gedanken gewählt hatte, bedingte entsprechend einen gedrängten Stil, prägnante Kürze, zugespitzte Schärfe. Die Redeweise dieses Textes ist grundverschieden von der, welche in anderen Erzeugnissen der Litteratur Geltung erlangt hat: keine langathmigen Sätze, keine Häufung von attributiven Bestandtheilen, kein labyrinthischer Periodenbau. Melodischer Rhythmus, gefälliger Parallelismus nehmen die herrschende Stelle ein. Aber die erforderliche Knappheit und Sparsamkeit an Worten erzeugt nicht selten eine gewisse Dunkelheit, zum mindesten Schwierigkeit des Verständnisses, die auch dem Eingeborenen fühlbar werden mochte. So sah sich der Lehrende veranlasst, einen Commentar in die Hände seines Hörers zu legen, mit der Absicht, vor allem die grammatische Construction der Sätze zu erleichtern; er erreichte seinen Zweck auf sehr einfache Art durch Einfügung kleiner einsilbiger Elemente, die zuweilen morphologischen Charakter tragen. War es z. B. nicht ganz leicht, den Anfang eines neuen Satzes zu erkennen, so eröffnete er denselben mit einem *der* ‚da . . . .‘, oder schien es erwünscht, den Abschluss eines Gedankens schärfer zu markieren, so hieng er dem Verbum finitum ein *slar bsdu ba* an. Aus ähnlichen Gründen flickte er Genetivsuffixe und die verdeutlichenden Determinative *pa*, *ba* etc. ein; seine Absicht gieng gewiss nicht dahin, durch diese dem Verständnis nachhelfenden Ergänzungen das Gleichgewicht der Verse zu stören oder den Autor zu verbessern, beziehungsweise zu verballhornen. Dieses Werk brachte, jedenfalls ohne es zu ahnen, erst sein der Sprachgewandtheit noch entbehrender Schüler zustande, der auf des Meisters Worte schwörend, sie alle zugleich mit dem Werke selbst in dieses hinein an den betreffenden Stellen eintrug; wir wären also in der beneidenswerthen Lage, in diesem Manuscripte nichts mehr und nichts weniger vor uns zu haben als das Collegheft eines angehenden tibetischen Studenten. Folgen wir ein wenig den Eindrücken, die er im Hörsaal empfangen. Die Verse 280 und 281 vermerkte er sich in folgender Form:

klu gñan sa bdag gi sgrog yaṅ
klu gñen sa bdag gi t'ar raṁ p'ye

Der Urtext lautete in epigrammatischer Kürze und Würze so:

klu gñan sa bdag sgrog
klu gñen sa bdag t'ar

d. h. was der *klu, gñan, sa bdag* Fesseln betrifft, so wurden *klu, gñen, sa bdag* (von denselben) befreit. Im ersten Vers erklärte der Lehrer, dass *sa bdag* genetivisch von *sgrog*

abhänge, und definierte durch die hervorhebende Partikel *yaṅ sgrog* als das Wort, auf das sich die folgende Aussage bezieht. Das *gi* des zweiten Verses setzte der Jünger, durch falsche Analogie verleitet, wohl aus eigener Geistesfülle zu; denn dass es in diesem Falle unsinnig ist, bedarf keines Beweises. Mit der Glosse *ram̃ p'ye* suchte nun offenbar der Meister zu glänzen, dem es darum zu thun war, das schlichte, vollständig genug sagende *t'ar* durch ein gewählteres Synonym zu übertrumpfen und seinen Hörern zu imponieren; er meinte also: *t'ar* — gut! oder aber man kann auch sagen (was vielleicht feiner und gelehrter ist): *p'ye.*[1] V. 287 ff. las man im Urtext:

su la p'an de gsol
skos bu p'an de bsod
*yon bdag [*di la]? p'an žiṅ bsos*
yon bdag sgrog k'rol lo

Der Gedankengang dieser Stelle ist in der That nicht leicht zu verstehen. Der Commentator fühlte diesen Mangel heraus und suchte ihm einigermassen dadurch abzuhelfen, dass er durch adverbiale Zeitbestimmungen, *di sṅon* im ersten, *de riṅ* im dritten und vierten Verse auf den inneren Zusammenhang der beiden Sätze hindeutete. Ferner erläuterte er *skos bu* durch die Worte *mc'ed gñis la*, durch deren Aufnahme der Nachschreiber das Metrum verdarb, und schmückte den vierten Vers mit zwei Genetivsuffixen. Den Einschub *lcam̃ yaṅ* in V. 270 möchte ich auf einen ähnlichen Grund zurückführen wie oben *p'ye.* Dies Wort ist vielleicht als Frucht eines Discurses zwischen Lehrer und Schüler über den Sinn des Passus erwachsen; es erschien auffallend, dass der vorhergehende Vers besagte: die Blinden sehen, und dass nun noch einmal folgte: die körperlichen Erscheinungen sehen sie. Wie sollten sich beide Aussagen unterscheiden? Der Lehrer urtheilte darauf so: im ersten Falle handelt es sich um das Wiedererwachen der physischen Sehfähigkeit, um die ersten Bethätigungen des neu gewonnenen Gesichtssinnes, im zweiten dagegen ist von dem weiteren Fortschritt die Rede, den sie in der Erkenntnis der realen Dinge, der sämmtlichen bunten, schimmernden (wie er nun hinzusetzte) Erscheinungen der Welt machen; dass dieses seltene Wort *lcam* eine posthume Künstelei vorstellt, ergibt sich schon zur Genüge aus seiner Stellung hinter *snaṅ ba*, die so recht den docierenden Ton hervorkehrt. Das den achtsilbigen V. 11 einleitende *klus* steht ganz ausserhalb des Satzes, denn es kann weder zu *mt'a yas*[2] und den folgenden Nâganamen, noch auch als Subject zu dem intransitiven *byuṅ* gezogen werden. Es liegt hier wieder eine Erklärung vor: *klus* ‚nun ist von den Nâga zu handeln‘ sollte auf den Inhalt der folgenden Verse vorbereiten und die ohne weiteres Kennzeichen aufgezählten Namen als Nâga charakterisieren.

Nach diesen Beispielen dürfte es nicht mehr erforderlich sein, alle vorher analysierten Verse hier noch einmal in ihrem Aufbau zu besprechen. Es genüge zu bemerken, dass nunmehr jene Einschaltungen auf Grund der Annahme eines Dictates und dazugegebener unterweisender Glossierung in einem ganz neuen Lichte erscheinen. Die im Texte eingeklammerten Stellen sind nicht einfach zu annullieren, sondern bilden in ihrer Gesammtheit einen Commentar, der in manchen Fällen nicht unbedeutende Dienste bietet. Wir haben also gleichsam

[1] Schwerlich würde auch ein tibetischer Autor in Wirklichkeit *t'ar ram p'ye* schreiben können.

[2] In diesem Falle müsste es mindestens *klu mt'a yas* heissen, was aber auch zu beanstanden wäre, da die typische Bezeichnung *klu rgyal mt'a yas* ist.

zwei in einander verwobene Texte, zwei über- und durcheinander geworfene Schichten. Die Textkritik hat die Aufgabe, dieselben zu sondern, und die Interpretation die Pflicht, die zweite zum Verständnis der ersten gebührend heranzuziehen. Anscheinend ist ebenso wie der Verfasser auch der Commentator ein Westtibeter gewesen, wie aus seiner Anfügung von *ga* hinter *ri*, also dem westtibetischen *ri ga* (Jäschke, Dict. 525b), hervorgehen möchte.

Die Annahme, dass die Handschrift nach einem mündlichen Vortrage ausgearbeitet wurde, erfährt noch zwei willkommene Bestätigungen: 1. durch die untergelaufenen Schreibfehler, 2. durch den Appendix am Schlusse. Die Schreibfehler beruhen nicht nur auf Irrthümern, die durch Verschreiben, sondern vor allem auch durch Verhören veranlasst sind. In manchen Fällen offenbart sich dabei die Unwissenheit und Unsicherheit des Schülers, indem er Wörter nicht nach ihrer vorgeschriebenen Orthographie, sondern lediglich nach der Aussprache wiedergibt, wie er sie gerade vernommen hat. So schreibt er V. 67 *skye* statt *skyed*, wie er richtig in V. 105, 234, 240 und 247 hat, in V. 288 *c'e* für *mc'ed*, während V. 30 und 252 die volle Schreibung bieten. Viele andere derartige Fälle werden im grammatischen Theile zur Sprache kommen; ich habe sie im Texte beibehalten, weil sie nun einmal zu den charakteristischen Eigenheiten dieses Manuscriptes gehören und dann auch für die Aussprache des Westtibetischen nicht ganz uninteressant sind. Ich lasse nun ein Verzeichnis der Fehler folgen, die verbessert werden müssen. V. 13: *rgyal* — *rgyas*; V. 14: *la* — *lha*; V. 31: *sgraṅ* — *skraṅ*; V. 47: *bag* — *p'ag*; V. 87: *gcar* — *gcen* (verhört! zu berichtigen nach den übrigen gleichen typischen Versen); V. 106: *sbral* — *sbal*;[1] V. 115: *lus* — *lud*; V. 126: *[deṅ]* — *[der]*; V. 130 und 131 sind durch Interpunctionszeichen falsch abgetrennt: *bslab ma | mt'oṅ* — *bslab | ma mt'oṅ*; V. 134: *ma noṅs* — *noṅs*; V. 137: *skoṅ* — *skos*; V. 138: *yul sa ya bzuṅ*[2] — *yul daṅ sa yaṅ bzuṅ* (nach dem correspondierenden V. 89); V. 141: *yug* — *yur*; V. 170, 205, 206: *yas* — *rdzas*; V. 176: *ṅar klu da* — *ṅar glud* (*ts'eg* an falscher Stelle); V. 195: *dom* — *sdom*; V. 197: *ₒdzu la* — *ₒdzul* (*ts'eg* an unrichtigem Orte); V. 201: *rtsig sman* — *rtsi sman*; V. 213: *glu daṅ k'ab* — *glud daṅ k'ag* (vergl. *glud* in V. 221 und 225); V. 217: *t'ab snobs* — *t'ag sno bas* (*ts'eg* ausgelassen); V. 222: *nin c'en* — *rin c'en*; V. 226: *blum* — *blugs*; V. 238: *smaṅ* — *sman*; V. 247: *grogs mog(!) gi* — *grogs mo [gi]*; V. 257: *rnams* — *nams*;[3] V. 262: *skes* — *skos*; V. 264: *dpal* — *dbal*; V. 265: *t'il* — *t'al*; V. 297: *ts'ems* — *ts'ims*; V. 314: *krog mo* — *grog mo*; V. 318: *daṅ daṅ* — *daṅ*: Colophon: *mo-glha-laṁ* — *maṅgalaṁ*. Zu den vier Silben von V. 283 ist aus den drei folgenden Parallelversen *lags* zu ergänzen.[4] Eine Muthmassung möchte ich noch zu V. 7 erwähnen. Hier hat die Handschrift hinter *mts'o* ein durch untergesetzte Punkte bezeichnetes *tu*, das also gestrichen werden soll; dieses *tu*,

[1] Ausser *sbal* wäre an sich noch die Conjectur *sbrul* möglich. Sie wird aber aus folgenden Gründen völlig ausgeschlossen: 1. Im V. 68 ist von Fröschen die Rede, vordem von Ameisen, nachdem von Schmetterlingen; diese beiden Thierarten nehmen an dieser Stelle denselben Platz ein. 2. In dem diesem Abschnitte correspondierenden Theile handelt es sich V. 230 um die Heilung abgeschnittener Füsse und Hände der Frösche, was sich eben nur auf V. 106 zurückbeziehen kann. 3. Ebenso heisst es weiter im V. 248: *sbal pai rkaṅ lags gsos so*, wo wiederum die Ameisen vorausgehen und die Schmetterlinge nachfolgen. 4. Es folgt in V. 106 auf *sbral* ein *pa*; während nun *sbal pa* eine gewöhnliche Verbindung ist, lautet es stets nur *sbrul*, nie aber *sbrul pa*. 5. Endlich tritt ein auf der Hand liegender sachlicher Grund hinzu, der darin besteht, dass man Schlangen keine Füsse abschlagen kann, sie hätten denn zuvor welche.

[2] Dass der Autor etwa gemeint habe: sie nahmen eine Million Länder in Besitz, kann schwerlich angenommen werden. Dass der Vers zu verbessern ist, geht schon aus seiner Unvollständigkeit hervor; *ya* ist statt *yaṅ* geschrieben wie *t'a* statt *t'aṅ* in V. 143.

[3] Statt *nams kyis guṅ rgyal gyis* dürfte sehr wahrscheinlich *nam(s) guṅ skos rgyal gyis* zu lesen sein.

[4] Eigene Zusätze sind durch runde Klammern ( ) kenntlich gemacht.

nehme ich nun an, hat ursprünglich seine Stelle nach *rlan* statt *dan* gehabt, und es hiess: ‚in der Feuchtigkeit (oder durch die Feuchtigkeit) entstanden die Seen‘ statt ‚Feuchtigkeit und Seen entstanden‘; denn schon in V. 5 ist ja die Entstehung der Feuchtigkeit erwähnt, wozu sollte das hier wiederholt werden?

Mit V. 305 schliesst das Werk seinem Inhalte nach ab. Die V. 306—336 erweisen sich als ein Anhang, der den Gedankengang der Schrift in keiner Weise fortsetzt. Von einem Gedankengang ist hier überhaupt keine Rede, höchstens von einer Gedankenverwirrung. Aeusserlich gekennzeichnet ist die Stelle durch kleinere Buchstaben als die vorhergehenden, wodurch sie sich schon hinreichend als Postscriptum documentiert, und durch flüchtige, undeutliche, in V. 325 ganz und gar unlesbare Schrift. Da in diesem Falle die textkritische Besprechung vom Inhalt nicht absehen kann, da auch keine Uebersetzung dieses Abschnittes gegeben werden kann, so soll er hier im ganzen Umfange gewürdigt werden. Was wir da vor uns haben, ist nichts anderes als eine Zusammenstoppelung von Namen und Sachen, die im Texte erwähnt werden, vielleicht eine Stilübung eben des Schülers, der diesen selbst geschrieben. V. 306—308 entsprechen V. 170 ff.: *yas kyi bsog la* ist aus V. 170 extrahiert, statt *gyu yi* von V. 171 ist *sṅon po* gebraucht; *ṅar mo* repräsentiert entweder *rgyaṅ bu* von V. 172 oder wahrscheinlicher *mṅa mo* von V. 173, oder schliesslich *ṅar glud* aus V. 176, jedenfalls ist es eine sinnlose Verstümmelung; *ñeu mo* ist durch das *ña mig* desselben Verses eingegeben, und das nun folgende *p'od gtsugs pa* aus V. 177: *mgo zer* **mo p'od** *sdems gsum* **btsugs** herübergenommen, was auch das *mo* nach *ñeu* erklärt. V. 308 greift wieder auf die V. 174 und 175 zurück: *mo ᵒp'aṅ* ist in *mṅa ᵒp'aṅ* verwandelt, *mṅa* stammt aus V. 173, und V. 175 muss sein *p'o stoṅ šin ris* hergeben, nur dass *stoṅ* in der sonderbaren Orthographie *gsdoṅ* (oder vielleicht auch *gstoṅ* zu lesen) auftritt. Man weiss nicht, ob man in diesem Elaborat die Sprache eines Verrückten oder das kindische Gekritzel eines zum Spassen aufgelegten Jungen erblicken soll. V. 309—310 lehnen sich an V. 189—192 an: *mṅa la* verkürzt aus V. 189, und V. 310 aus V. 191 und 192 zusammengezogen unter Auslassung der mittleren Worte *stem sa la klu* und Erweiterung von *btags* zu *btag pa*; der Ausdruck *dar sgrogs pas* scheint der eigenen Eingebung des ‚Autors‘ zu entspringen. Die V. 311—318 stellen eine Copie der V. 193—198 dar. V. 196—198 sind, eingeleitet durch *gžan yaṅ*, wörtlich entnommen. In der vorhergehenden Aufzählung einzelner Thiere ist eine etwas verschiedene Reihenfolge beobachtet mit Vermehrung einiger Namen. Der Compilator suchte mit zoologischem Wissen zu glänzen und sein Vorbild zu übertreffen. Zu diesem Zwecke stellt er fünf Gruppen von Thieren auf. Den Wasserdrachen *(c'u srin)* gibt er preis, vielleicht, wenn man ihm das zutrauen dürfte, aus einem rationalistischen Motiv, und verbindet Schlange mit Fisch, Frosch und Kaulquappe zu einer Ordnung. Die Scorpione mit Spinnen unter ein Dach zu bringen, sagt ihm augenscheinlich nicht zu, er findet es wenigstens geistreicher, sie wegen ihrer Stacheln mit *rgaṅ*, d. i. Igel oder Stachelschwein, zu vereinigen. Aus eigener oder auch aus fremder Wissenschaft fügt er als dritte Classe Kühe, Ochsen, Ziegen und Schafe hinzu, während als vierte Familie Ameisen und Schmetterlinge, als fünfte Vögel, Mäuse und Schweine figurieren, deren seltsame Vergesellschaftung nur dadurch verständlich wird, dass die betreffenden Bezeichnungen *(bya, byi ba, p'ag)* mit labialem Anlaut alliterieren. V. 319—323 imitieren V. 199—201; freilich ist V. 199 in V. 319 kaum wiederzuerkennen, denn es findet sich davon nur das Wort *gzug so*, mit der sonderbaren Bestimmung *k'ru gaṅ pa gcig tu*, d. h. also ‚Bilder, die eine volle Elle

hoch sind'; was soll aber das davorstehende Wort *bsiṅ ma* ,Wiese'? Hier liegt wieder ein abenteuerlicher lapsus cerebri vor. Der folgende V. 320 nämlich ist dem V. 188 entnommen, und diesem geht in V. 186 thatsächlich das Wort *bsiṅ ma* voraus! Im Zusammenhang der Stelle in V. 319 lässt sich damit kein vernünftiger Sinn verbinden. V. 321 und 322 geben die von mir oben vermuthete ursprüngliche Fassung der V. 200 und 201 wieder; *spyan gzig* in V. 323 ist im Texte nicht belegt, während sich das Verbum *gšam* an V. 205 anlehnt. In V. 324 stammt das *klu bon gñan bon* aus V. 166, *bžeṅs* steht wohl dem Sinne nach für V. 213. V. 326 ist nicht mit voller Sicherheit zu lesen, über seine Bedeutung siehe im Glossar. In V. 327 erinnert *mts'on skud* an *dar mts'on* von V. 203, *zin pa* in V. 328 lehnt sich vollständig an den Ausdruck *bzuṅ ba* in V. 285 an. Vielleicht lassen sich die V. 326—328 so verstehen:

Indem man zum reinigenden inneren (?) Sühnopfer
Die fünf Arten farbiger Fäden bindet,
Werden die Bonpa von ihren Leiden befreit.

Ob die V. 330—335 von Nâganamen ausgefüllt sind, oder ob etwa *p'yis, soṅ, k'rol, šig* etc. als perfective Verba aufzufassen, lässt sich vor der Hand kaum entscheiden.[1] Die durch diese Verse getrennten V. 329 und 336 gehören trotzdem offenbar zusammen; sie lassen sich im Werke selbst nicht nachweisen und enthalten den einzigen selbständigen Gedanken dieser Nachschrift. Freilich ist ihr Sinn schwer verständlich, und ich vermag weder einen Commentar zu geben, noch für die richtige Erfassung jedes einzelnen Wortes einzustehen:

329: Die Augen auf den Pfauenfedern fielen ab, fielen ab und wurden gereinigt,
336: Nachdem die Narben des Pfaues gereinigt, will ich nach der Art und Weise der Fessellösung thun.

Nach dem, was sich auf diese Weise für den Gesammtcharakter dieses Anhanges ergeben hat, wäre eine Untersuchung über die Metrik desselben eine hoffnungslose und vergebliche Mühe. Die etwa vorhandenen Rhythmen sind aus dem Text durch die daraus entnommenen Stellen herübergerettet, und wie der Schreiber keinen Versuch gemacht hat, Sinn und Zusammenhang in diese rudio indigestaque moles zu bringen, wie er vielleicht nur bemüht gewesen, einfach Unsinn zu producieren, so war er natürlich ebenso weit davon entfernt, den Versen wahre Gestalt zu verleihen.

Zu Beginn dieser Untersuchung haben wir in der Handschrift, so wie sie vorliegt, die Zahl der fünfsilbigen Verse auf 234, die der siebensilbigen auf 59, die der neunsilbigen auf 12 berechnet. Dieses Ergebnis verschiebt sich nun auf Grund der vorausgegangenen Kritik so, dass dem Urtext 270 fünfsilbige, 33 siebensilbige und 3 neunsilbige Verse zuzuschreiben sind;[2] erstere machen also fast 90 % aller Verse aus.

3. Bemerkungen zur Poetik.

Ueber die Poetik tibetischer Verse ist meines Wissens bisher noch nichts bemerkt worden. Es mangelt auch vorläufig an genügendem Materiale einheimischer originaler Erzeugnisse, um über diesen Punkt befriedigenden Aufschluss zu gewähren. Allgemeine Regeln

[1] Zu V. 330 ist zu bemerken, dass in den *mdo maṅ* ein Nâgarâja *Yu* erwähnt wird. Indian Antiquary XXI, 1892, p. 364.
[2] Die Summe 306 (statt 305) erklärt sich aus dem Umstande, dass V. 43 sich in zwei Fünfsilbler auflöst.

lassen sich daher noch nicht aufstellen, und es bleibt einstweilen nichts anderes übrig, als von Fall zu Fall alle Beobachtungen, so wie sie sich aufdrängen, zu registrieren. Sehr beliebt scheint die Anwendung desselben Wortes in der Schlusssilbe zweier oder mehrerer aufeinanderfolgender Verse zu sein (Gleichklang). So finden wir z. B. *yin* — *yin* V. 42—43 und V. 127—128; *btan* viermal von V. 119—123; *bsos* oder *gsos* fünfmal V. 245—249; *ₒts'al* dreimal V. 165—167. Zwei gleichklingende Endsilben begegnen in folgenden Fällen: *nas ₒdug* V. 148—149; *lagso* V. 283—286 viermal; *k'rol lo* V. 290—294 fünfmal. Ob hierher auch das so häufige Vorkommen der Postposition *dan* in der letzten Verssilbe gerechnet werden darf, können erst zukünftige, tiefer eindringende Forschungen lehren. Jene erscheint siebenmal V. 11—17, sechsmal V. 29—34, elfmal V. 45—55, sechsmal V. 66—71 und zwölfmal V. 193—204; siebenmal findet sich in V. 170—176 *bcu gsum dan* Auch gekreuzte Gleichklänge in der Form a-b a-b sind zu verzeichnen: so wiederholt sich *nas* (a) — *skyon* (b) in V. 96—101 dreimal, *la* (a) — *btags* (b) zweimal in V. 189—192, *gsos* (a) — *yi (yis)* (b) dreimal in V. 230—235 mit noch einmal folgendem *gsos* in V. 236. Auch *sten* — *stan* — *gsten* in V. 73—75 dürften als Gleichklänge gelten. Reime liegen thatsächlich vor; ob sie auf Zufall oder Absicht beruhen, ist vorderhand noch nicht zu entscheiden. Als ziemlich sicher mögen gelten: *btab* — *bslab* in V. 129—130, *bsad* — *skad* in V. 145—146, *sos* — *t'os* in V. 267—268. Zweifelhafter mögen sein: *pa(s)* — *la* — *gna(s)* V. 8—10, *na* — *ba* V. 76—77, *ni* — *sri(d)* V. 83—84, *ba* — *bya* V. 85—86, *la* — *pa(s)* V. 131—132, *re* — *te* V. 133—134. Gleichklang und Reim vereinigt begegnen in folgender Weise: *gyis* — *la* — *bris* — *gyis* — *bris* in V. 181—185, ferner *drań* — *bstiń* — *drań(s)* — *bciń(s)* — *drań* in V. 155—159. Sehr beachtenswerth ist folgende Erscheinung, die sich schwerlich auf Rechnung eines blinden Ungefährs wird setzen lassen. In V. 104—109 lauten die verbalen Endsilben also:

bcar
bcad
bcag
breg
bcad
byas

An diesen Fall reihen sich V. 287—289 an mit den schliessenden Verben:

gsol — *bsod* — *bsos*

Ohne Zweifel liegt hier ein beabsichtigtes und wohlberechnetes Spiel mit Worten zu Grunde. Alliteration herrscht, wie schon oben erwähnt, mit voller Evidenz in V. 315.

4. Composition und Sprache.

In der inhaltlichen Composition des Werkes — die formale ist ja bereits behandelt worden — treten drei Gruppen von Versen besonders scharf und nachdrucksvoll hervor. Die erste derselben bezeichne ich als typische Verse und verstehe darunter solche einzeln auftretende Verse, die sich an bestimmten Stellen in derselben bestimmten Form wiederholen, wenn auch geringfügige Abweichungen morphologischer Natur unterlaufen,

die durch den Satzzusammenhang oder andere Umstände geboten sind. Beispiele dieser Art sind V. 79, 88, 137: *skos yul t'aṅ brgyad (na, du, ru)*; V. 126, 153, 163, 168: *skos rgyal yab yum gyis (žal na re* etc.); V. 143, 186: *bsiṅ ma sño t'aṅ nas (tu)*; V. 87, 112, 118, 135, 250, 262, 266: *skos bu gcen cuṅ des (la gyis)*, wozu auch die V. 102 und 252 mit den Varianten *lcam dral* und *mc'ed gñis* gezählt werden müssen; V. 110, 150, 184: *sa bdag klu gñan des (gyis)*, woran sich anschliessen V. 144 und 147: *klu gñan sa bdag gis*. Betrachtet man diese Verse im Zusammenhang der betreffenden Stellen und mit Rücksicht auf den Inhalt des ganzen Werkes, so erkennt man, dass sie eine Art leitmotivischen Charakters tragen und das Thema betonen oder vorbereiten sollen, von dem die Rede sein wird. In der That führen diese typischen Stellen das Grundthema vor Augen, denn in den mit *skos* gegebenen Verbindungen einerseits und der Dreiheit *klu, gñan, sa bdag* andererseits sind die beiden Gegensätze enthalten, die Kampf mit einander führen und sich schliesslich versöhnen.

‚Parallelismen' oder ‚Parallelverse' heisst ferner diejenige Erscheinung, die aus dem Chinesischen und anderen Sprachen zur Genüge bekannt ist; es genügt daher, auf den häufigen Gebrauch derselben in diesem Texte und auf Beispiele hinzuweisen, wie sie V. 115—117, 127—128, 129—130, 148—149, 156—157, 166—167, 253—254, 283—286 u. a. bieten. Endlich nenne ich entsprechende oder correspondierende Verse solche, die Wiederholungen einer voraufgegangenen ganzen Partie darstellen, sei es in annähernd genauer oder theilweise abgeänderter Anführung, sei es auch in Benutzung des früheren Theiles zum Ausdruck eines neuen Gedankens (angeglichene oder assimilierte Verse). So correspondieren

1. V. 88—95 mit V. 135—146,
2. V. 119—125 „ V. 274—279,
3. V. 104—109 „ V. 226—240 mit V. 245—249,
4. V. 129—130 „ V. 131—132,
5. V. 253—254 „ V. 283—285.

In Nr. 1 werden die Thaten der Skos-Söhne im Kampfe mit den Dämonen erzählt, welche in dem entsprechenden Abschnitte durch den Mund der Wahrsagerin wiederholt werden. Nr. 2 zählt die Krankheiten und Gebrechen auf, welche die Dämonen den Skos-Söhnen senden, während die correspondierende Partie sie gleichfalls nennt, an der Stelle, wo von deren Heilung die Rede ist. Nr. 3 berichtet die Leiden, mit denen verschiedene Thierarten geplagt werden: dieser Gedanke wird zweimal wieder aufgenommen, einmal bei der Angabe der zur Heilung erforderlichen Mittel, sodann, um die auf solche Weise herbeigeführte Genesung nochmals als abgeschlossenes Factum zu betonen. Nr. 4, V. 129—130 enthalten die Aufforderung des Königspaares an die Wahrsagerin, die Ursachen des geschehenen Unglücks aufzudecken, worauf nach echt homerischer Weise dieser Befehl im Tone der weiterspinnenden Erzählung wiederholt wird. Nr. 5 erwähnt die noch fortdauernden und nicht beigelegten Krankheiten der Skos-Söhne, woran V. 283 mit denselben Worten anknüpft, um nunmehr das Ergebnis der Heilung zusammenzufassen. Typische, parallele und correspondierende Verse prägen dem gesammten Gedichte seinen eigenthümlichen Charakter auf und verleihen der Composition Einheit und Geschlossenheit: die typischen Verse sind geeignet, die führende Idee des Ganzen zu logischer Durchführung zu bringen, die parallelen, Einzelgedanken zu klären und plastisch darzustellen, wie eine

gewisse poetische Färbung zu geben, die correspondierenden, den Gedankengang zu stützeu, die Theile zusammenzuhalten und die Fäden der Handlung zu verweben. Der Gang derselben ist äusserst lebhaft und bewegt sich im Flusse eines Dramas: mythische Gestalten und Dämonen treten auf und ringen mit einander, und wo sich die Gelegenheit bietet, wird die Erzählung abgebrochen und durch lebendiges Zwiegespräch ersetzt. Diese Art der Composition bedingte naturgemäss auch eine besondere Gestaltung der Sprache. Allgemein geschildert, ist ihr Charakter im Gegensatze zum Stil der buddhistischen Sûtra und der historischen Litteratur sehr einfach, kurz, gedrängt und vermeidet complicierte Perioden. Offenbar nähert sich diese Schreibweise der Umgaugssprache, deun sie scheut sich nicht, manche Eigenheiten derselben und sogar dialektische Bildungen aufzunehmen. Als auffällige Erscheinungen erweisen sich besonders die häufige Nichtbeachtung der Sandhigesetze, die Behandlung der Präfixe, Neubildung bisher unbekannter Verbalformen und der syntaktische Gebrauch des Terminativs. Leider wird die grammatische Beurtheilung durch die beiden im Texte vermischten Bestandtheile wesentlich erschwert, und wenn auch die Grundlage zu einer ziemlich reinen Scheidung des ursprünglichen Gehaltes und der posthumen Zuthaten gelegt ist, so darf man sich doch nicht verhehlen, dass es in manchen Fällen schwer, wenn nicht gar unmöglich ist, eine eigenthümliche sprachliche Erscheinuug mit Bestimmtheit dem einen oder anderen zuzuweisen. Dennoch ist es nothwendig, wo nur eben die Umstände es gestatten, mit Nachdruck diesen Unterschied hervorzuheben und daran zu erinnern, dass es gerade die Verhältnisse der Textverfassung sind, die diese oder jene Abweichung von der Regel geschaffen habeu und demnach auch dafür verantwortlich gemacht werden müssen. Indem wir daher bei der Prüfung des sprachlichen Materiales dieses Textes gezwungen sind, beständig auf die Resultate der Textkritik zurückzugreifen, gewinnen wir an dieser ein nicht unwesentliches Hilfsmittel, um jenes zu einem Theile in gewisser Hinsicht richtig zu beurtheilen. Daraus folgt, dass man im vorliegenden Falle nicht voreilig generalisieren darf, sondern auffällige Erscheinungen zunächst so lange als Einzelphänomene auffassen muss, bis sie durch aus anderweitigen Quellen geschöpfte umfangreiche Materialien eine zum Schlusse ihrer grösseren Allgemeinberechtigung führende Bestätigung erfahren. Ferner bilden einen leitenden Gesichtspunkt für die Kritik des Sprachstoffes die typischen, parallelen uud correspondierenden Verse; diese siud im Stande, ein Gesetz zu enthüllen, das in der scheinbaren Unregelmässigkeit waltet, das Gesetz der Abwechslung nämlich, welches in phonetischer wie morphologischer Hinsicht eine Reihe von Abnormitäten veranlasst und, wenn auch die innere Natur der Abweichung nicht zu ergründen, so doch die nach psychologischer Richtung hiu gegebene Veranlassung zu deuten vermag. Als drittes Moment könnte noch eine Bemerkung in Betracht kommen, die Candra Dás[1] aus tibetisch-buddhistischer Quelle geschöpft hat, dass nämlich Bon-Priester buddhistische Werke umgestaltet hätten, indem sie sich einer von der der Buddhisten abweichenden Orthographie und Terminologie bedienten, mit der Absicht, durch diese Verschleierung den eigentlichen Ursprung jener Bücher zu verdecken und sich selbst die Verfasserschaft zu vindicieren. Trifft dieses Urtheil zu, so wird es sich bei tieferem Eindringen in den Gegenstand auch der europäischen Kritik nicht verschliessen und in vollem Umfange ausgesprochen werden. So lange uns aber die Möglichkeit benommen ist, die buddhistische Ansicht an der Hand der Thatsachen selbständig zu prüfen, wäre es

[1] Contributions to the religion, history etc. of Tibet, p. 199, 201.

unkritisch, auf derselben zu fussen und über Fragen, die versprechen, hervorragende sprachgeschichtliche Bedeutung zu erlangen, vor der Zeit den Stab zu brechen. Wir lassen daher dies problematische Motiv gänzlich ausser Acht.

I. Phonetik.

Der Vocalismus zeigt nur wenige Abweichungen von den normalen Verhältnissen. Statt des häufig vorkommenden *gñan* findet sich siebenmal die Schreibung *gñen*: 24, 26, 28, 95, 99, 119, 281, was also keineswegs als Schreibfehler angesehen werden kann. Vielleicht, dass dem ein euphemistisches Wortspiel mit *gñen po* ‚Helfer, Freund' zu Grunde liegt, wenn auch gerade an den Stellen, wo *gñen* gebraucht wird, kein zwingender Anlass zur Verwendung eines solchen gegeben ist. Immerhin mag eine Angleichung von *gñan* an *gñen* stattgefunden haben, deren Ursache späterhin in Vergessenheit gerathen ist, so dass *gñen*, wenn auch als seltenere, so doch in der Bedeutung gleichwerthige Parallele neben *gñan* fungiert, wie etwa *skyes* neben *skyas* ‚Geschenk'. Statt der von Jäschke notierten Schreibung *ba men* findet sich *ba man*, 231; auch in diesem Falle ist die Annahme eines Irrthums ausgeschlossen. Denn einerseits stellt die Silbe *men* ein die zweite Silbe dissylabischer Nomina bildendes Complement[1] dar, das sich auch in der Gestalt *man* findet, andererseits ist stark zu vermuthen, dass dieser Vocalwechsel in dialektischen Verschiedenheiten begründet ist, zumal da sich noch eine dritte anders lautende Form dieses Wortes findet, der wir bei Marco Polo in der Gestalt *beyamini* (s. Glossar) begegnen, die auf ein *ba min*, beziehungsweise *beu min* (oder *ba yi min*?) zurückgehen müsste; jedenfalls lässt sich das Vorhandensein des Vocals *i* in der Silbe *min* nicht bestreiten. Schrifttibetischem *a* und *i* entspricht im Dialekt von K'ams häufig ein *e*, während schrifttibetisches *e* mit K'ams *ī* wechselt.[2] So mag leicht zu verstehen sein, dass Marco Polo aller Wahrscheinlichkeit nach eine mundartliche Lautgebung in seiner Aufzeichnung jenes Wortes wiedergegeben hat, die berechtigen dürfte, dem *man* eine Daseinsberechtigung neben *men* und *min* zuzuerkennen. Ein für die tibetische Phonetik sehr bemerkenswerther Fall tritt uns in der Schreibung *ro*, 66, für *rva* entgegen, denn sie beweist aufs Neue unwiderleglich die lautliche Geltung des *va zur* und vermag Jäschke's Behauptung zu bestätigen, dass *rva* etwa wie das französische roi klinge. Sie beweist ferner den in dem Abschnitte über die Textkritik ausgesprochenen Satz, dass die Handschrift dictiert worden ist, dass der Schreiber hier, wie in anderen Fällen, den Versuch gemacht hat, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln das Wort nach der lebendigen Aussprache zu fixieren, während er in vier anderen Fällen, V. 108, 231, 232, 246, die sanctionierte Orthographie *rva* beobachtet hat.

Gehen wir nun zu den Consonanten über, so sind es die eigenthümlichen Verhältnisse der Präfixe und Affixe, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. Was die Präfixe betrifft, so macht sich ihre in diesem Texte specielle Anwendung in dreifacher Beziehung geltend: legen wir die in Jäschke's Wörterbuch adoptierten Schreibweisen als normative

[1] Solcher Complemente, die bisher noch keine Beachtung gefunden haben, gibt es eine ganze Reihe; sie sind von wesentlicher Bedeutung für die Wortbildung. Ich beabsichtige, denselben an anderer Stelle eine besondere Darstellung zu widmen.

[2] Vergl. *t'an* — K'. *t'eñ*, *lcañ ma* — K'. *lceñ ma*, *ljañ k'u* — K'. *ljeñ k'u*, *dbyar* — K'. *wyer*, *ci* — K'. *ce*, *nyin* — K'. *nyen*, *tib ril* — K'. *teb rel*, *shiñ* — K'. *sheñ*, *bži* — K'. *vže*, *mt'iñ* — K'. *mt'eñ*, *rjes* — K'. *rji*, *gces pa* — K'. *yci pa*. Vergl. Jäschke's Phonetic table for comparing the different dialects.

Bildungen zu Grunde, so bietet unser Text im Gegensatze zu diesen: 1. zugesetzte Präfixe, 2. abgeworfene Präfixe, 3. vertauschte Präfixe.

1. Präfigiertes *r* begegnet zweimal vor dem zusammengesetzten Palatal *ts*: a) *rtsam*, 76 = *tsam*, b) *brtsun mo*, 81 = *btsun mo*. Beachtenswerth ist, dass diese beiden Fälle dicht hinter einander auftreten. Regelmässig ist V. 41 *btsun mo* geschrieben. Ein *d*-Präfix ist *mig* vorgefügt, das V. 227 und 239 zweimal in der Form *dmig* vorkommt, während sich viermal, V. 104, 181, 245, 269, die normale Orthographie findet. In diesem Falle ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass V. 104 und 245 genau Wort für Wort die correspondierenden Verse zu V. 227 darstellen, und dass V. 239 denselben Gedanken wie V. 227, nur in anderer Form, mit umschreibenden Worten ausgedrückt, enthält. Ein Präfix *b* liegt vor: a) in *bsras* = *sras* in V. 167: *klu bsras gñan bsras bdar yaṅ ‧ts‘al*; hier hat möglicherweise das Präfix *b* von *bdar* beeinflussend zurückgewirkt; b) in *bši*, 256 = *ši* zu *‧c‘i ba*, wovon bei der Bildung der Verbalformen noch näher die Rede sein wird. Mit *m* präfigiert begegnet zweimal *mts‘on*, 203, 327 = *ts‘on*, ohne dass an anderen Stellen die gewöhnliche Schreibung gebraucht ist. Möglich wäre es, da es auch verschiedene Wörter *mts‘on* mit anderen Bedeutungen gibt, dass dem Copisten eine Verwechslung mit diesem untergelaufen ist.

2. Unter den abgeworfenen Präfixen nimmt *g* die hervorragendste Stelle ein. Es findet sich *dan* statt *gdan* in V. 157, während der vorhergehende Parallelvers an der entsprechenden Stelle thatsächlich *gdan* bietet; es scheint also hier gewissermassen ein Bestreben nach Abwechslung vorzuliegen. Ferner *sob*, 256 = *gsob* und *sod*, 215 = *gsod*. Da diese Form im Terminativ, *sod su*, erscheint, so ist es ausgeschlossen, sie dem Imperativ *sod* gleichzusetzen. Das Compositum *cen cuṅ*, 135, 266 steht für *gcen gcuṅ* und zeigt deutlich, dass diese Bildungen aus *c‘en* ‚gross‘ und *c‘uṅ* ‚klein, jung‘ entstanden sind (vergl. *ga cen* und *ga c‘en*). Indessen nun *cuṅ* auch an allen anderen Stellen ohne Präfix beibehalten ist, selbst an der einen, wo es selbständig, nicht in Composition steht, *cuṅ bo*, 85, findet sich *cen* an zwei Stellen, nämlich V. 87 und 118, mit Präfix *g-* versehen. Den Verlust seines Präfixes *b-* hat *bde* in der Verbindung *p‘an de*, 287, 288 erfahren. Das Wort *mk‘ar*, das V. 91 und 183 seine gewöhnliche Schreibung aufweist, hat sein Präfix *m-* in V. 140 eingebüsst; ebenso erscheint *ts‘al*, 181 statt des häufiger gebrauchten *mts‘al*, *[c‘e]*, 288 statt *mc‘e(d)*.

3. Als Wörter mit vertauschten Präfixen sind solche zu bezeichnen, die ein anderes als das von Jäschke angezeigte Präfix besitzen. Der bekannten Erscheinung des Wechsels von *m-* mit *‧-* begegnen wir einmal in *‧ts‘ams*, 24 gegenüber *mts‘ams*, 20, 22, 26, 28. Die gleichfalls nicht seltene Alternante *r-*, *s-* stellt ihre Vertreter in *sdziṅ*, 92 = *rdziṅ* und *sdzogs*, Kol. = *rdzogs*. Höchst auffallend ist die Gleichung *sna*, 72 = *mṅa*, während in dem kurz vorhergehenden, parallel gebauten V. 65 *mṅa* geschrieben ist. Der häufigste Fall besteht in der Vertauschung von *g* mit *b*: der Text befolgt stets die Orthographie *bsiṅ ma*, 143, 186, 319, statt *gsiṅ ma*, worin wir schon deshalb keine willkürliche Anomalie erblicken können, weil Jäschke neben dem Compositum *ne gsiṅ* auch *ne bsiṅ* notiert. In V. 226 ist *bzi* = *gzi* zu setzen; in V. 156 ist *gžug par gdan* gleichwerthig *bžug(s) par gdan* für das gewöhnliche *bžugs gdan*. In diesem Falle mag sich vielleicht *b-* dem *g-* in *gdan* assimiliert haben. Ferner ist *bšog pa*, 249 für *gšog pa*, 107, 236 zu bemerken. Endlich erscheint die schon unter 2 erwähnte Verbindung *cen cuṅ* oder *gcen cuṅ* dreimal als *bcen cuṅ*, 112, 250, 262. Da dieses Compositum als charakteristisches Moment in einem der häufigsten typischen Verse auftritt,

so lässt sich nicht anders annehmen, als dass der Autor das Bedürfnis gefühlt habe, durch verschiedene Lautgestaltungen der Präfixe oder Verlust derselben eine gewisse Abwechslung in der Eintönigkeit zu erzielen.

Anlautende Aspirata wird durch *s* + entsprechende Tenuis ersetzt in *stags*, 179 = *t'ag(s)*; *t'ag* dagegen findet sich V. 179, 217.

Unter Affixen verstehe ich mit den tibetischen Grammatikern die Consonanten des Auslautes *(rjes ₒjug)*. Schliessendes *d* ist in vier Fällen nicht geschrieben: *skye*, 67 = *skyed*, 105, 234, 240, 247; *sgyi*, 124 = *sgyid*; *K'ro*, 27 = *K'rod*; *[c'e]*, 288 = *(m)c'ed*, gegenüber der vollen Schreibung *mc'ed*, 30, 252. Auffällig ist *t'a*, 143 = *t'aṅ*, da letzteres sich sowohl in dem correspondierenden V. 186 wie in drei anderen Fällen geschrieben findet. Möglicherweise ist *t'a* nur ein Flüchtigkeitsfehler, was aber durch das darauffolgende *tu* keineswegs erwiesen wird, da dieser Text *tu* auch nach Vocalen duldet. *sñar* in der Verbindung *c'ibs sñar dan*, 157 ist gleich *sñas*. Ein *-s* fehlt in *gzug (brñan)*, 199 gegen *gzugs*, 185, 270, 319; *(sna) ts'og*, 109, 204, 216 gegen neunmal *(sna) ts'ogs*; in *t'ug*, 111 = *t'ugs*, 264, 273; *ram*, 181 = *rams*. Ein *-s* ist angefügt: *rtsubs*, 116 = *rtsub*; *sgrogs*, 151 = *sgrog*, gegen acht Fälle, in denen *sgrog* geschrieben steht; *me loṅs*, 190 = *me loṅ*; *stag gzigs*, 49 = *stag gzig*; *rkaṅ lags*, 248 = *rkaṅ lag*, 230; *grogs mo*, 234, 247 = *grog mo*, 67, 105, 314; *nams*, 257 = *nam*; *ts'ims*, 297 = *ts'im*; *stags*, 179 = *stag*, *t'ag*; *sobs*, 256 = *sob*, *gsob*.

Soweit neue Präfix- und Affixbildungen Verbalformen betreffen, werden sie bei Besprechung dieser erörtert werden.

Die von den Grammatikern in feste Regeln gefassten Sandhigesetze werden zwar im Allgemeinen befolgt, erleiden aber theilweise einzelne Ausnahmen, von denen einige um so auffallender sind, als sich neben ihnen die euphonisch bedingten Lautgebungen nachweisen lassen. So kommt V. 24 *ₒts'ams gyi* vor, dem aber durchaus nach der Regel gebildete Beispiele wie *mts'ams kyi*, 20, 22, 26, 28, *lhags kyi*, 40, *stobs kyi*, 12, u. a. gegenüberstehen; dann *byin kyis (rlob pa)*, 239, gegenüber *can gyi*, 17, *gñan gyi*, 35, *gñan gyis*, 150; ferner *cuṅ gyis*, 135. Beachtenswerthe Erscheinungen sind *grog mo kyis skyed pa*, 105, *grogs mo gi skyed pa*, 247, gegenüber *grogs moi skyed pa*, 234; indessen ist zu bemerken, dass auf Grund der Textkritik sowohl jenes *kyis* als *gi* als nachträgliche Einschiebsel anzusehen sind, also höchstens auf Rechnung des späteren Bearbeiters gesetzt werden können. V. 238 findet sich *sman gis* statt *sman gyis*. Während V. 156 mit der Schreibung *gdan yaṅ* der Regel folgt, bringt der folgende Parallelvers die Abweichung *dan kyaṅ*; alle übrigen Bildungen, wie z. B. *t'od kyaṅ*, 158, *skyems kyaṅ*, 159, *lha yaṅ*, 160, *bdar yaṅ*, 167, *t'ag k'yaṅ*, 170, *gyu yaṅ*, 178, sind völlig regelmässig. Statt der Schreibungen *bu cig*, 84 und *c'o cig*, 127 sollte man *bu žig* und *c'o žig* erwarten. Die meisten Ueberraschungen aber bietet der Sandhi bei der Bildung des Terminativs. Das Suffix *tu*, das nur nach *g* und *b* stehen sollte, wird Wörtern mit vocalischem Auslaut angehängt: *rva tu*, 231; *ₒp'ro tu*, 298; *t'a tu*, 143; wollte man in diesem Beispiele auch *t'aṅ* als die echte Leseart erkennen, so bliebe trotzdem ein unregelmässiger Sandhi bestehen, da es ja alsdann *t'aṅ du* heissen müsste. Regelmässig ist *tu* in *sgrog tu*, 148, *k'ag tu*, 213 angewandt. Das Suffix *du* steht abweichend in *t'ab du* zweimal, 93 und 142, während sein vorgeschriebener Gebrauch in *sdziṅ du*, 92, *mk'ar du*, 183, *mgur du*, 159, *žal du*, 160, *yon du*, 161, *glud du*, 221 belegt ist. Das Suffix *ru* ist wider alle Regel angefügt in folgenden Fällen: *ₒbum ru*, 57, *gsum ru*, 297, *brgyad ru*, 137, während der correspondierende V. 88 *brgyad du* hat; *žiṅ ru*, 139, während im correspondierenden V. 90 *žiṅ*

du steht; *glud ru*, 225, während kurz vorher V. 221 *glud du* bietet. Beachtenswerth ist vielleicht das Auftreten von *ru* nach drei Zahlwörtern. Gemäss der Regel findet sich *ru* in *mi ru*, 301, 302, 303, *mk'ar ru*, 91, *bskor ru*, 65, 72. Das terminative Suffix *su* hat abweichend *sod su*, 215, vielleicht durch das anlautende *s* veranlasst; dagegen regelrecht gebildet ist *gzugs su*, 185, 270, *rdzas su*, 206.

II. Morphologie.

1. Determinanten. *lcam ba*, 43 ist auffälligerweise mit der Determinante *ba* statt *mo* versehen; *rva* erscheint nur an einer Stelle, V. 246, ausnahmsweise durch *ba* determiniert, ein Zusatz, der allerdings der nachträglichen Bearbeitung angehört. Eine Vorliebe zeigt der Autor für *mo: lha mo brtan mo*, 43, gegenüber meist gebrauchtem *brtan ma*; ferner *lcoṅ mo*, 69, 311, gegenüber gewöhnlicherem *lcoṅ*, 193; vergl. ausserdem *brtsun mo*, 81, *ña mo*, 70, *gsal mo*, 131, *mṅa mo*, 173, 189, *zer mo*, 177. *c'o ga*, 127, hat seine Determinante wohl aus Veranlassung des hinzutretenden *cig* eingebüsst. Im Uebrigen tritt der durch das Metrum bedingte Verlust an Determinanten in diesem Texte in verhältnismässig geringem Umfange ein (Beispiele siehe in der Tabelle des Abschnittes S. 3 der Einleitung); es herrscht im Gegentheil bei aller Kürze eine Tendenz zu ihrer Bewahrung vor, wie z. B. das im Verse gewöhnlich verkürzte *maṅ po* stets in dieser seiner vollen Form angewandt wird.

2. Casus. Die Casusverhältnisse der tibetischen Sprache vor ihrer durchgreifenden Beeinflussung durch das Sanskrit sind uns bis jetzt unbekannt. Die Lehren der einheimischen Grammatiker stellen lediglich Constructionen dar, die auf der flexivischen Declination des Sanskrit beruhen und sich in das Prokrustesbett des eigenen Idioms müssen einzwängen lassen. Ob die jungfräuliche Sprache bereits den Unterschied zwischen Genitivus und Instrumentalis ausgebildet hatte, lässt sich nicht mit Bestimmtheit versichern, kann aber schon jetzt einigermassen bezweifelt werden, theils im Hinblick auf die modernen Dialekte, theils mit Rücksicht auf solche Texte, die sich von der durch den Buddhismus canonisierten Schreibweise mehr oder weniger emancipieren. Ob wir daher in morphologischer Beziehung zwei Fälle oder statt deren nur einen einzigen anzusetzen haben, ist erst durch eingehende syntaktische Untersuchungen festzulegen; vielleicht würde sich empfehlen, vorläufig bei solchen Erscheinungen, wo sich beide Casus vereinigen oder vermischen, von einem Genitivus-Instrumentalis zu sprechen. Soweit derselbe für die Sprache des vorliegenden Textes in Frage kommt, wird davon wie vom Gebrauche des Terminativus in den der Syntax gewidmeten Bemerkungen die Rede sein. Hier sei nur die statistische Angabe eingeflochten, dass der sogenannte Genitivus einschliesslich der einzuklammernden Zusatzstellen 68 mal, der sogenannte Instrumentalis 33 mal und der Terminativus 41 mal vorkommen, was im Verhältnis zu einander für ersteren 48·2%, für den zweiten 23·4%, für den dritten 29% ausmacht.

3. Pronomen. Das verhältnismässig seltene hinweisende Fürwort *ɛo* findet sich in *gyuo lcoṅ mo*, 69, wenn nicht statt dessen *gyui* zu lesen ist, nach Analogie von *gyu yi namk'a*, 171. Vom grammatischen Standpunkte wäre indessen nichts dagegen einzuwenden. In V. 165 begegnet *mi*, das zuweilen einem persönlichen Fürworte pleonastisch angefügt zu werden pflegt, geradezu im Sinne eines Personalpronomens, indem dieses selbst wie in der Regel als entbehrlich unterdrückt ist.

4. Numerale. Zum Ausdruck einer sehr hohen Zahl finden sich die Zusammensetzungen *k'ri dañ ˳bum*, 57, *k'ri ˳bum*, 98 und *˳bum k'ri*, 99, 101, ohne Unterschied der Bedeutung.

5. Verbum. a) Suffixe. Das der modernen Sprache angehörende Suffix *mk'an* wird viermal angewandt: *smra mk'an*, 272, ein Sprechender, einer, der nach vorhergegangener Stummheit wieder die Fähigkeit der Sprache erlangt hat; *˳gro mk'an*, 279, ein Gehender, einer, der früher gelähmt war und nunmehr geheilt wieder zu gehen vermag; *lto mk'an*, 154, 162, 255, essend, Essende, nicht in dem concreten Sinne einer sich gegenwärtig vollziehenden Action, sondern einer Classe von Individuen als ständiges Epitheton beigelegt, also vielleicht auch in der Bedeutung ‚gefrässig' zu fassen. In diesen Fällen bezeichnet daher *mk'an* eine erworbene, dauernd wirksame Qualität. Endlich V. 78: *yul la mi ma mk'an ... srid ciñ ... srid*, indem in dem Lande Menschen nicht waren, oder ohne dass Menschen vorhanden waren, ... existierte. Hier drückt *mk'an* einerseits den Zustand aus und ist andererseits mit der Kraft einer conjunctionalen Partikel wie *te* oder *ciñ* ausgestattet. Vielleicht dürfte der Gebrauch *mk'an* in diesem Texte mit seiner Abfassung auf westtibetischem Gebiete in Verbindung zu bringen sein. Von den verbale Nebensätze bildenden Suffixen treten auf *ciñ*, *te*, *na*, *la*, *pas* und *nas*, jedoch alle verhältnismässig selten, während die Herrschaft des Verbum finitivum vorwiegt.

b) Formen. Eine neue Transitivbildung erscheint in einer Form *sdug*, 142, die nicht anders als Causativum zu *˳dug pa* erklärt werden kann, also ‚sitzen machen, hinlegen' bedeutet. Diese Bedeutung wird sowohl durch den Zusammenhang der Stelle, als auch durch den correspondierenden V. 93 gerechtfertigt. Eine ganz analoge Erscheinung begegnet im V. 284: *sñuñ pa sdañ lagso*, wo *sdañ* unzweifelhaft eine Ableitung von *˳dañ ba* vorstellt, wie der correspondierende V. 254: *sñuñ pa ma dañ so* deutlich beweist. Andererseits tritt in der Phrase *rdziñ du ˳k'yil*, 92, das Intransitivum für das zu erwartende und sonst in diesem Falle gebräuchliche Transitivum *skyil ba* entgegen. Unter den Präsensbildungen ist *blen*, 219 höchst auffällig; es steht für *len* und ist eine falsche Analogiebildung zu den Formen *bloñs*, *blañ*. Zu einfachem *sten* treten die lautlichen Varianten *stan*, 74 und *gsten*, 75, sämmtlich in Parallelversen, ohne wahrnehmbaren Unterschied einer Bedeutungsnuance. Was die Bildungen des Perfects betrifft, so finden wir einige bisher unbekannte präfixlose Stämme, denen Präsentien mit dem Charakter ˳— zur Seite stehen. So sonst noch nicht belegtes *t'ud*, 298 zu *˳t'ud pa*, *byañ*, 329 zu *˳byañ ba*, *dañ so* = *dañs so*, 254 zu *˳dañ ba*, wozu man das von Jäschke angeführte Verbum *˳dag pa* vergleiche, das seinerseits von *dag pa* = *dañ ba* hergeleitet ist. Das unbekannte Perfect *bkon*, 180 zur Wurzel *go-* zu rechnen, welche die Verben *gon pa*, *gyon pa*, *bgo ba*, *skon pa* erzeugt hat, dürfte vermuthlich zu einem Präsens *˳gon pa* oder *˳k'on pa* anzusetzen sein. Stellt man *bkon* in Vergleich zu *bskon*, so bringt unser Text andererseits eine Bildung *bstiñ*, 156 = *btiñ* zu *˳diñ ba*, die sich ausnimmt, als sei sie von einem Verbum *stiñ ba* abgeleitet, das auch höchst wahrscheinlich existieren muss, schon im Hinblick auf *stan*, ‚das Ausgebreitete, der Teppich'. *Sroñ ba* bildet zweimal sein Tempus der Vergangenheit *bsroñ*, 243, 296, ohne den nach Jäschke erforderlichen Umlaut zu *a*. Den Charakter des Perfects *b* haben eingebüsst die Formen *btas*, 187 = *bltas*, *gyis*, 241 = *bgyis*, *tum*, 263 = *btums* zu *˳t'um pa*. Dagegen erscheint hier zum ersten Male mit diesem Zeichen versehen *bši*, 256 = *ši* zu *˳c'i ba*. Neben *bsdums*, 303, 305, von *sdum pa* findet sich viermal Perfect *sdums*, 295, 299, 301, 302; ebenso zu *gso ba* ausser *gsos*, siebenmal, und *bsos*, neunmal, die präfixlose Form *sos*, 253, 267, 274, 276. Zwei merkwürdige Futurbildungen weist der Appendix auf

in *gtsugs pa*, 307 zu *ₒdzugs pa* und *dbyab*, 336 zu *byab pa*. Als verbale Neubildungen stellen sich dar die Onomatopöie *ša ra ra*, 272 und *šan*, 260, ‚Fleisch essen‘, von dem Nominalstamm *ša* ‚Fleisch‘ abgeleitet. Durch Vielheit der Formen zeichnet sich das Transitivum *ₒgrol ba* aus, von dem dieses Werk *skrol, sgrol, dkrol, dgrol, k‘rol* nebeneinander ohne wesentlichen Unterschied der Bedeutung bietet.

III. Syntax.

1. Composition. Das Tibetische zeigt in der Behandlung der Composition sowohl Berührungspunkte mit dem Sanskrit als mit dem Chinesischen, scheint aber in diesem Punkte, soweit sich überhaupt bis jetzt wenigstens über solche Fragen urtheilen lässt, seinen eigenen Entwicklungsgang zurückgelegt zu haben. Die als Dvandva zu bezeichnenden Bildungen streifen vielfach an die auch aus anderen indochinesischen Sprachen bekannte Erscheinung der Synonymcomposita, so dass eine strenge Abgrenzung beider Classen nicht immer ermöglicht ist. Man vergleiche *zaṅs lcags*, 179, *k‘a mig*, 181, *ña lcoṅ sbal pa*, 193, *ža bo grum bu*, 120, 274, *p‘an (b)de*, 287, 288. Dieselbe Gattung erscheint auch durch verbindendes *daṅ* aufgelöst: *ram daṅ ts‘al*, 181, *rdzas daṅ t‘ag*, 170, *yul daṅ mk‘ar*, 184, *glud daṅ k‘ag*, 213, *sbrul da č‘u srin daṅ sdom daṅ sdig pa daṅ*, 194, 195. Bahuvrîhicomposita sind: *ₒbrug mgo*, 46, *p‘ag mgo*, 47, *č‘u srin mgo can*, 48, *stag gzigs mgo can*, 49, *sdig pa ro riṅ*, 66, *grog mo skye ñag*, 67, *ña mo gser mig*, 70. Tatpuruṣa sind z. B.: *lag ža*, 123, *rkaṅ ža*, 124, *mts‘on skud*, 327, *srid bdag*, 81, *č‘u bdag*, 48, *šiṅ bdag*, 49, *rdo bdag*, 47, *dar mts‘on*, 203. Aufgelöste Bildungen sind: *rluṅ gi bdag po*, 53, *gser gyi sbal pa*, 68, *duṅ gi p‘ye ma leb*, 71 und der sehr bemerkenswerthe Fall *gžug par gdan*, 156 = *gžug gdan*, *bžugs gdan*, ‚Matte zum Sitzen‘. Drei Glieder enthält die Bildung *č‘ibs šnar dan*, 157, in der eins zu zwei und drei im Verhältnis eines Tatpuruṣa steht, während zwei und drei ein Synonymcompositum vorstellen.

2. Determinanten. Hier ist ein bisher noch nicht constatierter Gebrauch der Determinante *ba* zu verzeichnen. V. 37 ff. lauten:

sa bdag mes po **ba**
ts‘ans pa ₒbum k‘ri daṅ
sa bdag p‘yi mo **ba**
ₒp‘rul č‘u lhags kyi btsun mo lags

Ferner V. 43:

dei lcam ba **pai** | *lha mo brtan mo yin*

und V. 85, 86:

dei cuṅ bo **ba**
[skos bu] yaṅ dag ljon pa bya

Das hinter *lcam ba* gesetzte *pai* statt *boi* dient nur dem Zwecke einer Lautabwechslung gegen das vorausgehende *ba*. Diese drei Fälle lassen folgende Beobachtungen zu: 1. *ba* ist mit einer vorausgehenden Determinante, *po, mo, ba, bo*, verbunden; 2. das determinierte Nomen drückt jedesmal einen Verwandtschaftsnamen aus; 3. *ba* steht mit gewissem Nachdruck in der Schlussilbe des Verses; 4. die durch *ba* bestimmte Verwandtschaftsbezeichnung ist das Subject des Satzes, welches im folgenden Verse den Eigennamen der betreffenden Person folgen lässt. In V. 43 ist *pai* als Subject-Instrumentalis aufzufassen.

Es scheint also *ba* den Charakter einer Definition an sich zu tragen: ‚Jener, welcher der Grossvater der Erdherrscher ist, heisst . . . oder was den Grossvater betrifft, so führt er den Namen . . .‘ Weiterer Aufschluss über diesen eigenthümlichen Gebrauch von *ba* lässt sich vorläufig nicht geben. Blosses Versfüllsel ist es keinesfalls, denn zu diesem Behufe hätten ja *ni* und *yaṅ* zur Verfügung gestanden.

3. Casus. Der Genitivus findet sich statt des Terminativus gebraucht in V. 125: *goṅ dan ril gyi soṅ,* wo man *ril du* erwarten sollte. Den Instrumentalis vertritt der Genitivus in folgenden Fällen: *nad kyi bciṅs,* 149, *ras skud dmar po yi . . . gsos,* 233, *klu dar sṅon po yi . . . gsos,* 235 ‚heilen durch‘, *dei lcam ba pai lha mo brtan mo yin,* 43. Umgekehrt findet sich der Instrumentalis anstatt des zu erwartenden Genitivus: *grog mo [kyis] skyed pa,* 105, gegenüber *grogs mo [gi] skyed pa,* 247 und *grogs moi skyed pa,* 234; ferner *p'ye ma leb kyis gšog pa,* 107, 249, *mc'ed gñis kyis na ba,* 252, 253, *nams kyis guṅ,* 257. Zweifelhaft mag *bcen cuṅ gyis ñams pa,* 250, 251 erscheinen, ein Fall, der die vermuthlich ursprüngliche Einheit beider Casus veranschaulichen mag. Ausser solchen Fällen, wo der Instrumentalis als Subjectcasus in Verbindung mit transitiven Verben erscheint, wie in V. 87, 102, 144, 168, 184, 253, 257, 261, kommt er in gleicher Eigenschaft auch bei intransitiven Verben vor: *sa bdag klu gñan des t'ug k'ros stiṅ nas k'ros . . . zer,* 110 ff. und *klu gñan sa bdag gis sgrog tu bcugs nas ₒdug,* 147, 148.

Den Terminativus findet man in einigen Fällen angewandt, in denen der Regel nach der Casus indefinitivus, also der reine Stamm stehen sollte, abhängig als Objectscasus von einem folgenden Verbalbegriff: *rdor rlog mk'ar ru brtsigs,* 91, d. i. ‚Steine brechen [und damit] Schlösser bauen‘ woran sich *k'ar du brtsigs,* 140 anreiht. Vielleicht liegt hier die Auffassung zu Grunde: zu Steinen, in Steine brechen und zu Schlössern bauend verwenden. Es würde also dieser Casus die Richtung bezeichnen, nach der hin sich eine Thätigkeit erstreckt, das Gebiet, dem eine Handlung zustrebt, und auf welchem sie sich bewegt. Aehnlich in folgendem Beispiel, V. 120 ff.:

ža bo grum bur btaṅ
p'ye bo goṅ bur btaṅ
ₒon pa sdig par btaṅ

während der vorausgehende V. 119 *nad rigs [sna ts'ogs] btaṅ* lautet. Noch auffälliger ist der Gebrauch des Terminativs in *yul daṅ mk'ar du bris,* 183 und *sku ts'ad gzugs su bris,* 185, unverständlich in *rdor šiṅ maṅ po nas,* 98, wo man unbedingt *rdo* erwarten sollte, es sei denn, dass man *rdor* als durchaus selbständiges, dem *šiṅ maṅ po nas* coordiniertes Glied auffasste, was freilich eine ungewöhnliche Erscheinung wäre. Einmal vertritt sogar der Terminativus in Verbindung mit einem Intransitivum das Subject des Satzes: *bskor ru ci mṅa na . . . der rnam bskor ru sṅa,* 65, 72, ‚wenn man fragt, was ist an Gefolgschaft, was für eine Gefolgschaft ist vorhanden . . . so sind solche da an Gefolgschaft vorhanden. Dieser Fall der Verwendung des Richtungscasus ist in dieselbe Kategorie zu stellen wie solche Beispiele: *sa yar byuṅ,* 18, *k'ri daṅ ₒbum ru byuṅ,* 57, *gzugs su snaṅ ba,* 270, *sgrog tu bcugs,* 148. Ueberhaupt bekundet der Autor für den Gebrauch dieses Casus eine ausserordentliche Vorliebe, wie denn sein 41 maliges Vorkommen, von den häufigen *der* ganz abgesehen, zur Genüge beweist.

Eine doppelte Casusbezeichnung liegt vor in *rva tu yis,* 231, wo *rva yis* an sich ausreichend wäre. Das im Kolophon geschriebene *skad du bod du* ist sowohl wegen

der Wiederholung der Casussuffixe als auch wegen der abweichenden Wortstellung zu notieren.

Eine eigenthümliche Anwendung der als Dativ bezeichneten Adessivpartikel *la* bieten die folgenden V. 129 ff.:

mo ma **la** *mo btab*
p'ya ma **la** *p'ya bslab*
ma mt'on gsal mo **la**
mo btab . . .

Die hier zu erschliessende Bedeutung ist: ‚Der Losfrau werde es zu theil, liege es ob, es sei an der Losfrau, das Los zu werfen, u. s. w.' Auffällig ist die Construction von *bgyid pa* mit *la* in *k'a mig ram [dañ] ts'al [la] gyis*, 181, wo doppelter Casus indefinitus berechtigt wäre.

4. Verbum. Hier ist vor allem die Erscheinung der Figura etymologica zu vermerken:[1] *gyer [ru] gyer nas gyer gyer sño sño nas*, 207, 208, ‚Lieder singen und Segenssprüche sprechen'; ferner *ts'al* *ₒts'al ba*, 165, ‚Wünsche wünschen', mit dem bisher unbekannten, aus *ₒts'al ba* nachträglich gebildeten (?) Nomen *ts'al*, ganz wie *k'ur ₒk'ur ba* u. a. gebildet. Dagegen kann natürlich *p'yi p'yi*, 329 nur als Verdopplung zur Bezeichnung eines aus mehreren Einzelvorgängen zusammengesetzten Gesammtvorganges gefasst werden.

Die gewöhnlich unterdrückte Copula stellt in dieser Schrift nicht weniger als sechs Vertreter: 1. *yin*, 2. *lags*, 3. *mña*, 4. *srid*, 5. *ₒdug*, 6. *med*. Die unter 1 und 2 aufgeführten Hilfsverben berühren sich sehr nahe; sie erscheinen beide einmal in Erklärungen und Definitionen, besonders nach Eigennamen, so *yin* in V. 42, 43 und *lags* in V. 40, sodann zum Ausdruck eines durch eine abgeschlossene Handlung herbeigeführten und in der Gegenwart wirksamen Zustandes, also im Sinne eines griechischen Perfectum: *ci yi c'o cig yin cii len pa yin*, 127, 128. In diesem Falle geht *lags* das Perfectum eines Transitivums voraus wie in *bsos lags*, 242, 251, 283, ‚die Heilung ist ausgeführt und der Zustand der Heilung dauert fort', *bsroñ lags so*, 243, *sdañ lags so*, 284, *btañ lags so*, 285, *k'rol lags so*, 286, *sdums lags so*, 295, oder das Präsens eines den Zustand ausdrückenden Intransitivums wie in *gśegs lags so*, 300. Das in V. 65 und 72 vorkommende *mña* hat den speciellen Sinn von ‚vorhanden sein, untergeben sein, der Macht Jemandes unterstellt sein'. Ebenso gebührt *srid* ursprünglich die Bedeutung ‚existieren', die auch in unserem Texte prävaliert, wie V. 5, 7, 19, 35, 36 zeigen, während der Gebrauch in V. 82 und 84 schon den Uebergang zu einem Hilfsverbum verräth. Aehnlich wie *yin* und *lags* wird *ₒdug* verwendet, dem ein mit *nas* verbundenes Perfectum voraufgeht: *sgrog tu bcugs nas ₒdug*, 148, ‚sich im Zustande des in Fesseln Gelegtseins befinden'; *nad kyi bciñs nas ₒdug*, 149, ‚von Krankheit gefesselt daliegen'. Die negative Copula *med*, z. B. 114, zeigt nichts von anderen Texten Abweichendes; das zu ihr gehörende positive *yod* kommt nicht vor.

5. Postpositionen. In einigen Fällen findet sich, obwohl nicht von der Bewegung aus einem Raume, sondern von dem Befinden in einem Raume die Rede ist, die Postposition *nas* statt *na* in Anwendung: *c'u mig mañ po nas*, 96, *śiñ mañ po nas*, 98, *sa sna lña po nas*, 100, *sgyi nas k'um*, 124, *sño t'añ nas*, 186.

[1] Vergl. A. Conrady, Eine indochinesische Causativ-Denominativ-Bildung, p. 81.

IV. Lexicographie.

Auch in lexicographischer Hinsicht bereichert dieser Text unsere Kenntnisse in hervorragender Weise. Er bietet neue Wortbildungen, neue Wortverbindungen und neue Bedeutungen bereits bekannter Wörter. Da aber eine Zusammenstellung dieser Ergebnisse nichts Anderes als eine Wiederholung des am Schlusse angefügten Glossars bedeuten würde, das ein Bild des gesammten Wortschatzes dieser Schrift zu veranschaulichen sucht, so muss für jene Fragen auf dieses verwiesen werden.

5. Analyse des Inhalts.

Das Werk zerfällt in zwei Abschnitte, deren ersten man als Einleitung und deren zweiten man als Hauptheil bezeichnen kann. Jene ist beschreibender Natur, dieser trägt den Charakter der Erzählung, jener schildert Zustände, dieser eine Handlung. Thema des Ganzen ist der Kampf der Skos-Söhne mit den als Einheit gefassten drei Classen der Nâga, gÑan und Erdherrscher und ihre schliessliche Versöhnung mit einander. Die Einleitung umfasst V. 1—75 und behandelt den Vorwurf: *klu gñan sa bdag.* Sie lässt sich in sechs Unterabtheilungen zerlegen:

1. V. 1—10. Der Autor beginnt mit einer gedrängten Skizze der Schöpfung, berichtet die Entstehung der Elemente aus dem Chaos und schliesst mit der Bilduug der Seen und Quellen als den Wohnstätten der Nâga. Dieser kurze Abriss der Schöpfungssage ist also nicht um ihrer selbst willen mitgetheilt, sondern nur zu dem Zwecke, auf den eigentlichen Gegenstand der Schrift überzuleiten. Zu V. 3 vergleiche man die Bemerkung von Candra Dás, Contributions, p. 201: ‚In some Bon books it is mentioned that in void beginning less eternity, there came to exist entity of eternity, from which grew hoarfroast; from hoarfroast grew dewdrops as big as peas, etc.‘ Die in V. 8 berührte Ueberschwemmung der Seen und die daraus abgeleitete Entstehuug der Quellen ist ein Zug, der in der tibetischen Flutsage wiederkehrt. Andree, Flutsagen, p. 24, gibt eine Version derselben nach Turner wieder. Sie findet sich indessen bereits in Georgi's Alphabetum Tibetanum, p. 293, aus dem sie Hakmann in Pallas' Neuen Nordischen Beiträgen, Bd. IV, p. 294, entlehnt hat. Unmittelbar aus einer einheimischen Chronik ist die Sage geschöpft bei Candra Dás im Journal of the Buddhist Text Society, vol. IV, part II, p. (3). Zu der verwandten Flutsage der Lepcha, die Andree nach Hooker anführt, vergleiche man jetzt Waddell in JASB. LX, part I, N° 2, 1891, p. 54 und Mainwaring, A grammar of the Róng (Lepcha) language, p. XX. Die in Tibet und Kaschmir umlaufenden Flutsagen, meint Andree p. 147, deuten auf Durchbrüche von Seen. Andererseits ist aber daran zu erinnern, dass in diesem Falle die Vermuthung gerechtfertigt erscheinen möchte, Entlehnung aus indischen Quellen anzunehmen, denn das nordbuddhistische Werk Svayambhûpurâṇa bietet eine der tibetischen genau entsprechende Form der Flutsage,[1] und eine Uebersetzung dieser Schrift in tibetischer Sprache liegt thatsächlich vor.[2]

2. V. 11—18 enthalten die Aufzählung der acht grossen Nâga und die Eintheilung der Nâga in fünf Kasten.

[1] R. Mitra, The Sanskrit Buddhist literature of Nepal, p. 251. Danach wäre denn auch Andree's Bemerkung, Flutsagen, p. 35: ‚Im Gebiete des Buddhismus sind die Flutsagen unbekannt‘ zu berichtigen.

[2] L. Feer, Analyse du Kandjour, Annales du Musée Guimet, II, p. 287.

3. V. 19—35. Es werden die Namen der gÑan des Nordostens, Südostens, Südwestens und Nordwestens, sowie einiger anderer aufgezählt, die bisher gänzlich unbekannt waren. Ihre Deutung bietet aus Mangel an Materialien grosse Schwierigkeiten; einige Versuche in dieser Hinsicht finden sich im Glossar vermerkt.

4. V. 36—57. Entstehung der Erdherrscher, deren hier mitgetheilte Namen theilweise noch unerklärbar sind.

5. V. 58—64. Angabe der Wohnsitze dieser drei Classen von Dämonen: die Nâga hausen in den Quellen, wie schon V. 9 erwähnt, die Erdherrscher in den fünf Erdarten, was auf V. 50 hinweist, wo von den Erdherrschern der fünf Erdarten die Rede ist, die gÑan in Holz und Steinen, wozu man V. 73—74 vergleiche.

6. V. 65—75. Im Gefolge dieser Dämonen befinden sich allerlei Thiere, Scorpione Ameisen, Frösche, Kaulquappen, Fische, Schmetterlinge.

Der nun folgende Haupttheil scheidet sich von der Einleitung dadurch scharf ab, dass er mit einer Zeitbestimmung einsetzt und also auf eine erzählende Partie vorbereitet.

7. V. 76—109. Im Lande Skos regieren ein König und seine Gemahlin, die als Vater und Mutter bezeichnet werden. Sie haben zwei Söhne, der ältere und jüngere Bruder genannt. Diese gerathen in einen heftigen Kampf mit den Nâga, gÑan und Erdherrschern und fügen ihnen wie den zu ihrem Gefolge gehörenden Thieren empfindlichen Schaden zu, indem sie in den Wohnstätten derselben arge Verwüstungen anrichten. Der hier zu Grunde liegende Gedanke ist folgender: die Skos-Söhne treten als die Besitzergreifer des Landes und seines Bodens auf, als die ersten Träger der Cultur, sie betreiben Ackerbau, errichten Haus und Herd, fällen Holz und legen künstliche Wasserbassins an. Ihre Culturarbeit greift nun tief in das Leben der Natur ein, stört und verletzt die Geister, die sie bis dahin in ungetrübtem Dasein bevölkert haben. Die ersten Werke der Civilisation erscheinen als ein Frevel an der Natur, die sich in beleidigtem Stolze gegen die Fesseln aufbäumt, welche sie zur Abhängigkeit von einem sie leitenden Willen zwingen sollen.

8. V. 110—125. Die beeinträchtigten Dämonen versammeln sich und führen ihre mächtigen Heere zum Kampfe gegen die feindlichen Skos-Söhne, die von schweren Gebrechen und Krankheiten heimgesucht werden.

9. V. 126—146. Vater und Mutter von Skos sehen bestürzt das in ihrem Volke angerichtete Elend und berufen eine Wahrsagerin, um durch deren Kunst die Ursache des schweren Schicksalsschlages zu erfahren. Sie wirft die Lose und verkündet die Wahrheit. Die Bonpo besitzen in der That Priesterinnen, die sogar den Vorzug vor Priestern geniessen und sich mit Zauberei und Thieropfern befassen.[1]

10. V. 147—167. Die gefesselten, bedrückten Dämonen seufzen nach Befreiung, und das Königspaar von Skos reicht ihnen die Hand zur Versöhnung. Es fordert sie auf, zur feierlichen Entgegennahme von Opfergaben zu erscheinen.

11. V. 168—225. Das Sühnopfer. Durch kostbare Spenden, die unter Gesängen dargebracht werden, besonders durch die Gabe heilkräftiger Arzeneien, lassen sich die Nâga, gÑan und Erdherrscher zufriedenstellen. Die V. 181—185 sind in ethnographischer Hinsicht sehr beachtenswerth.

---

[1] G. Sandberg, Handbook of colloquial Tibetan, p 209. Ueber die Art und Weise des Losens in Tibet vergl. Jäschke, Dictionary, p. 172b, von *ju t'ig*, und Desgodins, Dictionnaire, p. 227b, 348b.

12. V. 226—249 lehnen sich eng an die vorhergehenden an, indem sie die Heilmittel beschreiben, durch welche die mannigfachen den Thieren zugefügten Leibesdefecte wieder in Ordnung gebracht werden. Es handelt sich dabei um sympathetische Curen.

13. V. 250—279. Es bleiben nunmehr noch die darniederliegenden Skos-Söhne zu entsühnen. Der König gewährt Nektar und Arzenei zur Beschwichtigung ihrer Krankheiten, deren Heilung sich vollzieht.

14. V. 280—305 bilden den Schlusstheil. Nâga, gÑan und Erdherrscher sind von ihren Fesseln vollständig befreit und fühlen sich ausgesöhnt mit den Menschen. Der Friede ist zwischen den widerstreitenden Mächten hergestellt, und in Wunschformeln klingt das Gedicht aus.

Die Theile 7—9 tragen einen ausgesprochen epischen Charakter, indem sie in ferner Vergangenheit spielende Ereignisse vortragen. Wohl treten die hier vorgeführten Gestalten auch im weiteren Verlaufe noch handelnd auf bis zum Abschluss des Dramas, aber nicht mehr sowohl in ihrer besonderen Färbung als, mit in die Gegenwart hineingezogener typischer Geltung. Das Besondere wird verallgemeinert, der Einzelfall auf alle Fälle solcher Art ausgedehnt. Der Kampf, welchen die Dämonen gegen Skos führen, ist nicht ein nur einmal vorgekommenes Factum, sondern eine Erscheinung, die sich beständig zu allen Zeiten wiederholt. Denn beständig greifen die Menschen in das heilige Bereich der Natur ein, und indem sie trachten, sich ihre Hilfsquellen unterthan zu machen, versündigen sie sich gegen eine Welt von Geistern, die ihr organisches Leben verkörpern. Die geknechteten Genien, deren Besitz angetastet ist, verlangen nach Rache und senden Krankheit und Verderben über das Geschlecht der Frevler. Diese müssen daher bemüht sein, ihren Zorn zu besänftigen und durch Opfergaben, Lieder und Gebete zu versöhnen. Dieser Gesichtspunkt offenbart denn auch den Zweck, dem unsere Schrift gewidmet ist: sie dient einem Cultuszweck, sie ist ein Sühngebet, ein Versöhnungslied, das zur Herstellung der Eintracht zwischen der Welt der Menschen und der von ihnen gekränkten Naturgeister recitiert wird. In Banden geschlagen, hat sie die Hand des Menschen, der nun reuevoll ihre ‚Lösung von den Fesseln‘ begehrt. Als eine Urkunde der Weltanschauung des naivsten Animismus stellt somit dieses Schriftdenkmal einen wichtigen Beitrag zur tibetischen Religionsgeschichte wie zur Kenntnis der Entwicklung des religiösen Denkens überhaupt dar.

6. Quellen.

Unsere Kenntnis von der Litteratur der Bon-Religion liegt in den ersten Anfängen und ist daher noch zu gering, als dass sie erlaubte, den Spuren nachzugehen, die der Autor bis zu seinen Quellen gewandelt ist. Dass er zur Abfassung seiner Schrift ältere und verschiedene Quellen benützt hat, dürfte schon aus der textkritischen Betrachtung erhellen und sich in Folge der ungleichmässigen Bearbeitung der einzelnen Theile und deren nicht immer sehr glücklichen Verknüpfung mit einander zur Gewissheit erheben. Zweifellos ist ferner, dass er sich mit der *Klu ꞏbum*-Litteratur vertraut gemacht hat, wie die vielfachen Uebereinstimmungen zwischen Stellen aus diesen Werken und dem vorliegenden beweisen, so z. B. in der Aufzählung der Thiere, Krankheiten und Heilungen; weitere Hinweise findet man im Glossar zum *Klu ꞏbum bsdus pai sñiṅ po*. Die Sage von Skos begegnet uns hier zum ersten Male, indess wohl schwerlich in ihrer echten, originalen

Ueberlieferung und erscheint fast nur wie ein dürftiger Auszug aus der Fülle eines reicher gestalteten Ideenkreises, aus einem Borne alter Traditionen geschöpft, der leider noch immer unserer Kenntnis verschlossen ist. Solche Quellen zu öffnen, diese noch schlummernde Welt zu wecken, in ihren Tiefen zu schürfen, wird eine der vornehmsten Aufgaben der tibetischen Philologie und Religionswissenschaft bilden müssen.

Text und Uebersetzung.

Sa bdag klu gñan gyi byad grol bžugso.

Bon ˳di ni sa bdag klu gñan gsuṁ gyi sgrog skrol ba ˳tsʻalo. de nas gyer byas te ˳di skado.

Die hier versammelten Bon begehren die Fesselbefreiung der Dreiheit Erdherrscher, Nâga und gÑan. Nachdem man ein Lied gesungen, spricht man darauf in folgender Weise.

1. Schöpfung.

Kyai	
srid pa daṅ po la	In der ersten Existenzperiode
ci yaṅ mi srido	War noch nichts vorhanden.
ye med stoṅ sa la	In dem anfangslosen Chaos
˳byuṅ ba rim gyis cʻags	Wurden die Elemente der Reihe nach erzeugt.
rlan daṅ cʻu yaṅ srid	Feuchtigkeit und Wasser entstanden;
cʻu yis sbrus sa las	Aus der Erde, die durch das Wasser aufgerührt wurde,
rlan daṅ mtsʻo srid do	Entstanden Feuchtigkeit und Seen.
mtsʻo las yar lud pas	Darauf traten die Seen über,
cʻu mig sna re la	Es bildeten sich verschiedene Quellen,
klui groṅ kʻyer gnas.	Und in diesen liegen die Nâgastädte.

2. Entstehung der Nâga.

[klus] mtʻa yas daṅ ni ˳jog po daṅ	Ananta, Takṣaka,
stobs kyi rgyu daṅ rigs ldan daṅ	Karkoṭaka, Kulika,
nor rgyas bu daṅ duṅ skyoṅ daṅ	Vâsukiputra, Çaṅkhapâla,
padma daṅ ni cʻu lha daṅ	Padma und Varuṇa,
rgyal rigs daṅ ni rje rigs daṅ	Die Kṣatriyakaste, Vaiçyakaste,
bram zei rigs daṅ dmaṅs rigs daṅ	Brâhmaṇakaste, Çûdrakaste,
gdol pa can gyi klu rnams daṅ	Die Nâga der Caṇḍâla,
bye ba de ni sa yar byuṅ.	Jene zehn Millionen entstanden oben auf der Erde.

3. Entstehung der gÑan.

de nas gñan [gyi] rgyal [po] srid	Darauf traten die Könige der gÑan in die Existenz:
byaṅ šar mtsʻams kyi gñan [cʻen ni]	Der grosse gÑan des Nordostens ist

kʻa byad rgyal ba daṅ	Kʻa byad rgyal ba,
šar lho mtsʻams kyi gñan	Der gÑan des Südostens ist
gñan cʻen rgyal po daṅ	Der grosse gÑan ‚König‘ (rgyal po),
lho nub ◦tsʻaṁs gyi gñen	Der gÑan des Südwestens ist
stoṅ ◦du rgyal po daṅ	Stoṅ ◦du rgyal po,
nub byaṅ mtsʻaṁs kyi gñen	Der gÑan des Nordwestens ist
ri kʻro cʻen po daṅ	Ri kʻro cʻen po,
bar snaṅ mtsʻams kyi gñen	Die gÑan der Grenze des Luftraumes sind
sgraṁ ◦dul cʻen po daṅ	Sgram ◦dul cʻen po,
gtuṁ po mcʻed bži daṅ	Die vier wüthenden Geschwister,
sdaṅ ba skraṅ po daṅ	Der Zorngeschwollene,
kʻri par nub ◦tsʻogs daṅ	Kʻri par nub ◦tsʻogs,
sdig pa ìan bži daṅ	Die vier durch Sünde Verderbten
loi gñan bži daṅ	Und die vier gÑan des Jahres:
gñan gyi rgyal kʻams srid.	So war das Reich der gÑan vorhanden.

4. Entstehung der Sa-bdag.

de nas sa bdag srid	Darauf traten die Erdherrscher in die Existenz:
sa bdag mes po ba	Der Erdherrscher Grossvater
tsʻaṅs pa ◦bum kʻri daṅ	Ist Tsʻaṅs pa ◦bum kʻri,
sa bdag pʻyi mo ba	Und der Erdherrscher Grossmutter
◦pʻrul cʻu lhags kyi btsun mo lags	Ist ◦Pʻrul cʻuṅ lhags kyi btsun-mo;
sa bdag pʻa [daṅ] yab smos [pas]	Der ‚Vater‘ genannte Erdherrscher
sa bdag sbaṅ rtsaṅ ◦kʻor ba yin	Ist der Erdherrscher Sbaṅ rtsaṅ ◦kʻor ba.
dei lcam ba pai lha mo brtan mo yin	Dessen Schwester ist die Erdgöttin Sthavirâ;
rtsaṅ rtsaṅ ◦kʻor ba sras	rTsaṅ rtsaṇ ◦kʻor ba ist sein Sohn.
rtsaṅ kur cʻen po daṅ	rTsaṅ kur cʻen po,
ṅam bdag ◦brug mgo daṅ	Nam bdag ◦brug mgo,
rdo bdag pʻag mgo daṅ	Der Herr der Steine mit dem Schweinskopf,
cʻu bdag cʻu srin mgo [bo] can daṅ	Der Herr des Wassers mit dem Wasserdrachenkopf,
šiṅ bdag stag gzigs mgo can daṅ	Der Herr des Holzes mit dem Pantherkopf,
sa sna lṅai sa bdag daṅ	Die Erdherrscher der fünf Erdarten,
stag cʻen skya bo daṅ	Der grosse grauweisse Tiger,
◦brug cʻen sṅon po daṅ	Der grosse blaue Donnerdrache,
bya dmar rluṅ gi bdag po daṅ	Der Flamingo, der Herr des Windes,
◦gron cʻen ◦gyiṅ pa daṅ	◦Groṅ cʻen ◦gyiṅ pa,
rus sbal nag po daṅ	Die schwarze Schildkröte
gžan yaṅ sa bdag maṅ mo ni	Und andere zahlreiche Erdherrscher
kʻri daṅ ◦bum ru byuṅ.	Sind zu zehn- und hunderttausend entstanden.

5. Wohnsitze der drei Classen von Dämonen.

[der] klui rgyal po ni	Da hausen die Könige der Nâga
cʻu mig kun las gnas	In allen Quellen,

gñan gyi rgyal po ni	Die Könige der gÑan
śiṅ daṅ rdo la gnas	In Holz und Stein,
sa bdag [gi] rgyal po ni	Die Könige der Erdherrscher
sa sna lṅa la gnas	In den fünf Erdarten:
[der] sa bdag klu gñan lo.	Dort sind die Erdherrscher, Nâga und gÑan, so geht die Kunde.

6. Das Gefolge der Dämonen.

bskor ru ci mṅa na	Was für eine Gefolgschaft haben sie?
sdig pa ro riṅ daṅ	Scorpione mit langem Stachel,
grog mo skye ñag daṅ	Ameisen mit plattem Leibe,
gser gyi sbal pa daṅ	Goldfarbene Frösche,
γyuo lcoṅ mo daṅ	Türkisblaue Kaulquappen,
ña mo gser mig daṅ	Goldäugige weibliche Fische,
duṅ gi p‘ye ma leb [daṅ]	Muschelweisse Schmetterlinge
der rnam bskor ru sṅa	Sind da ihre Gefolgschaft;
śiṅ la gnas śiṅ sten	Auf Holz wohnen sie vertrauensvoll,
rdo la gnas śiṅ stan	Auf Steinen hausen sie vertrauensvoll,
sa la gnas śiṅ gsten	Auf der Erde hausen sie vertrauensvoll.

7. Das Geschlecht von Skos; Kampf der Skos-Söhne gegen die Dämonen.

de dus de rtsam na	Damals zu jener Zeit
yul la mts‘an gsol ba	Gab man dem Land einen Namen,
yul la mi ma mk‘an	In dem Lande waren aber keine Menschen.
skos yul t‘aṅ brgyad na	In den acht Ebenen des Landes Skos
yab skos [kyi] rgyal po daṅ	Waren zwei, nämlich der Vater, der König von Skos
yuṅ srid bdag brtsun mo [gñis]	Und die Mutter, die Herrscherin, die Gemahlin,
srid ciṅ sprul pai sras	Die da lebten, worauf der chubilghanische Sohn,
p‘u bo c‘en po ni	Der grosse ältere Bruder,
skos kyi bu cig srid	Ein Sohn von Skos, existierte;
dei cuṅ bo ba	Dessen jüngerer Bruder
[skos bu] yaṅ dag ljon pa bya	War der Yaṅ-dag-ljon-pa genannte Skos-Sohn.
[der] skos bu gcen cuṅ des	Da nahmen jene Skos-Söhne, der ältere und jüngere Bruder
skos yul t‘aṅ brgyad du	In den acht Ebenen des Landes Skos
yul daṅ sa yaṅ bzuṅ	Land und Erde in Besitz:
sa bskos źiṅ du bya	Die Erde wählten sie aus und machten sie zu Ackerland;
rdor rlog mk‘ar ru brtsigs	Steine brachen sie und bauten Schlösser;
c‘u bcad sdziṅ du ʼk‘yil	Das Wasser schnitten sie ab und sammelten es in Teichen;
śiṅ bcad t‘ab du bsreg	Holz fällten sie und verbrannten es auf dem Herde.
bya bai las ñes te	Sündige Werke vollbrachten sie

sa bdag klu gñen [kun daṅ] ˳gras	Und hassten die Erdherrscher, Nâga und gÑan [alle].
c‘u mig maṅ po nas	In den vielen Quellen
klu rgyal k‘ri ˳bum skyon	Erlitten viele tausende Nâgakönige Schaden,
rdor šiṅ maṅ po nas	In den vielen Steinen und Bäumen
gñen c‘en ˳bum k‘ri skyon	Erlitten viele tausende grosse gÑan Schaden,
sa sna lṅa po nas	In den fünf Erdarten
sa bdag ˳bum k‘ri skyon	Erlitten viele tausende Erdherrscher Schaden.
skos bu lcam dral des	Gegen die Thaten jener Skos-Söhne, der Geschwister,
byas te lag pa med	Konnten sie sich nicht wehren.
klu srin mig kyaṅ bcar	Den Klu-srin wurden die Augen ausgerissen,
grog mo [kyis] skyed pa bcad	Den Ameisen die Leiber zerschnitten,
sbal pai rkaṅ pa bcag	Den Fröschen die Füsse abgebrochen,
p‘ye ma leb kyis šog [pa] breg	Den Schmetterlingen die Flügel genommen,
sdig pai rva gaṅ bcad	Den Scorpionen die Stachel abgeschnitten;
gźan gnod [pa] sna ts‘og byas.	Und anderen Harm verschiedener Art stifteten sie.

8. Zorn der Dämonen; Entsendung von Krankheiten über die Skos-Söhne.

[der] sa bdag klu gñan des	Da zürnten die Erdherrscher, Nâga und gÑan
t‘ug k‘ros stiṅ nas k‘ros	Im Herzen und schalten voll Ingrimm:
skos bu bcen cuṅ la	‚Die Skos-Söhne, den älteren und jüngeren Bruder
bsad do bcad do zer	Lasst uns tödten, lasst uns zerstückeln!‘ so sprachen sie.
sdod pai yul yaṅ med	Da war an keinem Orte länger Verweilens mehr;
klu dmag mts‘o ltar lud	Denn das Nâgaheer fluthete über wie ein See,
gñan dmag rluṅ ltar rtsubs	Das Heer der gÑan war rauh wie der Wind,
sa bdag [gi] dmag ri [ga] ltar ñil	Das Heer der Erdherrscher stürzte herab wie ein Fels.
[der] skos bu gcen cuṅ la	Da sandten den Skos-Söhnen, den älteren und jüngeren Bruder,
klu gñen sa bdag nad rigs [sna ts‘ogs] btaṅ	Die Nâga, gÑan und Erdherrscher die verschiedenen Krankheitsarten.
ža bo grum bur btaṅ	Lähmung und Gicht sandten sie,
p‘ye bo goṅ bur btaṅ	Zwerghaftigkeit und Verkrüppelung sandten sie,
˳on pa sdig par btaṅ	Drohten Taubheit und sandten sie,
lag ža draṅ nas ža	Liessen Handlähmung erscheinen, und so wurden sie lahm,
rkaṅ ža sgyi nas k‘uṅ	Fusslahm, in der Kniekehle gichtig,
goṅ daṅ ril gyi soṅ.	Und vollständig verkrüppelt.

9. Verkündigung der Losfrau.

[der] skos rgyal yab yum žal na re	Da sprachen Skos-König-Vater und -Mutter:
[˳di] ci yi c‘o cig yin [naṁ]	‚Was für eine Handlungsweise ist das?
cii len pa yin	Weshalb wird uns solches zu Theil?
[der] mo ma la mo btab [pas]	Die Losfrau werfe das Los,
p‘ya ma la p‘ya bslab	Die Schicksalskundige lehre das Schicksal!‘

ma mʻtoṅ gsal mo la	Die Erleuchterin der nicht Sehenden
mo btab pʻya bslab pas	Warf das Los, und das Schicksal lehrend,
mo mai žal na re	Kündete die Losfrau:
ₒdi cis kyaṅ noṅs te	‚Gegen jegliche Verbrechen
skos bu cen cuṅ gyis	Und Thaten der Skos-Söhne, des älteren und jüngeren Bruders,
byas te lag pa med	Sind wir machtlos.
skos yul tʻaṅ brgyad ru	In den acht Ebenen des Landes Skos
yul daṅ sa yaṅ bzuṅ	Haben sie Land und Erde in Besitz genommen,
sa skos žiṅ ru smos	Die Erde ausgewählt und in Ackerland umgewandelt,
brag bšag kʻar du brtsigs	Felsen gespalten und Schlösser gebaut,
cʻu bcad yur ba draṅ	Wasser abgeschnitten und in Canäle geleitet,
šiṅ bcad tʻab du sdug	Holz gefällt und auf den Herd gelegt;
bsiṅ ma sṅo tʻa tu	Auf Wiesen und grüner Ebene
klu gñan sa bdag gis	Haben sie der Nâga, gÑan und Erdherrscher
nor daṅ ₒkʻor rnams bsad	Vieh und Gefolge getödtet.
noṅs pa dei noṅso skad.	Das sind die Verbrechen jener Verbrecher.‘ Dies war ihre Rede.

10. Einladung der Dämonen zum Versöhnungsopfer.

[ₒdi la] klu gñan sa bdag gis	Die Nâga, gÑan und Erdherrscher
sgrog tu bcugs nas ₒdug	Befanden sich in Fesseln gelegt,
nad kyi bciṅs nas ₒdug	Befanden sich von Krankheit gebannt.
[ₒdi la] sa bdag klu gñan gyis	Die Erdherrscher, Nâga und gÑan
sgrogs grol tsʻal lo skad	Sprachen: ‚Wir begehren die Lösung der Fesseln.‘
de skad gsuṅ pa daṅ	Als sie dieses Wort kundgethan,
[der] skos rgyal yab yum gyis	Sagten Skos-König-Vater und -Mutter:
lto mkʻan bon po sñed	‚So viele essende Bon-po da sind,
tʻaṅ ma gšog [pa] can draṅ [nas]	Die Tʻaṅ-ma und die Geflügelten haben wir eingeladen;
gžug par gdan yaṅ bstiṅ	Sitzpolster ausgebreitet,
cʻibs sṅar dan kyaṅ draṅs	Pferdesatteldecken hingelegt,
dbu la tʻod kyaṅ bciṅs	Um das Haupt Schädelschmuck gebunden,
mgur du skyems kyaṅ draṅ	In die Kehle Wein gegossen,
žal du lha yaṅ sbyar	Im Antlitz das Bild eines Schutzgeistes befestigt;
yon du gser gyu ₒbul	Als Gabe spenden wir euch Gold und Türkise.‘
[der] lto mkʻan tʻaṅ po gšog pai žal na re	Da sprachen die essenden Tʻaṅ-po und die Geflügelten:
skos rgyal yab yum tsʻur gson daṅ	‚Skos-König-Vater und -Mutter, höret hierher!
klu gñan so bdag sgrog sgrol byed pa na	Wenn ihr der Nâga, gÑan und Erdherrscher Fessellösung bewirken wollt,
[ₒdi la] mi tsʻal dgu cig ₒtsʻal	So hegen wir viele Wünsche:
klu bon gñan bon spyan draṅs ₒtsʻal	Der Nâga-Bon und gÑan-Bon Einladung begehren wir,
klu bsras gñan bsras bdar yaṅ ₒtsʻal.	Der Nâga-Söhne und gÑan-Söhne Gegenwart begehren wir auch.‘

11. Das Sühnopfer.

[der] skos rgyal yab yum gyis	Da luden Skos-König-Vater und -Mutter
bon gsum spyan draṅs nas	Die drei Bon ein.
rdzas daṅ tʻag kyaṅ gsog [pas]	Als sie die erforderlichen Dinge und Fesseln aufgehäuft,
gyu yi namkʻa bcu gsuṁ daṅ	Stellten sie die dreizehn türkisblauen Himmel hin,
rgyaṅ bu bcu gsuṁ daṅ	Die dreizehn rGyaṅ bu,
mṅa mo ña mig bcu gsuṁ daṅ	Die dreizehn mṄa-mo Ña-mig (Herrinnen Fischauge?),
mo ₒpʻaṅ bcu gsuṁ daṅ	Die dreizehn Mo ₒpʻaṅ (Loswerfer?),
pʻo stoṅ šiṅ ris bcu gsum daṅ	Die dreizehn Pʻo stoṅ šiṅ ris,
ṅar glud bcu gsuṁ daṅ	Die dreizehn Ṅar glud,
mgo zer mo pʻod sdems gsum btsugs	Die drei mGo zer mo pʻod sdems,
lag la gyu yaṅ bskur	Schmückten die Hände mit Türkisen,
rkaṅ zaṅs lcags stags [la] byas	Legten an die Füsse kupferne und eiserne Fesseln,
lus la dar zab bkon	Kleideten den Leib in die feinste Seide,
kʻa mig raṁ [daṅ] tsʻal [la] gyis	Bemalten Mund und Auge mit Indigo und Zinnober,
rgya šog dkar po la	Zeichneten auf weisses chinesisches Papier
yul daṅ mkʻar du bris	Das Land und die Schlösser,
sa bdag klu gñan gyis	Zeichneten der Erdherrscher, Nâga und gÑan
sku tsʻad gzugs su bris	Gestalten in Lebensgrösse.
bsiṅ ma sṅo tʻaṅ nas	Nachdem sie auf Wiesen und grüner Ebene
skos le cig ltas la	Ein unbebautes Stück von Skos untersucht,
rtsi šiṅ sna tsʻogs btsug	Pflanzten sie verschiedene Arten von Obstbäumen.
ye šes [kyi] mṅa mo la	Der Herrin der Weisheit
ₒpʻrul gyi me loṅs btags	Verliehen sie einen Zauberspiegel,
smyug rgod stem sa la	An die mit wildem Bambus bewachsene Erde
klu dar sṅon po btags	Befestigten sie blaue Nâgaseide.
ña lcoṅ sbal pa daṅ	Fische, Kaulquappen und Frösche,
sbrul daṅ cʻu srin daṅ	Schlangen und Wasserdrachen,
sdom daṅ sdig pa daṅ	Spinnen und Scorpione,
gnam la ₒpʻur dgu daṅ	Die am Himmel Fliegenden,
sa la ₒdzul dgu daṅ	Die in die Erde Kriechenden
bar la ₒgro dgu daṅ	Und die im Zwischenraume Wandelnden,
gzug brñan sna tsʻogs daṅ	Verschiedene Bilder,
dkar gsum [ni] ₒo ma daṅ	Die drei weissen und die drei süssen Dinge,
mṅar gsum [ni] rtsi sman [sna tsʻogs] daṅ	Verschiedene Saftarzeneien,
klu sman sna tsʻogs daṅ	Verschiedene Nâga-Arzeneien,
dar mtsʻon sna tsʻogs daṅ	Verschiedene Seidefarbstoffe,
ₒbru sna tsʻog daṅ	Verschiedene Kornarten
mtʻun pai rdzas bšaṁs nas	Und begehrenswerthe Dinge rüsteten sie zu
ñin gsum rdzas su bsogs	Und häuften solche drei Tage lang auf.
mtsʻan gsuṁ gyer [ru] gyer nas	Und indem sie drei Nächte lang Lieder sangen,
gyer gyer sṅo sṅo nas	Gaben sie dieselben unter wiederholten Gesängen und Segnungen

klui rgyal po °k'or bcas daṅ	Den Nâga-Königen sammt Gefolgschaft,
gñan gyi rgyal po °k'or bcas daṅ	Den gÑan-Königen sammt Gefolgschaft,
sa bdag [i] rgyal po °k'or bcas daṅ	Den Erdherrscher-Königen sammt Gefolgschaft
°k'or daṅ bcas pa rnaṁs la ni	Und den Gefolgschaften
glud daṅ k'ag tu °bul	Als Lösegeld und Bürgschaft.
klu sman sna ts'ogs daṅ	Die verschiedenen Nâga-Arzeneien
ñams c'ags sod su p'ul	Gaben sie zur Abtödtung der Sünden;
rtsi sman sna ts'og kyi	Mit den verschiedenen Saftarzeneien
klu rnams t'ag sno bas	Zerbrechen die Nâga die Fesseln;
°o ma sna ts'ogs kyis	Durch die verschiedenen Arten der Milch
žal gyi c'ab yaṅ blen	Erhalten sie Speichel.
°dag ldan dam bya yis	Mit einem reinen Gelübde
mdaṅs kyi glud du °bul	Gaben sie Lösegeld für ihren Lebenssaft (der ihnen geraubt war),
rin c'en sna lṅa daṅ	Mit den fünf Arten der Edelsteine,
sman sna °bru sna daṅ	Mit Arzeneiarten und Kornarten,
dar zab sna ts'ogs kyis	Mit den verschiedenen Arten feinster Seide
nor gyi glud ru °bul.	Gaben sie Lösegeld für das Vieh (das sie verloren).

12. Heilung der Dämonen von Krankheiten.

bzi blugs k'ra bo yis	Durch zweifarbiges geschmolzenes Mecaka
klu srin [gyi] dmig bcar [bar] gsos[o]	Werden die den Klu-srin ausgerissenen Augen geheilt;
dbaṅ po lag pa daṅ	Durch Indrahasta
c'u srin sder mo °di	Und Wasserdrachenklauen
sbal pai rkaṅ lag bcad pa gsos[o]	Werden der Frösche abgeschnittene Füsse und Hände geheilt;
ba man rva tu yis	Durch das Horn wilder Rinder
sdig pai rva c'ags [pa] gsos	Werden die den Scorpionen abgebrochenen Stachel geheilt;
ras skud dmar po yi	Durch rothe Baumwollenfäden
grogs moi skyed [pa] c'ad [pa] gsos	Werden die zerschnittenen Leiber der Ameisen geheilt;
klu dar sṅon po yi	Durch blaue Nâgaseide
p'ye ma leb kyi gšog [pa] c'ag [pa] gsos[o]	Werden die abgebrochenen Flügel der Schmetterlinge geheilt.
[der] bon po t'aṅ la šog pa yid	Da wurde das Gemüth der Bon-po T'aṅ und der Geflügelten
bden pai sman gis skrol	Durch echte Arzeneien befreit;
dmig pa byin kyis brlabs	Die Augen wurden gesegnet,
skyed [pa] ñams [pa] sman gyis bsos	Des Leibes Verletzungen durch Arzenei geheilt.
de ltar bgyis pa yis	Nachdem also geschehen,
klu gñan sa bdag [i] ñaṁs [pa] bsos lags[o]	Ist die Heilung der Verletzungen der Nâga, gÑan und Erdherrscher bewirkt,
yo ba bsroṅ lags so	Das Krumme gerade gemacht.
[der] ñaṁ pa bsos pa yis	Indem die Verletzungen geheilt sind,

klu srin [gyi] mig kyaṅ bsos	Sind die Augen der Klu-srin geheilt,
sdig pai rva [ba] yaṅ bsos	Die Stacheln der Scorpione geheilt,
grogs mo [gi] skyed pa gsos [so]	Die Leiber der Ameisen geheilt,
sbal pai rkaṅ lags gsos[o]	Füsse und Hände der Frösche geheilt,
pʻye ma leb kyis bšog pa bsos[o].	Die Flügel der Schmetterlinge geheilt.

13. Heilung der Skos-Söhne von ihren Gebrechen.

[der] skos bu bcen cuṅ gyis	Die von den Skos-Söhnen, dem älteren und jüngeren Bruder
ñams pa bsos lags kyaṅ	Zugefügten Verletzungen sind zwar geheilt,
[da duṅ] skos bu mcʻed gñis kyis	Aber der Skos-Söhne, der beiden Brüder,
na ba ma sos so	Krankheiten sind nicht geheilt,
sñuṅ pa ma daṅ so	Ihre Leiden sind nicht getilgt.
yaṅ lto mkʻan la gšog pa yis	Da baten die Essenden und Geflügelten
bdud rtsi bši sobs žus	Um Tod abwendenden Nektar.
[der] nams kyis guṅ rgyal gyis	Da gab um Mitternacht der König
bdud rtsi tʻig cig daṅ	Einen Tropfen Nektar
rtsi sman tʻun cig daṅ	Und eine Dosis Arzeneisaft
lto šan [de yis] pʻyag tu pʻul	Den Fleischessenden in die Hand.
[der yaṅ] tʻaṅ la gšog pa yis	Nachdem nun die Tʻaṅ und Geflügelten
skos bu bcen cuṅ la	Den Skos-Söhnen, dem älteren und jüngeren Bruder
spyi po gtsug tum nas	Den Scheitel bedeckt hatten,
tʻugs kyi dbal goṅ nas	Salbten sie damit von der Spitze der Brust
žabs kyi tʻal la byugs	Bis auf die Füsse herunter.
[der] skos bu cen cuṅ la	Da wurden den Skos-Söhnen, dem älteren und jüngeren Bruder
klad pa na ba sos	Die Krankheiten des Hirnes geheilt;
rna ba ˳on pa tʻos	Die Ohrentauben hörten,
mig loṅ ba mtʻoṅ ṅo	Die Augenblinden sahen,
gzugsu snaṅ ba [lcaṁ yaṅ] mtʻoṅ	Sahen die körperlichen Erscheinungen [die bunten];
lce yis smra šes so	Konnten mit der Zunge sprechen,
smra mkʻan ša ra ra	Und die Sprechenden jauchzten:
tʻugs kyi mdud pa dkrol	Die Knoten der Seele waren gelöst,
ža bo gruṁ bu sos [so]	Lähmung und Gicht geheilt,
pʻye bo [daṅ] goṅ sa bsos	Zwerghaftigkeit und Verkrüppelung geheilt,
tʻeṅ ba spo ba sos [so]	Das Hinken vertrieben und geheilt;
pʻyag kyaṅ gaṅ pa bde	Die Hände waren vollständig gesund,
žabs kyaṅ gaṅ ba bde	Die Füsse waren vollständig gesund;
˳gro mkʻan legs se legs.	Die Gehenden befanden sich wohl.

14. Endgiltige Versöhnung und Wunschgebet.

klu gñan sa bdag [gi] sgrog [yaṅ]	Von den Nâga, gÑan und Erdherrschern angelegten Fesseln

klu gñen sa bdag [gi] t'ar [raṁ p'ye]	Sind Nâga, gÑan und Erdherrscher befreit.
gdug pa nad las t'ar[o]	Von den verderblichen Krankheiten sind sie befreit.
na ba bsos (lags) so	Der Krankheiten Heilung ist bewirkt,
sñuṅ pa sdaṅ lagso	Der Leiden Tilgung ist bewirkt,
bzuṅ ba btaṅ lagso	Des Siechthums Entfernung ist bewirkt,
bciṅ ba k'rol lagso	Der Fesseln Lösung ist bewirkt.
[˳di sṅon] su la p'an de gsol	Die, welche [früher] Heil und Segen genossen,
skos bu [c'e gñis la] p'an de bsod	Die Skos-Söhne erfreuen sich nun an Heil und Segen,
[de riṅ] yon bdag ˳di la p'an žiṅ bsos	[Heute] wird den Gabenspendern hier Segen und Heilung,
[de riṅ] yon bdag [i] sgrog [gi] k'rol lo	[Heute] wird den Gabenspendern Lösung der Fesseln.
klui sgrog k'rol lo	Der Nâga Fesseln sind gelöst,
sa bdag [gi] sgrog k'rol lo	Der Erdherrscher Fesseln sind gelöst,
gñan gyi sgrog k'rol lo	Der gÑan Fesseln sind gelöst,
sa bdag klu gñan gsuṁ gyi sgrog k'rol lo	Der Dreiheit Erdherrscher, Nâga und gÑan Fesseln sind gelöst.
˳bras sa sdums lagso	Die Früchte tragende Erde ist versöhnt.
yo ba t'ig bsroṅ ṅo	Das Krumme ist mit der Linienschnur gerade gemacht.
ral pa gsuṁ ru ts'ims	In den drei Thälern Lahuls herrscht Zufriedenheit.
c'ad pa ˳p'ro tu t'ud	Dem Abgeschnittenen ist das Fehlende angefügt.
˳gras pas yas kyis sdums	Die Grollenden sind mit den höhern Wesen versöhnt,
k'on pa gšegs lags so	Der Zorn ist geschwunden.
klu daṅ mi ru sdums	Zwischen Nâga und Menschen besteht Versöhnung,
sa bdag daṅ mi ru sdumso	Zwischen Erdherrschern und Menschen besteht Versöhnung,
gñan daṅ mi ru bsduṁs[o]	Zwischen gÑan und Menschen besteht Versöhnung.
sa bdag klu gñan rnaṁs kyaṅ bde gyur cig	Erdherrscher, Nâga und gÑan mögen sich wohl befinden!
sa bdag klu gñan daṅ yon bdag bsdums so.	Denn Erdherrscher, Nâga, gÑan und Gabenspender sind versöhnt.

yas kyi bsog la namk'a sṅon po bcu gsuṁ (daṅ)
ṅar mo bcu sum ñeu moi p'od gtsugs pa
mṅa ˳p'aṅ p'o gsdoṅ šiṅ ris bcu suṁ (daṅ)
mṅa la dar sgrogs pas
smyug rgod la dar sṅon po btag pa (daṅ)
de rnams ṅa sbrul sbal lcoṅ mo
sdig pa rgaṅ pa (daṅ)
ba glaṅ ra lug (daṅ)
grog nio p'ye ma leb
bya daṅ byi ba p'ag pa daṅ
gžan yaṅ gnam la ˳p'ur dgu (daṅ)
sa la ˳dzul dgu daṅ
bar la ˳gro dgu daṅ
bsiṅ ma k'ru gaṅ pa gcig tu gzug so

rtsi šiṅ sna tsʻogs (daṅ)
dkar suṁ mṅar gsuṁ (daṅ)
rtsi sman sna tsʻogs daṅ
spyan gzig gšam la
de nas klu bon gñan bon bžeṅs
klu ? gñan ? ?
sel byaṅ de naṅ bai skaṅ pa la
mtsʻon skud sna lṅa sgrog la
bon pa zin pa daṅ dgrol lo
rma byai mdoṅ gi pʻyi pʻyi byaṅ
na-[ma] ga yu yuṅ
na-ga pʻyis pʻyis
na-ga soṅ soṅ
na-ga kʻrol kʻrol
na-ga šig šig
na-ga pʻud pʻud
rma byai sgrosdbyab ciṅ sgrog kʻrol bai tsʻul du byao

sa bdag klu gñen gyi sgrog kʻrol sdzogso
bkra šis sarvamaṅgalaṁ
bkra šis kyais skad du bod du stu šu ru šu ru kraṁs
di sa ju ma ṇi sa krisgo.

Glossar.

k.

kun, alle. *cʻu mig kun* 59. *sa bdag klu gñen [kun]* 95.

kyai, graphische Abbreviatur für *kye kye.* Rufinterjection: 1. Im Anfang des Textes, aber ausserhalb des Metrums gestellt und vom ersten Verse durch das Interpunctionszeichen *šad* getrennt, hat vielleicht nach dem voraufgegangenen Einleitungssatze in Prosa den Zweck, den Hörer anzurufen und auf den Beginn der nun erfolgenden Recitation des versificierten Werkes hinzuweisen. Mit einer Interjection beginnt auch die tibetische Inschrift von Kiu yong kuan, nämlich *e ma.* 2. Im Schlusswort nach dem Kolophon: *bkra šis kyais,* wofür sich in der Regel *bkra šis* ohne diesen Zusatz findet. Ueber die Nachstellung desselben vergl. *Situi sum rtags,* p. 38, wo zunächst die allgemeine Regel erläutert wird:

gaṅ miṅ brjod pai daṅ po ru
kye sbyar ba ni bod pa yin,

d. h. wenn *kye* die erste Stelle vor einem ausgesprochenen Worte einnimmt, so bezeichnet es in dieser Verbindung einen Ausruf. Dann heisst es weiter: *kye lhai lha | kye kʻa lo bsgyur ba | kye lha | kye rgyal po cʻen po ‖ lta bu ste ˳di ˳aṅ tʻog mar sbyor ba gtso cʻe bai dbaṅ gis gsuṅs pa las | tsʻigs bcad sogs sbyor bai tsʻe | bdag la dgoṅs šig mgon po kye*

| *žes pa lta bu mt'ar sbyar ba ‿aṅ yod do* | ‚Beispiele sind: o Gott der Götter, o Steuermann (Lenker), o Gott, o grosser König (Mahârâja); jedoch wird ferner auch das an die Spitze Gestellte, wenn es in Versen u. s. w. gebraucht wird, weil man es mit hervorragendem Nachdruck (Emphase) spricht, an das Ende gestellt, wie z. B.: gedenke meiner, o Beschützer du (nâtha)!‘

klad pa, — *na ba,* 267, Kopf-, Hirnerkrankungen.

klu, Nâga. *[klus]* (absolut und unabhängig), 11. *klu rnams,* 217, nâgâs. *klu daṅ mi,* 301, Nâga und Menschen. Die stereotype Verbindung *klu gñan sa bdag* findet sich: 144, 147, 164, 242, 280, die Variante *klu gñen sa bdag:* 119, 281.

klu rgyal, 97; *klui rgyal po,* 58, 209, Nâgarâja. *klui sgrog,* 291, Fesseln der Nâga, die sie selbst in bildlichem Sinne tragen. *klui groṅ k'yer,* 10, Nâga-Stadt, -Städte. *klu dar sṅon po,* 192, 235, blaue Nâga-Seide. *gdol pa can gyi klu rnams,* 17, die Nâga der Caṇḍâla-Kaste. *klu bon.* 166, 324, die Nâga-Bon, wohl als Gegenstand der Verehrung innerhalb der Bon-Religion. *klu dmag,* 115, Heer der Nâga. *klu sman,* 202, 214, Nâga-Arzenei. *klu bsras,* 167, Nâga-Sohn, -Söhne.

klu srin, 104, 227, 245. Wie aus den V. 104 folgenden vier Parallelversen 105—108 hervorgeht, kann diese Bezeichnung nicht für einen Dämon (*klu* = nâga, *srin po* = râksasa) gelten, sondern nur für ein Thier (*klu* Cobra, bezw. andere Schlangenarten, *srin bu* Insect, Wurm), wahrscheinlich für eine Schlangenart.

dkar po, weiss, von chinesischem Papier, 182. *dkar gsum,* 200, 321, die drei weissen Opfergaben: Milch, Quark, Käse (Butter).

bkon, eine noch nicht belegte perfectische Form zu einem vermuthlich anzusetzenden *‿gon pa* oder *‿ko'n pa,* zur Wurzel *go* gehörig, vergl. *gon pa, gyon pa, bgo ba (bgos), skon pa (bskon);* Desgodins, p. 32b, erwähnt freilich *bkon* als Präteritum zu den Verben *gon* und *skon,* ohne aber unter diesen Stichwörtern jener Bildung Erwähnung zu thun. Candra Dás erwähnt in seinem Tibetan-English Dictionary, p. 112, ein Verbum *skon pa,* ebenso wie Jäschke, und p. 144 ein Perfect *bskon* nach Situi sum rtags 64, wozu dasselbe Werk noch 77, 12 zu citieren ist.

lus la dar zab bkon, 180, kleidete den Leib (sich) in feinste Seide.

rkaṅ pa, Fuss. 1. Von Menschen: *rkaṅ,* 179. *rkaṅ ža,* fusslahm 124. 2. Von Fröschen: *sbal pai rkaṅ pa,* 106. *sbal pai rkaṅ lag,* 230, 248.

skaṅ pa, 326. Nach Jäschke Schuld- oder Sühnopfer für eine Uebertretung oder Unterlassung, um sie dadurch wieder gut zu machen (ohne Beleg). Desgodins, der diese Bedeutung in Zweifel zieht, erklärt: Genugthuung, Busse für die vergebenen Sünden. Die Lesung unserer Stelle ist wegen der Undeutlichkeit der Schrift nicht absolut sicher. Das Wort hängt jedenfalls mit *skoṅ ba* zusammen, was besonders die von Candra Dás, Tibetan-English Dictionary, p. 112, unter diesem Stichwort angeführten Citate bestätigen.

skad. 1. Wort, Rede: nach einer directen Rede mit schliessendem *slar bsdu ba* wie ein Verbum des Sagens gebraucht. *noṅso skad,* 146, die Rede war, sie sprach: so sind ihre Sünden. Dass aber in diesem Falle keine verbale Bedeutung oder der Uebergang zu einer solchen zu constatieren ist, vielmehr die rein substantivische Kraft des Wortes mit Bewusstsein herausgefühlt wird, geht deutlich aus folgender Stelle hervor: *ts'al lo skad* | *de skad gsuṅ pa daṅ,* 151, 152. *‿di skad do* (im Einleitungssatze), folgende sind die Worte (die man zu recitieren hat, nämlich den ganzen nun folgenden Text). 2. Sprache: *skad du bod du* (im Schlusssatze), höchst ungewöhnlich und auffallend für *bod skad du.*

sku, Körper. *sku ts'ad*, 185, Leibesmass, Körperlänge, Lebensgrösse (at full length).

skud, 233, Faden, s. *ras*. *mts'on skud*, 327, gefärbte Fäden.

skur ba, übergeben, zuweisen, übersenden, anvertrauen. *lag la gyu yaṅ bskur*, 178, der Hand einen Türkis anlegen, sie versehen, schmücken mit. Vergl. die beiden letzten Citate zu diesem Stichworte bei Desgodins.

sko ba, perf. *bskos*, wählen, auswählen. *sa bskos*, 90, *sa skos*, 139, das zum Anbau geeignetste Erdreich prüfen und aussuchen, eine feldwirthschaftliche Auslese des Landes und Bodens vornehmen.

skor ba, nur perf. *bskor*, 65, 72, im Sinne von *ᵒk'or*, Gefolgschaft, Begleitung, Bedienung, letzteres eigentlich: das Herumgehende, Umkreisende, sich im Kreise Bewegende, ersteres: das Umgebende, Umschliessende.

skos, Name eines unbekannten und unbestimmbaren Landes: 1. *skos yul*, 79, 88, 137, 187, das Land Skos. 2. *skos kyi rgyal po*, 80, der (nur als *yab* charakterisierte und weiter nicht mit Namen bezeichnete) König von Skos. 3. *skos rgyal yab yum*, 126, 153, 163, 168, Skos-König-Vater-Mutter, als einheitlich wirkendes Princip gedacht. 4. *skos kyi bu*, 84, Sohn von Skos, als Bezeichnung des älteren Sohnes des Königs von Skos. 5. *skos bu*, 86, Skos-Sohn, als Prädicat des jüngeren Sohnes des Königs von Skos. 6. *skos bu*, 87, 102, 112, 118, 135, 250, 252, 262, 266, 288, die Skos-Söhne, gemeinsame Benennung beider Brüder.

skya bo, weisslichgrau. *stag c'en skya bo*, 51, Name eines *sa bdag*.

skye, *skyed pa*, *W.* = *sked pa*, *rked pa*, Mitte des Leibes, Taille. Nur von Ameisen gebraucht, also wohl schmaler, langgestreckter Leib: *skye*, 67, sonst *skyed pa*, 105, 234, 240, 247. (Vergl. unser ‚Wespentaille'.)

skyems, 159, ein gegorener Trank, Bier, Wein *(c'aṅ)*, in feierlicher Ceremonie.

skyon, Schaden, Nachtheil, Harm, der den Nâga, Erdherrschern und gÑan zugefügt wird: 97, 99, 101; syn. mit *gnod pa*, 109.

k'.

k'a, Mund. *k'a mig*, 181, Mund und Auge (Dvandva).

k'a byad rgyal ba, 21, Name der gÑan des Nordostens. *k'a* bedeutet Mund und *byad* Gesicht, Aussehen, aber auch ‚böser Dämon'.

k'ag, aufgetragene Leistung, Geschäft, Amt; Bürgschaft. *glud daṅ k'ag*, 213.

k'ams, Gebiet, Land. *rgyal k'ams*, 35, Reich, von den gÑans.

k'ar = *mk'ar*, 140.

k'uṁ für *k'ums*, perf. von *ᵒk'um pa*, sich zusammenziehen, sich krümmen, einschrumpfen, von den Gliedern durch Gicht. *sgyi nas k'um*, 124, von Lahmen.

k'on pa, 300, Zorn, Groll.

k'ra bo, 226, zweifarbig, s. *bzi*.

k'ri, zehntausend, stets in Verbindung mit *ᵒbum*, hunderttausend. 1. *k'ri daṅ ᵒbum*, 57, von der Zahl der *sa bdag*. *kri ᵒbum*, 98, *ᵒbum k'ri*, 99, 101, ohne Unterschied der Bedeutung, wie der Parallelismus der Verse zeigt, von Nâgarâja, Erdherrschern und gÑan. Zu übersetzen etwa mit ‚Myriaden, viele Tausende'. 2. *ts'aṅs pa ᵒbum k'ri*, 38, Name eines *sa bdag*, als Grossvater bezeichnet.

k'ri par nub ᵒts'ogs, 32, Name eines *gñan*, vielleicht zu erklären durch ‚sich des Abends zum Coitus versammeln'.

k'ru, Elle als Mass. *k'ru gaṅ pa gcig,* 319 (als casus indefinitus mensurae).

mk'an, Participia bildendes Affix. 1. *ₒgro mk'an,* 279, die Gehenden. *smra mk'an,* 272, die Sprechenden. *yul la mi ma mk'an,* 78, da waren keine Menschen im Lande. 2. Nach Substantiven: *lto mk'an,* 154, 162, 255, s. *lto.*

mk'ar, 91, 183, Schloss, Festung. *k'ar,* 140.

ₒk'or, Gefolge, Begleitung, Dienerschaft, stets von der der *klu, gñan, sa bdag* gebraucht. *ₒk'or rnams,* 145. *ₒk'or bcas,* 209, 210, 211, mit Gefolge. *ₒk'or daṅ bcas pa rnams,* 212, die Gefolgsleute (schwerlich: die mit Gefolge Versehenen; *ₒk'or bcas* = *ₒk'or* nach Desgodins). Vergl. *skor ba.*

ₒk'yil ba, zusammenfliessen, zusammenströmen, sich stauen. *c'u bcad rdziṅ du ₒk'yil,* 92, das abgeschnittene, abgedämmte Wasser fliesst in einem Teiche zusammen; da aber *ₒk'yil* nur von Naturereignissen gesagt wird, während es sich in diesem Falle um bewusste menschliche oder dämonische Thätigkeit handelt, da ferner *c'u rdziṅ du skyil ba,* wie auch *klu ₒbum bsdus pai sñiṅ po* lehrt, eine stehende Redensart ist, so ist es kaum anders denkbar, dass auch an dieser Stelle *ₒk'yil* im Sinne von *skyil ba* zu fassen ist, also: Wasser abdämmen und in einem Teiche ansammeln.

ₒk'ro ba, perf. *k'ros,* zürnen. Zweimal in einem Verse: *t'ug k'ros stiṅ nas k'ros,* 111.

g.

gaṅ ba, gaṅ pa, voll. *gaṅ ba (pa) bde,* 277, 278 (adverbialisch) ganz und gar, vollkommen gesund. *k'ru gaṅ pa gcig tu,* 319, eine volle Elle hoch (von Bildern).

guṅ, 257, s. v. *nams.*

goṅ, oben. *t'ugs kyi dbal goṅ nas,* 264, von der Spitze der Brust herab, von oben herunter.

goṅ, 1. *goṅ daṅ ril gyi soṅ,* 125. Sowohl unter *ril ba* als unter *k'oṅs* erwähnt Jäschke ein *C. k'oṅ ril* ganz verkrüppelt, gelähmt, dem der an dieser Stelle gebrauchte Ausdruck zu entsprechen scheint; *ril* lässt sich aber hier nicht mit Jäschke als ‚ganz, vollständig' fassen, sondern wegen des verbindenden *daṅ,* welches es dem Begriff *goṅ* gleichsetzt, nur in seiner ursprünglichen Bedeutung ‚rund, kugelig'; *goṅ* muss also wohl zu derselben Wurzel gehören, die den Wörtern *kug, koṅ, kyog, kyag, kyog, k'yog po, ₒk'yog po, ₒgum pa, kum, skum pa* zu Grunde liegt. Die specielle Bedeutung von *goṅ daṅ ril* wird aus 2. noch klarer hervortreten. 2. *p'ye bo goṅ bu,* 121, *p'ye bo [daṅ] goṅ sa,* 275. *goṅ bu* kann an jener Stelle nicht die Bedeutung ‚Haufen, Masse' haben, sondern muss entsprechend den übrigen in V. 120—125 aufgezählten körperlichen Defecten, welche die Dämonen senden, und im Besonderen wegen der Verbindung mit *p'ye bo* ebenfalls zum Ausdruck eines Begriffes dieser Art dienen. Nun bezeichnet nach Desgodins *goṅ bu* aliquid in globuli formam coagulatum, was die unter 1. eruierte Bedeutung von *goṅ* vollkommen bestätigt; *goṅ bu* und *goṅ sa* sind also abstracte Bildungen zu diesem *goṅ* und zu übersetzen: Verkrümmung, Verkrüppelung, wobei es sich namentlich um eine Verbiegung, Rundung der Wirbelsäule handeln wird (vergl. bei Jäschke zu *koṅ: pi ši ts'ig pa koṅ koṅ bčo, W.,* die Katze macht einen Buckel); die Bildung *goṅ bu* lehnt sich vielleicht an *grum bu* u. a. an, zu *goṅ sa* vergleiche man *že sa.*

gyer, Lied, Gesang. *gyer byed pa (byas te),* im Einleitungssatze. *gyer gyer (ba),* 207, 208, Lieder singen. Jäschke verzeichnet auch *dgyer ba* und schreibt dies Wort den Bonpo zu.

grum bu, Gicht, Rheumatismus. *ža bo grum bu,* 120, 274.

grog mo, 67, 105, 314, Ameise. *grogs mo,* 234, 247.

groṅ k'yer, Stadt. *klui groṅ k'yer*, 10, Städte der Nâga, deren Lage in Quellen gedacht wird.

glaṅ, 313, Ochse, in der Verbindung *ba glaṅ*.

glud, Auslösung, Lösegeld für etwas: 1. *glud daṅ k'ag*, 213. 2. mit vorausgehendem genitivus objectivus: *mdaṅs kyi glud*, 221. *nor gyi glud*, 225.

dgu, 1. im Sinne einer Pluralendung: *gnam la ₒp'ur dgu*, 196, 316. *sa la ₒdzul dgu*, 197, 317. *bar la ₒgro dgu*, 198, 318. 2. *dgu cig*, viele. *ts'al dgu cig*, 165, viele Wünsche.

bgyid pa, machen. *de ltar bgyis pa yis*, 241. *k'a mig ram [daṅ] ts'al [la] gyis*, 181 (mit doppeltem casus indefinitus als Object), Mund und Gesicht zu Indigo und Zinnober machen, sie damit bestreichen.

mgur, 159, Kehle, Gurgel.

mgo zer mo p'od sdems gsum, 177, unbelegter und unerklärbarer Eigenname.

ₒgras pa, hassen. *sa bdag klu gñan* (Object) *ₒgras*, 95. *ₒgras pas sdums*, 299, die Hassenden sind versöhnt.

ₒgro ba, gehen. *ₒgro mk'an*, 279, gehend, ein Gehender, die Gehenden. *bar la ₒgro dgu*, 198, 318, die im Zwischenraum wandelnden Thiere, d. h. zwischen dem Raume in der Luft und unter der Erde, d. h. also auf der Erde, daher wohl Säugethiere u. a.

ₒgroṅ c'en ₒgyiṅ pa, 54, Name eines *sa bdag*.

ₒgrol ba, I. verb. intr., perf. *grol*, befreit werden. *byad grol bžugs so*, im Titel. *sgrogs grol ts'al lo*, 151, die Fesselbefreiung begehren. II. verb. tr., befreien, mit folgenden Formen: 1. *skrol*. *sgrog skrol ba ₒtsalo*, im Einleitungssatze, die Fesselbefreiung begehren. *bden pai sman gyis skrol*, 238, durch echte Arzeneien befreien. 2. *sgrol*. *sgrog sgrol byed pa*, 164, Fesselbefreiung bewirken, ausführen. 3. *dkrol t'ugs kyi mdud pa dkrol*, 273, die Knoten der Seele aufbinden, auflösen. 4. *dgrol*. *bon pa zin pa daṅ dgrol lo*, 328, die Bonpa von ihren Leiden befreien. 5. *k'rol*. *sgrog k'rol*, *sgrog k'rol lo*, 290, 291, 292, 293, 294. *bciṅ ba k'rol lagso*, 286. *sgrog k'rol bai ts'ul*, 336. *sgrog k'rol sdzogso*, im Kolophon.

rgaṅ pa, 312, Igel oder Stachelschwein. Aus der betreffenden Stelle geht in Folge der Verbindung des Wortes mit *sdig pa* nur hervor, dass ein mit Stacheln ausgerüstetes Thier in Rede steht.

rgod, wild, wild wachsend (agrestis, silvaticus), von Pflanzen, s. Desgodins. *smyug rgod*, 191.

rgya = *rgya nag*, *rgya bo*, Chinese. *rgya šog*, 182, chinesisches Papier.

rgyaṅ bu bcu gsum, 172, unbelegter und undefinierbarer Name.

rgyal po, König. *skos rgyal*, s. v. *skos*. *rgyal*, 257, vom König von Skos. *klu rgyal*, 97, *klui rgyal po*, 58, 209, *gñan gyi rgyal po*, 19, 210, *sa bdag rgyal po*, 211. *rgyal k'ams*, 35, Reich, von den gÑan. *rgyal rigs*, 15, die Kṣatriyakaste, von den Nâga.

sgyi = *sgyid*, 124, Kniekehle.

sgraṁ ₒdul c'en po, 29, Name eines *gñan*. *sgraṁ* ist vielleicht Verkürzung für *sgra gcan* = Râhu.

sgrog, 1. subst. Fessel, stets bildlich: im Einleitungssatze, 148, 164, 290, 291, 292, 293, 294, 336, im Kolophon. *sgrogs*, 151. 2. verb. *skud sgrog la*, 327, Fäden binden, verknüpfen. *dar sgrogs pa*, 309, mit Seide fesseln.

sgrol ba, s. v. *ₒgrol ba*.

sgros, *rma byai sgros*, 336, Narben des Pfaues, entstanden durch die von den Schwanzfedern abgefallenen Augen (oder sollte hier etwa eine Etymologie *rma bya* = Wundenvogel zu Grunde liegen?). Wahrscheinlicher dünkt mir die Annahme, dass *sgro* statt *sgros* zu lesen oder dem gleich zu setzen ist, d. i. Schwanzfedern des Pfaues.

ṅ.

ṅam bdag ␣brug mgo, 46, Name eines *sa bdag*. Lesung *ṅam* viel.
ṅar glud bcu gsum, 176, unbelegter Name. *ṅar glud*, nach Jäschke: Heiserkeit und Schleim.
mṅa ba, sein, 65; in der Schreibung *sṅa*, 72.
mṅa mo, Herrin, Gebieterin. *mṅa mo ña mig bcu gsum*, 173, die dreizehn Herrinnen Fischauge. *ye šes kyi mṅa mo*, 189, 309, Herrin der Weisheit. *mṅa ␣p'aṅ*, 308, ist sinnlos, s. Einleitung, Textkritik.
mṅar ba, süss. *mṅar ba gsum*, 201, 321, die drei süssen Opfergaben: Zucker, Syrup, Honig.
sṅa = *mṅa ba*.
sṅar (wenn nicht verschrieben) = *sṅas*, Polster, Kissen. *c'ibs sṅar dan*, 157.
sṅo. 1. grün. *sṅo t'aṅ*, 143, 186, grüne Ebene, Steppe. 2. *sṅon po*, blau. Von Seide, 235, 310. Vom Himmel, 306. *␣brug c'en sṅon po*, 52, der grosse blaue Donnerdrache, Name eines *sa bdag*; entweder so benannt nach der Farbe des Himmels oder wahrscheinlicher nach dem Violett des Blitzes.
sṅo ba, segnen, weihen. *sṅo sṅo nas*, 208, Segenssprüche, Segnungen sprechen.
sṅon, früher, vormals. *[␣di sṅon]*, 287.

c.

ci, als Subject: *bskor ru ci mṅa na*, 65. Genitiv: *ci yi c'o cig yin*, 127, *cii len pa yin*, 128. Instrumental: *␣di cis kyaṅ noṅs te*, 134. *ci yaṅ mi*, 2, nichts.
cig, *gcig*. *skos kyi bu cig*, 84, *ci yi c'o cig yin*, 127. *t'ig cig*, 258, *t'un cig*, 259. *k'ru . . gcig tu*, 319. *dgu cig*, s. v. *dgu*, 2.
cen = *gcen*, älterer Bruder, stets in Verbindung mit *cuṅ* = *gcuṅ*, jüngerer Bruder, zur Bezeichnung der beiden Skos-Söhne. Es kommen folgende Schreibungen vor: 1. *cen cuṅ*, 135, 266. 2. *gcen cuṅ*, 87, 118. 3. *bcen cuṅ*, 112, 250, 262.
cuṅ bo = *gcuṅ bo*, jüngerer Bruder. *dei cuṅ bo ba*, 85. Ueber die Verbindungen mit *cen* s. d.
gcog pa, perf. *bcag*, brechen, zerbrechen, zerschlagen. *sbal pai rkaṅ pa bcag*, 106, dem Frosch die Füsse zerschmettern.
gcod pa, perf. *bcad*, schneiden. 1. *c'u bcad*, 92, 141, das Wasser (von Bächen und Flüssen) abschneiden, abdämmen, ableiten, um es in Teichen oder Bassins zu sammeln. *šiṅ bcad*, 93, 142, Holz abschneiden, fällen. *sdig pai rva yaṅ bcad*, 108, Scorpionen die Stacheln abschneiden, ausreissen. *sbal pai rkaṅ lag bcad pa*, 230, Fröschen Füsse und Hände abschneiden. 2. *grog mo [kyis] skyed pa bcad*, 105, Ameisen den Leib zerschneiden, zerstückeln. *bcad do*, 113, lasst uns sie zerschneiden, zerstückeln!
bcar ba = *gcar ba*, ausschneiden. *klu srin mig kyaṅ bcar*, 104, die Augen ausreissen. *dmig bcar*, 227, id.
bciṅ ba, 286, Fesseln. Vergl. *␣c'iṅ ba*.
lcags, Eisen. *lcags stags*, 179, eiserne Ketten.
lcaṁ, bunt, glänzend, schimmernd; gewöhnlich in der davon abgeleiteten Bildung *lcam me ba*. *gzugs su snaṅ ba [lcam yaṅ]*, 270.
lcam ba, statt *lcam mo*, 43, Schwester, von der Erdgöttin. *lcam dral*, 102, Schwester und Bruder, sonderbarer Weise von den beiden Skos-Söhnen gebraucht an der Stelle, wo sich sonst der Ausdruck *cen cuṅ* findet. Vielleicht bezeichnet dieses Compositum auch Geschwister im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht.

lce, Zunge. *lce yis smra*, 271.
lcoṅ, 193, Kaulquappe. *lcoṅ mo*, 69, 311.

c̒.

c̒ags pa, 4, erzeugt werden, entstehen, von den Elementen.
c̒ab, Wasser. *žal gyi c̒ab*, 219, Speichel, von den Nâga, deren Speichel durch den Genuss von Milch vermehrt werden soll.
c̒ibs, Pferd, Reitpferd. *c̒ibs sṅar dan*, 157.
c̒e = *mc̒ed*, Bruder. *[c̒e gñis]*, 288, von den beiden Skos-Söhnen.
c̒u, Wasser. 5, 6 als Element, im Gegensatze zu *sa*, Erde, Land. *c̒u mig*, 9, 59, 96, Quelle, als Wohnsitz der Nâga. *c̒u bdag c̒u srin mgo [bo] can*, 48, Name eines *sa bdag:* der Wasserherr mit dem Wasserdrachenkopf. *c̒u srin*, Wasserdrache, Seeungeheuer. S. vorhergeh. *sbrul daṅ c̒u srin*, 194. *c̒u srin sder mo*, 229, Wasserdrachenklauen, sollen Fröschen die abgerissenen Glieder ersetzen und heilen. *c̒u bcad*, s. v. *gcod pa*.
c̒u lha, 14, Varuṇa, Name eines Nâga.
c̒o, für *c̒o ga*, 127, Handlungsweise, Verfahren, Art.
mc̒ed, Bruder, Schwester. *mc̒ed gñis*, 252, von den beiden Skos-Söhnen. *gtum po mc̒ed bži*, 30, Name von *gñan:* die vier zornigen Geschwister.
₀c̒ag pa, perf. *c̒ag*, *c̒ags;* intr. zu *gcog pa*. *sdig pai rva c̒ags [pa]*, 232, die Scorpionen abgebrochenen, ausgerissenen Stacheln. *p̒ye ma leb kyi gšog [pa] c̒ag [pa]*, 236, die Schmetterlingen abgebrochenen Flügel.
₀c̒ad pa, perf. *c̒ad*, intr. zu *gcog pa*. *c̒ad pa*, 298, Abgeschnittenes, d. i. abgeschnittene Körpertheile der vorher erwähnten Thiere. *grogs mvi skyed pa c̒ad pa*, 234.
₀c̒iṅ ba, perf. *bciṅs*, fesseln, binden. *dbu la t̒od kyaṅ bciṅs*, 158. *nad kyi bciṅs nas*, 149, von Krankheit gefesselt, gebannt, bezaubert.

j.

₀jug pa, perf. *bcugs*. *sgrog tu bcugs nas*, 148, in Fesseln legen, werfen, binden.
₀jog po, 11, Takṣaka, Name eines Nâga.
rje rigs, 15, die Vaiçya-Kaste, von den Nâga.
ljon pa, in der Verbindung: *yaṅ dag ljon pa*, 86, Name des jüngeren der beiden Skos-Söhne, ‚das wahrhafte Götterland (oder wohl eher: Götterhain)'.

ñ.

ña, Fisch. *ña lcoṅ sbal pa*, 193. *ña sbrul sbal lcoṅ mo*, 311. *ña mig*, Fischauge: *mña mo ña mig bcu gsum*, 173, die dreizehn Herrinnen Fischauge (Göttinnen? Fischarten?). *ña mo gser mig*, 70; *ña mo*, Jäschke: a (female?) fish, Mil., Desgodins: honorabilis mulier, femme noble; *gser mig can* zählt Desgodins unter den Synonymen für ‚Fisch' auf, es mag daher auch eine bestimmte Fischart bezeichnen, jedenfalls kann nach dem Zusammenhang der Stelle nur von Thieren die Rede sein, also das ganze wohl etwa: die weiblichen Fische Goldauge, oder die goldäugigen weiblichen Fische.
ñag, a) Jäschke: Kerbe, Einschnitt, b) Desgodins: flach, platt. *grog mo skye ñag* (Bahuvrîhi), Ameisen mit gekerbtem oder flachem Leibe.
ñams c̒ags, 215, Sünde. Die bisher nur nach Schröter belegte Uebersetzung scheint sich zu bewähren.

ñams pa, beschädigt, verletzt, Verletzungen. *skyed [pa] ñams [pa]*, 240. *klu gñan sa bdag ñams bsos lags*, 242. *ñam pa bsos pa*, 244. *ñams pa bsos lags*, 251.

ñin mo, Tag. *ñin gsum*, 206.

ñil ba: sa bdag dmag ni ri ltar ñil, 117, das Heer der Erdherrscher stürzt herab wie ein Berg. *ñil ba* sagt man nach Jäschke vom Zerfallen, Abbrechen von Bergen, Felsen u. s. w.; man darf aber in diesem Falle nicht übersetzen: das Heer zerbröckelte, zerkrümelte, zerfiel wie ein Berg; denn das würde ja auf eine Niederlage, Vernichtung hindeuten, während durch dieses Gleichnis, wie die beiden vorhergehenden Parallelverse und der weiter im Folgenden erzählte siegreiche Erfolg der Dämonenscharen lehren, im Gegentheil die unwiderstehliche Macht und Gewalt derselben zum Ausdrucke gelangen soll. Folglich bezieht sich *ñil* ausschliesslich auf den Vergleichspunkt *ri*, während daraus ein allgemeineres Verbum der Bewegung zum Subject ergänzt werden muss: das Heer kam herab wie ein Fels, der in Stücke auseinanderbricht (und alles, was er trifft, vernichtet). Vergl. auch Desgodins zu dem Worte: renversement, chute.

ñes pa, sündhaft, frevelhaft, nefas. *bya bai las ñes te*, 94.

gñan, 20, 22, eine Classe schreckender Dämonen. Auch in der Schreibung *gñen* (vielleicht mit euphemistischem Nebensinn: Helfer, Freund), 24, 26, 28, 95, 119, 281 und *gñen c'en*, 99. *gñan gyi rgyal po*, 19, 210. *gñan gyi rgyal k'ams*, 35. *gñan gyi sgrog*, 293. *gñan c'en rgyal po*, 23, Name des gÑan des Südostens. *gñan dañ mi*, 303. *gñan bon*, 166, 324. *gñan dmag*, 116. *gñan bsras*, 167. Vergl. *klu*.

sñed, so viele als. *lto mk'an bon po sñed*, 154.

sñuñ pa, 254, 284, Krankheit, Leiden. Synonym und parallel (253, 254) gebraucht mit *na ba*.

t.

tum = *btum*, s. v. *ₒt'um pa*.

gtum po, wüthend, zornwüthig. *gtum po mc'ed bži*, 30, Name von *gñan*.

gtoñ ba, perf. *btañ*, 119, 120, 121, 122, senden, entsenden, heimsuchen mit, von Krankheiten und Gebrechen.

lta ba, perf. *ltas* = *bltas*, besichtigen, untersuchen, prüfen. *skos le cig ltas la*, 187.

ltar, wie, Partikel des Vergleiches. *mts'o ltar*, 115. *rluñ ltar*, 116. *ri ltar*, 117.

lto, Nahrung, Speise. *lto mk'an*, 154, 162, 255, essend, die Essenden (versuchsweise Uebersetzung), bisher unbelegtes Epitheton einer unbekannten Art mythischer Geschöpfe, s. *t'añ*. *lto šan*, 260.

stag, Tiger. *stag c'en skya bo*, 51, Name des ersten der *sa bdag* der fünf Erdarten.

stag gzigs, çardûla, Panther. *stag gzigs mgo can*, 49, vom Erdherrscher *šiñ bdag*.

stags = *t'ag(s)*, Fessel. *zañs lcags stags*, 179, kupferne und eiserne Fesseln, Ketten.

stiñ ba, tadeln, schelten. *stiñ nas k'ros*, 111.

sten pa, sich festhalten an, vertrauen auf, sich verlassen auf, mit vorausgehendem, auf *ciñ* schliessendem verbalen Vordersatz. V. 73—75, die letzte Verssilbe einnehmend, in den Formen: *sten, stan, gsten*, ohne erkennbaren Unterschied der Form und Bedeutung.

stem pa, halten, stützen. *smyug rgod stem sa*, 191, die wilden Bambus festhaltende, damit bestandene, bewachsene Erde.

stoñ ₒdu rgyal po, 25 (der das Leere vereinigende König?), Name des gÑan des Südwestens.

stoñ pa, leer. *stoñ sa*, 3, die leere Erde, im kosmogenischen Sinne, die im Anfange der Schöpfung wüst und leer war.

stobs kyi rgyu, 12, Karkoṭaka, ein Nâga.

brtan mo, gewöhnlich *brtan ma*, die Erdgöttin, Sthavirâ. *lha mo brtan mo*, 43, erscheint hier als Schwester des *sbaṅ rtsaṅ ꞏk'or ba*, des Vaters der Erdherrscher.

bstiṅ, s. v. *ꞏdiṅ ba*.

t'.

t'ag, 170, 217, Strick, Kette, Fessel. Vergl. *stags*.

t'aṅ, Ebene, Steppe. *skos yul t'aṅ brgyad*, 79, 88, 137, die acht Ebenen (vielleicht auch entsprechend: acht Provinzen) des Landes Skos. *bsiṅ ma sṅo t'a tu (t'an nas)*, 143, 186.

t'aṅ, t'aṅ ma, t'aṅ po, in Verbindung mit *gšog pa (can)* genannt, Name unbekannter mythischer Wesen, charakterisiert durch die Bezeichnungen *lto mk'an bon po* oder eine von beiden. 1. *lto mk'an bon po sñed t'aṅ ma gšog pa can*, 154, 155. 2. *lto mk'an t'aṅ po gšog pa*, 162. 3. *bon po t'aṅ la šog pa*, 237. 4. *lto mk'an la gšog pa*, 255.

t'an, in: *sdig pa t'an bži*, 33, Name von gÑan. *t'an pa* nach Desgodins: 1. böser, verkehrter Mensch, 2. = *gduṅ* = *ꞏbar*, brennen, vertrocknen (Jäschke: Hitze, Dürre).

t'ab, 93, 142, Herd.

t'ar ba, befreit werden. 1. Ohne unmittelbares Object, das als Subjects-casus-indefinitus anticipiert ist (*sgrog*, 280), 281. 2. *nad las t'ar ba*, 282.

t'al ba, vorbeigehen, über etwas hinausgehen, hindurchgehen, gelangen zu, bis. . . . *goṅ nas žabs kyi t'al la*, 265, von oben herab bis herunter zu den Füssen.

t'ig, 296, Linienschnur der Zimmerleute.

t'ig pa, Tropfen. *bdud rtsi t'ig cig*, 258, ein Tropfen Nektar.

t'ugs, 1. 264, die Brust als Körpertheil. 2. Psychisch: *t'ugs kyi mdud pa*, 273, die Knoten, Qualen der Seele. *t'ug k'ros*, 111, im Herzen zürnen.

t'un, Dosis einer Arzenei. *rtsi sman t'un*, 259.

t'eṅ ba, 276, hinkend, das Hinken.

t'od, 158, Kopfschmuck, Schädelschmuck; Kopfputz, Turban. Aus dem Ausdrucke *t'od bciṅs* scheint hervorzugehen, dass es sich in diesem Falle um ein Kleidungsstück handelt.

t'os pa, 268, hören, in physischem Sinne: Gehör haben, von Tauben, die von ihrem Uebel geheilt sind.

mt'a yas, 11, Ananta, ein Nâga.

mt'un pa, begehrenswerth, erfreulich, angenehm. *mt'un pai rdzas*, 205, ist eine stereotype Redensart.

mt'oṅ ba, sehen. 1. In physischem Sinne: den Gesichtssinn besitzen, 269, 270, von Blinden, deren Uebel geheilt ist. 2. In geistigem Sinne: *ma mt'oṅ*, 131, nicht sehen, nicht erkennen, nicht wissen, um vorgefallene Ereignisse und künftige Geschehnisse.

ꞏt'ud pa, perf. *t'ud*, durch Ansetzen verlängern, anstückeln, vereinigen, hinzufügen. *c'ad pa ꞏp'ro tu t'ud*, 298, s. v. *ꞏp'ro*.

ꞏt'um pa, perf. *tum (btums)*, überdecken, überziehen, einhüllen, bedecken. *spyi po gtsug tum nas*, 263, den Scheitel bedecken.

d.

[da duṅ], 252, noch mehr, noch einmal. Zum Gebrauche vergl. *bka babs bdun ldan*, 76, 16.

daṅ po, der erste. *srid pa daṅ po*, 1, die erste Existenzperiode.

daṅ so = *daṅs so*, wohl als perf. von einem Verbum *ꞏdaṅ ba* abzuleiten, das seinerseits von *daṅ ba, dag pa* gebildet ist; Jäschke vermerkt nur ein Verbum *ꞏdag pa*, dessen Be-

deutungen mit der hier gebrauchten von *dan* übereinstimmen. *sṅun pa ma dan so,* 254, die Krankheiten sind nicht gereinigt, entfernt, getilgt; eine Redensart, die nur eine parallele Umschreibung des vorhergehenden V. 253 darstellt: *na ba ma sos so.*

dan = *gdan, stan,* Matte, Teppich, Polster, Satteldecke. *c'ibs sṅar dan,* 157, Pferde-Polster-Satteldecke, gepolsterte Pferdedecke. *gžug par gdan,* 156, Sitzpolster.

dam bya = *dam bca,* 220, Eid, Gelübde, Versprechen.

dar, Seide. *dar sṅon po,* 310, blaue Seide. *klu dar sṅon po,* 192, 235, blaue Nâga-Seide. *dar mts'on,* 203, Farbstoffe zum Färben von Seide. *dar zab,* 180, 224, feinste Seide. *dar sgrogs pa,* 309.

duṅ, Muschel. *duṅ gi p'ye ma leb,* 71, ein blendend weisser, schneeweisser Schmetterling; denn *duṅ,* die weisse Muschel, wird nach Jäschke von einem reinen Weiss gebraucht, daher in C. auch ‚weisse Rose', vergl. seine Beispiele *duṅ so* und *duṅ ru.* Dass *duṅ* an obiger Stelle thatsächlich nur zum Ausdrucke einer Farbe dient, lehrt der Parallelismus mit den vorausgehenden V. 68 und 69, in denen die Stoffnamen *gser* und *gyu* ebenfalls zur Bezeichnung von Farben gebraucht werden.

duṅ skyoṅ, 13, Çaṅkhapâla, ein Nâga.

dus, Zeit. *de dus,* 76, zu jener Zeit, damals (unbestimmt).

de ltar, so, in solcher Weise (zurückweisend). *de ltar bgyis pa yis,* 241.

[de riṅ], 289, 290, heute (Gegensatz: *[sṅon]*).

gdug pa, giftig, schädlich, verderblich, unheilvoll, unselig; 282, von Krankheiten.

gdol pa, Caṇḍâla. *gdol pa can gyi klu rnams,* 17, die Nâga der Caṇḍâlakaste.

bdar ba = *mdun du bdar ba,* vorn hinstellen, führen, vorziehen, ehren. *bdar yaṅ ꜥts'al,* 167, die Gegenwart, das Erscheinen, den Besuch jemandes wünschen, verlangen, um ihm damit besondere Ehre zu erzeigen.

bdud rtsi, 256, 258, Nektar, als ein Mittel zur Abwendung des Todes.

bde, wohl, gesund: von Händen, 277; von Füssen, 278. *bde gyur cig,* 304, mögen sie sich gesund, glücklich befinden (stereotype Schluss- und Wunschformel). *p'an (b)de,* s. v. *p'an.*

bden pa, wahr. *bden pai sman,* 238, echte, helfende, wirksame Heilmittel.

mdaṅs, blühende Gesichtsfarbe. *mdaṅs kyi glud du ꜥbul,* 221, hier wohl eher: Lebenssaft, den man eingebüsst und durch ein Lösegeld wieder erlangt.

mdud pa, Knoten. *t'ugs kyi mdud pa,* 273, Knoten der Seele, welche die Seele binden und quälen, die inneren Qualen, die seelische Bedrängnis.

mdoṅ, Fleck, Zeichen. *rma byai mdoṅ,* 329, Augen der Pfauenschwanzfedern.

ꜥdag pa, rein werden, rein machen. *ꜥdag ldan,* Reinheit besitzend, rein.

ꜥdag ldan dam bya, 220, reines, lauteres, aufrichtiges Gelübde.

ꜥdiṅ ba, perf. *bstiṅ* = *btiṅ.* *gdan yaṅ bstiṅ,* 156, Teppich, Polster auf dem Boden ausbreiten.

ꜥdug pa, als Hilfsverbum mit voraufgehendem *nas: bcugs nas ꜥdug,* 148, sich im Zustande des Gelegtseins befinden, gelegt sein (der durch vollendete Handlung bewirkte Status). *bciṅs nas ꜥdug,* 149, sich im Zustande der Fesselung befinden, gefesselt worden sein und daher gefesselt daliegen.

ꜥdogs pa, perf. *btags,* anbinden, anbringen, befestigen, umbinden. *ye šes kyi mṅa mo la ꜥp'rul gyi me loṅ btags,* 190, der Herrin der Weisheit einen Zauberspiegel anbinden, verleihen, verehren. *sa la klu dar btags,* 192, an die Erde Nâga-Seide befestigen. *smyug rgod la dar sṅon po btag pa,* 310, id.

ₒdren pa, perf. *drañs, drañ*, ziehen, führen. 1. Leiten. *c'u bcad yur ba drañ*, 141, Wasser abdämmen und Canäle leiten, das abgedämmte Wasser in Canäle leiten. Vergl. *rgyal rabs*, 71 (MS. Marx): *mts'o la gtar k'a byas nas yur bar drañ ba yin*, nachdem dem See eine Ausflussöffnung gemacht war, wurde er in Canäle geleitet. *mgur du skyems kyañ drañ*, 159, Wein in die Kehle leiten, giessen. 2. *dan drañs*, 157, Polster, Sitze aufstellen, hinlegen (syn. *ₒdiñ ba*). 3. Rufen, citieren, heraufbeschwören: a) feindlich: *lag ža drañ nas*, 123, Lähmung der Hand erscheinen lassen, heraufbeschwören, entsenden (syn. *gtoñ ba*). b) freundlich: einladen, als Gast, Dämonen zum Opfermahle rufen, gewöhnlich *spyan drañs*, 166, 169. Ohne *spyan:* 155.

rdo, Stein. *rdo bdag p'ag mgo*, 47, der Steingebieter mit dem Schweinskopf, Name eines *sa bdag*. *šiñ dañ rdo*, 61, Holz und Stein, als Aufenthaltsort der Könige der *gñan*. *rdo la gnas*, 74, in Steinen hausen.

sdañ ba skrañ po, 31, Name eines *gñan*. Wahrscheinlich: der von Zorn Geschwollene, Aufgeblasene.

sdañ ba, bisher unbelegte Bildung zu *ₒdañ ba*. *sñuñ pa sdañ lagso*, 284, die Krankheiten sind gereinigt, weggeschafft, entfernt, getilgt. Vergl. den correspondirenden V. 254 *sñuñ pa ma dañ so* u. s. v. *dañ so*.

sdig pa t'an bži, 33, Name von *gñan*, s. *t'an pa*.

sdig pa, Scorpion, 108, 232, 246. *sdig pa ro riñ*, 66, Scorpionen mit langem Stachel. *sdom dañ sdig pa*, 195. *sdig pa dañ rgañ pa*, 312.

sdig pa, auf etwas zeigen, mit etwas drohen. *ₒon pa sdig par btañ*, 122, Taubheit drohend sandten sie.

sdug pa, bisher unbekannte Transitivbildung zu *ₒdug pa*, legen. *šiñ bcad t'ab du sdug*, 142, gefälltes Holz auf den Herd legen. Im correspondierenden V. 93 findet sich das transitive, aber andere Bedeutung besitzende Verbum *bsreg*.

sdum pa, perf. *sdums, bsdums*, in Uebereinstimmung bringen, versöhnen. 1. absolut: *ₒbras sa sdums lagso*, 295. 2. cum instrum.: *yas kyis sdums*, 299. 3. cum term.: *klu dañ mi ru sdums*, 301, ebenso 302, 303. 4. cum *dañ*: *sa bdag klu gñan dañ yon bdag bsdums so*, 305, die Gabenspender sind versöhnt mit . . ., die einen mit den andern, sie unter einander.

sder mo, Klaue. *c'u srin sder mo*, 229.

sdod pa, sitzen, wohnen, sich aufhalten. *sdod pai yul yañ med*, 114, ein Ort des Verweilens, zum Verweilen, wo man hätte verweilen können, war nicht einmal.

sdom, Spinne. *sdom dañ sdig pa*, 195.

n.

na ba, krankhafter Zustand, Krankheit. *na ba ma sos so*, 253. *na ba bsos lags so*, 283. *klad pa na ba sos*, 267.

nad, Krankheiten, als Collectivbegriff. *nad las t'ar*, 282.

na re, stets in der Verbindung: *žal na re*, sagen, sprechen, mit directer Anführung der Rede: 126, 133, 162.

nañ ba, innerlich. *nañ bai skañ pa*, 326. Die Lesung der Stelle ist wegen undeutlicher Schrift nicht völlig sicher.

namk'a, Himmel. *gyu yi namk'a bcu gsum*, 171, die dreizehn türkisblauen Himmel. *namk'a sñon po bcu gsum*, 306, die dreizehn blauen Himmel.

nam, Nacht. *nams kyis guṅ* (wahrscheinlich *nams guṅ* zu lesen), 257, Mitternacht.
ni, 20, 56, 58, 60, 62, 83, 117, 200, 201. *daṅ ni*, 11, 14. *de ni*, 18.
nub, Westen. *nub byaṅ mts'ams*, 26, Nordwesten.
noṅs pa, 1. 134, Fehler, Vergehen, Verbrechen begehen. 2. Subst. der Verbrecher, das Verbrechen: *noṅs pa dei noṅso*, 146, das sind die Verbrechen jener Verbrecher.
nor, 145, 225, Vieh oder vielleicht allgemeiner Bestand, Besitz an Thieren, von den Nâga.
nor rgyal bu, 13, Vâsukiputra, ein Nâga.
gnam, Himmel. *gnam la ₒp'ur dgu*, 196, 316, Bezeichnung für Vögel.
gnas pa, 1. sich befinden, gelegen sein, von Localitäten. *c'u mig sna re la klui groṅ k'yer gnas*, 10. 2. verweilen, wohnen, hausen, *šiṅ la, rdo la, sa la gnas*, 73, 74, 75, von Thieren, *c'u mig la, šiṅ daṅ rdo la, sa sna lṅa la gnas*, 59, 61, 63, von *klu, gñan, sa bdag*.
gnod pa, Schaden, Verderben, Harm. *gnod [pa] byed pa*, 109, zufügen, stiften, von Dämonen.
rna ba, Ohr. *rna ba ₒon pa*, 268, ohrentaub.
sna, Art. *c'u mig sna re*, 9. *sa sna lṅa*, 50. *rin c'en sna lṅa*, 222. *sman sna ₒbru sna*, 223. *mts'on skud sna lṅa*, 327. *sna ts'ogs*, 109, 188, 201, 202, 203, 204, 214, 216, 218, 224. 320, 322, verschieden, mannigfach.
snaṅ ba, erscheinen. *gzugsu snaṅ ba*, 270, die in Gestalten erscheinenden, sichtbaren Dinge; die körperlichen, materiellen Dinge; die sichtbare Körperwelt (nicht die Materie schlechtweg, sondern die geformte Materie, die Modi der Substanz).
sno ba, abwerfen, von sich werfen, entfernen; zerschneiden, zerbrechen. *t'ag sno ba*, 217, von den Nâga.

p.

pad ma, 14, Padma, ein Nâga.
spo ba, den Ort wechseln, sich fortbewegen. *t'en ba spo ba*, 276, Hinkende (die wieder geheilt sind) bewegen sich.
spyan, 1. *spyan draṅs*, s. v. *ₒdren pa*. 2. *spyan gzig*, 323, kostbare Opfergaben.
spyi po gtsug, 263, Scheitel.
sprul pa, verwandeln. *sprul pai sras*, 82, chubilghanischer Sohn.

p'.

p'a, Vater. *sa bdag p'a [daṅ] yab*, 41.
p'ag pa, 315, Schwein. *p'ag mgo*, 47 (Bahuvrîhi), mit einem Schweinskopf, vom Erdherrscher *rdo bdag*.
p'an, Nutzen, Heil, Segen. *p'an žiṅ bsos*, 289. *p'an de* = *p'an bde*, 287, 288, Heil und Glück, Heil und Segen.
p'u bo, älterer Bruder. *p'u bo c'en po*, 83, der grosse ältere Bruder; scheint der Eigenname des älteren Sohnes des Königs von Skos.
p'o stoṅ šiṅ ris bcu gsum, 175, 308, unbekannter Name, wahrscheinlich mythische Wesen.
p'ya, Los, Schicksal. *p'ya ma*, 130, Losfrau, Schicksalsfrau, Wahrsagerin; synonym und abwechselnd gebraucht mit *mo ma*, wohl mit dem Unterschiede, dass dieses Wort die Wahrsagerin in ihrer Thätigkeit des Loswerfens, jenes als Verkünderin wichtiger Ereignisse nach dem Erfolge des Losens bezeichnet. *p'ya bslab*, 130, 132, das Schicksal lehren, künden, von der Loswerferin.
p'yag, Hand. *p'yag tu p'ul*, 260, in die Hand geben.
p'yi mo, Grossmutter. *sa bdag p'yi mo*, 39.

p'ye bo, bei Jäschke nicht vorhanden; Desgodins, p. 640a: quidam defectus corporalis, probab. nanus, eine Angabe, die durch unsere Stelle durchaus bestätigt wird. *p'ye bo goṅ bu*, 121, *p'ye bo [daṅ] goṅ sa*, 275, Zwerghaftigkeit und Verkrüppelung.

p'ye ma leb, 71, 107, 236, 249, 314, Schmetterling.

ₒp'ur ba, fliegen. *gnam la ₒp'ur dgu*, 196, 316, die am Himmel Fliegenden, die Vögel. (Vergl. ‚was da fleucht und kreucht'.)

ₒp'rul, Verwandlung, Zauber. *ₒp'rul gyi me loṅs*, 190, Zauberspiegel.

ₒp'rul c'u lhags kyi btsun mo, 40, Name eines weiblichen *sa bdag*, als Grossmutter (*p'yi mo*) bezeichnet.

ₒp'ro ba, fortsetzen, weitergehen, fortgehen. *c'ad pa ₒp'ro tu t'ud*, 298, abgeschnittene Stücke (von Thieren) durch Anfügung des fehlenden Theiles ersetzen, ergänzen.

b.

ba, Kuh. *ba glaṅ*, 313.

ba man, nach Jäschke: *ba men*, wildes Rindvieh mit grossen Hörnern. *ba man rva*, 231. Das Wort findet sich schon bei Marco Polo. Er sagt nach H. Yule, The book of Ser Marco Polo, 2. ed., II p. 41 von den Leuten von Tebet: They have mastiff dogs as big as donkeys, which are capital at seizing wild beasts and in particular the wild oxen which are called Beyamini, very great and fierce animals. Yule, p. 44, no. 5, erklärt, dass dieses Wort für Buemini = böhmisch stehe, wie die Venetianer den Bison oder Urus genannt haben mögen. Diese Deutung ist aber sehr gesucht und höchst unwahrscheinlich; der Schriftsteller wollte mit jenem Ausdrucke ganz offenbar die einheimische, landesübliche Bezeichnung wiedergeben, und es kann kaum ein Zweifel sein, dass Beyamini mit tib. *ba men (beu men)* zu identificieren ist.

bar, Zwischenraum. *bar la ₒgro dgu*, 198, 318, Bezeichnung einer Thierclasse, worunter nur Säugethiere verstanden werden können, im Gegensatze zu den Vögeln, die am Himmel fliegen, und den Kriechthieren, die unter der Erdoberfläche leben.

bon, 1. ein Anhänger der Bon-Religion: *bon ₒdi ni* (im Einleitungssatze), die hier versammelten Bon. 2. *klu bon gñan bon*, 166, 324, Nâga-Bon und gÑan-Bon, als Gegenstand der Verehrung in der Bon-Religion. *bon gsum*, 169, die drei Bon, d. i. *klu gñan sa bdag*. 3. *bon po*, 154, 237, als Beiname der *t'aṅ ma (po) gśog pa can*. 4. *bon pa (žin pa dkrol lo)*, 328.

bya, 315, Vogel. *bya dmar*, nach Schmidt: Flamingo, wohl eher: Storch, der zwar in West-Tibet unbekannt ist; *bya dmar rluṅ gi bdag po*, 53, Name eines Erdherrschers.

byaṅ, Norden. *byaṅ šar mts'ams*, 20, Nordosten.

byad, Fluch, Zauberei. *sa bdag klu gñan gyi byad grol* (Ueberschrift), Befreiung von dem Fluche, der auf den Erdherrschern Nâga und gÑan lastet.

byi ba, 315, Maus.

byin kyis rlob pa, perf. *brlabs*, 239, segnen, von den Augen, die dank ihrer Heilung von Blindheit als gesegnet bezeichnet werden.

bye ba, 18, zehn Millionen, von der Zahl der Nâga.

byed pa, perf. *byas*, *bya* thun, machen. 1. Eine Thätigkeit ausführen, bewirken: *bya bai las*, 94, ausgeführte Werke. *byas te lag pa med*, 103. *gnod sna ts'og byas*, 109. *sgrog sgrol byed pa*, 165. 2. Zu etwas machen, gestalten: *sa bskos žiṅ du bya*, 90. *rkaṅ zaṅs lcags stags [la] byas*, 179, an die Füsse kupferne und eiserne Ketten legen. Vergl. *bgyid pa*. 3. nennen: *yaṅ dag ljon pa bya — ces bya ba*.

brag, 140, Felsen, Felsgestein.
bram zei rigs, 16, die Brâhmaṇa-Kaste, von den Nâga.
blugs, 226, s. v. *bzi*.
blen = *len*, nach Analogie von *bloṅs*, *blaṅ*. *žal gyi c'ab yaṅ blen*, 219, Speichel erhalten, erlangen, bekommen.
dbaṅ po lag pa, 228, indrahasta.
dbal, Spitze, Punkt. *t'ugs kyi dbal*, 264, die Spitze der Brust.
dbu, 158, Haupt.
dbyab, s. v. *ₒbyaṅ ba*.
ₒbum, s. v. *k'ri*.
ₒbul ba, perf. *p'ul*, geben, schenken, verleihen. *klu sman sna ts'ogs p'ul*, 215. *yon du gser gyu ₒbul*, 161. *p'yag tu p'ul*, 260. *glud daṅ k'ag tu ₒbul*, 213. *glud du ₒbul*, 221, 225.
ₒbyaṅ ba, perf. *byaṅ*, gereinigt werden; nur in der Nachschrift: 1. von den Augen der Pfauenfedern, 329. 2. *sel byaṅ* (wohl Synonymcompositum), reinigend, läuternd: *sel byaṅ skaṅ pa* (si lectio certa), 326. *dbyab*, 336, ist vielleicht als fut. zu *byab pa*, *ₒbyab pa* anzusehen.
ₒbyi ba, perf. *p'yi*, abfallen, ausfallen. *p'yi p'yi*, 329, von den Augen der Pfauenfedern.
ₒbyug pa, perf. *byugs*, 265, salben.
ₒbyuṅ ba, 1. die Elemente, 4. 2. Perf. *byuṅ*, entstehen, entspringen: von den Nâga, 18.
ₒbras, Reis, Frucht. *ₒbras sa*, 295, die Früchte tragende Erde, das Ackerland.
ₒbri ba, perf. *bris*, schreiben, zeichnen, malen. 1. Land und Schlösser auf chinesischem Papier, 183 (wahrscheinlich eine topographische Aufnahme). 2. Dämonen in Lebensgrösse, 185.
ₒbru, Korn. *ₒbru sna ts'og*, 204. *ₒbru sna*, 223.
ₒbrug c'en sṅon po, 52, der blaue grosse Donnerdrache, ein *sa bdag*.
ₒbreg pa, perf. *breg*, abschneiden. *p'ye ma leb kyis gšog pa breg*, 107.
sbaṅ rtsaṅ ₒk'or ba, 42, Name des Vaters der *sa bdag*.
sbal pa, Frosch. *sbal pai rkaṅ pa*, 106. *sbal pai rkaṅ lag*, 230, 248. *gser gyi sbal pa*, 68, goldfarbener Frosch. *ña lcoṅ sbal pa*, 193. *ña sbrul sbal lcoṅ mo*, 311.
sbyor ba, perf. *sbyar*, anheften. *žal du lha yaṅ sbyar*, 160.
sbrud pa, perf. *sbrus*, rühren. *c'u yis sbrus sa*, 6, die durch Wasser aufgerührte Erde, die Aufrührung der Erde durch Wasser.
sbrul, Schlange. *sbrul daṅ c'u srin*, 194. *ña sbrul sbal lcoṅ mo*, 311.

m.

maṅ po (stets unverkürzt), viel. *sa bdag maṅ po*, 56. *c'u mig maṅ po*, 96. *rdo šiṅ maṅ po*, 98.
mi, Mensch, Mann. 1. Allgemein: Menschen als Bewohner des Landes und Theil der Schöpfung, die nach der Erschaffung der Welt und der Dämonen noch nicht existieren, 78. Die menschliche Gesellschaft im Gegensatz zu den Dämonen, 301, 302, 303. 2. Im Sinne eines pronomen personale plur., 1. Pers., wir Leute, 165.
mig, Auge. Von den Augen der *klu srin*, 104, 245. *k'a mig*, 181. *mig loṅ ba*, 269, augenblind.
me loṅs, Spiegel. *ₒp'rul gyi me loṅs*, 190, Zauberspiegel.

mes po, Grossvater. *sa bdag mes po*, 37.
mo ₒp'aṅ bcu gsum, 174, unbekannter Name (die dreizehn Loswerfer?).
mo, Los. *mo btab*, 129, 132, das Los werfen. *mo ma*, 129, 133, eine Los werfende Frau, Losfrau, vergl. *p'ya ma*.
dmag, Heer. *klu dmag*, 115. *gñan dmag*, 116. *sa bdag dmag*, 117.
dmaṅs rigs, 16, die Çûdra-Kaste, von den Nâga.
dmar po, roth. Von Baumwollfäden zu medicinischen Zwecken, 233.
dmig = *mig*, 227, 239, Auge.
rma bya, Pfau. *rma byai mdoṅ*, 329. *rma byai sgros*, 336.
sman, Heilmittel, Arzenei. *sman gyis bsos*, 240, durch Arzenei geheilt werden. *sman sna*, 223. *klu sman*, 202, 214, Nâgaarzenei. *bden pai sman*, 238, wirksame Heilmittel. *rtsi sman*, 201, 216, 259, 322, Saftarzenei, heilende Säfte.
smo ba, perf. *smos*, 1. sagen, nennen. *sa bdag p'a [daṅ] yab smos [pas]*, 41, der ‚Vater' genannte Erdherrscher. 2. In der sonst noch nicht belegten Bedeutung ‚machen': *sa žiṅ ru smos*, 139, die Erde zu Ackerland machen, entspricht V. 90: *sa žiṅ du bya*.
smra ba, sprechen. *lce yis smra ba*, 271, von einem, der vorher stumm war. *smra mk'an*, 272, der Sprechende.
smyug ma, Rohr, Bambus. *smyug rgod*, 191, 310, wildwachsender Bambus.

ts.

rtsam = *tsam*, *de rtsam na*, 76, zu jener Zeit, mit vorausgehendem *de dus*.
rtsaṅ kur c'en po, 45, Name eines Erdherrschers.
rtsaṅ rtsaṅ ₒk'or ba, 44, Name eines Erdherrschers, Sohn des *sbaṅ rtsaṅ ₒk'or ba*.
rtsi, dickflüssiger Saft. *rtsi sman*, 201, 216, 259, 322, Saftarzenei. *rtsi šiṅ*, 188, 320, Obstbaum, Baum.
rtsig pa, perf. *brtsigs*, bauen. *mk'ar ru brtsigs*, 91, *k'ar du brtsigs*, 140, Schlösser erbauen.
rtsubs = *rtsub*, rauh, wild. *rluṅ ltar rtsubs*, 116, rauh, ungestüm wie der Wind, vom Heere der gÑan.
brtsun mo = *btsun mo*, 81, Gemahlin. Dagegen *btsun mo* in *ₒp'rul c'u lhags kyi btsun mo*, 41, Name eines weiblichen Erdherrschers.

ts'.

ts'aṅs pa ₒbum k'ri, 38, Name eines Erdherrschers, genannt der Grossvater.
ts'ad, Mass. *sku ts'ad*, 185, Körpermass, Lebensgrösse.
ts'al = *mts'al*, Zinnober. *ram daṅ ts'al*, 181, Indigo und Zinnober, zum Bemalen von Mund und Augen.
ts'al ₒts'al ba (fig. etym.), 165, Wünsche wünschen, begehren.
ts'ims = *ts'im*, 297, Zufriedenheit, Befriedigung, Trost.
ts'ur, hierher. *ts'ur gson*, 163, höret hierher, horcht auf uns, seid aufmerksam.
mts'an, Name. *yul la mts'an gsol ba*, 77, dem Lande einen Namen geben.
mts'an, Nacht. *mts'an gsum*, 207.
mts'ams, Zwischenraum. *ₒts'ams*, 24, *mts'ams*, 20, 22, 26, 28, s. *byaṅ*, *šar*, *lho*, *nub*, *bar*.
mts'o, 7, 8, 115, See.

mts'on = *ts'on*, Farbstoff. *dar mts'on*, 203, Mittel zum Färben von Seide. *mts'on skud*, 327, farbige, gefärbte Fäden.

ₒts'al ba, wollen, wünschen. *sgrog skrol ba*, im Einleitungssatz, die Fesselbefreiung begehren. *spyan draṅs*, *ₒts'al ba*, 166, die Einladung jemandes verlangen. *bdar yaṅ ₒts'al ba*, 167, jemandes Gegenwart, Erscheinen wünschen.

dz.

ₒdzin pa, perf. *bzuṅ*, *zin*, ergreifen, besetzen, erobern. *yul daṅ sa yaṅ bzuṅ*, 89, 138, Land und Erde nahmen sie in Besitz. *bzuṅ ba*, 285, parallel mit *na ba* und *sñuṅ pa* gebraucht, also: das Ergriffensein, Gepacktsein von Krankheiten, Leiden, der Zustand des Leidens, τὸ πάθος (vergl. bei Jäschke: *nad kyis zin pa*, Mil.); ebenso *bon pa zin pa*, 328.

ₒdzug pa, perf. *btsugs* (*gtsugs pa*, 307), in die Erde stecken, pflanzen: *rtsi śiṅ sna ts'og btsug*, 188. *btsugs*, 177, hinstellen, hinsetzen, hinlegen, placieren, von einer Anzahl unbekannter mythischer Wesen.

ₒdzul ba, hineinschlüpfen. *sa la ₒdzul dgu*, 197, 317, die in die Erde hineinkriechenden Thiere, wohl Würmer etc.

rdzas, 170, 205, 206, die zu Opferhandlungen erforderlichen Dinge.

sdziṅ = *rdziṅ*, 92, Teich, Bassin.

sdzogso = *rdzogso*, ist fertig, beendigt; bei der Titelangabe des Werkes im Kolophon.

ž.

ža bo, lahm, Lähmung, Lahmheit. *rkaṅ ža*, 124, fusslahm. *lag ža draṅ nas ža*, 123, durch Entsendung von Handlähmung wurden sie lahm (ergänze aus V. 125: — *soṅ*). *ža bo grum bu*, 120, 274, Lähmung und Gicht.

žabs, 265, 278, Fuss.

žal, 160, Gesicht. Als ehrendes Beiwort in *žal na re*, s. *na re*.

žiṅ, Feld, Acker. *sa žiṅ du bya*, 90, *sa žiṅ ru smôs*, 139, die Erde zu Ackerland machen, urbar machen.

žu ba, perf. *žus*, bitten, fordern. *bdud rtsi žus*, 256.

gžan, ein anderer. *gžan gnod*, 109, noch andere, weitere Schädigungen.

gžan yaṅ, 56, 316, ferner, weiter.

gžug pa = *bžugs pa*, sitzen. *gžug par gdan*, 156 = *bžugs gdan*, Sitzpolster.

bžeṅ ba, sich erheben, aufstehen. *klu bon gñan bon bžeṅs*, 324, zum Empfang der Opfergaben.

z.

zaṅs, Kupfer. *zaṅs lcags stags*, 179, kupferne und eiserne Fesseln.

zer ba, sagen. *bsad do bcad do zer*, 113.

gzugs, 270, die körperlichen Gestalten, materiellen Dinge. *sku ts'ad gzugs su bris*, 185, Gestalten (von Dämonen) in Lebensgrösse zeichnen. *gzug brñan*, 199, Bilder, als Opfergaben. *gzugso*, 319 = *gzugs brñan*.

bzi = *gzi, zi:* 1. Nach Vyutp. 274 b 3 Mecaka, Schwefelantimon (vergl. *mu zi*, Schwefel.) 2. Nach Jäschke ein Halbedelstein von verschiedenen Farben. *bzi blugs k'ra bo*, 226, zweifarbiges geschmolzenes Mecaka, dient zur Heilung ausgerissener Augen (wohl auf sympathetischem Wege durch den Glanz des Metalles).

o—.

ₒo ma, 200, Milch, als Opfergabe. *ₒo ma sna ts'ogs*, 218.
ₒon pa, 122, taub, Taubheit. *rna ba ₒon pa*, 268, ohrentaub.

y.

yaṅ: 1. *gžan yaṅ*, 56, 316, ferner; 2. zur Hervorhebung des Casus indefinitus, der als Subject zu fassen ist (= *ni*), 5, 108, 114, 277, 278, 280, 304; 3. zur Hervorhebung des Casus indefinitus, der als Object zu fassen ist (= *ni*), 89, 178; 4. nach dem fragenden Fürwort zur Bildung von Indefinita: *ci yaṅ mi*, 2, *cis kyaṅ noṅs te*, 134; 5. an der Spitze des Satzes, 255.

yab, Vater (ehrerbietig). *sa bdag p'a [daṅ] yab*, 41. *yab skos rgyal po*, 80, der Vater, der König von Skos. *skos rgyal yab yum*, 126, 153, 163, 168, Skos-König-Vater-Mutter, als wirkende Einheit gefasst.

yar, aufwärts, oben. *yar lud pa*, 8, nach oben überlaufen, von Seen. *sa yar byuṅ*, 18, oben auf der Erde, auf der Erdoberfläche entstanden, von den Nâga.

yas, oben. *yas kyi*, der Obere, die Oberen = superi, die höheren, göttlichen Wesen (vergl. Mil. *ya gi*, himmlisch). *ₒgras pas yas kyis sdums*, 299.

yid, 237, Gemüth, Seele, als Sitz physischer und psychischer Affecte.

yin pa, sein. 1. In Definitionen, Erklärungen (wie russ. есть), hinter Eigennamen: 42, 43. 2. Zum Ausdruck eines durch eine Handlung bewirkten und nun vorliegenden Zustandes: *ci yi c'o cig yin*, 127, was für eine Handlungsweise ist das? was ist geschehen und zeigt sich nun in solcher Verfassung? *cii len pa yin*, 128, was für ein Empfangen ist da? was für ein Leid haben wir erhalten und erleiden es nun?

yum, Mutter (ehrerbietig), 81, emphatisch, als Benennung der Gemahlin des Königs von Skos, deren Name *srid bdag* zu sein scheint. *yab yum*, s. v. *yab*.

yur ba, 141, Canal, Wasserleitung.

yul: 1. das Land in abstractem Sinne als umfassendes Ganzes, im Gegensatze zu *sa*, dem wirklichen Boden, der concreten Erde: *yul daṅ sa yaṅ bzuṅ*, 89, 138; 2. das Land als Wohnstätte des Menschen, die Oekumene im politisch-geographischen Sinne, 77, 78. *sdod pai yul yaṅ med*, 114, ein Ort (locus) zu verweilen war nicht mehr. Daher auch von bestimmten Gebieten: *skos yul*, 79, 88, das Land Skos. *yul daṅ mk'ar du bris*, 183, wo das Land Skos gemeint ist.

ye med, anfanglos. *ye med stoṅ sa*, 3. S. die Gleichung *ka* = *ye* bei Candra Dás, Tibetan-English Dictionary, p. 1.

ye šes, Weisheit. *ye šes kyi mňa mo*. 189.

yo ba, krumm, schräg; übertragen: 243, 296, schief gemacht, unrecht, verkehrt (pravum). Vergl. Nâgârjuna's Prajñâdaṇḍa 17, 2.

yon, Gabe. *yon du ₒbul*, 161. *yon bdag*, 289, 290, 305, Gabenspender, Opferspender.

gyu, 161, 178, Türkis. Zur Bezeichnung einer Farbe: türkisblau: *gyuo lcoṅ mo*, 69. *gyu yi namk'a*, 171.

r.

ra, Ziege. *ra lug*, 313.

rva: 1. Horn. *ba man (men) rva*, 231. 2. Stachel des Scorpions. *sdig pai rva*, 108, 232, 246 (das *ba* nach *rva* in letzterem Verse ist unecht).

raṁ = *rams*, Indigo. *raṁ daṅ ts'al*, 181.

ral pa gsum, 297, die drei Thalrisse, Thäler, d. i. das Land Lahûl.

ras, Baumwolle. *ras skud dmar po*, 233, rothe Baumwollfäden.

ri k'ro (= k'rod) c'en po, 27, Name eines Gñan (die grosse Bergkette).

ri [ga], W., 117, Berg.

rigs ldan, 12, Kulika, ein Nâga.

riṅ ba, lang. Vom Stachel des Scorpions, 66, s. *ro*.

rin c'en, Edelsteine, Kleinodien. *rin c'en sna lṅa*, 222: Gold, Silber, Perlen, Korallen, Lasur.

rim pa, Reihe. *rim gyis*, 4, der Reihe nach, eines nach dem anderen, hintereinander, von der Entstehung der Elemente.

re, einzeln. *c'u mig sna re*, 9, die einzelnen Arten von Quellen.

rus sbal, Schildkröte. *rus bal nag po*, 55, Name eines Erdherrschers.

ro = *rva*, Stachel. *sdig pa ro riṅ*, 66, Scorpionen mit langem Stachel.

rlan, 5, Feuchtigkeit.

rluṅ, 116, Wind, als Bild der Stärke und des Ungestüms.

rlog pa, zerstören. *rdor rlog pa*, 91, zu Steinen zerbrechen, in Steine hauen.

l.

lag, 178, Hand. *lag ža*, 123, handlahm. Von den Vorderfüssen der Frösche: *rkaṅ lag*, 230. *rkaṅ lags*, 248. *byas te lag pa med*, 103, 136, indem jene thaten, hatten diese keine Hände, gegenüber ihren Thaten waren ihnen die Hände gebunden, waren sie machtlos, wehrlos.

lags pa. 1. In Definition, nach einem Eigennamen: 40. 2. Zur Bezeichnung des durch eine abgeschlossene Handlung bewirkten Zustandes, mit vorausgehendem Verbum, meist in perfectischer Form: *bsos lagso*, 242, 283. *bsos lags kyaṅ*, 251. *bsroṅ lagso*, 243. *sdaṅ lagso*, 284. *btaṅ lagso*, 285. *k'rol lagso*, 286. *sdums lagso*, 295. *gšegs lagso*, 300.

las, Handlung, That. *bya bai las*, 94, ausgeführte Werke (in schlechtem Sinne).

lug, Schaf. *ra lug*, 313.

lud pa, überlaufen, übertreten, vom Wasser. *mts'o las yar lud pas*, 8, durch das Ueberlaufen, die Ueberschwemmung der Seen. *klu dmag mts'o ltar lud*, 115, das Nâgaheer überschwemmt, überflutet (das Land) wie ein See.

lus, Leib, Körper. *lus la bkon*, 180, sich bekleiden.

le, eine kleine unbebaute Flussinsel, Niederung. *skos le cig*, 187, eine wüste Niederung des Landes Skos, ein unbebauter Flecken.

legs se legs, 279, sich wohl, gesund befinden.

len pa, erhalten, bekommen. *cii len pa yin*, 128, welche Uebel haben wir empfangen? was ist uns Böses widerfahren?

lo, Jahr. *loi gñan bži*, 34, die vier gÑan des Jahres.

lo, Gerede, Gerücht. *[der] sa bdag klu gñan lo*, 64, da hausen Erdherrscher etc., so sagt man, so geht die Kunde. Vergl. *skad*.

loṅ ba, blind. *mig loṅ ba*, 269, augenblind.

Ś.

śa ra ra, 272, bisher unbekanntes Wort, wohl Onomatopöie (vergl. *di ri ri* u. a.), von Stummen, welche die Sprache wieder erlangt haben und ihrer Freude darüber Ausdruck verleihen, also wohl: frohlocken, jauchzen.

śan, in *lto śan*, 260, synonym mit *lto mk'an*, 154, 162, 255. *śan pa* kann nur ein von *śa* ‚Fleisch' abgeleitetes Verbum sein und ‚Fleisch essen', ‚essen' bedeuten; vielleicht ist es gar aus *śa zan pa* contrahiert (vergl. bei Jäschke: *śa zan*, fleischessend, Raubthier). Dazu gehört *gcan gzan* = Fleischfresser, carnivora. Das von Jäschke angeführte Wort *śan pa, bśan pa* = Schlächter, Henker, mag ursprünglich nur den Sinn ‚Fleischesser' gehabt und jene weitere Bedeutungsentwicklung dem Einflusse des Buddhismus zu verdanken haben. Vergl. auch *bśa ba*, perf. *bśas*, schlachten. Somit ist *lto śan* als ‚Speise essend', ‚Fleischspeisen essend' zu erklären, wodurch auch die zu *lto mk'an* gegebene Uebersetzung bestätigt wird.

śar, Osten. *śar lho mts'ams*, 22, Südosten.

śiṅ, Holz, Baum. *śiṅ la gnas*, 73. *śiṅ daṅ rdo*, 61, als Aufenthaltsort der gÑan. *śiṅ bdag*, 49, Name eines Erdherrschers. *rtsi śiṅ*, 188, 320, Obstbaum, Baum.

śes pa, wissen, verstehen. *smra śes so*, 271, sprechen können, von solchen, die vordem stumm waren.

śog bu, Papier. *rgya śog*, 182, chinesisches Papier.

śom pa, perf. *bśams*, fut. *gśam*, bereiten, rüsten. *rdzas bśams nas*, 205. *spyan gzig gśam la*, 323.

gśegs pa, gehen, weggehen. *k'on pa gśegs lagso*, 300, der Zorn ist dahingegangen, geschwunden, verraucht.

gśog pa, perf. *bśag*, spalten, brechen, durchbrechen. *brag bśag*, 140 (syn. *gcog pa*).

gśog pa, bśog pa (249), *śog pa* (237), Flügel. *gśog pa can*, 155, ebenso *gśog pa*, 162, 237, 255, die Geflügelten, unbekannte mythische Wesen, in Verbindung mit *t'aṅ* genannt, s. d. Von den Flügeln des Schmetterlings, 107, 236, 249.

bśi = *śi*, 256, sterbend, das Sterben, der Tod.

S.

sa, Erde. *sa sna lṅa*, 50, 63, die fünf Erdarten. *sa la ₒdzul dgu*, 197, 317. *stoṅ sa*, 3, die leere Erde, das Chaos. *c'u yis sbrus sa*, 6. *sa yar*, 18, oben auf der Erde. *sa la gnas*, 75. Die unbearbeitete, noch nicht urbar gemachte Erde (Gegensatz: *śiṅ*), 89, 90, 138, 139; ebenso in *ₒbras sa*, 295, was nicht etwa ‚fruchttragendes Ackerland' heisst, sondern: die Erde, obwohl sie Früchte tragen muss und zu diesem Dienste gezwungen wird, ist nunmehr versöhnt; nicht das Feld, nur die personificiert gedachte Erde ist zu versöhnen.

sa bdag, 36, 37, 39, 41, 42, 56, 101, 302. Erdherrscher. *sa bdag rgyal po*, 62, 211. *sa bdag sgrog*, 292. *sa bdag dmag*, 117. *sa bdag klu gñan*, 64, 110, 150, 184, 294. 304, 305. *sa bdag klu gñen*, 95.

su, 287, als pronomen relativum.

sel ba, reinigen. *sel byaṅ*, 326 (si lectio certa), reinigend, läuternd.

sog pa, bsogs pa, gsog pa, aufhäufen, ansammeln. *rdzas su bsogs*, 206. *rdzas daṅ t'ag kyaṅ gsog pas*, 170. *yas kyi bsog la*, 306.

soṅ, wurde, verwandelte sich. *goṅ daṅ ril gyi soṅ*, 125, wurden vollständig verkrüppelt.

sobs = *gsob pa*, ausfüllen, ergänzen, heilen. *bdud rtsi bši sobs*, 256, wider den Tod helfender, Tod abwendender Nektar.

sras, Sohn. Von einem gÑan, 44. *sprul pai sras*, 82.

srid bdag, 81, Name der Gemahlin des Königs von Skos, ‚die Herrscherin'.

srid pa. I. subst. Existenz, Existenzperiode. *srid pa daṅ po*, 1. II. verb. 1. vorhanden sein, existieren. *ci yaṅ mi srid do*, 2, nichts war da (im Anfang); 2. in die Existenz, Erscheinung treten, herauskommen, entstehen (syn. *ₒbyuṅ ba*). *rlan daṅ c'u yaṅ srid*, 5. *rlan daṅ mts'o srid do*, 7. *gñan gyi rgyal po srid*, 19. *gñan gyi rgyal k'ams srid*, 35. *sa bdag srid*, 36. *yab . . daṅ yum . . srid ciṅ*, 82. *skos kyi bu cig srid*, 84.

sreg pa, perf. *bsreg*, verbrennen. *šiṅ bcad t'ab du bsreg*, 93.

sroṅ ba, perf. *bsroṅ* (Jäschke: *bsraṅ(s)*), gerade machen. *yo ba bsroṅ lags so*, 243, das Krumme ist gerade gemacht, das Unrecht ist wieder gut gemacht. *yo ba t'ig bsroṅ ṅo*, 296, das Krumme ist mit einer Linienschnur gerade gemacht, gleichfalls bildlich.

gsan pa, hören, mit Imperativ *gson*, nach Analogie von *ñon* zu *ñan pa*. *ts'ur gson*, 163, höret hierher, merket auf.

gsal mo, 131, die aufklärende Frau; mit vorausgehendem Object: *ma mt'oṅ*, die die nicht Sehenden aufhellende Frau; Bezeichnung einer *mo ma* oder *p'ya ma*.

gsuṅ ba, sprechen. *de skad gsuṅ ba daṅ*, 152.

gser, Gold. *gser gyu ₒbul*, 16, Gold und Türkisen schenken. *gser gyi sbal pa*, 68, ein goldfarbener Frosch.

gso ba, heilen, perf. *gsos, bsos, sos*. 1. *gsos*, 227, 230, 232, 234, 236, 247, 248. 2. *bsos*, 240, 242, 244, 245, 246, 249, 251, 275, 283. 3. *sos*, 253, 267, 274, 276.

gsod pa, perf. *bsad*, töten, schlachten. *bcen cuṅ la bsad do bcad do*, 113. *nor daṅ ₒk'or rnams bsad*, 145. *ñams c'ags sod (!) su*, 215, um die Sünden abzutöten.

gsol ba, *su la p'an de gsol*, 287, Heil und Segen zuwenden, giessen auf.

bsiṅ ma, 319, Weideplatz, Wiese (Jäschke: *gsiṅ ma*, aber *ne gsiṅ* und *ne bsiṅ*). *bsiṅ ma sṅo t'an tu (nas)*, 143, 186.

bsod pa, 288, Wohlgefallen haben, sich freuen an, angenehm sein, von *p'an de*.

bsras = *sras*, Sohn. *klu bsras gñan bsras*, 167.

h.

lha, Bild eines Genius, Schutzgeistes. *žal du lha yaṅ sbyar*, 160.

lha mo, 43, Göttin.

lho, Süden. *lho nub ₒts'ams (= mts'ams)*, 24, Südwesten.

INHALT.

WIEN, 1900.

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN,

K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

